396.5
D48s

Deutscher Frauenkongreß

Berlin 27. Februar–2. März 1912

Sämtliche Vorträge

Herausgegeben vom Bund deutscher Frauenvereine

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

Presented in 1916
by
President Edmund J. James
in memory of
Amanda K. Casad

OAK ST. HDSF

Verlag ... und Berlin

der ... g 1912

Im Auft... rausgegeben von

... iner

[XXXII u. ... ebunden M. 3.—

„... ugnis von jahrelanger unermüdlich... verdienstvoller Frauenführerinnen ... elbst den Gegnern der Frauenbewe... uderten Bannfluch von der mangeln... bt dieses Jahrbuch im verhältnism... n, interessanten Überblick über di... ihre Entwicklung, ihre Kämpfe und ... g und Frauenrechte im privaten un... Bäumer: 'Zur Psychologie der Gegner' gebührt besondere Anerkennung. ... Liebenswürdiger Ironie gewürzt, gelegentlich auch erfrischend rücksichtslos, kennzeichnet sie den Typus der verschiedenartigen Gegner der Bewegung, analysiert und seziert sie mit starker, sicherer Hand, die keinen Augenblick die Herrschaft über ihr Werkzeug verliert. Und wirkt stets aufklärend und überzeugend. . . ." (Vossische Zeitung.)

„Alle diese Aufsätze zeichnen sich aus durch ihre feste Fundierung auf ein umfassendes Tatsachenmaterial, durch Gediegenheit des Ausbaues, durch strenge Sachlichkeit der Darlegungen, vor allem aber durch die vornehme und maßvolle Argumentation der Verfasserinnen." (Karlsruher Tageblatt.)

Inhalts-Übersicht.

Kalender mit Notizraum für jeden Tag.
Satzungen des Internationalen Frauenbundes.
Satzungen des Bundes deutscher Frauenvereine.
Mitglieder des engeren Bundesvorstandes.
Dem Bund angeschlossene Verbände.
Die Auskunftsstelle des Bundes deutscher Frauenvereine.
Die Bundes-Kommissionen.
Dem Bund direkt angeschlossene Frauenverbände (mit Adresse der Vorsitzenden).
Überblick über wichtige Frauenverbände, die außerhalb des Bundes stehen
Chronik der Frauenbewegung im abgelaufenen Jahr (1910/11):
Chronik der internationalen Frauenbewegung. Von Frl. Dr. Alice Salomon.
Chronik der deutschen Frauenbewegung. Von Frau Marie Stritt.
Der Stand der Frauenbewegung. Von Frl. Helene Lange.
Die Frau im bürgerlichen Recht. Von Dr. jur. Alix Westerkamp.
Die Frau im Berufsleben. Von Frau Josephine Levy-Rathenau.
Die Frau im öffentlichen Leben:
Die Frau in der Gemeinde. Von Frau Jenny Apolant.
Die Frau im Staat. Von Frl. Marg. Treuge.
Die Frau im Parteileben. Von Frau Martha Voß-Zietz.
Die Frau i. kirchl. Leben. Von Frl. Paula Mueller.
Die Frau in der charitativen und sozialen Arbeit. Von Frl. Dorothea Hirschfeld.
Übersicht über die Frauenliteratur des abgelaufenen Jahres:
Wissenschaftliche Literatur. Von Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.
Schöne Literatur. Von Frl. A. Brunnemann.
Literatur zur Frauenfrage und Frauenbewegung. Von Frl. Adelheid von Welczeck.
Deutsche Frauenzeitschriften. Von Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.
Zur Psychologie der Gegner. Von Frl. Dr. Gertrud Bäumer.
Über den Stil unseres öffentlichen Lebens. Von Frl. Ika Freudenberg.
Praktische Winke zur Abfassung von Petitionen. Von Frau Alice Bensheimer.

Das Jahrbuch 1913 erscheint im Oktober 1912

Erster Tag.

Hauswirtschaft und Frauenfrage.

Hedwig Heyl: Hauswirtschaftliche Bildung und Volkskultur.

Mit tiefer Genugtuung habe ich den Auftrag des Bundesvorstandes zu dem Referat „hauswirtschaftliche Bildung und Volkskultur" empfangen. Die offizielle Anerkennung des Zusammenhanges der beiden großen Faktoren des Lebens wird durch die Wahl dieses Themas ganz besonders dargetan und die Betonung der Hauswirtschaft in der Ausstellung weiter verständlich.

Schon lange, ehe sich die Mängel in der hauswirtschaftlichen Erziehung der Frau autoritativen Kreisen oder solchen, die berufen waren, Wandel zu schaffen, aufdrängten, haben sie bestanden. Es hat nur die richtige Beleuchtung und das beobachtende Auge gefehlt, vielleicht auch der überzeugende Beweis von Zahlen, welche nach und nach, als Schlaglichter, einzelne Volksfreunde stutzig machten. Der beispiellose Aufschwung der Industrie und Landwirtschaft, der schon das 14jährige Volksmädchen in einen verdienstbringenden Beruf zog, und der dasselbe später, wenn es Hausfrau und Mutter geworden, von der sie langweilenden Haus- und Kinderpflege wieder ablenkte, machte diese zu Analphabeten der Hauswirtschaft.

Beleuchtet man den Grund für die Unterstützungsbedürftigkeit der vielen Familien, die die moderne Armenpflege registriert, so findet man verzeichnet: zu frühe Heirat der Männer, und Mangel an hauswirtschaftlichen Kenntnissen bei den Frauen; beides trägt dazu bei, das Haus ins Verderben, den Mann ins Wirtshaus zu bringen.

Über $13^1/_5$ Millionen Haushaltungen enthielt nach der Zählung 1905 das Deutsche Reich. Wieviel davon waren innerlich gesund? wie viele belasteten in der einen oder anderen Weise das Armen-, Kranken- oder Verbrecherbudget?

Die jungen Frauen höherer Kreise hatten damals wohl oft das Gefühl, ein junges Glück in der Ehe nicht erfassen zu können, das ihnen ihre Phantasie so lockend gemalt und statt dessen in einem bodenlosen Chaos täglicher

Verlag [redacted] und Berlin

Jahrbuch der Frauenbewegung 1912

Im Auftrage des Bundes deutscher Frauenvereine herausgegeben von

Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner

[XXXII u. 204 S.] gr. 8. Mit 2 Bildnissen auf Tafeln. Gebunden M. 3.—

„... Das in sich geschlossene einheitliche Werk, das ein beredtes Zeugnis von jahrelanger unermüdlicher Frauenarbeit ablegt, das, unter der Mitwirkung bewährter, verdienstvoller Frauenführerinnen entstanden, sich als harmonisches Ganzes darbietet, muß selbst den Gegnern der Frauenbewegung Achtung abzwingen und den so oft zu unrecht geschleuderten Bannfluch von der mangelnden Logik der Frau widerlegen. In sachgemäßem Aufbau gibt dieses Jahrbuch im verhältnismäßig knappen Rahmen selbst dem Uneingeweihten einen klaren, interessanten Überblick über die Zwecke und Ziele der Frauenbewegung, ihre Organisation, ihre Entwicklung, ihre Kämpfe und Siege; über das Berufsleben der Frau; über Frauenbildung und Frauenrechte im privaten und öffentlichen Leben.... Der Abhandlung von Dr. Gertrud Bäumer: 'Zur Psychologie der Gegner' gebührt besondere Anerkennung. Klar, scharf, von liebenswürdiger Ironie gewürzt, gelegentlich auch erfrischend rücksichtslos, kennzeichnet sie den Typus der verschiedenartigen Gegner der Bewegung, analysiert und seziert sie mit starker, sicherer Hand, die keinen Augenblick die Herrschaft über ihr Werkzeug verliert. Und wirkt stets aufklärend und überzeugend...."
(Vossische Zeitung.)

„Alle diese Aufsätze zeichnen sich aus durch ihre feste Fundierung auf ein umfassendes Tatsachenmaterial, durch Gediegenheit des Aufbaues, durch strenge Sachlichkeit der Darlegungen, vor allem aber durch die vornehme und maßvolle Argumentation der Verfasserinnen."
(Karlsruher Tageblatt.)

Inhalts-Übersicht.

Kalender mit Notizraum für jeden Tag.
Satzungen des Internationalen Frauenbundes.
Satzungen des Bundes deutscher Frauenvereine.
Mitglieder des engeren Bundesvorstandes.
Dem Bund angeschlossene Verbände.
  Die Auskunftsstelle des Bundes deutscher Frauenvereine.
  Die Bundes-Kommissionen.
Dem Bund direkt angeschlossene Frauenverbände (mit Adresse der Vorsitzenden).
Überblick über wichtige Frauenverbände, die außerhalb des Bundes stehen
Chronik der Frauenbewegung im abgelaufenen Jahr (1910/11):
  Chronik der internationalen Frauenbewegung. Von Frl. Dr. Alice Salomon.
  Chronik der deutschen Frauenbewegung. Von Frau Marie Stritt.
Der Stand der Frauenbewegung. Von Frl. Helene Lange.
Die Frau im bürgerlichen Recht. Von Dr. jur. Alix Westerkamp.
Die Frau im Berufsleben. Von Frau Josephine Levy-Rathenau.
Die Frau im öffentlichen Leben:
  Die Frau in der Gemeinde. Von Frau Jenny Apolant.
  Die Frau im Staat. Von Frl. Marg. Treuge.
  Die Frau im Parteileben. Von Frau Martha Doß-Zietz.
Die Frau i. kirchl. Leben. Von Frl. Paula Mueller.
Die Frau in der charitativen und sozialen Arbeit. Von Frl. Dorothea Hirschfeld.
Übersicht über die Frauenliteratur des abgelaufenen Jahres:
  Wissenschaftliche Literatur. Von Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.
  Schöne Literatur. Von Frl. A. Brunnemann.
  Literatur zur Frauenfrage und Frauenbewegung. Von Frl. Adelheid von Welczeck.
  Deutsche Frauenzeitschriften. Von Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.
Zur Psychologie der Gegner. Von Frl. Dr. Gertrud Bäumer.
Über den Stil unseres öffentlichen Lebens. Von Frl. Ika Freudenberg.
Praktische Winke zur Abfassung von Petitionen. Von Frau Alice Bensheimer.

Das Jahrbuch 1913 erscheint im Oktober 1912

Erster Tag.

Hauswirtschaft und Frauenfrage.

Hedwig Heyl: Hauswirtschaftliche Bildung und Volkskultur.

Mit tiefer Genugtuung habe ich den Auftrag des Bundesvorstandes zu dem Referat „hauswirtschaftliche Bildung und Volkskultur" empfangen.

Die offizielle Anerkennung des Zusammenhanges der beiden großen Faktoren des Lebens wird durch die Wahl dieses Themas ganz besonders dargetan und die Betonung der Hauswirtschaft in der Ausstellung weiter verständlich.

Schon lange, ehe sich die Mängel in der hauswirtschaftlichen Erziehung der Frau autoritativen Kreisen oder solchen, die berufen waren, Wandel zu schaffen, aufdrängten, haben sie bestanden. Es hat nur die richtige Beleuchtung und das beobachtende Auge gefehlt, vielleicht auch der überzeugende Beweis von Zahlen, welche nach und nach, als Schlaglichter, einzelne Volksfreunde stutzig machten. Der beispiellose Aufschwung der Industrie und Landwirtschaft, der schon das 14jährige Volksmädchen in einen verdienstbringenden Beruf zog, und der dasselbe später, wenn es Hausfrau und Mutter geworden, von der sie langweilenden Haus- und Kinderpflege wieder ablenkte, machte diese zu Analphabeten der Hauswirtschaft.

Beleuchtet man den Grund für die Unterstützungsbedürftigkeit der vielen Familien, die die moderne Armenpflege registriert, so findet man verzeichnet: zu frühe Heirat der Männer, und Mangel an hauswirtschaftlichen Kenntnissen bei den Frauen; beides trägt dazu bei, das Haus ins Verderben, den Mann ins Wirtshaus zu bringen.

Über $13^1/_5$ Millionen Haushaltungen enthielt nach der Zählung 1905 das Deutsche Reich. Wieviel davon waren innerlich gesund? wie viele belasteten in der einen oder anderen Weise das Armen-, Kranken- oder Verbrecherbudget?

Die jungen Frauen höherer Kreise hatten damals wohl oft das Gefühl, ein junges Glück in der Ehe nicht erfassen zu können, das ihnen ihre Phantasie so lockend gemalt und statt dessen in einem bodenlosen Chaos täglicher

und unbekannter Pflichten, die wie ein Berg Sonne und Freiheit beschränkten, zu versinken. Suchten sie ihrer Herr zu werden, so mußten sie großes Lehrgeld zahlen, und die Unsicherheit des Erfolges ließ sie unverhältnismäßig viel Kraft daran wenden.

Mit dem großen Verdienst des Mannes wurde manche Unzulänglichkeit zugedeckt; aber nicht das sich immer wieder meldende Gewissen, das bei normal gearteten Frauen nicht nur das Unvermögen den häuslichen Pflichten gegenüber täglich fühlte, und daher Unruhe und Unsicherheit im Wesen und Urteil auslöste, sondern auch eine Ängstlichkeit erzeugte, welche Abgründe sieht, wo keine sind. Andererseits aber wurden auch Gefahren übersehen, die durch Außerachtlassen der Hygiene Leben und Gesundheit bedrohten. Und alles in allem wurden gerade durch diese Unsicherheit und Unzulänglichkeit die Nerven der Hausfrau in unerhörter Weise überreizt. Von Zeit- und Geldeinteilung war nicht die Rede, und deshalb kam auch die übrige Bildung und Konzentration zu kurz, die wirkliche Leistungen verlangen. Nicht einmal die traditionellen Fehler Luxus und Geiz waren umschiffbar, denn es lebten nur vage Begriffe im Bewußtsein über rationelle Verwendung von Mitteln.

Das Leben war ausgefüllt mit Kleinigkeiten und dilettantischen Beschäftigungen, und mit Sorge sah man das Familienleben der oberen Stände verflachen. Wie sollte bei solchen Verhältnissen in Millionen von Haushaltungen eine Volkskultur zustande kommen — die immer nur ein gewisses Plus von Sittlichkeit und höheren Lebensinteressen widerspiegeln kann —, wenn diese Sittlichkeit durch Unwissenheit und Untüchtigkeit gefährdet ist?

In diese Zeit fielen die energischen Forderungen führender Frauen; Helene Langes flammende Schriften für eine bessere Erziehung unserer weiblichen Jugend veranlaßten nicht nur die Gründung der ersten Gymnasialkurse für Frauen, vorzüglich mit dem Zwecke, in den Frauen den Lehrern gleichwertige Kräfte auszubilden, sie regten auch nach anderen Seiten hin an.

Wenn die Bildung vertieft werden sollte, mußte es ganz bestimmt auf dem alten Arbeitsgebiete der Frau, der Hauswirtschaft, geschehen. Die neuen Offenbarungen der Chemie, Physik, der Naturwissenschaften überhaupt, versprachen eine Befruchtung der erlahmten Interessen für das Haus und eröffneten Perspektiven von so großen, praktischen Möglichkeiten, daß dem, der sie wahrnahm, das Herz höher schlagen konnte.

Aus dieser Quelle sehen wir den jungen Haushaltungsunterricht sich vorbereiten, entstehen und wachsen. Es war keine kleine Aufgabe, eingewurzelte Fehler und ansteckend wirkende Gewohnheiten auszurotten, mit dem Nachahmungssystem gründlich zu brechen und an Stelle dieses bequemen Weges den dornigen Pfad eigener Prüfung, eigener intellektueller Arbeit zu setzen. Es galt, ein Lehrsystem auf die Füße zu stellen, welches nicht nur die zu bewälti-

genden Materien umschloß, sondern auch neben ihrer allseitigen Betrachtung die Gesetze ihrer Behandlung in der Praxis zu beweisen hatte.

Es entstand die Methode des hauswirtschaftlichen Unterrichts und mit ihr Bücher, Schulen und nach und nach allgemeines Verständnis.

Wenn wir die Frage zu stellen hätten, „was schafft die hauswirtschaftliche Bildung noch außer der rationellen Behandlung der Hauswirtschaft?", so kann man in ihr ein Mittel sehen, Zusammenhänge durch die Demonstration zu erfassen und damit die kleinste Ursache in der großen Wirkung zu begreifen, die die ganze Natur zu einem Wunderwerk, vor dem wir täglich und stündlich staunend stehen, gestaltet hat. In dieser Bildung sind unerschöpfliche Quellen für Verstand, Seele und Tatkraft zu finden. Quellen, die unentgeltlich und überall fließen, um denen, die daraus schöpfen können, Lebensbegeisterung und Freude zuzuführen. Freuden, die sich mehren, je tiefer sie erfaßt und begriffen werden. Sie führen zu der sittlichen Religion der Tat, weil der Schöpfer als Konsequenz des Verständnisses der Natur das Verlangen der Betätigung in die Menschen legte, das Verlangen, es ihr auf vernünftigen Wegen gleichzutun.

Es geht nicht anders, als daß der einzelne Mensch einen Tropfen eigenen Wertes zum Steigen der Kultur beisteuert. Und dazu muß er sich selbst finden, sein Leben mit allen Forderungen verstehen, welche Gesundheit an Leib und Seele gewährleisten. Niemals wird das aber eine rein intellektuelle Bildung zustande bringen. Es scheint zutreffend, was einmal Erdberg sagt: „Die Wissenschaft allein gleicht einer reichbesetzten Tafel, von der man sich nach erlesenem Genusse hungrig erhebt, reich und doch arm."

Ebenso wenig genügt eine rein praktische Ausbildung, immer soll sich beides durchdringen, ergänzen und beschränken, um im Menschen einen wirklichen Wert niederzuschlagen, und diesen der Zivilisation zuzuführen.

In einer langjährigen Beziehung zum Arbeiterstand und seinen Frauen und Fabrikmädchen habe ich mich überzeugt, daß sobald der Erwerb das Nötigste des Lebens deckt, wenn eigene Wirtschaft einsetzte, nur weise, verständige Wirtschaftskraft imstande war, einen guten Volkshaushalt zu schaffen und daß ein höherer Verdienst vieles erleichterte, aber nicht ausschlaggebend dazu war. Die Durchbildung des männlichen Arbeiters mit wirtschaftlicher Tüchtigkeit ist dazu ebenso unerläßlich, wie die seiner Frau. Nur wenn der Mann gleichermaßen Interesse und Hilfe für Ordnung des Hauswesens mitbringt, kann die Frau ihrer Aufgabe gerecht werden, wenn sich als Mutter ihre Pflichten mehren.

Außerdem binden die hauswirtschaftlichen Interessen den Mann an sein Heim, geben ihm ein Gegengewicht für die schwere Tagesarbeit.

Als die Einsicht dieser Sachlage mich seinerzeit arg bedrängte und ich das gänzliche Fehlen wünschenswerter Erziehungseinrichtungen feststellte, entstand die Knabenabteilung des Charlottenburger Jugendheims. Mit Verwunderung beobachtete man, daß die Knaben durchaus Begabung für häusliche Verrichtungen und handwerkliche Ausbesserungen hatten, und die Erfahrungen bezeugten bei den durch die Heime gegangenen Knaben im späteren Leben geradezu, daß sie sich glänzend als Junggesellen wie Familienväter bewährten.

Es ist nicht selten vorgekommen, daß sich diese hausväterliche Ausbildung auch im Berufsleben förderlich erwies, und die Knaben durch sie zu höheren Erwerbsstufen gelangten, wie beispielsweise zu ersten Maschinisten auf großen Schiffen, Dekorationsmalern und Mechanikern. Die hauswirtschaftliche Bildung bestand in der unter Führung geleisteten täglichen Arbeit der Anstalt; aber die geistige Durchdringung der Materie gab ihr Schwungkraft und dauerndes Interesse. Es ist die Beobachtung gemacht worden, daß unsere Zöglinge später beim Eingehen der Ehe in verständiger Weise die wirtschaftlichen Qualitäten der Erwählten mit in Betracht gezogen hatten. Der Geschmack an Sitte und Ordnung, gemeinsamen Lebensinteressen, Freuden und Arbeiten ist eine Frucht langsamer Entwicklung.

Wenn wir die erwerbende Volksfrau aufsuchen, so treffen wir sie meist in der eintönigen Kuliarbeit der Fabrik oder der des Landes, der Werkstatt oder des Betriebes. Soll ihre Seele dabei frisch und froh bleiben? Soll sie dabei die innere Fähigkeit erhalten, sich einmal über die Oberfläche und den Staub des Lebens zu erheben?

Zu qualifizierter Arbeit ist nicht viel Platz in den Betrieben. Selbst wenn sich die einzelne eine solche erwürbe, durchschnittlich wird sie ihren Bedarf für ihr inneres Leben nicht durch Erwerbstätigkeit decken können, oder eine Begeisterung, die alles leicht macht, daraus schöpfen. Aber ihr Heim, ihr Interesse daran, das kann ihr Befriedigung geben. Da ist sie immer qualifizierter Mensch, sei ihre Heimstätte noch so klein. Das gibt ihr das Gefühl des Daseins, damit wächst sie in Fürsorge und Nächstenliebe hinein, hier legt sie den Grund ihres kleinen Wohlstandes und erspart die Groschen, um sich in ihren Berufs- und Menschenintereſſen des weiteren betätigen zu können, und wenn wir immer wieder für die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule eintreten, so geschieht es, weil das Individuum, der „Mensch", höher gewertet werden muß, als die Frau, die durch Fachausbildung etwas schneller im Erwerb steigt.

Ich behaupte, daß die gute hauswirtschaftliche Vorbereitung auch der Ausbildung in den Fachschulen, wie das bei den Knaben beobachtet wurde, schneller zum Erfolg verhilft, denn ihre Ansprüche werden eine geschulte, geistige Verdauungsfähigkeit vorfinden. Auch ist das Erträgnis der Arbeit

nicht das einzige Ziel des Lebens, selbst dann nicht, wenn man nur das materielle ins Auge faßt.

Wenn der Einfluß hauswirtschaftlicher Bildung auf die einzelne Volksfamilie schon bedeutend ist, so wird sie geradezu zu einem unwägbar wichtigen Faktor im Stadthaushalt, wenn die Einrichtungen der Stadt und der Vereine in Frage kommen. Wie könnten alle diese Versuche, durch Assoziation Verbilligung und Verbesserung zu erreichen, auf die Dauer die hauswirtschaftlich gebildete Frau entbehren? die einfach anordnet, was sonst erst nach langen Studienreisen der Stadtväter nachgemacht wird? Welcher Art die Aufgaben auch sind, ob sie die Verwaltung großer Häuser betreffen, die man oft im Unrat untergehen sieht, weil kein weibliches Auge sie beaufsichtigt und männliche Anwärter den Dienst versehen, oder Krankenhäuser, Kinderversorgung, Wöchnerinnenheime, Säuglingsfürsorge, Ernährung Bedürftiger, Schulen aller Art, soziale Einrichtungen für Beschäftigungen und Belehrung des Volkes, — überall ist geschulte Kraft notwendig, um außer der sorgfältigen Innehaltung des Budgets jene sinngemäße kulturfördernde Ordnung zu erzeugen, die nur aus dem umfassenden Verständnis des Ganzen entspringen kann.

Die hauswirtschaftliche Bildung macht hilfreich, sie überwindet Egoismus und Faulheit, denn wer sie besitzt, kann es nicht ertragen, zuzuschauen, wenn Unrichtiges geschieht. Der sehnt sich danach, allen Menschen das ihnen zukommende Maß von Befriedigung im irdischen Dasein zu geben und ihnen die Wege zu zeigen, die auch zu den Höhen des Volksglückes führen.

Ist es nicht die edelste Volkshilfe, jedem Volksglied zu zeigen, wie es ohne fremde Hilfe auskommen kann und so für das Ganze ein werbendes Kapital an Kraft darstellt, jedenfalls aber die Kultur vermehrt, weil es mehr hat, als es braucht, nämlich in seinem sich täglich selbst ergänzenden Können?

Ferne Lande können nicht wahrhaft in Besitz genommen werden, wenn nicht deutsche Hauswirtschaft dort Wurzel faßt. Der erste Schritt, den die Frauen in Südwest wagten, war außer der Krankenversorgung die Begründung deutscher Hauswirtschaft, um die sich alles kristallisieren wird.

Es ist möglich, daß die Entwicklung der Erwerbsarbeit der Frau wieder an den Türen rüttelt, die das Heim einschließen. Es ist auch möglich, daß die Herdflamme mit einem minimalen elektrischen Zünder Wärme verbreitet, das Fleisch gebraten, die Wäsche gewaschen, das Kleid täglich fertig ins Haus geliefert wird. Jedoch kann dies alles niemals die hauswirtschaftliche Bildung unnötig machen, weil diese sich immer den Lebensformen anpaßt, ja sie zeitgemäß selber prägt. Aber dann muß sie alle Frauen durchdrungen haben. Die Gestaltung des Heims wird immer der wesentlichste Ausdruck der Volkskultur sein. Diese Kultur wird die Seele der Frau mit der Wärme ihrer

überzeugung wirklich durch alle Zeiten heben und pflegen und fortentwickeln. Und darum ist hauswirtschaftliche Bildung identisch mit Volkskultur und wird es immer bleiben!

Elly Heuß-Knapp: Die Reform der Hauswirtschaft.

Das Thema „Reform der Hauswirtschaft" ist seit hundert Jahren aktuell. „Vor hundert Jahren" bezeichnet hier den Beginn des Fabrikzeitalters. An Stelle des Handwerks, das Werkstatt und Wohnung im gleichen Haus vereinigte, an Stelle der Hausindustrie, die die gewerbliche Arbeit in die Wohnung verlegte und trotz all ihrer Schäden das Familienleben stärkte, trat die kapitalistisch betriebene Großindustrie, führte Männer, Frauen und Kinder aus dem Familienkreis heraus und trieb sie in die von der Wohnstätte entfernte Arbeitsstätte — die Fabrik. Wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, wußte: eine neue Zeit beginnt, die das Leben von Grund auf ändert, auch das häusliche Leben muß sich anpassen.

Das ganze Wirtschaftsleben war getrieben von dem rechnerischen Geist der Zweckmäßigkeit, der Technik und der Arbeitsersparung — mit einem Wort, des Rationalismus.

Dagegen mußte der Einzelhaushalt unendlich unzweckmäßig erscheinen: kraft-, geld-, zeitverschwendend. Ein Herd für nur vier Personen! Einkauf von Waren in kleinen Mengen, statt im Großen, halbverbrauchte und unbezahlte Arbeitskräfte der Hausfrau und eventuell der Dienstboten — wie unrationell! unmodern! reformbedürftig!

Aus diesem Gedankengang heraus glaubten die frühen Sozialisten und Sozialreformer an das bevorstehende Ende der Einzelwirtschaft, die von der rationelleren Gemeinwirtschaft ersetzt werden müsse. Fourier in Frankreich, Owen in England haben vor etwa 100 Jahren versucht, diese Revolution der Hauswirtschaft praktisch durchzuführen. Die deutschen Sozialisten Engels und Bebel prophezeiten das nahe Ende der einzeln wirtschaftenden Familie. Der Gemeinschaftshaushalt war ihnen eine mit Naturnotwendigkeit sich vollziehende Folge der Sozialisierung des Wirtschaftslebens.

Diese Vorausagen haben sich nicht erfüllt. Es ist überflüssig, zu polemisieren, wo die Tatsachen sprechen. Nach der Statistik vom 1. Dezember 1905 lebten im Deutschen Reich 95,3 % der Bevölkerung in Familienhaushaltungen von 2 und mehr Personen, 1,6 % als Einzelnstehende, 3,1 % in Anstalten irgendwelcher Art. Das heißt: Die mächtige Ausdehnung des Großbetriebs auf Kosten des Kleinbetriebs hat vor der Haushaltführung Halt gemacht, hier herrscht noch der Kleinbetrieb. Der weitaus überwiegende Teil des deutschen Volkes lebt in seinen hauswirtschaftlichen Bedingungen in der

gleichen Gemeinschaftsform wie vor hundert Jahren. Darüber gibt es kein Streiten.

Auch die 3 % der nicht im Familienverband Lebenden bedeuten nicht Neubildungen, sondern alte Formen des hauswirtschaftlichen Großbetriebs, wovon die wichtigsten: Kasernen, Gefängnisse, Waisen- und Erziehungshäuser sind.

Viel besprochen wird in neuester Zeit eine Form des Gemeinschaftshaushalts, die nicht aus der Notwendigkeit sozialer Entwicklung geschaffen wurde, sondern einen freiwilligen Versuch darstellt: das sogenannte Einküchenhaus. Hier wird bezweckt, bei Wahrung der individuellen Wohnung, durch Zentralisation des Küchenbetriebes für den Einzelhaushalt zeitsparend zu wirken. Speiseaufzüge befördern die Mahlzeiten in die Wohnungen. Das Reinigen der Zimmer kann von der Zentralleitung übernommen werden.

Dies Experiment (um mehr handelt es sich nicht) kann manchem und mancher Einzelstehenden ein behagliches Heim schaffen, hier und da einer Hausfrau ermöglichen, ihrem gewinnbringenden außerhäuslichen Beruf nachzugehen, den sie sonst aufgeben müßte. Hier und da — denn die pekuniär gut gestellte Frau kann dies auch, wenn die Köchin für sie kocht, für die wenig bemittelte Frau ist das Einküchenhaus häufig zu teuer, besonders wenn die Überwachung der Kinder sie trotzdem zum Halten eines Dienstboten zwingt.

Ein solches Experiment, das Einzelnen ausnahmsweise sehr gute Dienste leistet, ist nützlich, innerhalb der gesamten Volkswirtschaft aber nicht weiter interessant. Das gleiche gilt von den Ledigenheimen, Witwerheimen und ähnlichen Wohlfahrtseinrichtungen; ihnen allen ist gemeinsam, daß sie in Ausnahmefällen Ersatz für die einzeln wirtschaftende Familie bieten.

Warum aber hat sich das Prinzip des Großbetriebs als zeit- und kraftsparend nicht auch in der Hauswirtschaft durchgesetzt?

Zunächst steht fest, daß nicht überall der Großbetrieb die rationellste Wirtschaftsform ist. Ich erinnere an das Beispiel der Schweinezucht oder, um poetischer zu sein, des Weinbaus. So ist unleugbar der Massenbetrieb in der Kochkunst der Qualität eher schädlich als förderlich. Die Klagen über jede Art der Anstaltskost, Wirtshausessen, beweisen diese Erfahrung. Wie unendlich viel schwerer fällt dann erst die Kindererziehung ins Gewicht, für die nichts, kein Kadettenhaus und kein Landeserziehungsheim, das Familienleben ersetzt. Was ist denn der Haushalt anders als der Rahmen, innerhalb dessen das Familienleben sich abspielt, das in der Kindererziehung seine schönste Blüte treibt!

Es sind ja auch alle Schichten, ist auch die unterste Schicht des deutschen Volkes erfaßt von dem Streben nach individueller Lebensführung, das ein primitives Kulturgefühl ist. Im Essen, Wohnen, in der Kleidung will keine Klasse sich nach allgemeinen Vorschriften richten, auch da nicht, wo die Uniformierung die Lebensführung wirklich billiger und rationeller gestalten könnte. Es wäre

ein hoffnungsloser Versuch, eine in Massen sehr billig, sehr haltbar herzustellende Tracht etwa für Arbeiterinnen auf den Markt zu bringen. Ich glaube, man kann sagen: je schematischer das Berufsleben des modernen Menschen ist, um so stärker wird der Drang in ihm, sein Privatleben individuell zu gestalten.

Die Revolutionierung der Hauswirtschaft ist also nicht erfolgt und nicht zu erwarten. Der Einzelhaushalt bleibt als Insel fest bestehen in der Sturmflut der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die so viele alte Bindungen niedergerissen hat. Er hat seine Lebenskraft bewiesen; — aber während er seiner ganzen Struktur nach dem berechnenden Geist der neuen Zeit widerstrebt, hat er sich ihm doch in mancher Beziehung angepaßt und Nutzen aus ihm gezogen. Denn der Einzelhaushalt ist, wenn auch gesund und lebenskräftig, doch reformbedürftig und reformgewillt. Er hat bereits Änderungen erlebt und steht noch mitten in einem Umwandlungsprozeß — die Grundform des Familienhaushalts doch immer festhaltend.

Die meisten dieser Umwandlungen, die wir hier zu betrachten haben, sind nicht aus unmittelbarem Bedürfnis der Hauswirtschaft erwachsen, sondern haben den ersten Anstoß von außen empfangen, sie sind aus geschäftlicher Spekulation und technischen Erfindungen erstanden.

Zunächst hat zweifellos die Industrie einen großen Teil früher hauswirtschaftlicher Arbeiten übernommen. Diese Seite der Entwickelung ist am häufigsten dargestellt und am stärksten übertrieben worden. Jedermann zählt auf: das Lichterziehen, Seifensieden, Brotbacken, Spinnen — Tätigkeiten, die bereits Handwerk und Hausindustrie der Hausfrau abgenommen haben. Dazu kommen in neurer Zeit: Konfektion, Fabrikation von Konserven, Suppenartikeln und ähnliches.

Auf der anderen Seite hat die Industrie Erleichterungen geschaffen für den Wirtschaftsbetrieb im Haus. Ich nenne nur Waschmaschinen, Waschpulver, Staubsauger, Küchenmaschinen aller Art, die häufig, wie z. B. Einkochapparate und Waschmaschinen, die Arbeit wieder ins Haus zurückverlegen —, allerdings in bequemerer Form. Manche dieser Erleichterungen — vor allem die Kochkiste — können auch der untersten Schicht der Hauswirtschaften und gerade ihr zugute kommen.

Dagegen hat eine andere Neuorganisation wenigstens vorläufig kaum erst die Oberschicht von kapitalkräftigsten Haushaltungen erfaßt: die Versuche, Teilarbeiten durch ein ständig wechselndes, außerhalb des Hauses lebendes gelerntes Personal ausführen zu lassen: das Fensterputzen, Bodenwichsen, Teppichklopfen wird im Abonnement besorgt, ebenso das Einmotten der Wintersachen, ja, der Blumenschmuck am Fenster. Als letzte Blüte dieser Bestrebung preist sich in den Zeitungen das Abonnement auf elegante Herren-

kleidung an (Damenkleidung meines Wissens noch nicht). Wenn man dieses Verfahren mit seiner Bequemlichkeit zu den Reformen rechnet, darf nicht vergessen werden, daß hier wie überall eben diese Bequemlichkeit ungeheuer preissteigernd wirkt.

Daneben wachsen aus kommunaler und privater Initiative gewisse gemeinschaftliche Betriebsformen: die Stadtgemeinde versorgt alle Bewohner mit Wasser, sie reinigt die Straßen, sorgt für Kanalisation, häufig für Gas und Elektrizität — die Gegenrechnung steht auf dem Steuerzettel. Der private Hausbesitzer dient ahnungslos diesem „Sozialismus", wenn er Zentralheizung, Warmwasserversorgung für alle Mietsparteien einrichtet. Bewußter führen den Gedanken der Gemeinwirtschaft die Hausväter und -mütter aus, die sich für den gemeinschaftlichen Bezug von Waren zusammenschließen im Konsumverein. Der Konsumverein — seiner Idee nach antikapitalistisch — ist eine der deutlichsten Anpassungen des Einzelhaushalts an das kapitalistische Ideal des Großbetriebs. Hier macht sich die individuelle Hauswirtschaft „Freunde mit dem ungerechten Mammon". Großbetrieb und Kleinbetrieb reichen sich hier die Hand.

Die hier aufgewiesenen Entwickelungen, die Leistungen der Industrie und Technik, die Erleichterungen im häuslichen Betrieb, durch gemeinwirtschaftliche Tendenzen verschiedenster Art sind natürlich nicht streng geschiedene Stufen, sondern erscheinen in der Praxis des Lebens überall gemischt. Man darf auch nicht verkennen, daß es keine einheitliche Form der Hauswirtschaft gibt, sondern Typen, die nach Beruf, Einkommen, nach städtischen und ländlichen Verhältnissen verschieden sind. Jedermann hat ein besonderes Bild vor Augen, wenn man vom Beamten-, Arbeiter-, Offiziershaushalt usw. spricht. Ganz verschieden sind natürlich auch Grad und Umfang der schon erfolgten oder erstrebten Reformen.

Ebenso bin ich mir wohl bewußt, daß alles bisher Gesagte weit mehr den städtischen als den ländlichen Haushalt charakterisiert. Doch ist *ein* gemeinsamer Entwicklungszug unverkennbar überall zu spüren: alle Neuerungen dienen der Erleichterung der *mechanischen* Hausarbeit, also nur *eines Teiles* der Hausfrauentätigkeit. Sie geben damit Kräfte frei, Frauenkräfte für außerhäusliche Erwerbsarbeit, wo die wirtschaftliche Lage es erfordert, Kräfte auch für die soziale und gemeinnützige Betätigung. Eine unendlich wichtige Folge, die aber nicht eigentlich das Thema „Reform der Hauswirtschaft" berührt, sondern das Thema „*Beruf* und Hauswirtschaft". Wir haben hier nicht die Hausfrau, sondern die Hauswirtschaft in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Deshalb muß hier eine andere häufig übersehene Folge stärker betont werden: es werden durch die abnehmende grobe Arbeit Kräfte frei auch für die feinere Kultur des täglichen Lebens. Die Hausfrauentätigkeit

ist durch den Ausfall an primitiver Arbeit nicht etwa selbst primitiver geworden, sondern im Gegenteil unendlich komplizierter. Die Ansprüche sind — selbst im proletarischen Haushalt — stark gestiegen, wir haben einen reicheren Speisezettel als unsere Großmütter, wir pflegen Parkettböden und Teppiche, wo sie Dielen scheuern ließen, wir haben als ganzes Volk weit mehr Reichtum, müssen also verwalten und einteilen, wo sie sparen und sich behelfen mußten. Die heutige Frau kann angeregtere Teilnahme an der Arbeits- und Gedankenwelt des Mannes und der Gesamtheit nehmen, mehr Geselligkeit pflegen, für den Schmuck des Hauses sorgen, sie kann die Kindererziehung sorgfältiger als ihren Hauptberuf ausüben. Kurz, gerade weil sie von mechanischer Hausarbeit entlastet wird, kann sie die Hüterin der individuellen Gestaltung des Familienlebens sein. Diese Hausfrauenarbeit wird durch keine Maschine, durch keinen sozialen Verband ersetzt oder unnötig gemacht.

Die Hausfrauentätigkeit erfordert heute von der Hausfrau aller Stände gesteigerte Dispositionsgabe, gewisse Warenkunde, Fähigkeit des rechnerischen Einteilens. Sie hat also zur Voraussetzung die systematische berufsmäßige Ausbildung. Daher ist keine Reform der Hauswirtschaft denkbar, die nicht bei den Trägerinnen der hauswirtschaftlichen Arbeit beginnt, also bei den Hausfrauen (sei es, daß sie allein wirtschaften oder die organisatorische Führung des Haushaltes haben), ebenso wie bei den hauswirtschaftlichen Angestellten.

Die geschilderten Umbildungen innerhalb der Hauswirtschaft müssen auch in die Arbeit der Dienstboten und in das Verhältnis zwischen Hausfrau und Dienstmädchen eingreifen. Auf der einen Seite wird manche Arbeitskraft erspart, die Arbeit der Hausangestellten erleichtert, auf der anderen Seite stellen die Verwendung und Behandlung der Maschinen und Apparate, die Instandhaltung des komplizierten Hausbetriebes mehr Anforderungen an das Verständnis und die Sorgfalt der Dienstboten. Vor allem aber hat sich ihre Auffassung der Dienstleistungen psychologisch stark verändert aus dem Vergleich mit dem rings um sie her als Norm dienenden industriellen Arbeitsverhältnis. Die Fabrikarbeiterin mit ihrer meßbaren Arbeitsleistung und ihrer persönlichen Unabhängigkeit steht bewußt oder unbewußt auch der dienenden Klasse als Beispiel der modernen Erwerbstätigen vor Augen. Die Hausangestellten sind weit früher als die Hausfrau aus dem alten patriarchalischen Dienst- und Schutzverhältnis innerlich herausgetreten in das kühle juristische Verhältnis zwischen Arbeitgebern und -nehmern. Daraus erwachsen große Schwierigkeiten. Denn es ist völlig unmöglich, schematisch das Arbeitssystem der industriellen Lohnarbeit auf den häuslichen Dienst zu übertragen. Wieder ist es vor allem die Kinderpflege, die sich dieser wie jeder Mechanisierung des häuslichen Lebens aufs eigensinnigste

widersetzt. Kinder — gerade kleine Kinder — bilden das stärkste Bindeglied zwischen Herrschaft und Dienstbote. Unsere Kinder sind geradezu reaktionär in ihrem Festhalten am veralteten patriarchalischen System!

Für die Hausfrau, die ihre Tätigkeit im modernen Sinn als systematisch geübten Beruf auffaßt, ist in der Dienstbotenfrage eines der ernstesten Probleme erwachsen, dessen verständige Lösung eine volkswirtschaftliche und soziale Forderung geworden ist. Sie muß ihre Stellung als Arbeitgeberin als ihre vornehmste soziale Pflicht aufzufassen lernen. An der Beseitigung des Dienstbotenmangels und der Besserung des Arbeitsverhältnisses arbeiten heute Vereine von Hausfrauen und Hausangestellten teils konfessioneller, teils interkonfessioneller Art. Im gleichen Sinne wirken Fortbildungs- und Fachschulen, die den Dienstbotenberuf von der ungelernten zur gelernten Arbeit erheben wollen und der öffentliche Arbeitsnachweis, der den Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage herbeizuführen sucht.

Die Hauswirtschaft war und ist das geschichtlich überkommene Zentrum aller Frauenarbeit. — Es mag nun seltsam erscheinen, daß die bewußte Wertschätzung der Frauenarbeit und das berechtigte Selbstgefühl der Frau sich mehr auf die außerhäusliche Berufsarbeit gründen. Die Frauenbewegung hat in ihrer ersten Entwickelungszeit sich von der Wertschätzung der Hausfrauentätigkeit bewußt entfernt. Sie sah darin nur die private Leistung für den engsten Familienkreis, sie sah, daß die hauswirtschaftliche Tätigkeit die Frau isoliert, und sie wollte doch organisieren, die Berufsarbeit schien sichtbarlicher verwebt in die allgemeine Wirtschaft des Volkes und damit ein besserer Ausgangspunkt für die Forderung neuer Rechte.

Heute sind wir über diese enge Auffassung der hauswirtschaftlichen Arbeit hinausgewachsen. Wir erkennen die große Bedeutung der Berufstätigkeit der Frau durchaus an, die für weite Volkskreise eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist und bleiben wird. Wir heben aber wieder unbefangen mit gleichem Nachdruck hervor, daß die hauswirtschaftliche Tätigkeit *mehr* bedeutet als eine private auf die Familie begrenzte Leistung. — Wenn es wahr ist, daß das höchste Gut der nationalen Wirtschaft der *Mensch* ist, seine Zahl, seine Gesundheit, seine Arbeitstüchtigkeit, so erhellt daraus die große Verantwortung, die neben der wirtschaftlichen Aufgabe der Hausfrau aufgerichtet ist: Hüterin zu sein und Pflegerin des lebendigen Lebens.

Marianne Weber: Die Bewertung der Hausfrauenarbeit.

Innerhalb der im Bunde deutscher Frauenvereine organisierten Frauenbewegung herrscht völlige Einigkeit der Ansichten darüber, daß die Frau in wie außer der Ehe als ein zur Selbstverantwortlichkeit im Denken und Handeln berufenes Wesen zu achten ist, und daß deshalb an Stelle ihrer

grundsätzlichen Unterordnung die Idee voller Kameradschaftlichkeit der Gatten zum Gestaltungsprinzip ehelicher Beziehungen erhoben werden muß. Es herrscht auch darüber Einigkeit unter uns, was aus diesem Grundsatz für die Gestaltung des Eherechts und der Ehesittlichkeit zu folgern ist: Nämlich die Beseitigung aller sachlich nicht notwendigen Privilegien des Mannes, wie z. B. seines allgemeinen ehemännlichen Entscheidungsrechtes, seines Monopols auf die volle elterliche Gewalt und seiner Verfügungsrechte über das Vermögen der Frau. Ich lasse hier diese Grundtöne einer allgemeinen Ehereform nur anklingen und greife zur eingehenden Erörterung ein Sonderproblem der Ehegestaltung heraus, über das in unseren Reihen noch keine Einigung herrscht: die Frage einer Neubewertung der Hausfrauenleistungen, die ihrerseits unmittelbar aus dem Bedürfnis der Ehefrau nach ökonomischer, oder sagen wir präziser: pekuniärer Unabhängigkeit herausgewachsen ist. Die Frau braucht, um sich auch in der Ehe als freie Persönlichkeit zu fühlen, wie jeder selbständige erwachsene Mensch eine eigene Verfügungssphäre über Geld und zwar sowohl für ihren hausfraulichen Wirkungskreis als auch für ihre persönliche Lebensgestaltung — darüber sind wir uns einig. Dieser Zustand wird ihr aber bekanntlich heute noch nicht durch das Recht und auch durch die Sitte nur erst in dünnen Schichten unseres Volkes garantiert.

Zwar liegt dem Ehemann die gesetzliche Unterhaltungspflicht ob; er hat — falls er dazu imstande ist — Frau und Kindern den „standesgemäßen" Unterhalt zu gewähren, und selbstverständlich ist in diese Unterhaltspflicht sowohl das Wirtschaftsgeld wie die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse der Frau eingeschlossen. Allein, der Begriff des Standesgemäßen ist äußerst elastisch. Es ist schon nicht ganz einfach, daraus für jede soziale Schicht und für jede Einkommensstufe abzuleiten, wieviel normalerweise für Wohnung, Nahrung, Erziehung der Kinder ausgegeben werden kann, aber es ist völlig unmöglich, darin etwa das richtige Ausmaß für die ganz persönlichen Bedürfnisse der Gattin zu finden. Mir scheint z. B., keine noch so scharfsinnige juristische Kasuistik kann aus jenem Begriff der standesgemäßen Unterhaltspflicht ablesen, ob etwa bei einem Familieneinkommen von 12000 Mark mir meine soziale Stellung, mein „Stand", Hüte von 50 oder nur von 25 Mark zubilligt; ob ich etwa das Recht habe, von meinem Gatten Geld zu beanspruchen für eine Reise zum Frauenkongreß, zum Halten von Frauenzeitschriften, für Vereinsbeiträge und dergleichen Sonderinteressen oder nicht. Und deshalb wird die Entscheidung darüber auch innerhalb desselben Lebenskreises und derselben Einkommensstufe, je nach der Interessen- und Geschmacksrichtung und den Lebensbedürfnissen des Gatten, durchaus verschieden ausfallen. Es bleibt also heute rechtlich ganz dem Ermessen des Gatten

anheimgestellt, was etwa er zu den gerechtfertigten, was zu den überflüssigen Bedürfnissen seiner Gattin rechnen will, und zwar rechtlich bekanntlich auch dann, wenn die Frau eigenes Vermögen in die Ehe gebracht, aber unterlassen hat, sich die Verfügung darüber durch Ehevertrag zu sichern.

Eine typische Folge davon ist, daß noch in sehr breiten Schichten der Ehemann — offenbar in der Annahme, dadurch eine größere Wirtschaftlichkeit bei der Frau zu erzielen und eine gewisse Kontrolle über die Einteilung der Ausgaben auszuüben — sich sogar das erforderliche Haushaltsgeld in kleinen Raten abbitten läßt, und ebenso verbreitet ist die Sitte, daß sich die Frau bittend und motivierend an den Mann wenden muß, wenn es sich um ihre persönlichen Bedürfnisse: ein neues Kleid, eine Reise, Geschenke an Freunde, Armenunterstützung u. dgl. handelt. Zweifellos pflegt nun das Abverlangen von Geld für die trivialen Alltagsbedürfnisse, deren Kosten der Mann ja seinerseits nicht ganz genau veranschlagen kann, bei zahllosen durchaus generösen Männern erhebliche Unlustempfindungen auszulösen, und zwar selbstverständlich um so mehr, je öfter sie um kleine Summen angegangen werden müssen. Es ist ja eine typische psychische Erscheinung, daß jedermann — ob Mann oder Weib — gelegentlich *große* Opfer oder auch sich regelmäßig wiederholende, feststehende Abgaben, die nun einmal mit der Unausweichlichkeit eines Naturgesetzes über ihn verhängt sind, sehr viel gefaßter erträgt, als wenn er etwa häufig um kleine Beträge, deren Verwendung er nicht kontrollieren kann, angegangen wird. Und so gestaltet sich denn das Bitten-müssen für die Ehefrau, dort wo sie ein Recht besitzt und wo die Mittel vorhanden sind, sehr häufig zu einer seelischen Strapaze. Ob der Mann ihre Anforderungen billigt und *wie* er sie erfüllt — liebenswürdig oder übellaunig, mit oder ohne Bemerkungen über ihre Hausfrauenqualitäten — hängt nicht nur von konstanten seelischen Momenten ab, sondern auch von ganz zufälligen: der mehr oder weniger günstigen Stimmung des Augenblicks. Und eben dies Gefühl der *Abhängigkeit* von der Subjektivität eines auch noch so vollkommenen, geschweige denn eines unvollkommenen Menschen, belastet die Frau nicht nur vorübergehend, sondern es kann dauernd einen schweren Druck auf ihr Lebensgefühl und ihre Selbstachtung ausüben, und auch in sonst glücklichen Ehen als unwürdiger Zustand empfunden werden. Außerdem ergeben sich daraus häufig recht unerfreuliche Wirkungen auf den Charakter der Frau. Als eine in Abhängigkeit gehaltene findet sie oft nicht den Mut, ihre Wünsche auf geradem Wege durchzusetzen, sie greift dann zu den Waffen des Schwachen und sucht durch allerlei Umwege und Listen zum Ziele zu gelangen. Ist nicht die typische Gattinnenfigur der Fliegenden Blätter, welche die gerührte Stimmung einer guten Stunde benutzt, um dem „lieben Männchen" einen neuen Hut abzulisten, oder die sich — kerngesund — vom

Hausarzt eine Badereise verschreiben läßt, ein recht bezeichnendes Symbol dafür? Wie entstellend sind doch die mancherlei Sklavenuntugenden, die unserem Geschlecht noch anhaften, weil wir so manches, was uns zum Leben notwendig ist, von einem „Herrn" erschleichen müssen!

Wir sind alle einig, daß dieser Zustand anders werden muß, wenn die urteilsfähige, vollentwickelte Frau die Ehe auch als Rechtsinstitution von Grund aus bejahen soll. Nur über die Wege zur Verwirklichung unserer notwendigen pekuniären Unabhängigkeit herrschen unter uns verschiedene Meinungen. Und zwar lassen sich drei Gedankenrichtungen unterscheiden. Unter dem Einfluß sozialistischer Theorien vor allem von Bebels „Frau" nebst all ihren Ausstrahlungen in Broschüren und Artikeln, und ferner des geistvollen Buches unserer amerikanischen Mitkämpferin Ch. Perkins-Gilman fordert eine erhebliche Minorität unter uns die tatsächliche ökonomische Emanzipation der Ehefrauen durch selbständiges Geldverdienen als unerläßliche Vorbedingung nicht nur ihrer pekuniären Unabhängigkeit vom Manne, sondern überhaupt ihrer allgemeinen Gleichordnung. Jene Richtung erwartet deshalb das Heil der Frau von ihrer zunehmenden dauernden Erwerbsarbeit auch in der Ehe. — Diese Anschauungen sind so oft erörtert worden, daß ich sie hier nicht näher darzulegen brauche. Bekannt sind ja auch die Argumente der andern Seite, welche zwar die Vereinigung von Ehe und Mutterschaft mit qualifizierter, auf besonderer Anlage und Neigung begründeter Berufsarbeit für wünschenswert, ja in zahllosen Fällen für innerlich notwendig hält, jedoch jedenfalls die Vollerwerbsarbeit der Ehefrauen in den unqualifizierten Massenberufen nur als ein unvermeidliches Muß für viele, nicht aber als erstrebenswertes Schicksal für alle ansehen kann. Ich setze hier alle ethischen Einwände gegen die Forderung faktischer ökonomischer Emanzipation aller Ehefrauen als bekannt voraus und begnüge mich mit ihrer Beleuchtung durch einige neue Tatsachen.

Nach der letzten Berufszählung vom Jahre 1907 waren von 10,8 Millionen Ehefrauen 2,8 Millionen (also rund 26%) hauptberuflich erwerbstätig[1]). Gewiß eine stattliche Zahl, die in Zukunft wahrscheinlich noch steigt.

1) Die Statistik zählt außer den 2,8 Millionen hauptberuflich erwerbstätigen Frauen 2,9 Millionen nebenberuflich tätige, stellt aber leider nicht fest, wie viele davon Ehefrauen sind. Ihre Verteilung auf die verschiedenen Berufe ergibt folgendes Bild:

Landwirtschaft	2513145
Industrie	126287
Handel, Verkehr	285613
Häusliche Dienste	23452
Höhere Berufe	5031
	2953638

Betrachten wir jedoch zunächst ihre Verteilung auf die verschiedenen Berufsgruppen, und schätzen wir dann ihren durchschnittlichen Verdienst ab, so wird sich zeigen, daß die Lebensformen jener Massen doch nicht die prinzipielle Bedeutung für die Neugestaltung der Ehe gewinnen können, die man beim ersten Blick geneigt ist, ihnen zuzuschreiben. Von jenen 2,8 Millionen sind nämlich über 2 Millionen in der Landwirtschaft tätig. Die zum großen Teil noch auf Naturalwirtschaft aufgebauten Lebensformen dieser Schichten sind schon rein ökonomisch derart verschieden von den Lebensformen aller andern Bevölkerungsklassen, daß es sinnlos wäre, bei ihnen die Ansätze einer allgemeinen Zukunftsgestaltung zu suchen. Außerdem ist die Lage dieser Gruppe erwerbstätiger Ehefrauen, die in sich so verschiedenartige Existenzen, wie die der bäuerlichen Eigentümerin und der Instfrau, der Hofgängerin und Tagelöhnerin einschließt, noch nicht genügend durchforscht, um allgemeine Schlüsse über ihre Stellung zum Ehemann zu erlauben. Sie scheiden deshalb besser ganz aus dieser Erörterung aus. — Von den übrigen rund 795 000 voll erwerbstätigen Ehefrauen[1]) fallen 56% auf die Industrie, 35% auf Handel und Verkehr, 5% auf häusliche Dienstarbeit und Lohnarbeit wechselnder Art, und nur 3,8% auf die sogenannten freien Berufe, von denen der überwiegende Teil, nämlich 61 %, auf den Hebammenberuf fällt, der seiner Natur nach die verheiratete Frau verlangt. Die Verteilung jener 795 000 Ehefrauen auf die von der Statistik unterschiedenen Stufen der Berufsleiter ergibt, daß ihr Hauptkontingent, nämlich 77%, der untersten Schicht der sogenannten „Lohn- und Tagesarbeiter" angehören. Die Schicht der „Selbständigen", „Angestellten" und in den freien Berufen Tätigen umfaßt zusammen nur 23%. — Beleuchten wir das Problem nun noch von einer andern Seite. Wenn wir uns die Frage vorlegen, ob denn die voll erwerbstätigen Frauen durch ihren Verdienst die tatsächliche pekuniäre Unabhängigkeit vom Gatten erreichen, so wollen wir einmal so kühn sein, sie für die 23% zur Gruppe der Selbständigen gehörenden und in den freien Berufen tätigen Ehefrauen zu bejahen. Keinesfalls können wir das aber ohne weiteres für sämtliche Lohnarbeiterinnen. Die Erörterung der Lage der verheirateten Landarbeiterinnen und Bäuerinnen muß hier — wie gesagt — ausscheiden, weil kein neues, die verschiedenen Schichten durchleuchtendes Material darüber vorliegt.

Auch über die Höhe des Ehefrauenverdienstes in den Kreisen der städtischen Lohnarbeiterschaft existiert bis jetzt noch nicht viel zuverlässiges und um-

1) Ihnen stehen 6,7 Millionen städtische Ehefrauen gegenüber, die überhaupt nicht, oder jedenfalls nur zu einem winzigen Bruchteil nebenberuflich erwerbstätig sind. Vgl. die Anmerkung auf S. 4.

fassendes Material. Nach sorgsamen Zusammenstellungen von Dr. Rose Otto[1]), denen eine größere Erhebung des statistischen Reichsamts über „die Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien" zugrunde gelegt ist, bewegt sich in den Arbeiterfamilien der Anteil der voll erwerbstätigen Ehefrau am Familieneinkommen vorwiegend zwischen 20 und 30% (400 bis 650 Mark Jahreseinnahme). Dr. Rosa Kempf[2]) hat in 124 Münchener Arbeiterhaushaltungen mit voll erwerbstätigen Ehefrauen deren Durchschnittsverdienst auf jährlich 686 Mark, den ihrer Ehemänner auf 1233 Mark berechnet. Die Zahl der durchforschten Familien ist vorläufig noch zu klein, um sichere allgemeine Schlüsse zu gestatten. Aber zweifellos besitzt die voll erwerbstätige verheiratete Lohnarbeiterin teilweise ein starkes ökonomisches Eigengewicht, jedoch: reicht es aus, um sie im eigentlichen Sinne ökonomisch vom Manne emanzipieren? Die Lebenskosten für ihre eigene Person kann sie natürlich durch ihren Verdienst decken — falls ihre Arbeitsfähigkeit wenig durch Schwangerschaften unterbrochen wird oder eine gut ausgestaltete Mutterschaftsversicherung ihr hilft. Aber für ihre unerwachsenen Kinder muß schließlich doch der Mann miteinstehen, der normalerweise im Durchschnitt etwa doppelt so viel verdient wie sie. Sofern die Lohnarbeiterinnen Mütter sind und auch nur ein ganz bescheidenes Maß von Hausfrauen- und Mutterpflichten erfüllen wollen, bleiben natürlich auch sie sehr weitgehend auf das Einkommen des Mannes angewiesen. Nur dann wäre ihre volle ökonomische Emanzipation zu erreichen, wenn die Lebensgemeinschaft zwischen Mann, Frau und Kindern mit all den besonderen Sorgen und Pflichten, die sie der Frau bringt, völlig aufgehoben und der Mann, wie heute gegenüber der unehelichen Mutter, zur Zahlung bestimmter Alimente für die Kinder verpflichtet würde. Eines Rechtszwangs irgendwelcher Art bedürfte es also auch dann, um die ökonomische Emanzipation der Mütter zu verwirklichen. — Mir scheint, eine solche Zukunftsprognose, die natürlich Auflösung der Ehe und Familie bedeutet, wurzelt so wenig im Boden der Wirklichkeit, daß wir sie hier gar nicht mit ethischen Argumenten zu bekämpfen brauchen. Stellen wir deshalb nur noch einmal als Resultat unserer statistischen Überschau fest, daß die Mehrheit der voll erwerbstätigen Ehefrauen in den Städten sich jedenfalls aus den besitzlosesten Schichten rekrutiert und vermutlich die Doppellast von Mutterschaft und Erwerbsarbeit weder aus Neigung für ihren „Beruf" noch auch um ihrer pekuniären Unabhängigkeit willen trägt, sondern einfach „der Not gehorchend", und daß ferner auch diese Frauen, sobald sie Mütter sind und Mutterpflichten erfüllen wol-

1) Über Fabrikarbeit verheirateter Frauen. Stuttgart und Berlin 1910.
2) Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München. Leipzig 1911.

len, in ihrer überwiegenden Mehrheit irgendwie ökonomisch auf den Mann angewiesen sind.

All dies trifft natürlich erst recht für die nur nebenberuflich erwerbenden Ehefrauen zu, die nur einen kleinen Teil ihrer Zeit auf Verdienst ausgehen. Ihre Zahl ist leider statistisch nicht festgestellt. Die Berufszählung kennt nur nebenberuflich tätige Frauen überhaupt. Nehmen wir einmal an, diese wären sämtlich Ehefrauen, so würde dadurch dennoch an unserm Bilde nichts Grundsätzliches verschoben. Denn von jenen 2,9 Millionen stecken wiederum 2,5 Millionen in der Landwirtschaft. Nur 14% verteilen sich auf die anderen Berufe. Sie können ferner nur sehr bescheidene Zuschüsse zum Familieneinkommen erwerben, und schließlich blieben auch dann, wenn wir diese Frauen sämtlich als verheiratet denken, immer noch über 5 Millionen Nur-Hausfrauen übrig.

Es scheint deshalb rein vom Boden der Tatsachen aus sinnlos und unmöglich, in den durch Kulturarmut, ja vielfach durch Not bedingten Verhältnissen der städtischen Lohnarbeiterinnen die Richtlinien zu suchen für die Gestaltung des Frauenschicksals in anderen Schichten. Wir können dies aber auch nicht in der Lage der 23% erwerbstätigen Ehefrauen, die sich auf den höheren Sprossen der Berufsleiter behaupten. Denn sie machen ja nur 2% aller hier in Betracht gezogenen Ehefrauen überhaupt aus[1]), und gegenüber den 6,7 Millionen Hausfrauen, die entweder garnichts oder als „nebenberuflich" Tätige nur kleine Zuschüsse erwerben, bedeuten sie zahlenmäßig doch nicht viel mehr als Ausnahmen! Und wir müssen uns klar sein, daß diese Gruppe zwar noch wesentlich anwachsen kann, aber doch schon aus rein volkswirtschaftlichen Gründen nicht unbegrenzt vermehrbar ist. Für die Massen ist nun einmal kein Platz auf den höheren Berufsstufen. Orientieren wir unsere Forderungen an den Lebensformen und Möglichkeiten dieser verheirateten Qualitätsarbeiterinnen, so gehen wir wieder wirklichkeitsfremd vorbei an dem typischen Schicksal der Millionen.

1) Ich gebe hier die Zahlen, die meinen Erörterungen zugrunde gelegt sind, im Zusammenhang. Von den 10,8 Millionen Ehefrauen scheide ich aus den oben genannten Gründen die rund 3,3 Millionen verheirateter von der Landwirtschaft lebender Frauen völlig aus. Von den dann verbleibenden 7,5 Millionen Ehefrauen sind nur 795000, also 10,6% hauptberuflich erwerbstätig. Sie verteilen sich auf die verschiedenen großen Berufsgruppen wie folgt: Industrie rund 448000. Handel und Verkehr, Gast- und Schankwirtschaft rund 263000. Häusliche Dienste, Lohnarbeit wechselnder Art rund 53000. Freie Berufe 31611, davon Hebammen 19000. Von diesen 795000 Frauen sind rund 182000 (= 23%) als „Selbständige," „Angestellte" und in den freien Berufen tätig. Diese Schicht der auf den höheren Stufen der Berufsleiter stehenden Ehefrauen macht also nur 2% aller nicht von der Landwirtschaft lebenden Ehefrauen aus.

Die Anerkennung dieser Tatsachen, daß für alle absehbare Zukunft die überwältigende Mehrheit der Ehefrauen nicht durch Eigenverdienst pekuniär unabhängig sein kann, hat nun einen anderen Vorschlag erzeugt, der, soviel mir bekannt, zuerst von Ellen Key formuliert wurde. Nämlich der Ehefrau die pekuniäre Unabhängigkeit durch eine allgemeine Mutterschaftsrente zu gewinnen, die durch Steuern, von der Gesamtheit aufgebracht, jeder Mutter für jedes Kind ein bestimmtes Erziehungsgeld zusichert. Würde diese Rente so hoch bemessen, daß sie einen Zuschuß des Vaters zu den Erziehungskosten ganz erübrigte, dann, aber auch nur dann wäre in der Tat das ökonomische Band, das bei unserer Eheform das Kind und durch das Kind auch die Mutter mit dem Manne verknüpft, zerschnitten. Die dazu erforderlichen Kosten würden für Deutschland — falls auch nur auf jedes Kind bis zu 16 Jahren 300 Mark entfielen — jährlich mehr als 7 Milliarden betragen. Die gesamten Ausgaben für Heer, Flotte, Post, Telegraph, Reichsbeamte, Invalidenfonds betragen nur 2,6 Milliarden. Dabei wären natürlich mit jener Summe von 300 Mark pro Kind nur die Frauen besitzloser Schichten mit sehr bescheidenen Kulturbedürfnissen, nicht aber die Frauen der anderen Schichten zu emanzipieren. Kurz, jener Vorschlag liegt so völlig jenseits alles Erreichbaren, daß wir auch hier kaum zu überlegen brauchen, ob denn eine solche Entwicklung wünschenswert sein könnte. Offenbar würde ja die Übertragung der Erziehungskosten an die Gesamtheit vor allem den Mann und Vater ökonomisch „emanzipieren". Der wichtigste Antrieb zur Bändigung des Geschlechtslebens, der elementare Grundstoff aller Gemüts- und Seelenkultur wäre damit zerstört, es entstände ein Chaos isolierter auf sich selbst gestellter, und staatlich mechanisierter Individuen, von deren seelischer Beschaffenheit wir uns keine Vorstellungen machen können.

Also, die tatsächliche ökonomische Emanzipation der verheirateten Frauen durch Mutterschaftsrenten ist vorläufig überhaupt nicht diskutabel, die tatsächliche Emanzipation durch selbständiges Geldverdienen ist nur für einen kleinen Teil von Ehefrauen erreichbar. Nun fragt es sich, ob für die Millionen noch ein anderer Weg gangbar ist, der sie näher zum Ziele führen könnte. Soviel mir bekannt, wurde zum ersten Male eingehender in einer 1905 erschienenen Abhandlung von Dr. K. Schirmacher[1]) die Forderung nach Neubewertung der Hausfrauenarbeit aufgestellt, die seitdem nicht mehr ganz aus der Diskussion verschwunden ist. Sie bedeutet, kurz gesagt, daß nur durch eine neue, gerechtere Bewertung der spezifischen Hausmutterleistung den verheirateten Frauen Gleichordnung mit dem Mann und Anerkennung ihrer

1) Die Frauenarbeit im Hause, ihre ökonomische, rechtliche und soziale Wertung. Leipzig 1905.

Selbständigkeit zu erreichen sei. Die Tätigkeit der Hausmutter, die in den breitesten Schichten die persönliche Fürsorge für Nahrung, Kleidung, Ordnung, Reinlichkeit, Behagen und Wohlsein der Hausgenossen und die Erziehung der Kinder umfaßt, sei, so gut wie die außerhäusliche Tätigkeit des Mannes, die ohne sie gar nicht möglich wäre, als Berufsleistung zu werten, als deren selbstverständliches Äquivalent ihr Unterhaltsanspruch an den Gatten zu gelten hat. Demgemäß müßten alle sachlich nicht begründeten Privilegien des Ehemannes über die Person und Vermögen der Frau, die heute noch aus seiner Unterhaltspflicht abgeleitet werden, schwinden. Das Zusammenwirken der Gatten wäre als arbeitsteilige Leistung und Gegenleistung zweier prinzipiell gleichgeordneter Persönlichkeiten aufzufassen und entsprechend auch rechtlich zu ordnen.

Soweit es sich in diesen Gedankengängen um die Forderung nach ethischer, sozialer und rechtlicher Neubewertung der Hausmutterleistungen handelt, sind sie meines Erachtens durchaus einwandsfrei. Von verschiedenen Seiten ist nun aber jene Forderung aus der ideellen in die materielle Sphäre gerückt und zu dem vagen Gedanken vergröbert worden: der positive wirtschaftliche Wert der Hausfrauenleistung solle tarifiert und vom Manne in Form eines Gehalts bezahlt werden. Die Forderung ideeller Neubewertung ist umgebogen in das Schlagwort: „Entlohnung" oder „Besoldung" der Hausfrauenarbeit, ohne daß allerdings ernsthaft zu nehmende Vorschläge, wie denn eine derartige Entlohnung zu berechnen sei, vorgebracht worden wären. Gegen jene Schlagworte sind nun alsbald kritische Stimmen laut geworden, die sich zum Teil allerdings nicht nur dagegen, sondern auch gegen den meines Erachtens richtigen Ausgangspunkt: Ideelle Bewertung der Hausfrauentätigkeit als Berufsarbeit und spezifische Kulturleistung richten. Wenn wir den Anspruch der Ehefrauen auf pekuniäre Selbständigkeit in ein Anrecht auf Entlohnung ihrer Hausfrauenarbeit umbiegen, dann geraten wir in der Tat in Widerspruch zu der sonst von uns vertretenen Auffassung der Ehe als eines auf Kameradschaftlichkeit gegründeten Bundes zweier gleichgeordneter Lebensgefährten. Nach Analogie des Geschäftslebens kann die Hausfrau nicht zugleich vollberechtigte Teilhaberin der ehelichen Gemeinschaft und besoldete Angestellte des Mannes sein. Außerdem aber empört sich auch jeder Instinkt und jedes Bewußtsein vom spezifischen Gewicht des Hausmutterberufes gegen die ziffernmäßige Abtaxierung von Leistungen, die nun mal keine Marktware sind und als „Liebestätigkeit" zum großen Teil durchaus zu den Imponderabilien im eigentlichsten Wortsinne gehören. Aber selbst, wen der in jenen Schlagworten steckende logische und ethische Widersinn nicht beschwert, der wird sich bei genauerem Zusehen doch überzeugen müssen, daß ihre Verwirklichung rein technisch unmöglich ist. Man versuche doch einmal, einen

gerechten Grundgehalt aufzustellen etwa für die kinderlose Millionärsgattin, die ihren Haushalt mit einer beliebigen Anzahl perfekter Dienstboten organisiert, und andererseits für die Gattin eines Eisenbahnschaffners mit 1500 bis 1800 Mark Jahresgehalt, die ihren Mann und 4 Kinder ohne fremde Hilfe versorgt! die Besoldung, die wir der letzteren auf Grund ihrer wirtschaftlichen Leistung zubilligen müßten — jedenfalls doch außer Kost und Logis den Höchstlohn eines sehr tüchtigen Dienstmädchens —, wäre für den Mann unerschwinglich. Der für die Millionärsgattin in Betracht kommende Gehalt aber — selbst wenn wir sie wirtschaftlich als „Hausdame" einschätzen — würde noch nicht einmal die Kosten ihrer standesgemäßen Gesellschaftstoiletten decken. In einem Falle würde offenbar der Ehemann überfordert, obwohl seine Gattin wirtschaftlich ein Maximum leistet, im anderen Falle würde der Ehefrau vorenthalten, was ihr von Rechts wegen zukäme, obwohl der Wert ihrer wirtschaftlichen Leistung äußerst bescheiden zu veranschlagen wäre.

Auf diesem Wege kommen wir also auch nicht weiter, denn selbstverständlich haben sich die Lebensansprüche der Frau in jeder Schicht nicht nach ihren Leistungen, sondern nach dem Familieneinkommen zu richten. Was innerhalb der Familiengemeinschaft jedes Glied für seine persönlichen Bedürfnisse verbrauchen kann, muß im richtigen Verhältnis stehen zu den für die Bedürfnisse aller Familienglieder vorhandenen Mitteln. Folglich wird, was die Frau billigerweise für sich beanspruchen kann, auf jeder Einkommenstufe und außerdem je nach der Kopfzahl der Familienglieder verschieden und ganz und gar nicht aus ihren Leistungen abzuleiten sein. Wer sich mit diesen nun einmal im Wesen der Ehe und Familie begründeten Verhältnissen nicht abfinden will, der darf eben nicht heiraten. Was wir nun aber mit vollem Recht für die verheiratete Frau aller Schichten verlangen dürfen, ist zweierlei: 1. daß ihr die zur Erfüllung ihres häuslichen Berufs, also zur Haushaltsführung erforderlichen und vorhandenen Geldmittel und 2. außerdem das zur Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse Verfügbare in einer Form gesichert werde, die ihr, wenigstens prinzipiell, den Kampf gegen die Willkür und Subjektivität des Gatten völlig erspare. Dieses Ziel kann nun nach meiner Ansicht in aller absehbaren Zukunft für die Frauenmassen nur auf dem Boden des Eherechts und nur durch Umbildung der Ehesitten erreicht werden. Ich habe rechtlich sehr einfache Vorschläge dazu zu machen[1]).

Es würde sich außer um eine hier nicht näher zu erörternde Umbildung des ehelichen Güterrechtes — Einführung der Gütertrennung als gesetzlichen Güterstandes — um nichts weiter als um eine genauere Präzisierung der

1) Sie sind zuerst in meinem Aufsatz „Beruf und Ehe" 1905 aufgetaucht, dann eingehender begründet in dem Buch „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung" 1907.

ſtandesgemäßen Unterhaltspflicht handeln. Im Eherecht wäre zu beſtimmen, daß die Frau ein Anrecht ſowohl auf Vereinbarung eines feſten Haushaltsgeldes als auch eines beſtimmten Sondergeldes beſitzt, und dasſelbe Anrecht wäre für die Fälle, in denen das Einkommen der Frau die Ehelaſten tragen muß, d. h. wenn der Mann erwerbsunfähig und vermögenslos iſt, auch ihm zuzuſprechen. Eine ſolche Beſtimmung ſchlöſſe natürlich keinen Zwang zur Vereinbarung ein, falls beide Gatten ſie für unnötig halten, aber ſie würde dem Wunſche der Frau oder des Mannes danach Rechtsverbindlichkeit verleihen. Einerſeits die erwerbstätige[1]), andererſeits die vermögende Ehefrau würde ihr Sondergeld natürlich ganz oder teilweiſe aus eigenen Mitteln decken, den Maſſen vermögensloſer „Nur-Hausfrauen" würde dafür ein Bruchteil des ehemännlichen Einkommens zuſtehen. Der Anſpruch auf Vereinbarung eines feſten Haushaltsgeldes aber iſt für alle Schichten von gleicher Wichtigkeit. Eine ſolche Neuerung erſcheint dem Prinzip nach ſehr beſcheiden, ſie kann aber für alle diejenigen Kreiſe, in denen überhaupt gerechnet und eingeteilt werden muß, praktiſch außerordentlich belangvoll ſein. Und ſicherlich ebenſoſehr im wohlverſtandenen Intereſſe des Mannes, wie in dem der Frau. Es wird dadurch für die Gatten die ſegensreiche Nötigung geſchaffen, ein jährliches Budget aufzuſtellen, das im Einklang zu ihren jährlichen Einnahmen ſteht. Der Verſuchung des Mannes, von ſeinem Verdienſt für ſeine eigene Perſon außer Verhältnis zu den Familienbedürfniſſen zu verbrauchen, der er in proletariſchen Schichten bekanntlich noch häufig unterliegt, iſt damit eine Schranke geſteckt. Außerdem wäre er einer Fülle von Unluſtempfindungen, welche ihm die unvermuteten Brandſchatzungen zu erregen pflegen, überhoben. Der Ehefrau aber wäre — wenigſtens grundſätzlich — jener unwürdige Kleinkrieg um das, was ihr doch von Rechts wegen zukommt, erſpart, und ſie hätte — grundſätzlich — einen Spielraum für perſönliche Lebensgeſtaltung gewonnen. Die Wohltat der Sitte, die ſich in den beſitzenden und geiſtig führenden Schichten zum Glück immer mehr einzubürgern beginnt, würde dadurch zur Rechtsnorm erhoben und den Frauen aller Kreiſe zugänglich gemacht.

Eine Unterfrage iſt es meines Erachtens, ob der Geſetzgeber außerdem für das Ausmaß jener perſönlichen Anſprüche der Frau in den verſchiedenen Einkommenſtufen beſtimmte Normen aufſtellen ſoll. Die Höhe des Haushaltsgeldes ſcheint mir beſſer ganz der Vereinbarung der Gatten überlaſſen zu bleiben. Bei Streitigkeiten darüber müßte der Familienrat oder der Vormundſchaftsrichter nach freiem Ermeſſen entſcheiden. Für das der Frau zu-

1) Der Eigenverdienſt der Ehefrau iſt ja ſchon jetzt ihr geſetzliches Vorbehaltsgut.

stehende Sondergeld, das ja einen engeren Kreis von Bedürfnissen umfaßt, wäre eine gesetzliche Normierung denkbar. Man kann ganz gut an der Hand verschiedener Typen von Familienbudgets für die verschiedenen Einkommenstufen eine gleitende Skala aufstellen, die dem entspricht, was die Frau normalerweise für sich aufwenden kann; z. B. für die Einkommenstufe bis zu 2000 Mark 5%, bis zu 5000 Mark etwa 6%, in der nächsthöheren bis zu 10 000 Mark 7%, bis zu 15 000 Mark 8% usw. Aber die Kodifizierung solcher Schemata, die natürlich nicht allen Einzelfällen gerecht werden können, wird vielleicht dauernd dem Empfinden vieler widerstreben; man kann deshalb zunächst davon absehen und für Streitfälle dem Vormundschaftsrichter und Familienrat die Tarifierung anheimgeben. Wenn nun gegen diese Vorschläge von den Anhängerinnen der ökonomischen Emanzipation aller Ehefrauen durch Erwerbsarbeit eingewendet wird: der Gesetzgeber könne ja doch nicht hindern, daß ungezählte Ehemänner die Befolgung dieser Vorschriften umgehen würden, so ist darauf zu erwidern, daß natürlich diese wie jede andere Form der Unterhaltspflicht, wie überhaupt jede Rechtspflicht böswillig verletzbar ist, namentlich dann, wenn die Berechtigten sich solche Rechtsbrüche als stumme Dulderinnen gefallen lassen. Hilflosen, schwachen, feigen und passiven Naturen ist gegen pflichtvergessene Männer überhaupt nicht zu helfen, sie lassen sich auch den selbstverdienten Groschen nehmen. Jedenfalls würden ja der Frau außer dem Appell an den Vormundschaftsrichter dieselben Rechtsmittel zur Verfügung stehen, wie heute bei böswilliger Verletzung ihrer Unterhaltsansprüche: Trennung oder Scheidung der Ehe, Überführung des Mannes in das Arbeitshaus. Wer aber solche Reformen auf dem Boden des Eherechts ablehnt, weil er überhaupt Ehe und Familie als volle Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft von Mann, Frau und Kindern verneint, mit dem können wir vom Boden unserer Überzeugung aus nicht mehr fruchtbar diskutieren.

Wir haben nun noch einen, ebenfalls auf dem Boden der Ehereform stehenden, Vorschlag zu prüfen, der zuerst vor Jahren von C. Breslauer im „Zentralblatt" geistreich begründet und neuerdings eben dort von F. Stölting wieder aufgenommen worden ist. Er geht dahin: sei es das Gesamtgut der Gatten, sei es das beiderseitige Einkommen güterrechtlich als Gemeinschaftsgut zu konstituieren, an dem beide, falls nichts anderes vereinbart ist, dieselben Rechte haben. Es würde danach als gesetzlicher Güterstand entweder volle Gütergemeinschaft oder vorsichtiger: Errungenschaftsgemeinschaft, einschließlich Verfügungsgemeinschaft der Gatten zu schaffen sein. Die Frau gewänne dann also entweder am Gesamtgut oder jedenfalls am Einkommen des Mannes genau dieselben Rechte wie er und umgekehrt der Mann an dem ihrigen. Jeder Gatte kann dann von dem verschmolzenen Gut nehmen, was er will.

Oder aber das Jahreseinkommen würde in zwei Hälften geteilt, über deren eine die Frau, über deren andere der Mann verfügen könnte. Ein solches Arrangement wäre für die Frau natürlich äußerst vorteilhaft; auch der Idee nach ist der Vorschlag sehr sympathisch. Er verkörpert das sittliche Wesen der Ehe als einer Lebensgemeinschaft zweier durch Liebe und Vertrauen verbundener, gleich verantwortlicher Persönlichkeiten zweifellos ganz vollkommen.

Übersetzen wir ihn aber in die Praxis. Offenbar kann ein derartiges Güterrecht in zwei verschiedenen Formen wirklich werden. Denken wir uns den für die Majorität des Volkes typischen Fall: Das Familieneinkommen besteht zur Hauptsache aus dem Arbeitseinkommen des Mannes, und er gibt zunächst die Hälfte davon an die Frau ab. Wie ist dann die Deckung der Ehelasten zu regeln? Seiner Rechtspflicht nach muß ja heute der Gatte weit mehr als die Hälfte, wenn nötig, alles was er hat, zum Familienunterhalt beitragen. Da keine der beiden Hälften ihn allein decken kann, so müßten offenbar beide Gatten das Haushaltsgeld wieder zusammenschießen, und der Rest könnte für ihre persönlichen Bedürfnisse unter sie verteilt werden. Auf einem Umwege wäre erreicht, was auch mein Vorschlag bezweckt, daß nämlich die Gatten für ihre Ausgaben ein festes Budget vereinbaren. Auch die psychischen Folgen eines solchen Arrangements dürften nicht anders sein. Der Mann wird, wenn *er* derjenige ist, der das Geld ins Haus gebracht hat, dies auch dann nicht vergessen, und er würde immer finden, daß deshalb sein Anteil oder wenigstens sein Bestimmungsrecht darüber ein wenig größer sein dürfte als das der Frau. Und ich glaube, daß aus diesem Grunde eine derartige Reform bei der Masse der Männer auf weit schwierigere psychische Widerstände stoßen würde als der andere Vorschlag, der dem Manne bei der Verteilung *seiner* Einnahmen doch einen gewissen Spielraum läßt. — Die zweite Form, eine solche Verfügungsgemeinschaft in die Praxis zu übertragen, könnte darin bestehen, daß die Gatten nicht einmal teilen, sondern schrankenlos gemeinsame Kasse machen, aus der dann jeder, ohne mit dem andern zu rechnen und zu markten, nimmt, was er braucht. In den besitzenden Schichten, wo ängstliches Rechnen nicht nötig ist, läßt sich ein solcher Zustand bei jedem Güterrecht sehr leicht durch ein gemeinsames Bankguthaben und Scheckbuch herstellen, und tatsächlich besteht er auch jetzt schon vielfach in begüterten Kreisen. Dies ist natürlich der schlechthin vollkommene Zustand, falls die Ehe aus zwei sittlich gefestigten, wirtschaftlich und geschäftlich gleich tüchtigen, zuverlässigen Menschen besteht; und gewiß ist dies *Ideal* für jede Ehe anzustreben. Aber es kann unmöglich für *alle* Ehen vorausgesetzt oder verlangt werden, und ist deshalb meines Erachtens keinesfalls zur Grundlage eines gesetzlichen Güterstandes geeignet. Man denke sich die möglichen Folgen für die Ehen, in denen gerechnet und eingeteilt werden muß, und wo die sittlichen und wirt-

schaftlichen Qualitäten der Gatten nicht ganz im Gleichgewicht stehen! Aufgabe des Gesetzgebers ist es ja gerade, Schwierigkeiten vorzubeugen in solchen Gemeinschaften, die nicht auf exemplarischen Finanzverhältnissen und nicht durch exemplarische Menschen aufgebaut sind. In vollkommenen Ehen hat er ja überhaupt gar nichts zu sagen.

Deshalb halte ich daran fest, daß derartige Verfügungsgemeinschaften etwa künftig als Vertragsrechte vorgesehen und reguliert werden, daß jedoch als Norm und Richtschnur für alle Ehen mein Vorschlag aufgenommen werde. Wann es uns gelingen wird, dafür Gehör zu finden beim deutschen Gesetzgeber, steht dahin. Wir haben schon oft erfahren, wie ein starkes Beharrungsvermögen ihm eignet, wenn es sich um Erweiterung von Frauenrechten handelt. Bei der gegenwärtigen Machtverteilung im Staat werden wir noch lange warten müssen. Allein wir vermögen auch jetzt schon dem Ziele näherzukommen. Durch ständige Verkündigung unserer Reformwünsche werden wir das Rechtsbewußtsein unseres Volkes in jener Richtung entwickeln, und vor allem können wir dadurch auch jetzt schon für die Umbildung der ehelichen Sitte, die mindestens so wichtig ist wie das Recht, sorgen. Hier findet jede moderne Frau ein Feld praktischen Wirkens nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch von Mensch zu Mensch, und jede vorbildlich gestaltete Ehe trägt in sich den fruchtbaren Keim der Zukunftsgestaltung. Auf dem Gebiete der Sitte kann jeder einzelne von uns auf geräuschlose Weise zur Veredlung der Ehe und zur Erhöhung des Frauendaseins beitragen. Die neuen Lebensformen werden dann von innen heraus wachsen und notwendig eines Tages die Schale der Vergangenheit sprengen.

Elisabeth Gnauck-Kühne: Die Frage des „weiblichen Dienstjahrs".

Geehrte Anwesende! Unter dem weiblichen Dienstjahr verstehe ich eine organisierte, allgemeine, pflichtmäßige Vorbereitung auf den hausmütterlichen Beruf.

Der historisch Denkende wird mir sofort entgegnen: Wozu diese Neuerung? Unsere Altvorderen haben tüchtige Frauen gehabt ohne diese Einrichtung.

Zugegeben! Also: Warum diese Neuerung? Das gilt es zunächst herauszuarbeiten und damit Ihre prinzipielle Zustimmung zu gewinnen. Gelingt dies, und gelingt noch der weitere Versuch den Weg zum weiblichen Dienstjahr zu skizzieren, so ist der Zweck meiner Ausführungen erreicht. Den Organisationsplan im einzelnen zu geben, ist Sache der legitimierten hauswirtschaftlichen Qualitätsarbeiterinnen, einer Auguste Förster, Hedwig Heyl, Ida v. Kortzfleisch, Marie Voigt, Baronin Horn, Helene Sumper

u. a. m. Neben diesen werden viele Unberufene ihre Stimmen erheben und am lautesten diejenigen, die am wenigsten davon verstehen und für deren engen Horizont es keine Probleme mehr gibt. Ich für meinen Teil hoffe der Sache zu dienen, indem ich mich bescheide, die Forderung des Dienstjahrs zu begründen, den Weg dahin zu skizzieren und zu zeigen, wie die Neuerung organisch aus den Verhältnissen der Gegenwart herauswachsen kann.

Das weibliche Dienstjahr — wem fiele nicht in engster Gedankenverbindung sofort Goethes Wort ein: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung." Zu Goethes Zeit stand der Dienst des weiblichen Geschlechts wohl noch mehr in Ehren als heute. Sonst hätte Goethe schwerlich auf Verständnis rechnen können mit den Worten:

„Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht, doch sollen sie dankbar es einsehn."

Diese Dankbarkeit ist sicherlich im Einzelfalle Tat geworden, Gemeingut ist sie damals nicht gewesen, so wenig wie heute, und noch weniger war und ist es die Einsicht in das Wesen des weiblichen Dienstes. Es wird dem Manne schwer, diese Einsicht zu gewinnen. Der männliche Intellekt kann eher in schwindelndem Fluge das Planetensystem umspannen, als sich ein Bild machen von der Kleinarbeit, die sein Hauswesen im Gang erhält; Logarithmen faßt er leichter als die Gesetzmäßigkeit der kleinen und kleinsten Dinge, auf denen das Gedeihen des Hauses wesentlich beruht; er kann ein Chemiker von Weltruf und doch außerstande sein, die reizvolle Behaglichkeit seines Familienheims zu analysieren, die Leistung der Hausmutter in ihre Elemente zu zerlegen: Ihr Tun verschwindet ihm unter dem Mikroskop und verflüchtigt sich in der Retorte. Was zurückbleibt, sind anorganische Stoffe; das Leben, der Geist, der Herzschlag fehlt.

Die Frage drängt sich auf: Wie geht es zu, daß der Mann die Hausmutterleistung so schwer einschätzen kann? Eine Antwort gibt einerseits schon die Tatsache, daß das Beste, Feinste, der Ewigkeitsgehalt der Hausmutteraufgabe zu den unwägbaren Dingen gehört, und daß andrerseits die sehr wägbaren Leistungen der Hausmutter sich durchschnittlich (nur vom Durchschnitt können wir sprechen) in Abwesenheit des Mannes vollziehen. Kommt er zurück, ist das Gröbste getan, der Haushalt scheint ruhsam nur auf ihn gewartet zu haben. Und je vorschauender, umsichtiger, pünktlicher die Hausmutter regiert, je weniger die häusliche Maschinerie kreischt, um so sicherer wird die Täuschung eines selbstverständlichen Herganges geweckt. Solange alles wie am Schnürchen geht, ahnt der Mann gar nicht, welche Summe an Intelligenz, an Fleiß, an geistiger und prak-

tischer Arbeit verausgabt wird. Und er kann es kaum ahnen. Während er auszieht, ein Rädchen im Getriebe des Staates drehen zu helfen oder ein Vermögen zu erwerben, und meint, nur wenn die Arbeit unmittelbar einem großen Ganzen, einem greifbaren Zweck dient, sei sie des Lebens wert, während dem sieht die Frau ihre Größe darin, ihr geistiges, seelisches und metallenes Vermögen in Pfennigen auszugeben, den Baum ihres Lebens zu Scheiten zu zersplittern, mit denen sie das Herdfeuer speist, damit Wärme, Licht, Frohsinn und Gesundheit im Hause herrsche und alle gern dort verweilen. Nichts ist der Hausmutter zu klein. Die Stecknadel am Boden entgeht ihrer Aufmerksamkeit so wenig, wie das Stäubchen am Spiegel. Wie lebendig spricht Goethe von dieser Seite der hausmütterlichen Arbeit! Aber diese Arbeit hat auch noch eine andere Seite. Neben den tausend Einzelheiten, die ein immer waches Gedächtnis erfordern, welche Kraft des Zusammenfassens! Viele Räder greifen ineinander — unzuverlässige, widerspenstige Räder zum Teil — und doch zwingt die Frau sie zu einem Ganzen zusammen. Die Mannigfaltigkeit fügt sich zur Einheit, bezwungen, diszipliniert, beseelt von dem Willen der Hausmutter. Und diese kunstvolle Einheit, dies köstliche Kunstwerk von Frauengeist, Frauenherz und Frauenhand nennen wir schlicht: Ein Heim.

Wie hätten die Männer nun hierüber zu der Einsicht kommen können, die Goethe verlangt? Nun, die Frauen hätten es ihnen sagen können. Aber den Frauen (auch als sie „Hermann und Dorothea" zu Goethes Lebzeiten lasen) ist dieser Gedanke nicht gekommen. Selbstverständliches sagt man bekanntlich am schwersten. Und es war selbstverständlich, daß die Hausmutteraufgabe erfüllt wurde, wie zu Mutters und Urgroßmutters Zeit, gleichviel, ob der Mann sie richtig wertete oder nicht. Es ging damals einfach nicht anders. Die Familiengemeinschaft war noch keine bloße Konsumtionsgemeinschaft, der Haushalt produzierte noch vielerlei. Aber schon hatte, zwei Jahrzehnte bevor Goethes idyllisches Epos erschien, James Watt sein erstes Modell aufgestellt. Die Kraftmaschine war erfunden, die Kraftmaschine, die die häuslichen Grundlagen des Frauenlebens und damit das Familienleben selbst revolutionieren sollte. Und zwei Jahrzehnte nach dem Erscheinen von „Hermann und Dorothea" wurde Karl Marx geboren, der in seinem kommunistischen Manifest die Marseillaise der Maschinenrevolution sang.

Und sie ist auch zu uns gekommen, die Maschine, die die Menschen in neue Gruppenbildungen hineinzwängt, ihnen neue Ziele steckt, neue Welten öffnet. Es war eine Entwicklung, die buchstäblich von unten nach oben aufstieg, lautlos anfangs, aber unaufhaltsam. Die Kohlen und die Erze wurden aus der Erde geholt, um der Maschine zu dienen. Wo sie auf-

gestellt wurde, da warf sie sich zur Herrin auf, die die Menschen zwingt, zu ihr zu kommen. Sie trennte den Arbeiter von seinem Werkzeug; sie riß die Frau vom Herde los; sie raubte dem Hause die Hüterin, dem Gatten die Gehilfin, dem Säugling die Ernährerin. Zuerst kamen mit den Männern die Frauen der untersten Schichten an die Reihe. Die Zahl der Arbeiterinnen stieg schnell. Man gab sich nicht Rechenschaft davon. Nur die sozialen Reformer gelüstete danach, die Belegschaften der Bergwerke kontrolliert, die Dächer der Sheds gelüftet zu sehen. Als die erste Berufszählung im Deutschen Reich 1882 vorgenommen wurde, da zählte man bereits allein in den Fabriken der Textilindustrie über zweihundertundfünftausend Arbeiterinnen.

Die Bewegung setzte sich fort, konzentrisch ansteigend Kreise um die Maschine ziehend. Die Handwerker und Gewerbetreibenden kamen an die Reihe. Die Maschine hatte, als Lokomotive die Weltenden verknüpfend, einen großen Aufschwung von Handel und Verkehr und einen Güterumlauf bewirkt, der der Fülle erzeugter Güter entsprach. Wenn die Frauen der untersten Klassen in die Produktion einbezogen wurden, so stellten die nächsthöheren Schichten vorzugsweise die Hände, die Handel und Verkehr brauchten. Die Kontore öffneten sich und fragten nach Buchhalterinnen, Stenographinnen, Typistinnen. Die Telegraphenbureaus, die Eisenbahn- und Postschalter, die Fernsprechämter erschlossen sich der weiblichen Jugend. Die Ladengeschäfte riefen nach Verkäuferinnen. Eine ganze neue Berufsgruppe bildete sich: die weiblichen Angestellten im Handel und Verkehr.

Immer höher stieg die Bewegung.

Nun kamen die Bourgeoisie, die Geistlichkeit, der Adel an die Reihe. Die Gewerbeschülerin, die Hochschülerin, die Studentin verließen das Heim und bereiteten sich auf ein Berufsleben vor. Jetzt haben wir Frauen in dem Lärm, Staub und Schmutz der Fabriken, auf den Drehschemeln der Kontore, hinter dem Ladentisch, am Post- und Eisenbahnschalter, auf den Universitäts- und Hochschulbänken, kurz in den mechanischen und in den freien Berufen.

Und die Folge? Wer hat den Mut zu leugnen, daß (neben anderen Ursachen) auch dieser Mißbrauch der Frauenkraft mit dem Rückgang der Geburten, der Abnahme des Rekrutenmaßes, der Verrohung der Jugend und der Zunahme der Kriminalität in ursächlicher Verbindung steht? —

Zu den Erscheinungen, die in konzentrischen Kreisen um die Maschine emporwuchsen, gehört auch die Frauenbewegung. Sie hat wesentlich geholfen, die Frauen in neue Berufe zu führen. Wie konnte dies geschehen? Wie konnte die Entwicklung, die die Frau vom Hause losriß, eine

Entwicklung auflösender Tendenz also, durch Frauen unterstützt werden? Und zwar durch ernste, besonnene Frauen voll wärmster Menschenliebe — ich will nur an Auguste Schmidt erinnern? Die Antwort ist nicht schwer.

Die hauswirtschaftliche Produktion wurde durch Indienststellung der Maschine stark eingeschränkt. Frauenhände waren im Hause plötzlich überflüssig, und das so geräuschlos, selbstverständlich, daß die Betroffenen sich selber gar nicht klar wurden, was ihnen eigentlich geschah. Die Not klopfte bald an. Das Haus, das den Überschuß an weiblichen Händen seufzend als Ballast empfand, mußte einen Teil davon abstoßen. Oder der Ballast schied freiwillig, um selbständig sein Brot zu verdienen. Aus geistiger Not verließen Töchter begüterter Häuser das sichere Heim, wo sie an wirtschaftlicher und geistig-sittlicher Bedeutung neben dem zwitschernden Kanarienvogel rangierten. Ernste Frauen konnten sich über den Umschwung in ihren überlieferten praktischen häuslichen Aufgaben durch Tändelei, Sport, beschäftigten Müßiggang nicht hinwegtäuschen. Sie sahen den Kreis praktischer Aufgaben enger und enger werden. Da rafften sie sich auf und riefen nach neuen Betätigungsmöglichkeiten. Die alten Frauenrechtlerinnen sind es gewesen, die damals den Zug der Zeit erkannt haben. Was sie zum Reden trieb, das war der heiße Wunsch, unser Geschlecht zu bewahren vor dem Fluch des Müßiggangs, der Oberflächlichkeit, der hohlen Galanterie, die im Weibe nur ein Werkzeug ohne jeden Selbstzweck sieht. Das Haus gab nicht allen mehr, was der Mensch, auch der weibliche Mensch braucht, wofern er eine sittliche Persönlichkeit sein will, so suchten sie außer dem Hause, was ihnen drinnen genommen worden war und was jeder mit Recht vom Leben fordern kann: Eine Arbeit und eine Pflicht, Achtung und Unterhalt.

Nun zwingt sich wieder die Frage auf: Aber waren denn nicht Männer da, die mit weitschauendem Blick die ganze wirtschaftliche Entwicklung und die Frauenbewegung in ihren Ursachen und ihren Zielen erkannten und leiteten? Traurig ist's, nein zu sagen, doch muß es gesagt werden. Die proletarische Frauenbewegung kann hier nicht als Gegenbeweis angezogen werden, sie war und ist Parteibewegung. Erst im Jahre 1896 hat Klara Zetkin die erste besondere Frauenversammlung einberufen. Die bürgerliche Frauenbewegung haben die Männer nach Kräften gehemmt, verstanden erst spät. Bahnbrechend ist der ev.-soz. Kongreß vorgegangen. Daß die Hemmung vergeblich sein mußte, sieht jeder ein, der die zwingende Gewalt des naturgesetzlich-unerbittlichen technischen Fortschritts kennt. Wie kein Bitten oder Wüten das Einmaleins oder den Wechsel von Ebbe und Flut ändern kann, so wenig konnte und kann die Wirkung der Maschine zum Stillstand gebracht werden, so mußte auch mit Naturnotwendigkeit die Frau in Wider-

spruch mit ihren überlieferten Lebensbedingungen geraten und die bürgerliche Frauenbewegung sich entwickeln.

Jedoch der schwere Vorwurf für die Männer, die Frauenbewegung nicht verstanden zu haben, wird durch Teilung leichter. Auch die Frauen haben sie nicht verstanden. Ja, wollen wir ein Schuldkonto aufstellen, so kommt die größere Hälfte auf weibliche Rechnung. Und zwar so. Männer ließen es geschehen, daß Tausende von Arbeiterinnen in die Fabrik gezogen wurden, nicht nur, weil Frauenhände billig waren und weil Frauenhände daheim überflüssig wurden, sondern auch, weil die Männer der häuslichen und mütterlichen Aufgabe der Frau nicht die Bedeutung beimaßen, die ihr zukommt. Nun wird es nicht an edlen Männern fehlen, die dies glatt bestreiten. Ausnahmen zugegeben, wird dadurch doch an der Tatsache nichts geändert, daß man die Frau und damit auch ihre spezifische Aufgabe als minderwertig einschätzte. Man hätte die Frau sonst im Gesetz nicht mit Unmündigen, Idioten und Kindern zusammenstellen können, so wie es im alten Vereinsgesetz geschehen war. Aber wie gesagt, hieran sind die Frauen selbst schuld, und dies nicht nur, weil sie schwiegen, wo sie hätten sprechen müssen, sondern auch weil tatsächlich ihre häusliche Arbeit an geistig-sittlichem Feingehalt nicht zugenommen, an praktischem Können eher abgenommen hatte. Außer dem Hause halten noch bis zur Stunde Koch und Schneider die besten Stellen in unseren angestammten Berufen besetzt, im Hause war die Arbeit im Schlendrian rein erfahrungsmäßigen Könnens versumpft. Die deutsche Küche neben der französischen, die deutsche Kinderpflege neben der englischen, die ganze Hauskultur war einfach rückständig. Die Frau hatte keine Fühlung mit dem sozialen Gemeinschaftsleben. Sie schloß sich in ihrem Heim ab. Sie liebte nur, die sie liebten, und ließ die Dinge gehen, wie sie wollten. Die ungeheuren volks- und privatwirtschaftlichen Veränderungen interessierten sie nicht, sie wurden verständnislos-geringschätzig als lästige Neuerungen abgetan. So fehlte jede Fühlung nach außen mit den Zeitfortschritten und Zeitverhältnissen. Ganz vereinzelt (ich erinnere an Frau Böhm-Lamgarben) suchte die ländliche Hausfrau organisierten Anschluß an den Marktverkehr und im städtischen Hauswesen stand nur zu oft der Zufall am Steuer. So sehr hatte die Durchschnittsfrau jede Initiative verloren, daß auch die drückende Dienstbotennot sie nicht aufzurütteln vermochte zur Kritik an sich selbst und zu Reformen. Mit fatalistischem Gleichmut wurde die Dienstbotennot als unvermeidlich hingenommen und nur durch sporadische Ausbrüche zorniger Gereiztheit bekämpft. Daß eine Hausmutter dieses Durchschnitts im Unklaren über ihre Fehler und Mängel, stets äußere Umstände anklagend, nie die Schuld in sich und ihrem mangelhaften

Können und ihrer mangelhaften Disziplin sehend, daß eine solche Hausmutter allein schon ihren hauswirtschaftlich-praktischen Pflichten nicht genügen konnte, dürfte unbestreitbar sein, wieviel mehr aber mußte sie der Aufgabe gegenüber versagen, die die Krone der Weibmission bildet: Dem Gatten ein Heim zu schaffen, den Töchtern ein Vorbild zu sein und die Söhne zum achtungsvollen Verständnis der Mütterlichkeit zu erziehen.

Aber nicht nur durch Untüchtigkeit und Gleichgültigkeit hatte die Frau den Mann in der Unterschätzung des Hausmutterberufes bestärkt, noch schlimmer: Sie hat selber seine Ansicht geteilt! Weite Kreise der Frauenwelt hatten neben praktischem Können auch das brennende Bewußtsein verloren, daß ihnen eine Mission sondergleichen anvertraut ist. Deshalb hat das Weib der begünstigten Klassen geschwiegen, als die Frau vom Hause losgerissen wurde. Deshalb ist das Frauengeschlecht nicht einmütig aufgestanden, hat auf das erlöschende Herdfeuer und die verlassenen und verwahrlosten Kinder gewiesen und gerufen: Halt! Ihr wißt nicht, was ihr tut!

Doch genug des langen Schuldregisters der Frauen. Ein trübes Bild ist's, das ich zeichnen mußte, aber — Gott sei Dank! nun können helle Lichter aufgesetzt werden.

Während die Entwicklung abwärts geht, während die Unterschätzung hausmütterlicher Aufgaben um sich greift und die rassenschädigenden Wirkungen mißbrauchter Frauenkräfte bereits zutage treten, da bricht sich auch schon — mit der bekannten Duplizität der Ereignisse, wenn die Zeit reif ist — die Einsicht Bahn: Wir laufen Gefahr Wertvollstes zu verlieren, laßt's uns festhalten! Unsere Hausmutteraufgabe ist eine höchster Art. Welche andere käme an Bedeutung der Mission unseres Geschlechtes gleich? Von ihrer Erfüllung in natura hängt ab, ob der Staat fortbesteht oder in sich zusammensinkt, wie ein Feuer, das sich selbst verzehrt, und von ihrer Erfüllung in cultura hängt ab, ob die organisierte Gesellschaft mehr einer Raubtiermenagerie oder einem gut eingespielten Orchester gleicht. Unsere Mission ist auch eine von sozialer, einigender Bedeutung. Alle Klassen brauchen gute Hausmütter. Aber diese schaffen wir nur, wenn wir mit der Idee brechen, daß die Mutter von heute sich schon den wirtschaftlichen Verhältnissen der Neuzeit angepaßt habe und ihre Tochter lehren könne, was sie selbst nicht gelernt hat. Gute Hausmütter schaffen wir nur, wenn wir Hausmutterarbeit zu gelernter Arbeit emporheben. Jedes deutsche Mädchen soll sich auf seinen Hausmutterberuf vorbereiten wie der Mann auf die Vaterlandsverteidigung. Für jedes Mädchen ein Vorbereitungsjahr, ein weibliches Dienstjahr!

Dieses prophetische Wort habe ich für meinen Teil zuerst im Jahre

1891 von der Inhaberin einer Musikschule in Blankenburg (Harz), Fräulein Elster, gehört; dann in Berlin von Henriette Schrader und Hedwig Heyl, in Dresden von Helene Lange, wieder in Berlin von Ida von Kortzfleisch, der Gründerin der wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande. In Wort und Schrift traten der Gründer des ev. Diakonievereins, Professor Zimmer, der Divisionspfarrer Fabarius und Dr. Biese für das weibliche Dienstjahr ein, jüngst Richard Nordhausen im Kunstwart. Erwähnt muß werden, daß der Verband Arbeiterwohl in zwei klassischen, nicht warm genug zu empfehlenden Büchlein fürs Volk „Das häusliche Glück" und „Der Wegweiser zum häuslichen Glück" sich des Arbeiterhaushaltes erbarmt hatte.

Die Wirkung dieser häuslichen Reformbestrebungen können wir nicht diagnostizieren, wenn wir übersehen, daß ihnen vorgearbeitet worden ist, vorgearbeitet eben von der Bewegung, die, von außen gesehen, den Anschein erweckt hat, als wolle sie die Auflösung der Familie begünstigen: von der vielverlästerten Frauenbewegung. Die Frauenbewegung hat den Boden gelockert für den Samen, den die vorgenannten Reformerinnen und Reformer ausstreuen. Die Frauenbewegung hat der Frau Selbstkritik aber auch Selbstvertrauen errungen, sie hat nach Kräften das heranwachsende Geschlecht zu disziplinierter geistiger und praktischer gelernter Arbeit geführt, sie hat der ganzen Welt gezeigt: wir sind kein minderwertiges, zweitklassiges Geschlecht, bestimmt für einen minderwertigen, zweitklassigen Beruf, weil keiner anderen Arbeit fähig, die Frau hat bewiesen, daß sie auch andere Arbeit leisten kann, daß sie außer dem Hause stehen kann, wenn sie will. So haben sich die hauswirtschaftliche Reform und die Frauenbewegung, die sich zu fliehen schienen, ehe man es denkt, gefunden im vollen Lichte der Erkenntnis, daß die hauswirtschaftliche Reform sich auf die Frauenbewegung stützt, daß sie in den Boden säet, den die Frauenbewegung gelockert hat.

Hier muß nun aber auch eines Umstandes gedacht werden, der der hauswirtschaftlichen Reform wesentlich zu Hilfe kommt: Die Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung hat sich geändert.

Wir haben diese Entwicklung uns vorgestellt, konzentrische Kreise um die Maschine ziehend. In den Jugendjahren der Frauenbewegung wurde prophezeit, diese Entwicklung müsse mit einem Zusammenbruch des ganzen gesellschaftlichen Baues endigen, indem die unteren Klassen, die das ganze tragen, als verelendete Massen tragunfähig würden. Diese Theorie ist aufgegeben. Nicht von einer Verelendung, von einer Hebung der unteren Klassen können wir reden. Nicht eine weiter und weiter gehende Erschütterung aller überkommenen Lebensformen, sondern eine neue Befestigung des sozialen Unterbaues — ich will nur an die Handwerkerschutz-

gesetzgebung und die Privatbeamtenversicherung erinnern — ist ersichtlich. So hat sich auch erwiesen, daß es mit der Auflösung der Familie gute Wege hat. Der Familienhaushalt hat sich wesentlich in seinen Betriebsformen geändert — aber er bleibt bestehen und mit ihm die hausmütterliche Mission des weiblichen Geschlechts. Der alte Geist in neuer Form! Das Bestreben der Frauenbewegung geht jetzt dahin, die Befestigung des Familienhaushaltes zu unterstützen. So ist heute das weibliche Dienstjahr eine anerkannte Forderung der Frauenbewegung und mit innerer Befriedigung übersieht man den Zusammenhang bis zu diesem Punkte, wo die Frauenrechtlerinnen den Wirtschaftsreformerinnen die Hand reichen, wo die anfängliche Dissonanz in den harmonischen Vollakkord ausklingt: Alles, was wir an Schätzen in der Frauenbewegung erstrebt und erreicht, gesucht und gefunden haben, wir legen es nieder auf dem häuslichen Herde, den wir verlassen mußten und nun für unser Geschlecht zurückgewinnen wollen. Das weibliche Dienstjahr ist der Kampf um den häuslichen Herd!

Treten wir nach diesen prinzipiellen Erörterungen nun von der praktischen Seite der Frage des weiblichen Dienstjahres näher!

Da wird zunächst zwei Einwänden zu begegnen sein. Wenn die Hauswirtschaft einschrumpft, wozu sollen dann die Mädchen erst noch Hauswirtschaft lernen? Dieser Einwand ist schon erledigt, indem wir sagten, daß es ein überwundener Standpunkt ist, zu meinen, der Familienhaushalt sei eine überlebte Institution auf Abbruch, eine Schulung für diese Aufgaben also Zeitverschwendung. Unser Familienhaushalt steht nicht nur fest, man darf behaupten, daß er gesteigerte Anforderungen stellt, daß es heute in unseren schwierigen, sozialen Beziehungen und mit unseren vielseitigen, verfeinerten Kulturbedürfnissen mehr erfordert, einen Haushalt zu führen, als in patriarchalischer Zeit. Damals überwog die Quantität, heute die Qualität der Arbeit. Deshalb ist heute Schulung doppelt nötig!

Ein weiterer Einwand wird sein: Die Ehehäufigkeit hat abgenommen; ist's wirklich angezeigt, alle Mädchen auf den Hausmutterberuf vorzubereiten? Auf diese Frage gehört ein entschiedenes Ja. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Mädchen tritt in den Eheberuf ein. In den leistungsfähigsten Jahren des Lebens von 25—50 gehört die Frau bis zu 77 % dem hausmütterlichen Beruf an, und so gibt die Natur selbst einen deutlichen Fingerzeig, wo die Hauptaufgabe des weiblichen Geschlechts liegt[1]). Es ist mithin ein berechtigtes Streben, durch das weibliche Dienstjahr alle

1) Der Hinweis auf den Dualismus des Frauenlebens, daß bis zum 30. Jahr rund 70 %, nach dem 50. Jahr rund 50% ohne ehelichen Versorger und in der Mehrzahl auf einen Erwerbsberuf angewiesen sind, führt hier abseits.

Mädchen auf den Hausmutterberuf vorzubereiten, um so mehr, als wir nicht vorher wissen, welches Mädchen in die Ehe treten wird. Aber auch das ledig bleibende Mädchen gewönne durch das Dienstjahr Kenntnisse und Fertigkeiten, die es später für andere und sich selbst gebrauchen kann. Soll die Ledige, weil sie kein Mutterglück genießt, etwa auch auf ein Heim verzichten? Soll sie zu einem Schlafstellendasein — wenn auch erster Klasse — verurteilt sein?

Wollen wir nun nach Erledigung der Einwände nicht unsere Gedanken und Pläne ballonartig über der Erde schweben lassen, sondern festen Boden unter den Füßen fühlen, so muß unsere erste Aufgabe sein, einen festen Ausgangspunkt zu suchen, Anknüpfung an schon Bestehendes zu finden und damit zu zeigen, daß das weibliche Dienstjahr keine willkürliche Neuerung, sondern eine organische Weiterentwicklung sein soll. Dieser Ausgangspunkt bietet sich in dem Haushaltsunterricht der Volksschulen, der bereits in vielen Städten eingeführt worden ist. Von dem Haushaltsunterricht in der Volksschule kommen wir zum gleichen Unterricht in den Mittelschulen. Von da geht es weiter zur Fortbildungsschule, deren obligatorische Einführung die nächste Station auf dem Wege sein müßte. Die Fortbildungsschule muß den hauswirtschaftlichen Unterricht fortführen. Das Ideal ist freilich die Fortbildungsschule ohne diese Belastung, aber erst, wenn das weibliche Dienstjahr eingeführt sein wird, kann der hauswirtschaftliche Unterricht in der Fortbildungsschule wegfallen. Ein Mittelweg würde die Einführung einer hauswirtschaftlichen Prüfung sein, von deren Bestehen die Befreiung vom hauswirtschaftlichen Fach in der Fortbildungsschule abhängig gemacht werden könnte.

Nun wären wir so weit, daß alle Volks- und Mittelschülerinnen die Elemente der Hauswirtschaft kennen würden und daß die Aufnahmeprüfung für die Fortbildungsschule eine Sicherheit über den Erfolg und Stand der genossenen hauswirtschaftlichen Bildung geben würde.

Gehen wir weiter.

Die sozialen Schichten, die auf diesen breiten Unterbau folgen, bevölkern die höhere Mädchenschule. Diese Schichten tun gewohnheitsmäßig etwas für die hauswirtschaftliche Ausbildung ihrer Töchter, indem sie sie in sogenannte Haushaltspensionate schicken, freilich ohne sorglich genug in der Auswahl zu sein. Dadurch werden auch Pensionate unterstützt, die oft nichts anderes leisten, als die Vergnügungssucht der jungen Mädchen zu entwickeln. Immerhin: auf die höhere Mädchenschule folgt ein hauswirtschaftlicher Anlauf, der wenigstens das Prinzip aufrecht hält, vom Hausmutterberuf etwas verstehen zu müssen. Eine Bürgschaft für die hauswirtschaftliche Vorbildung des Mädchens ist damit freilich nicht gegeben. Der freiende

Beamte oder Offizier kann möglicherweise heute noch eine Gattin heimführen, die ihm das gewünschte „weichgekochte" Ei nicht schaffen kann, weil es nicht weich werden will, obschon sie es eine volle Stunde gekocht hat. Hier könnte nur der pflichtmäßige (obligatorische) Besuch einer staatlich konzessionierten und beaufsichtigten Haushaltsschule Wandel schaffen mit Abgangsprüfung und kleinem Befähigungsnachweis. Eine solche Schule würde alle Widerstände sofort und mit einem Schlage beseitigt sehen, wenn eine Berechtigung an ihr Abgangszeugnis geknüpft würde, und zwar eine, die alle Schülerinnen gleichmäßig anginge. Welche Berechtigung könnte das sein? Die Berechtigung zur standesamtlichen Eheschließung. Wie der Einjährige sein Militärpapier, der Handwerksmeister seinen Meisterbrief, so müßte die Einjährige ihren Hausmutterbrief vorlegen können. Dieser Zwang würde unter den Eltern der höheren Mädchen nur die befremden, die ihn nötig haben; diejenigen Familien dagegen, die für ihre Tochter eine gute hausmütterliche Ausbildung wünschen, würden die Neuerung und den Zwang begrüßen. Und die erfahrenen Männer würden wohltuende Beruhigung in ihr Gemüt einziehen fühlen, wenn sie sich sagen, daß ihre Söhne einer in wirtschaftlichen Dingen nicht ganz unwissenden Frau ihr häusliches Glück und ihre eigene und ihrer Kinder Gesundheitspflege anvertrauen. Und unsere Akademikerinnen werden freudig zustimmen und betonen, daß man für Hauswirtschaft vorgebildet werden müsse, wie zu jeder anderen gelernten Arbeit, daß man Homer und Cicero übersetzen und doch ratlos vor der Aufgabe stehen kann, ein saftiges Hammelkotelett auf den Tisch zu bringen. Bei so viel Zustimmung würden auch zu ihrem eigenen Heil die Eltern überstimmt werden, die im Besuch einer hauswirtschaftlichen Anstalt für ihre Erbin einen überflüssigen erniedrigenden Zwang sehen, da sie es ja „nicht nötig hat", Hauswirtschaft zu verstehen. Dieser Kurzsichtigkeit muß dann eben Vater Staat zu Hilfe kommen, so wie er auch die Söhne solcher reflexionslosen Eltern auf den Exerzierplatz nötigt. Damit wären auch die Kreise einbezogen, die für die Tochter in der Zeit zwischen Schulentlassung und Eheschließung nur einen Zwischenakt sehen, den man mit beschäftigtem Müßiggang ausfüllt.

An diesem Punkte der Entwicklung angelangt, böte sich folgendes Bild: In der Volksschule und der Mittelschule praktischer und theoretischer Haushaltungsunterricht; zwangsweiser Haushaltungsunterricht in der Fortbildungsschule, wofern nicht das Ergebnis der Aufnahmeprüfung davon befreit. Die Schülerinnen der höheren Mädchenschule (— den Einjährigen und auf Avancement Dienenden vergleichbar —) hätten eine staatliche Haushaltungsschule zu besuchen, an deren Abgangszeugnis die Be-

rechtigung zum Heiraten geknüpft sein müßte. Diese Schülerinnen würden Schulgeld zu bezahlen haben; während der Unterricht für die Vorgenannten frei sein müßte. Hier wird nun der Einwand zu erwarten sein, daß den höheren Schichten unbillig viel Pflichten auferlegt werden, indem die Töchter das Abgangszeugnis zu erwerben haben und die Eltern finanzielle Opfer bringen müssen. Da ließe sich aber erwidern, daß sie die führenden Frauen sein werden und man von ihnen mehr verlangen muß. Eine Förderung der Hauskultur, einbegriffen Dienstbotenwesen, muß füglich den Weg von oben nach unten nehmen. Diese Ungleichheit in der Belastung der Schichten würde sich übrigens, soweit das Abgangszeugnis in Frage kommt, später ausgleichen.

Sind wir erst so weit, dann ist der Weg zum Dienstjahr zurückgelegt, dann stehen wir vor dem Tore, aber drinnen sind wir noch nicht. Das Dienstjahr will noch mehr. Es will noch etwas anderes erreichen, als obligatorischen Haushaltungsunterricht für alle Klassen der Bevölkerung.

Wenn wir diesen Unterricht in allen Volks- und Mittelschulen und in der staatlichen Haushaltsschule für die höheren Mädchen uns noch so vollkommen denken, Hauswirtschaft, Flicken und Stopfen, etwas über Kinderpflege, die nötigsten Handgriffe bei Krankenpflege — ich sage, wenn dieser Unterricht noch so vollkommen gedacht wird, eins kann durch den bloßen Unterricht nicht genügend beeinflußt werden: Die Erziehung. Den vollen Segen dieses gesunden Arbeitsjahres wird die weibliche Jugend nur genießen, wenn sie in der hausmütterlichen Arbeitsluft ein Jahr lebt und atmet, wenn sie eingetaucht wird in diese Atmosphäre, wenn die einzelne, andern Einflüssen und Gewohnheiten entzogen, als Hausgenossin mit anderen zusammenlebt, wenn sie nicht nur unterrichtet wird, sondern auch erzogen. Nur in einer häuslichen Gemeinschaft mit der gleichen strengen Tagesordnung für alle kann erreicht werden, was dem Denken, Empfinden, Tun des Mädchens am schwersten zu fallen scheint: Disziplin. Zu diesem Zwecke müßten wir Gemeinschaftshäuser haben nicht nach Kasernenart, sondern im Barackensystem, nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande, die Städterin soll die Natur kennen, das Landleben lieben lernen! Jede Schulart müßte ihre Gemeinschaftshäuser haben. In diesen Gemeinschaftshäusern würde die weibliche Jugend ein Jahr unter Aufsicht stehen, nicht wie der Einjährige nach kurzer Zeit „privat" wohnen. Für die Volks- und Mittelschülerinnen würden Gemeinschaftshäuser auf Staatskosten gebaut und unterhalten, die höheren Schichten würden zu zahlen haben, dafür aber auch mehr lernen.

In diesen Gemeinschaftshäusern würden Erziehung und Unterricht Hand in Hand gehen und im Unterricht würden Theorien und Praxis sich ergänzen. Um genügende Arbeitsgelegenheit für den praktischen Unterricht zu schaffen,

müßten die Gemeinschaftshäuser nicht nur sich selbst besorgen, sondern an Anstalten angegliedert werden, die weibliche Hände nötig haben, z. B. an Waisenhäuser, Säuglingsheime, Volksküchen, Kinderheilstätten, Krüppelheime, Blindenanstalten, Hospitäler. Für die Töchter der begünstigten Schichten dürfte das Dienstjahr dadurch auch ein Mittel zur Hebung der sozialen Erziehung und Bildung des weiblichen Nachwuchses werden, vielleicht die einzige Gelegenheit, der weiblichen jeunesse dorée das Vorhandensein anderer Schichten unterhalb des Offiziers und Referendars ins Bewußtsein treten zu lassen.

Auch im Gemeinschaftshause würde eine Prüfung in den Elementen der Hauswirtschaft der Aufnahme vorhergehen; die ungenügend Vorbereiteten exerzieren nach. Die Anfangsstufe umfaßt für eine abgegrenzte Zeit in Hauswirtschaft, Kinder- und Krankenpflege noch Kenntnisse und Fertigkeiten, die man von jedem deutschen Mädchen ohne Unterschied sollte erwarten dürfen. Dann aber könnte bereits eine Scheidung eintreten. Der Lehrplan für die Minderbemittelten könnte ein bescheidenerer sein als für die höheren Schichten, die Lehrgeld und daneben auch ihren Unterhalt so bezahlen müssen, wie heutzutage in einer Privatpension. Diesen zahlenden Schichten würden mehr Möglichkeiten der Ausbildung geboten werden. Nach Absolvierung der ersten Stufe könnten diese Mädchen wählen, ob sie als Hauptbetätigung die Hauswirtschaft im engeren Sinne, die Kinderpflege, die Krankenpflege, die Schneiderei oder eine landwirtschaftliche Frauenschule nach Kortzfleischschem Muster vorziehen. Die ehemaligen Volksschülerinnen haben in dem Jahr ein feststehendes Pensum zu bewältigen. Bei vorzüglichen Leistungen werden sie weiter ausgebildet.

Über die Einzelheiten dieser Organisation ist eine Broschüre von einem Mitglied des Dürerbundes, Frau Schumann-Gebhardt zu erwarten. Der Verband für hauswirtschaftlichen Unterricht würde die theoretische und praktische Organisation solcher Gemeinschaftshäuser für das weibliche Dienstjahr mit seiner erfahrenen Hand sicher in die Wege leiten, der „Verband für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande" seine reichen Erfahrungen nutzbar machen. Die finanziellen Mittel müßte für die weniger bemittelten Klassen das Reich tragen. Bei unseren glänzenden finanziellen Verhältnissen brauchten wir nicht einmal eine neue Steuer. Warum sollen wir nicht 25 von den 150 Millionen Überschuß von 1911 zur Einführung des weiblichen Dienstjahres erhalten? Keine Partei wird dagegen stimmen. Alle Staatsangehörigen sind gleichmäßig an der Beschaffung der Mittel interessiert, die zur Erzielung eines gesunden, häuslichen, frohen Müttergeschlechts dienen sollen. Froh wird dies Geschlecht bei seiner häuslichen Arbeit sein, weil sie ihren besonderen Anlagen entspricht, häuslich wird es sein, weil es den Haushalt und

seine Mission hat schätzen lernen, und gesund wird es sein, weil wir unsere Großstadtmädchen durch das Dienstjahr aus der Straßen quetschender Enge aufs Land hinausbringen, und sie an Luft, Bewegung und regelmäßige Tätigkeit gewöhnen, sie abhärten, ihre Gesundheit stählen. Das bloße „Füllen auf der Weide Dasein" tut's nicht. Unsere Töchter sind zu Schmarotzern am Gesellschaftskörper zu gut. Müßiggang ist aller Laster Anfang, und dadurch ein Feind der Gesundheit, während entsprechend regulierte Arbeit entwickelt und erhält. Ein ganzes Jahr in guter Luft bei guter Ernährung kann lebenslänglich grundlegend für die Gesundheit des künftigen Geschlechts sein, nicht nur für die erwerbstätige Jugend, die nach dem Dienstjahr in Fabriken und Kontore eintritt, auch für verweichlichte Elemente der Jugend der besitzenden Klassen, die (— vielleicht zum ersten und letzten Male —) disziplinierte, pflichtmäßige Arbeit leisten und sich einer Gemeinschaft einordnen muß.

Nun würde noch der Zeitpunkt des Eintritts in das Dienstjahr zu erörtern sein.

Im Gegensatz zu dem Dienstjahr des Mannes, würde das weibliche Dienstjahr am besten nach der Schulentlassung beginnen, es würde sich also der Schulentlassung angliedern, so daß die ganze Neuerung schließlich auf eine Verlängerung des Schulzwanges um ein Jahr hinausläuft. Für diesen Zeitpunkt sprechen verschiedene Gründe. Die überwiegende Mehrzahl der Mädchen tritt in das Erwerbsleben ein. Das Dienstjahr zwischen Schule und Erwerbsleben müßte eine Quelle der körperlichen und seelischen Kräftigung für sie sein. Es ist auch wohl anzunehmen, daß durch das Dienstjahr der Instinkt, die natürliche weibliche Begabung für die hauswirtschaftliche Tätigkeit gefördert, bei manchen vielleicht erst geweckt wird, so daß häusliche Berufe bei ihnen im Ansehen steigen. Die höheren Bildungsanstalten für Mädchen entlassen ihre Schülerinnen später, aber immer noch in den Entwicklungsjahren, die grundlegend für das spätere Frauenleben sind. Hygienisches Leben und verständige Erziehung im kleinen Gemeinschaftshause durch erfahrene, hygienisch-pädagogisch vorgebildete Hausmütter würden eine ersichtliche Hebung der weiblichen und damit der Gesundheit des ganzen Volkes herbeiführen.

Wenn auf diese Weise zu der geistigen Höhe, die die Frau — dank der Frauenbewegung — erklommen hat, die nötige hausmütterliche Schulung und körperliche Kräftigung tritt, so kann für die oberen Schichten ein häusliches Leben erblühen, das einen Goethe begeistern würde, und für die sozial benachteiligten Klassen dürften wir als Folge des weiblichen Dienstjahres auf ein häusliches Behagen hoffen, das durch langsam fortschreitende Verkürzung der Arbeitszeit erhöht werden müßte.

Haben wir diese Entwicklungsstufe erreicht, dann kommt *vielleicht* der Tag, wo wir auch alle Mädchen, an disziplinierte Arbeit gewöhnt, *kriegsbereit* machen, wie jüngst gefordert wurde. Vorläufig müssen wir dem Roten Kreuz die Friedenswerke im Krieg überlassen. *Vom Nahen* zum *Fernen*, das ist gesunde Entwicklung. „An Haus, ans teure, schließ zuerst dich an" müssen wir dem deutschen Mädchen raten. Ist es hier festgewurzelt, dann können wir die Pflichtenkette Glied um Glied verlängern.

Noch ein letzter Ausblick.

Spät haben hauswirtschaftliche Reform und Frauenbewegung sich gefunden, aber nun ist's ein um so engerer Bund geworden. Die Frauenbewegung hat dem weiblichen Geschlecht geistige Welten erschlossen, nun fordert das Vaterland durchgebildete Frauen! Wir brauchen Architektinnen für unsere Wohnhäuser, wir brauchen Chemikerinnen, Technikerinnen zur Hebung unserer Küchenkultur, wir brauchen geniale Frauen, die ihre reichen Gaben in den Dienst des Hauswesens stellen und als leuchtende Beispiele voranschreiten. Wir brauchen sittlich gefestigte, starke Frauen für die Leitung der Gemeinschaftshäuser. Sind wir Frauen entschlossen, zusammenzustehen, um die Entwicklung zugunsten unseres Geschlechts und damit der ganzen Nation zu beeinflussen, wer will an unserem Siege zweifeln? Wohlan! Das Feuer auf dem deutschen Herde droht zu erlöschen, blasen wir's zu warmer, heller, froher Flamme an! Verknüpfen wir die Gegenwart mit der Vergangenheit und fordern wir mutig die Zukunft für uns und unsere Mission durch Einführung des weiblichen Dienstjahres! —

„So laßt uns sagen und so es behaupten!"

Zweiter Tag.

Erziehungsfragen.

Dr. Christiane Mewaldt-von Wedel: Die Frage des gemeinsamen Unterrichts der Geschlechter.

Mir ist die Aufgabe gestellt, die Gründe für den gemeinsamen Unterricht zu entwickeln.

Wenn man vom gemeinsamen Unterricht der Geschlechter spricht, denkt man zuerst an das Ausland, an Amerika, Schweden, Norwegen, Finnland, Dänemark, Holland, Italien. Davon wollen wir heute nicht sprechen, weil wir nachher noch eine Ausländerin hören werden, sondern wir wollen uns daran erinnern, daß auch deutsche Knaben und Mädchen zusammen unterrichtet werden. Preußen hat ca. 6 Millionen Volksschulkinder, davon werden etwa 4, also $^2/_3$, in gemischten Klassen unterrichtet. Es ist also der Beweis durch jahrzehntelange Praxis erbracht, daß Kinder bis zum 14. Jahr gemeinsam unterrichtet werden können ohne gesundheitliche Schädigung der Mädchen, ohne Verweiblichung der Jungen und ohne sittliche Gefahren für beide. Was bei Kindern des Volkes möglich ist, muß erst recht in höheren Ständen möglich sein, wo eine sorgfältigere Erziehung und bessere Beaufsichtigung vorhanden sein kann. Aber auch bis zum Alter von 18—20 Jahren werden in Deutschland beide Geschlechter gemeinsam unterrichtet in kaufmännischen Fortbildungsschulen, Handelsschulen, Kunstschulen, ja auch in Gymnasien und Realgymnasien. Denn in Baden sind seit 1890 die Bürgerschulen, seit 1900 die Gymnasien und Realgymnasien, in Hessen seit 1903 die Gymnasien und Realgymnasien, in Oldenburg seit 1900/05, in Württemberg 1901/05, Elsaß 1906, Braunschweig 1909 die höheren Knabenschulen den Mädchen geöffnet. Im ganzen sitzen augenblicklich mehr als 3000 deutsche Mädchen auf einer Schulbank mit Knaben. Die Gründe für die Einführung des gemeinsamen Unterrichts in diesen Bundesstaaten waren ökonomischer Natur. Es war die billigste Art, der weiblichen Jugend eine höhere Berufsvorbildung zu geben.

Die Erfahrungen, die man mit dem gemeinsamen Unterricht gemacht hat, faßte die badische Regierung 1908 dahin zusammen, daß sie „im allgemeinen gut sind, die Fähigkeit der Mädchen, dem Unterricht zu folgen, wird anerkannt, die Mädchen üben vielfach einen fördernden Einfluß auf die Knaben aus. Auch bezüglich der Disziplin haben sich keine Schwierigkeiten ergeben, ebensowenig Gefahren für die Sittlichkeit". In dieses helle Bild haben die badischen Philologen 1909 starken Schatten einzuzeichnen versucht. Als Resultat einer Umfrage stellten sie fest, daß sich zwar ernste Schwierigkeiten im gemeinsamen Unterricht nicht gezeigt, aber auch kein erkennbarer Gewinn für die Knabenschulen ergeben hätte. Dies Resultat, zu dem auch Philologen beigetragen haben, die über keine persönliche Sachkenntnis verfügen, und solche, die als Mädchenschullehrer naturgemäß Gegner des gemeinsamen Unterrichts sind, ist nun objektiv betrachtet für den gemeinsamen Unterricht äußerst günstig. Daß die paar Mädchen (in den höh. Schulen sind es nur 2—3%) gleich einen so veredelnden Einfluß üben sollten, daß sie die ganze Knabenschule reformieren und auf ein höheres Niveau heben sollten, konnte niemand erwarten. Die Tatsache genügt wahrhaftig: Auch die Gegner müssen sagen: der Knabenschule ist kein Schaden erwachsen.

Diesen guten deutschen Erfahrungen stellt sich als Grund für den gemeinsamen Unterricht das starke Bedürfnis danach an die Seite. In Deutschland finden schon, wie wir gehört haben, über 3000 Mädchen nur durch Öffnung der Knabenschule Befriedigung für ihr Bildungsbedürfnis; an das preußische Abgeordnetenhaus ist augenblicklich eine Petition von 10336 Männern und Frauen in dieser Sache gerichtet, und allein in der Rheinprovinz haben 54 Städte (nicht Einwohner von 54 Städten, sondern 54 Magistrate) um die Erlaubnis, ihre Knabenschulen den Mädchen öffnen zu dürfen, gebeten.

Das praktische Bedürfnis nach gemeinsamem Unterricht ist ganz erklärlich, erreicht doch die Mädchenschulreform nur einen Teil der Töchter unseres gebildeten Mittelstandes. Nur prinzipiell ist jedem Mädchen der Zugang zu höherer Berufsbildung geöffnet. Studienanstalten können immer nur in Großstädten existieren, Preußen hat nur 36, Schleswig-Holstein gar keine. In Preußen gibt es noch hunderte von kleinen Städten, die für die Bildung der Mädchen über die Volksschule hinaus nichts tun können. Die Töchter von Richtern, Oberlehrern, Ärzten, Offizieren in Kleinstädten müssen also entweder von vornherein auf eine höhere Berufsbildung verzichten, d. h. sie müssen sich bei einer Bildung beruhigen, die weder ihrer Begabung noch ihrer gesellschaftlichen Herkunft entspricht, sie müssen subalterne Berufe ergreifen, oder sie müssen ihre Jugend fern vom Elternhaus in großstädtischen Pensionaten zubringen. Bei Versetzungen in eine Kleinstadt müssen die

Eltern ihre Tochter entweder aus ihrem Bildungsgang herausreißen oder sich von ihr trennen und sie in der Großstadt lassen; das ist aber, auch wenn das Geldopfer nicht überhaupt für die pekuniären Verhältnisse der Eltern zu groß ist, aus pädagogischen wie hygienischen Gründen beklagenswert.

Bedauerlich ist es auch für die höheren Frauenberufe, daß jetzt so oft der Zufall des Wohnorts, nicht die Begabung eines Mädchens darüber entscheidet, ob sie höhere Berufsvorbildung genießt oder nicht. Oft sind begabte Kleinstadtkinder davon ausgeschlossen oder erhalten sie nur unter großen Opfern an Frische und Gesundheit, so daß den höheren Frauenberufen wertvolle Kräfte verloren gehen, während ungeeignete in der Großstadt sich dazu drängen.

Aber nicht nur im Interesse der Frauen liegt der gemeinsame Unterricht, auch das städtische Unterrichtswesen und damit das Bildungsniveau des ganzen Volkes kann Vorteile davon haben. In kleinen Städten, die eine Realschule allein mit Knaben nicht füllen können, würde sich eine solche bei Aufnahme von Mädchen ermöglichen lassen und somit beiden Geschlechtern gedient sein. In Mittelstädten, in denen z. B. ein Gymnasium, eine höhere Mädchenschule und Lehrerinnenseminar existiert, könnte, wenn man die beiden Mädchenbildungsanstalten in eine Oberrealschule umwandelte und in alle Schulen Knaben und Mädchen aufnähme, jede Begabung bei beiden Geschlechtern, sowohl sprachliche als mathematische, zu ihrem Recht, d. h. zur vollen Ausbildung kommen.

Und wenn nun noch Vorteile auch für die Knabenbildung zutage treten, wenn durch die Anwesenheit der beiden Geschlechter der Unterricht belebt und der Einseitigkeit der Auffassung entgegengearbeitet wird, wenn die Jungen von ihrer Rohheit und Kraftprotzerei verlieren, die Mädchen lernen, selbstbewußt ihre Meinung zu verteidigen, sich nicht ihrer Reizbarkeit und Stimmung zu überlassen, so wird man wünschen müssen:

1. als Notbehelf ist in kleinen Städten, die sonst für höhere Mädchenbildung nichts tun können, die Realschule den Mädchen zu öffnen;
2. in Städten, die keine Studienanstalt füllen können, sind Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule den Mädchen zu öffnen;
3. wo nur eine der weiterführenden Bildungsanstalten für Mädchen, z. B. eine Oberrealschule existiert, müssen die höheren Knabenschulen anderen Charakters, also Gymnasium und Realgymnasium ihnen geöffnet werden.

Es gibt aber einen Grund, den gemeinsamen Unterricht nicht nur als Notbehelf gelten zu lassen. Wir hoffen und erwarten, daß das tägliche

gemeinsame ernste Arbeiten der Jugend den Trieb zu heimlichen Liebeleien nimmt, den Verkehr der Geschlechter in die Bahn harmloser Kameradschaftlichkeit lenkt, sie zu einer Arbeitsgemeinschaft für das spätere Leben in allen Kulturfragen eint und neben den natürlichen geistige Bande zwischen der Jugend beider Geschlechter knüpft.

Selbstverständlich sehe ich den gemeinsamen Unterricht nicht als alleinseligmachend an. Für mittelmäßig begabte oder schwächliche Mädchen, für ausgesprochen häuslich und praktisch gerichtete oder für leichtsinnig veranlagte ist er nicht erstrebenswert. Besonders, solange noch gar nicht daran zu denken ist, daß auch Lehrerinnen an gemischten Schulen unterrichten. Alle Eltern aber, die mit mir der Überzeugung sind, daß der gemeinsame Unterricht ein Mittel ist, für die Zukunft edlere Beziehungen zwischen den Geschlechtern anzubahnen, müssen sagen, daß der gemeinsame Unterricht nicht nur als Notbehelf in den Städten, wo keine besonderen Bildungsanstalten für Mädchen existieren können, notwendig ist, um allen Mädchen eine höhere Berufsbildung zu sichern, sondern müssen wünschen, daß uns Eltern überall die Möglichkeit gegeben wird, unsere Kinder beiderlei Geschlechtes, wenn wir es für gut halten, gemeinsam unterrichten zu lassen.

Elsbeth Krukenberg: Die Frage des gemeinsamen Unterrichts der Geschlechter.

Gegen die ausnahmsweise Zulassung von Mädchen zu den höheren Knabenschulen liegen triftige Gründe nicht vor. Die Erfahrungen, die nun auch schon in Deutschland in einer ganzen Reihe von Bundesstaaten gemacht worden sind, sind, wie die Vorrednerin mit Recht betonte, durchweg gute gewesen. Die Mädchen kommen im Unterricht gut mit. Der Geist der Klasse gewinnt durchschnittlich durch das Hinzukommen strebsamer weiblicher Elemente. Der einzig beachtenswerte Gegengrund: das Fehlen des Fraueneinflusses bei dem Unterricht der die Knabenschulen besuchenden Mädchen, fällt für die nur an ausnahmsweise Zulassung der Mädchen an höheren Knabenschulen nicht so sehr ins Gewicht. Wenigstens hebt die Möglichkeit, die Kinder länger im Elternhause, länger unter dem Einfluß der Mutter zu haben, diesen Mißstand in etwas auf. Denn in Preußen werden z. B. die in kleineren Orten verstreut lebenden Mädchen, die Gymnasialbildung wünschen, da ihnen die Knabenbildungsanstalten verschlossen sind, gezwungen, auswärtige Studienanstalten zu besuchen. Fern den Eltern und Geschwistern sind sie zu jahrelangem Leben im Pensionat verurteilt. Im Interesse der Aufrechterhaltung des Familienlebens ist das zu beanstanden und im Interesse der in ihrer gesundheitlichen und seelischen Entwicklung möglichst lange im Elternhause zu überwachenden jungen Mädchen. Auch pekuniär legt es den be-

treffenden Familien eine schwere Last auf. Zu viele Studienanstalten an zu vielen Orten aber belasten überflüssigerweise den Stadtsäckel. Und noch ein Mißstand: schon jetzt reden erfahrungsgemäß Leiter von Studienanstalten den Schülerinnen gelegentlich zum Besuch dieser Anstalten zu, nur um die Klassenfrequenz zu erhöhen, die Schule rentabler zu machen. Das ist im höchsten Grade unerwünscht. Demgegenüber ist, wenn es sich um vereinzelte Mädchen handelt, das Fehlen der Lehrerinnen beim Unterricht doch das kleinere Übel.

Aber voreilig wäre es, von Ausnahmefällen Rückschlüsse auf die Allgemeinheit ziehen zu wollen, Gemeinschaftsunterricht unbedingt als Ideal hinzustellen. Es handelt sich bei den bisher vorliegenden Fällen fast durchweg um recht befähigte Mädchen, um lerneifrige, arbeitswillige Mädchen und durchschnittlich um Mädchen von sorgfältiger, häuslicher Kultur. Daß solche Mädchen ohne gesundheitliche Schädigung das Klassenziel erreichen, daß sie auf ihre Mitschüler gut einwirken, kann kein Wunder nehmen. Von Bedeutung ist dabei auch, daß viele Anstalten nur weibliche Schüler aufnehmen, die das Aufnahmeexamen mit „gut" bestanden haben, daß Sitzenbleiben für ein Mädchen vielfach sofortige Entfernung von der Schule zur Folge haben würde, ein Gesetz, das — zu der notorischen Gewissenhaftigkeit und dem Ehrgeiz der Mädchen hinzukommend — als besonderer Sporn wirkt, zum Lernen aneifert, von Nebengedanken fern hält.

Einer weiteren Ausdehnung des Gemeinschaftsunterrichts, über Ausnahmefälle hinaus, stehen aber trotzdem Bedenken gegenüber. Sie sind zum Teil vorübergehender Natur, liegen zum Teil in der Organisation, dem Lehrplan, der Lehrmethode unserer Schulen, zum Teil sind sie aber auch in der Verschiedenartigkeit der Interessensphären und des Verlaufs der Entwicklungskurven beider Geschlechter begründet.

Nur auf dem Boden gesunder, reiner Jugendkultur kann Gemeinschaftserziehung gedeihen. Minderwertige Elemente unter den Knaben wie unter den Mädchen bedeuten sich gegenseitig eine Gefahr. Diese ist um so größer, je größer und unübersichtlicher die Klasse ist, in der die jungen Leute sitzen, je vielbeschäftigter daheim die Eltern sind, je leichter es also dem einzelnen Knaben und Mädchen gemacht wird, in und außerhalb der Schule in der Menge zu verschwinden.

Die Großstadtjugend ist in dieser Hinsicht einer Fülle von Versuchungen ausgesetzt, die der Kleinstädter nicht kennt. Überfüllte Klassen erschweren die Fühlungnahme zwischen Lehrern und Schülern. Das häusliche Milieu der Schüler bleibt den Lehrenden vielfach fremd. Sie wissen nur selten, welche Einflüsse außerhalb der Schule auf die jungen Leute einwirken. Früh-reife, früh-raffinierte, früh-blasierte und früh-verdorbene Früchtchen

wirken, unter Knaben wie unter Mädchen, in der Großstadt bedenklich auf die Klassengenossen ein. Auch den Eltern fehlt dort oft die Übersicht über das, was die Jugend in ihren Freistunden treibt. Das Untertauchen im Getriebe ist so verführerisch leicht. Man soll sicher nicht schwärzer malen als nötig. Aber daß fast übereinstimmend auf den Verhandlungstagen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten die Großstadtärzte darauf hinwiesen, daß unter ihrem Klientel zahlreiche Schüler der Oberklassen der höheren Lehranstalten sich befinden, wirft doch ein grelles Schlaglicht auf die Zustände in einzelnen Klassen unserer Großstadtschulen.

Gewiß: reine, charakterfeste, strebsame junge Mädchen werden davon nicht beeinflußt werden und sie fänden, Gott sei Dank, doch auch noch andere Gefährten als die ebengenannten in einer Großstadtklasse. Aber die bestehenden Gefahren sollten wir doch nicht gering schätzen.

Erschwerend kommt hinzu, daß der Zug der Zeit der Heranbildung gefesteter Charaktere, sittlich-religiös vertiefter, willensstarker Persönlichkeiten auch unter unserer Jugend nicht durchweg günstig ist. Zersetzende Einflüsse machen sich überall breit. Nur so weit diese bewußt überwunden werden, wird der Boden für den Gemeinschaftsunterricht der Geschlechter in rechter Weise bereitet. Daß dieser Gemeinschaftsunterricht an sich Heilmittel bedeutet, erscheint mir als verhängnisvoller Trugschluß. Die häuslichen und die Schulverhältnisse erschweren in vielen Fällen zu sehr eine gesunde Gestaltung des Lebens der heranwachsenden Jugend, als daß man ohne weiteres nur günstige Folgen erwarten darf.

Ist die Kleinstadt nun besser? In gewisser Hinsicht ganz fraglos. Das Verhältnis zwischen Elternhaus und Schule, zwischen Lehrern und Schülern läßt sich bei gutem Willen auf allen Seiten, der freilich nicht immer und überall vorhanden ist, dort viel leichter klar und übersichtlich gestalten. Die Lebensführung ist durchschnittlich noch einfacher und gesunder.

Aber ein Mißstand besteht gerade an vielen kleinstädtischen höheren Knabenschulen: das Vorwegnehmen studentischer Gewohnheiten, die heimlich oder öffentlich betriebenen Schülerkneipen, die verrohend auf den Ton, auf die Gesinnung vieler Schüler einwirken.

Sehen Sie: wenn aus Amerika von dem freien schönen Verkehr junger Leute berichtet wird, so wird fast immer hinzugesetzt: das Zusammensein trägt einen gesitteten, frohen Ton auch bei festlichen Veranstaltungen, weil die ausgedehnten Temperenzbestrebungen Alkohol fern halten. Der überwiegend abstinent gesinnten Jugend in den vereinigten Staaten, in Kanada, in Norwegen und Schweden und ähnlichen Ländern kann man Freiheiten geben, die unsere immer noch nach dem Biertopf strebenden jungen Leute einfach

nicht ertragen. Ausnahmen gibt es ja auch bei uns und, Gott sei Dank, sie mehren sich zusehends. Aber ich behaupte: solange die Kneipe immer noch das Ideal des jungen, werdenden Mannes ist, so lange ist unser Kulturstand für freien Verkehr und Gemeinschaftserziehung der Geschlechter noch nicht rein genug. Gerade in den kleineren Städten sumpfen die Gymnasiasten noch viel zu viel. Wie weit ihre Lehrer ihnen auf diesem Gebiete leider noch durchaus unzureichende Wegweiser sind, kann ich hier nicht ausführen. Das Beispiel des Lehrers, aber selbstverständlich auch der Einfluß des Elternhauses kann da viel tun.

Noch eine Erschwerung kommt bei uns in der Kleinstadt wie in der Großstadt hinzu: Unsere höheren Schulen sind bis zur Obersekunda mit jungen Leuten bevölkert, die zum großen Teil nur das Einjährige ersitzen wollen. Sie kommen häufig erst in vorgerücktem Alter an dieses Ziel. Diese seßhaften Jünglinge sind oft nicht gerade förderlich für den Geist einer Klasse. Das Fehlen solcher nur um eines Privilegs willen eine höhere Schule oft recht widerwillig besuchenden jungen Leute hat das Ausland vor uns voraus. Das macht dort ebenfalls Gemeinschaftsunterricht leichter.

Und ebenso die viel sorgfältigere Körperkultur, die Freiheit und die Zeit zu körperlichen Übungen. Wie wenig Gelegenheit, den Körper tüchtig durchzuarbeiten, wie es jedem Menschen gesund, der auf der Schulbank sitzenden Jugend aber dringend not ist, haben unsere Schüler immer noch im Vergleich zum Engländer, zum Amerikaner. Da schieben bei uns große, kräftige Menschen ihren Körper Tag für Tag auf den Schulbänken umher, ohne sich körperlich ausarbeiten zu dürfen. Gerade im Entwicklungsalter ist das bedenklich. Es bringt auf schlechte Dinge, auch in sexueller Beziehung, schlecht, weil sie verfrüht, weil sie das Produkt ungesunder Lebensweise sind. Auch im Hause fehlt es bei uns noch an vielem. Tägliche Duschen, Bäder, Nacktturnen, Luftbaden, Sport aller Art, wie vielen jungen Deutschen ist das alles zur Tagesgewohnheit geworden? Der Engländer, der Amerikaner ist uns da weit voraus. Wir Deutschen, das dürfen wir auch bei Befürwortung der Gemeinschaftserziehung nicht vergessen, stehen erst am Beginn einer auf gesundheitsgemäßeres Leben hinzielenden Bewegung. Darum fehlt uns auch in dieser Beziehung noch der rechte Boden für gesundere Gestaltung unserer Jugenderziehung. Nicht gegen den Gemeinschaftsunterricht an sich wende ich mich damit. Aber wollen wir ihn herbeiführen helfen, so müssen wir erst eine gesunde Grundlage für ihn schaffen. Je mehr in Körperkultur gestählte, je mehr durch verständige Ernährung und gesundheitsgemäße Lebensweise frühreifer, ungesunder Entwicklung ferngehaltene junge Menschen wir haben, je mehr willensfeste, sittlich reine junge Leute, desto leichter kann Gemeinschaftserziehung sich

durchsetzen. Durch zielbewußtes Vorgehen können die bisher genannten Bedenken mehr und mehr überwunden werden.

Anderer Art sind andere Bedenken: Wir erstreben immer mehr individualisierende Erziehung. Die Unterrichtsmethode, so heißt es, soll der Eigenart der Schüler nach Möglichkeit angepaßt werden. An die einstigen Lebensaufgaben und Lebenspflichten der jungen Leute soll der Unterricht anknüpfen. Ihre körperliche und seelische Beschaffenheit, die Eigenart ihrer Beanlagung, ihrer Interessensphäre soll tunlichst berücksichtigt werden.

Aber durch den gemeinsamen Unterricht — das bedeutet bei uns vorläufig doch noch: Aufnahme der Mädchen in Knabenschulen — soll nun auf einmal die sonst erstrebte Anpassung der Schule an die Eigenart der Schüler unmöglich gemacht werden, jedes feinere Berücksichtigen vorhandener Verschiedenheiten zwischen Knaben und Mädchen auch in ihren Geschlechtsverschiedenheiten soll abgelehnt werden.

Das eine Erziehungsideal, so scheint mir, ist mit dem anderen unvereinbar.

Freilich: denken wir lediglich an eine möglichst gleichmäßige Vorbereitung aller Knaben und Mädchen auf einen Beruf, an Erreichung eines Klassenzieles, an das Bestehen des vorgeschriebenen Examens, dann kann Koedukation auch jetzt schon Befriedigendes bieten. Das In-sich-Aufnehmen bestimmter, im Examen nachzuweisender Wissensmengen allein ist dann das Ziel. Aber vor einer feiner gestaltenden Pädagogik kann solches Ziel, kann der Weg dazu doch nicht standhalten.

Sicher können Mädchen das gleiche lernen wie Knaben. Daran zweifelt heute wohl niemand mehr. Und sicher können Knaben untereinander und Mädchen untereinander in vieler Hinsicht ebenso verschiedenartig sein, als Knaben mit Mädchen verglichen. Aber die Entwicklungskurven des einen Geschlechtes verlaufen doch anders — im Durchschnitt genommen —, als die des anderen. Auch die späteren Lebenspflichten und die Art, in der Mann und Frau an diese Lebenspflichten, selbst wo sie anscheinend die gleichen sind, herantreten, sind doch in mancher Hinsicht grundverschieden. Daher ist häufig schon frühzeitig die Interessenrichtung verschieden geartet. Nicht Ausgleichen und Verwischen der Eigenart, sondern feines Herausarbeiten und Vertiefen der Eigenart scheint uns Erziehenden heute geboten.

Rein körperliche Rücksichten zuerst: Es fehlt bei uns in dem Lehrplan der höheren Knabenschulen die Möglichkeit, die Mädchen im Alter von 11 bis 14 Jahren, wie es öfters wünschenswert wäre, zu schonen. Freilich ist der Unterschied in der Stundenzahl, soweit die Studienanstalt für Mädchen und die Knabenanstalten in Betracht kommen, nicht erheblich. (Die Mädchenschule, jetzt Lyzeum genannt, steht um ein Weniges günstiger; sie

hat auch einzelne wahlfreie, meist technische Fächer, durch deren Nichtbesuch die Schülerin, wenn's not tut, entlastet werden kann.) Aber es ist zu berücksichtigen, daß das rechtzeitige Schonen bei Gemeinschaftsunterricht deswegen nicht immer leicht ist, weil bei Knaben in diesem Alter von Entwicklungsschwierigkeiten noch gar keine Rede zu sein pflegt und weil oft auch ein durchaus verständliches Zartgefühl die Mädchen, die mit Knaben zusammen auf der Schulbank sitzen, und auch ihre Eltern abhält, größere Schonung, auch wo das zeitweise wünschenswert wäre, zu fordern. Die Sorge, daß ein Sitzenbleiben ein Verweisen von der Anstalt zur Folge haben könnte — ich erwähnte das eingangs — kommt ebenfalls vorwärtstreibend hinzu. Und dann fehlen, wie unsere deutschen Verhältnisse noch liegen, die Frauen, die Lehrerinnen beim Gemeinschaftsunterricht ganz. Doppelt schwierig ist bei nur männlichem Unterricht rechtzeitiges Beobachten und Schonen der Mädchen.

Der Fleiß der Schülerinnen überwindet ja nun fraglos vieles. Und gegen die Ausnahme wende ich mich deswegen nicht. Aber erwünscht sind derartige Verhältnisse für eine größere Zahl von Mädchen trotzdem nicht. Die Verhältnisse im Ausland liegen da wieder ganz anders, viel günstiger für die Durchführung der Koedukation als in Deutschland:

In Kanada, in den Vereinigten Staaten — Professor Keys bestätigte mir ausdrücklich die Richtigkeit solcher Angaben — wird in den Schulen viel weniger verlangt und viel mehr Wahlfreiheit gegeben. Nur drei Hauptfächer sind obligatorisch und zwar, von Englisch abgesehen, Fächer nach freier Wahl. Im Examen, das ist zu beachten, wird nicht wie bei uns, eine Gesamtprüfung über den ganzen auf der Schule durchgenommenen Unterrichtsstoff vorgenommen, sondern in jedem der gewählten Fächer findet Einzelexamen statt, und wenn ein Fach nicht bestanden wird, so kann es einzeln wiederholt werden. Latein wird nur 4 Jahre, Griechisch oft erst auf der Universität getrieben. Das sind ganz andere Verhältnisse, mit den unseren nicht vergleichbar. Schonung körperlich zarter, in ein oder dem anderen Fache schwächer begabter Schüler, Berücksichtigen individueller Anlagen und Neigungen ist dort viel leichter. Vorsichtig fangen wir eben erst mit einer gewissen beschränkten Wahlfreiheit, in einigen Fächern wenigstens, in den beiden Primen an. Aber nur ganz vereinzelt sind solche Versuche. Im ganzen müssen bei uns noch alle Schüler den gleichen Lehrgang durchmachen, einerlei nach welcher Richtung hin sie beanlagt und interessiert sind, einerlei ob sie Entlastung bedürfen. Das erschwert es, bei Gemeinschaftsunterricht Rücksicht auf Interessen und Anlagen der Schüler, auch auf ihre Gesundheit zu nehmen.

Der Lehrplan und die Lehrmethode unserer höheren Knabenschulen ist

ausschließlich der Entwicklungskurve der Knaben und ihrer Interessenrichtung angepaßt. Das hat nicht so sehr viel auf sich, wenn es sich um Grammatik, Rechnen, Mathematik, Physik u. dgl. neutral zu behandelnde Fächer handelt. Anders in den ethischen Fächern.

In allen ethischen Fächern kann die Differenzierung nach verschiedenen Interessengebieten, kann aber auch die verschieden vorgeschrittene Reife zwischen Schülern und Schülerinnen im Unterricht Schwierigkeiten machen. Das Mädchen ist früher erwachsen, früher heiratsfähig als der Knabe. Im Alter zwischen 15 und 19 Jahren tritt das besonders klar zutage. Sehr verschieden gereifte junge Leute sollen nun dem Gemeinschaftsunterricht zuliebe zu gleichen Schritt eingespannt werden. Das geht wohl, in Ausnahmefällen geht es auch gut. Meist aber doch nicht ohne Benachteiligung der einen oder der anderen Seite. In Geschichte z. B. soll sicher auch dem Knaben Kulturgeschichte, nicht nur Kriegsgeschichte nahe gebracht werden. Immerhin: für den Knaben kann leider, vorläufig wenigstens noch, der Krieg eigene einstige Lebensaufgabe bedeuten. Daher das intensivere Interesse vieler Knaben auch in schon reiferen Jahren für Krieg und Kriegsgeschichte. Dem Mädchen pflegen solche Interessen, sobald sie in die Jahre kommen, in denen die Geschlechter sich differenzieren, ferner zu rücken. In Religion — sobald man an künftige Lebenspflichten anknüpfen will, wie verschiedenartige Behandlung des Stoffes ist da oftmals nötig. In Deutsch: wie ganz anders ist das Verstehen schon fast erwachsener Mädchen, z. B. für Gestalten wie Iphigenie, Dorothea, als das der auch mit 15 bis 18 Jahren oft noch in recht rohen Umrissen denkenden Jünglinge. In Naturgeschichte, soweit Biologie, Gesundheitslehre, Aufklärung über Bau und Funktionen des eigenen Körpers in Betracht kommt oder auch über sexuelle Dinge, ist individuelle Behandlung dringend zu wünschen, bei Gemeinschaftsunterricht aber kaum denkbar. Nehmen die Lehrer, wie es manchmal geschieht, wenn auch nur unwillkürlich, auf die Mädchen Rücksicht, so wird's für die Knaben, die fester angepackt werden können und ganz anderen Lebenspflichten, auch Lebensversuchungen entgegengehen, nicht immer recht sein. Umgekehrt nicht für die Mädchen. Gemeinschaftsunterricht mit Trennung in einer Reihe von Fächern, das wäre als Lösung denkbar. Aber davon war bisher, so viel ich weiß, noch nirgends die Rede.

Biologie und Gesundheitslehre, respektive die Lehre vom eigenen Körper, auch Fächer ethischen Inhalts würde man auch für heranwachsende Mädchen meist lieber in Frauenhänden sehen. Ich komme damit auf den landläufigsten Grund gegen die Gemeinschaftserziehung in ihrer jetzigen Form, den ich eingangs schon streifte, noch einmal zurück: das Fehlen von Lehrerinnen. Auch da: welch Unterschied mit dem Ausland! Die Lehrerinnen

sind bei uns z. B. vom Gemeinschaftsunterricht, soweit es sich um höhere Schulen handelt, vollständig ausgeschaltet. Überall wünschen wir sonst in der Schule gerade für die halbwüchsigen Mädchen Fraueneinfluß. Bei Befürwortung der Koedukation verzichten wir vorläufig darauf. Weswegen wir es im Ausnahmefall dürfen, legte ich eingangs dar. Daß aber bei Schulen, in denen Gemeinschaftsunterricht mehr und mehr Regel wird, Frauen und Männer im Lehrkörper sein müßten, ist selbstverständlich. Nur so weit, wie es bisher war, lediglich Ausnahmefälle, Notbehelfe also in Betracht kamen, können wir von solcher Forderung absehen.

Ich fasse noch einmal kurz zusammen: Die Verschiedenheit der Reife- und Entwicklungsstadien von Knaben und Mädchen, die Verschiedenheit ihrer Lebensaufgaben und, damit zusammenhängend, häufig auch ihrer Interessenrichtung schon in den Schuljahren, sind beachtenswerte Bedenken gegen den Gemeinschaftsunterricht.

Trennung in einer Reihe von Fächern, besonders in den Oberklassen bei sonst durchgeführtem Gemeinschaftsunterricht könnte jedoch diese Bedenken mildern.

Ferner: Frauen sind als Mitunterrichtende bei Gemeinschaftsunterricht unbedingt zu fordern. Ihr Fehlen ist z. Z. ein großer Mißstand.

Nur unter diesen Voraussetzungen und unter der Voraussetzung einer Gesundung und Hebung unserer ganzen Jugendkultur in bezug auf Willenszucht, Sittenreinheit, religiöse Vertiefung, Verantwortlichkeitsgefühl, aber auch in bezug auf Körperpflege, Sport, gesundheitsgemäße, alkoholfreie Lebensgestaltung werden die zurzeit noch bestehenden Bedenken gegen den Gemeinschaftsunterricht der Geschlechter, die ich heute darzulegen hatte, sich verringern und schließlich, das ist auch mein Wunsch, sich mehr und mehr überwinden lassen.

Professor Florence Keys: Die Frage des gemeinsamen Unterrichts der Geschlechter.

Um die heutige Lage des gemeinsamen Unterrichts in Amerika richtig zu fassen, ist es nötig, daß man sich der sehr verschiedenen geschichtlichen Hintergründe erinnere, die dem Komplex „Vereinigte Staaten" zur Grundlage dienen.

An der Atlantischen Küste haben sich die Institutionen der Neuzeit auf einem überlieferten europäischen Sittensystem aufbauen müssen, das im Laufe des 17. Jahrhunderts sich in die Kolonien verpflanzte. Dagegen wurde der weit größte Teil des Landes, von den Alleghanies bis zum Stillen Ozean, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts von einem Menschenschlag angesiedelt,

der in den Grundsätzen der Republik aufgewachsen, zielbewußt den jungfräulichen Boden des Mittelwestens und Westens mit dem Samen einer rein demokratischen Kultur bepflanzte. Obwohl in allen Erörterungen der Begründer der Republik das klare Bewußtsein sich äußert, daß die Erhaltung der neuen Gesellschaftsordnung allein einer alle Volksschichten durchdringenden Bildung anzuvertrauen sei, so hielt sie jedoch die von England überlieferte Staatspolitik des laissez-faire davon ab, zu einem umfassenden öffentlichen Erziehungssystem vorzuschreiten. Dazu kamen Sparsamkeitsrücksichten. So, zum Beispiel, finden wir, daß, als in Boston 1825, vier Jahre später als die erste freie Sekundärschule für Knaben, die erste Sekundärschule für Mädchen eröffnet wurde, der Bürgermeister in Entrüstung über den großen Zudrang der Schülerinnen, binnen wenigen Wochen die Schule als zu kostspielig schloß.

Wohl kaum einen schärferen Gegensatz, diesem Beispiele gegenüber, könnte man aufweisen, als die großzügige Bedeutung, welche das gleichzeitige Verfahren der Bürger des aufkeimenden Mittelwestens der berühmten Aufstellung verlieh, die betreffs der öffentlichen Bildung in der Ordonnanz von 1787 über die Verwaltung des „Nord-West Territoriums" zu finden ist. Dieser für das amerikanische Erziehungswesen bedeutungsvolle Satz lautet: „Da sowohl für die gute Staatsleitung, wie für das Glück der Menschen, Religion, Sittlichkeit und Wissenschaft wesentlich sind, sollen Schulen und die Mittel der Bildung auf immer befördert werden; zu diesem Zweck soll in jedem Staate ein gewisser Prozentsatz fruchtbaren Bodens in zentraler Lage reserviert werden." Der bittere Kampf, der Urnatur auch nur die elementaren Bedürfnisse des menschlichen Lebens abzuzwingen, hatte früh den „Westerner" von jeglichem Vorurteil gegen das gemeinschaftliche Zugreifen im Interesse des einzelnen befreit: war es ja durch dieses allein, daß er den Weg finden konnte aus Not und Untergang zur Sicherheit und Schönheit der Kultur. Er faßte es also als Pflicht des Staates auf, dem Volke freie Bildung, und zwar ohne Rücksicht auf Geschlechtsunterschied, von der Elementarschule bis zur Universität inklusive zu ermöglichen. Von Anfang an waren die Elementarschulen Mädchen wie Knaben zugänglich, wie auch die später eröffneten Sekundärschulen. Und als im Laufe des Jahrhunderts die Frauen sich vor den Universitäten meldeten, öffneten sich auch da die Türen, wie es sich denn aus dem gemeinsamen Unterricht in den Vorbildungsschulen als selbstverständlich ergab. Klarer also als im Osten beweist die Geschichte des Schulwesens im Mittelwesten sowie im Westen, daß der freie Unterricht des Volkes bis zur Universität inklusive ihre Wurzel in den Grundsätzen der Demokratie hat, und daß von Anfang an der gemeinsame Unterricht der Geschlechter sich als selbstverständlich behauptet hat.

Die Begeisterung für die Freiheit war identisch mit der für die Wissenschaft: wie es in der Verfassung von der Universität Miami, Ohio, lautet: „Die Wissenschaft hat sich stets bewährt als der trefflichste aller Fürsprecher der wahren Freiheit, als die beste Stütze der aufgeklärten Religion, und als die Quelle des einzig soliden und unsterblichen Ruhms, den ein Volk erwerben kann." Fern war es diesen Pionieren, von solcher Wissenschaft die Hälfte der Bevölkerung auszuschließen, durch derer Mut, Ausdauer, und oft namenlose Entsagung wie praktische Veranlagung es allein möglich wurde, die unsagbaren Schwierigkeiten des Weges aus der fernen Heimat zu überwinden, und in der Wildnis neue Menschenheime zu gründen.

Welche von diesen beiden im jugendlichen Volke vorhandenen Richtungen — der Konservatismus des Ostens, der Demokratismus des Westens, — sich am stärksten erwiesen hat, mag der vorliegende Überblick des heutigen amerikanischen Schulwesens andeuten.

Das Schulwesen der Vereinigten Staaten zerfällt in 3 Teile: die 8jährige Elementarschule für das Normalalter, das vom 6. bis 14. Jahre reicht; die 4jährige Sekundärschule, von 14 bis 18 Jahren; und das College oder die Universität, wo der Kursus durchschnittlich in vier Jahren zum Grade von B. A. führt.

I.

In den Elementarschulen, in den Städten wie auf dem Lande, ist durchgehend der gemeinsame Unterricht der Brauch. Kaum 4 % der gesamten Elementarschüler befinden sich in gesonderten Klassen, und diese sind im Osten zu finden, wo überlieferte Lokalzustände Ursache dafür sind, keineswegs aber ein Vorurteil gegen den gemeinsamen Unterricht.

II.

Die Verhältnisse im sekundären Schulwesen entnehme ich dem offiziellen Bericht für 1910, der mir vom Commissioner of Education aus Washington zugeschickt worden ist. In dem ganzen öffentlichen sekundären Schulwesen gab es 1910, 34 getrennte Schulen für Knaben und 26 getrennte Schulen für Mädchen, mit je 27 920 Knaben und 27 650 Mädchen, also zusammen 55 870 Schülern.

Gegen diese 60 getrennten Schulen finden wir 10 153 Schulen, wo der Unterricht gemeinsam ist, mit 370 605 Knaben und 488 886 Mädchen, zusammen 859 491 Schülern.

Der Prozentsatz ist also dem in den Elementarschulen gleich: ungefähr 96 % in gemeinsamen, und 4 % in getrennten Schulen.

Wie verteilen sich nun geographisch diese 6 %? Von den 60 getrennten

Schulen, fallen 28 (und zwar 18 Knaben- und 10 Mädchenschulen) auf die nordöstliche Staatengruppe allein; 17 Schulen auf die südöstliche; 11 auf die südzentrale; 2, und zwar beide für Knaben, auf die nordzentrale; und 2 auf die westliche Gruppe also fast 74% in der nordöstlichen Staatengruppe, wo das überlieferte Privatschulwesen zu Anfang der Republik am stärksten ausgebildet war, und 1½% in den neuestgegründeten Staaten. Der Prozentsatz ist derselbe, wenn man die Bevölkerung jeder Gruppe berücksichtigt: in der nordöstlichen werden 14% der Schulkinder getrennt unterrichtet, im Westen weniger als 1%. Betrachtet man die einzelnen Staaten und Territorien, so weisen von 49 Staaten und Territorien nur 13 Staaten gesonderte Schulen auf.

Von Bedeutung ist das Verfahren der Privatschulen in dieser Hinsicht. Obwohl für die Privatschüler in den Elementarklassen der gemeinsame Unterricht üblich ist, wird man überrascht sein, zu finden, daß in den Privatsekundärschulen, wo die konservativsten Kreise ihre Ansichten durchsetzen, der gemeinsame Unterricht dem getrennten mehr als gleich steht: getrennt werden 47% aller Privatschüler sekundären Alters unterrichtet, gemeinsam 53%, geographisch ungefähr wie in dem öffentlichen Schulwesen verteilt. Hierzu ist zu bemerken, daß alljährlich die Zahl der Privatschüler abnimmt, während das öffentliche Schulwesen beständig im Wachsen begriffen ist. So waren in 1889—90, 68% aller Schüler sekundären Alters in öffentlichen, 32% in Privatschulen; 1909—1910, finden wir 89% in den öffentlichen, 11% in den Privatschulen. Die immer zunehmende Verfeinerung und Individualisierung des öffentlichen Erziehungswesens macht die Konkurrenz von Schulen unmöglich, die auf Profit zu sehen haben.

III.

Wenden wir uns der dritten und letzten Stufe des amerikanischen Erziehungswesens zu, — den Colleges und Universitäten, — so sehen wir folgende entschiedene Unterschiede vorliegen: Wenn bislang die staatliche Leitung vorherrschte, sind von den 602 Universitäten, Colleges und Hochschulen, nur 89 unter staatlicher oder städtischer Kontrolle, 513 dagegen unter Privatkontrolle.

Unter letzteren sind zu erwähnen die alten, großen und reichen Universitäten New-Englands, Harvard und Yale, und Columbia University in New York, die im 17. und 18. Jahrhundert gegründet wurden; wie auch die großen Frauen-Colleges, Vassar, Wellesley, Smith und Bryn Mawr, die in New York, Massachusetts, und Pennsylvanien im Laufe der letzten 50 Jahre durch die Freigebigkeit von Individuen entstanden sind, um den Frauen die Bildung zu ermöglichen, die ihnen von den östlichen Universitäten verweigert wurde. Die großen, einflußreichen, rein männlichen Colleges

Amerikas entstammen also einem Zeitalter und einer Tradition, die von der Bildung der Frau erstens gar nichts wußten, und später noch weniger wissen wollten.

Sehr bedeutungsvoll ist es also, daß von den gesamten 602 Instituten das Prinzip des abgesonderten Unterrichts heute nur in 142 Colleges für Männer, und in 108 Colleges für Frauen (wovon nur 16 ersten Ranges), herrscht; während in 352 Instituten der gemeinsame Unterricht durchgeführt worden ist, daß heißt, auch in der Mehrzahl der Institute unter Privatkontrolle. Auf die exklusiv „männlichen" Colleges fallen 37 243 Studenten; auf die 16 Colleges ersten Ranges für Frauen kommen 8874 Studentinnen; in den gemeinsamen Instituten finden wir 75 821 männliche, 40 792 weibliche Studenten, — insgesamt 116 623.

Man sieht also, daß trotz der ungeheuren Vorteile der östlichen Anstalten an Alter, Prestige, Reichtum — denn als Lehranstalten der hervorragend reichen Jugend haben sie die stete Begünstigung der alumni genossen, — und trotz ihres geographischen Vorteils an der Quelle der amerikanischen Kultur — Bücher und Kunstsammlungen, Musik — der mächtige demokratische Zug des gemeinsamen Unterrichts sich der großen Mehrzahl der studierenden Jugend bemächtigt hat.

Wie Sie aus dieser Lage heraus lesen können, hat schon ein Wettkampf begonnen zwischen dem Osten und dem Westen. Wo früher aus dem Westen die nach der höheren Bildung verlangenden Jünglinge nach dem Osten wanderten, nach dem ehrwürdigen Harvard oder Yale, bleiben sie jetzt zu Hause, wo von Jahr zu Jahr der Staat den aus den sekundären Schulen absolvierten Schülern und Schülerinnen auf der Staats-Universität vorzüglichere Bildung, wie sie sich auf den deutschen Universitäten geholt haben, bietet, und eine reinere demokratische Gesinnung als sie auf den Hauptposten des Konservatismus im Osten möglich ist. Andererseits kommen mehr und mehr die auf den westlichen Anstalten ausgebildeten Studenten als Lehrkräfte nach dem Osten, wo sie auch hohe Stellungen in dem staatlichen Erziehungswesen einnehmen. Schon ziehen die westlichen Anstalten ihre Studentenschaft vom Osten. Nur die Universität Yale überbietet an Umfang des Schülergebiets das College Oberlin, 1833 in einem entlegenen Distrikt vom Staate Ohio eröffnet. Es war dies das erste College, das Frauen zu denselben Klassen mit den Männern zuließ; das war, ehe die reaktionären Geister, die in allen Ländern und in allen Zeitaltern als Alarmisten spuken, sich über die Erscheinung des gemeinsamen Unterrichts in den Colleges aufzuregen begonnen hatten. Glücklicherweise hat sich das System in Oberlin als selbstverständlich bewährt, und zwar mit so glänzendem Erfolg, daß viele andere neue Stiftungen es von Anfang an annahmen,

so daß, als die theoretischen Mahnungen oben erwähnter Geister hörbar wurden, sie von dem Beweise der Tatsachen selbst widerlegt werden konnten, in den wenigen Fällen, wo sie überhaupt der Aufmerksamkeit wert waren. Die Absolventen von Oberlin befinden sich heute in allen Staaten der Union, und überall haben sie den gesunden Samen weitergepflanzt. Noch in dem vorigen Jahre wurde eine Oberlinabsolventin, Miß Harriet Keeler, als Superintendent of public schools von Cleveland, Ohio, ernannt, einer Stadt von 560 000 Einwohnern, wegen ihres vortrefflichen Schulwesens mit Recht berühmt. Vielleicht der bedeutendste heutige Beweis des Nutzens, den eine Nation davon zieht, daß sie die persönlichen spezifischen Gaben ihrer Bürger, ohne Rücksicht auf Geschlecht, frei ausbildet und frei verwertet, ist die Tätigkeit von Mrs. Ella Hagg Young als Superintendent of public schools in Chicago. Seit drei Jahren leitet sie auf äußerst glückliche Weise ein Schulwesen, dessen Schwierigkeiten von keiner Großstadt Amerikas übertroffen werden (und man bedenke, wie vielfach das Problem der amerikanischen Volksschulen von der Einwanderungsfrage erhöht wird); kaum wäre ihr dies möglich gewesen ohne die stete freie Berührung mit der Gesamtheit, die ihr als Schülerin und Lehrerin, auf Schule und auf Universität, zuteil wurde.

Das Gesamtergebnis also unseres Überblicks der heutigen Tatsachen ist das Vorhandensein des gemeinsamen Unterrichts in überwiegendem Maße, auf allen Gebieten der Bildung; daß dieser Zug identisch ist mit dem Erscheinen des öffentlichen Erziehungswesens selbst, und gleich diesem, heute der dynamische Faktor im amerikanischen Erziehungsleben ist. Und gerade hiermit hängen einzelne Erscheinungen zusammen, die vielleicht vom Auslande mißdeutet werden könnten. Besonders schwer fällt es nämlich den kleineren Privatanstalten höheren Ranges, mit den staatlichen zu konkurrieren, da letztere sich nicht nur der Freigebigkeit der betreffenden Gesetzgeber freuen, sondern auch der von Individuen — ich erinnere Sie an das großartige Vermächtnis „Vilas" an die Universität von Wisconsin. Nun kommt die Frage der „Coeducation" auf ziemlich humoristische Weise ins Spiel. Um der Verminderung der Zahl ihrer Studentenschaft abzuhelfen, müssen solche Anstalten irgendein Anziehungsmittel bieten, das kein Geld kostet. Als solches haben die Colleges Tufts, Colby, und Wesleyan (in Boston) das Ausschließen der Frauen aus den Klassen ersonnen, und machten vor ein paar Jahren laute Reklame, daß die Frauen jetzt von den Männern in getrennten Klassen unterrichtet werden sollten. Wieder ein Fall ist Western Reserve (Ohio), das in sehr bedrängter finanzieller Lage eine Summe Geld von einem Rentier annahm unter der Bedingung, den Namen zu ändern, nach Cleveland zu ziehen, und für die Frauen gesonderte Klassen

einzurichten. Ob diese wenigen und unbedeutenden Anstalten mit diesem Mittel das erzielen, was sie hoffen, ist sehr fraglich. Was die allgemeine Meinung in Erziehungskreisen darüber war, kann man aus einigen humoristischen Bemerkungen in den maßgebenden „Educational Reviews" herauslesen; in einem von diesen hieß es, „solche junge Männer, die hiervon beeinflußt werden, sieht man ganz gern gesondert". Dagegen haben alle großen privatgegründeten Universitäten des Ostens Klassen für Frauen eingerichtet, und mit Ausnahme von Harvard (der Hauptposten des englischen „Kloster"-geistes in dem amerikanischen Erziehungswesen) und Johns Hopkins, haben sie zu den Kollegien, die zum Doctor phil. führen, Frauen zugelassen. Johns Hopkins eröffnete, um von Miß Mary Garett ein Geschenk von 500 000 Dollar zu erhalten, vor etwa achtzehn Jahren den Frauen ihre Schule der Medizin. In diesen Fällen ist das „für" oder das „gegen" eine reine Geldsache: finanzielle Bedrängnis zwingt eine reaktionäre Verwaltung zur Koedukation, oder ersinnt als letztes verzweifeltes Hilfsmittel den getrennten Unterricht, um einen minderwertigen Studentenschlag zu den sich leerenden Studienräumen heranzuziehen.

Diesen Tatsachen gegenüber lohnt es sich nicht, von Gesinnungen zu reden; gönnt man ja gern einer hie und da auftauchenden persönlichen Kaprice das Wort, das die Allgemeinheit daran erinnert, daß sie als selbstverständlich ein großartiges Experiment durchgeführt und ein gesundes Prinzip verwirklicht hat. Nur dürfte man, europäischen Mißdeutungen vorzubeugen, den „Fall Stanley Hall" erwähnen. Professor Hall, früher ein eifriger Verfechter des gemeinsamen Unterrichts, ist in den letzten Jahren, besonders seit dem Erscheinen seines Werkes „Adolescence", ebenso eifrig dagegen aufgetreten, weil er „der tiefen Differenzierung" der Geschlechter feindselig sein soll. Was die in Amerika angesehenen und maßgebenden Erziehungskreise von den Theorien Halls halten, mag zum Beispiel in „The Nation", 27. Juli 1911, gelesen werden, wo unter der Aufschrift „Krankhafte Pädagogik" sein letztes Buch „Erziehungsprobleme" als der direkte Ausdruck eines ungesunden persönlichen Geschmackes einer ungewöhnlich scharfen Kritik unterzogen wird.

Noch zum Schluß ein Wort über die binnen wenigen Jahren in allen Großstädten Amerikas erschienenen Berufsschulen. Hier berührt man die aktuelle Erziehungsfrage der Vereinigten Staaten. Diese Schulen sind ein Zeichen, daß die neue Bildungsepoche schon an den Türen der alten klopft: die Epoche, die die Schule als eine wirkliche Vorbildung für alle Forderungen des modernen Lebens auffaßt. Wie zu erwarten ist, vollzieht sich, was eventuell eine vollständige Umwandlung der Schulen sein wird, nur langsam und stückweise, und bringt mit sich zeitweilige atavistische Züge. Ein solcher

ist in dem Unterschiede zu sehen, den man fast überall zwischen den sogenannten „natürlichen" Berufen von Knaben und Mädchen konstruiert, so daß man unter dem schmeichelhaften Namen „Heimkünste" (Home Arts) die Mädchen als Haushälterinnen auszubilden sucht, wo sie nicht zum Hutputzen und Kleidermachen ausgebildet werden. Wohl einzig unter den städtischen „Superintendents" sieht Frau Young, von Chicago, ein, wie wenig diese Ansicht von den „natürlichen" Frauenberufen den Tatsachen des heutigen Wirtschaftslebens entspricht. „Man braucht sich nur um die Mittagstunde an eine Straßenecke unseres Fabrikviertels zu stellen," schreibt Frau Young in ihrem städtischen Schulbericht von 1911, „um zu wissen, daß es ebenso möglich wäre, die Flut des Mississippi im Handel und Industrie zu stemmen, als die Berufstätigkeit der Frau an die Nadel und den Kochofen zu bannen." Durch Zulassung der Mädchen zur Vorbildung für alle Berufe, in welche sie oft willenlos von den wirtschaftlichen Mächten heute gedrängt werden, sieht Frau Young die Möglichkeit, der Gefahr vorzubeugen, die den Männern sowohl als der Gesellschaft selbst in der großen Masse ungelernter Frauenköpfe droht. Die wahre Größe dieser weitsehenden Frau, wie es von jemand bemerkt worden ist, der ihre Tätigkeit lange beobachtet hat, ist, daß sie „die neue Strömung in der amerikanischen Welt voraussieht, und sie in ihrer Schulpolitik frei zur Geltung kommen läßt. Eine ungeheure Erweiterung ihrer Tätigkeit steht der amerikanischen Schule bevor. Lehrkräfte und Schüler werden hingerissen von einer gewaltigen Bewegung, die Schule und Staat, Kultur und Arbeit, Bildung und Leben, unifizieren wird. Diese neue amerikanische Erziehung wird das gesellige Leben, das Spiel und die Bürgerpflicht als intime Teile des Erziehungswesens auffassen; und ich glaube, daß sie beweisen wird, daß jedes System, das nicht für normale gesellige und bürgerliche Tätigkeit sorgt, ein unerhört verschwenderisches und gefährliches ist."

Wenn das amerikanische Schulwesen seine Pflicht gegenüber dem Volke, das in so großem Maße für die Verschönerung wie für die Sicherung seines Daseins von der Schule abhängt, in so ernster und großzügiger Weise auffaßt, und wenn es diese Hoffnungen zu verwirklichen vermag, so ist nicht die geringste Ursache solcher Auffassung und solcher Verwirklichung die Beteiligung beider Geschlechter an den Problemen der Schule, die so in ihren Kreis alle Kräfte des Lebens in sich aufnimmt und zur Verwertung bringt.

[Für Zusendung von Materialien für diesen Bericht möchte ich besonders danken: The United States Commissioner of Education; New York State Com. of Education; Superintendents of Boston, Cleveland and Chicago Public Schools; Professor Lucy M. Salmon, Vassar College; Mrs. Frances Squire Potter, University of Minnesota.]

Helene Lange: Die Aufgabe der höheren Schule gegenüber dem Berufsleben.

In dem Schatz der typischen Redewendungen, mit denen über das Was und Wie der Mädchenbildung gesprochen wird, findet *ein* Wort immer das breiteste und allgemeinste Wohlgefallen: das ist das Wort, daß die Mädchenschule *Hausfrauen und Mütter* erziehen müsse. Wenn etwa im Abgeordnetenhause in der einen Nachmittagssitzung, die man pro Jahr der höheren Mädchenbildung widmet, dieses Wort fällt, so ist es sicher, auf der Rechten und auf der Linken gleichmäßig zu zünden. Es steht an der Spitze aller Ministerialerlasse zur höheren Mädchenbildung und ist der Kern zahlloser Programmreden. Es ist den Ohren der Stadtväter so wohlgefällig, daß es die Säckel der Städte für die Frauenschule weit aufgetan hat, wo sie für Studienanstalten verschlossen bleiben. Ja, es hat, immer wieder ausgesprochen, die suggestive Wirkung, als sei eigentlich die Mädchenschulfrage gar nicht so schwer zu lösen. Hausfrauen und Mütter! Was könnte einfacher, selbstverständlicher, richtiger sein, als daß wir sie haben und erziehen müssen!

Gewiß, was könnte selbstverständlicher sein, als daß wir sie haben und erziehen müssen. Nicht ebenso selbstverständlich ist es aber, daß die *Schule* diese Erziehung übernehmen muß, und noch weniger selbstverständlich, daß dies zu ihrer Haupt- und Kernmission gemacht wird. So, als ginge alle Mütterlichkeit und hausfrauliche Tugend einfach zugrunde, wenn die Schule sich ihrer Pflege nicht widmen würde. So, als gäbe es gar keine Familien mehr, und keine Mütter, die bei ihren Töchtern selbst dafür sorgten, daß sie tüchtige Frauen werden.

Es besteht ja überhaupt in unserer Zeit die Neigung, der Schule *zu viel* zu übertragen, Aufgaben, für die sie sich eignet, und solche, für die sie der Natur der Sache nach nur als Surrogat dienen kann, wenn die natürlichen Erziehungsmächte versagen. Einen solchen Surrogatcharakter trägt aber immer und unter allen Umständen, was die Schule für die Erziehung von Hausfrauen und Müttern tun will. Hausfraulich wird man eben nur im Hause, nicht durch Lesestücke, und mütterlich nur im Verkehr mit Kindern, nicht durch ethische Betrachtungen in der Schule.

Es ist gerade angesichts der blendenden Wirkung des Wortes, daß die Schule *Mütter* erziehen müsse, immer wieder notwendig, sich daran zu erinnern, daß es von Anfang an Aufgabe der Schule gewesen ist, *ergänzend* neben das Haus zu treten, und die Erziehung für *die* Lebensgebiete zu übernehmen, für die das Haus *nicht* ausbilden kann. Das ist im Knabenschulwesen selbstverständlich. Die Schule bildet den Bürger, den künftigen Berufsmenschen, die Persönlichkeit nach *den* Seiten ihres Wesens, mit denen sie der Gemeinschaft angehört. Sie *soll* gar nicht das übernehmen wollen, was

natürlicher und besser im Hause getan werden kann — es hat noch nie jemand mit der Selbstverständlichkeit und in dem Sinne gesagt, die Schule solle gute Väter oder gute Söhne bilden, in dem ihr die Erziehung von vortrefflichen Müttern und Haustöchtern zum Programm gemacht wird. Die Schule soll tun, was das Haus der Natur der Sache nach in der gleichen Weise *nicht* kann, ihr fällt eben in erster Linie, programmatisch, die Erziehung für das Gemeinschaftsleben zu, wenn dem Hause die innerlichen Aufgaben der Pflege des individuellen Lebens, die Stärkung der intim persönlichen Kräfte obliegt.

Das gilt auch für die *Mädchenschule*. Wenn wir verlangen, daß sie die künftige *Berufstätigkeit* der Frau ins Auge faßt, so tun wir das nicht, weil uns die Mutter und Hausfrau gleichgültig ist, sondern weil die Ausbildung des Berufs- und Gemeinschaftsmenschen *nur* hier stattfinden kann, und weil für die Erziehung der Hausfrau und Mutter außer der Schule das Haus selbst als die wichtigere und natürlichere Erziehungsmacht in Betracht kommt.

Wir werden zu einem viel einheitlicheren Charakter der Schulbildung — nach der erziehlichen wie nach der unterrichtlichen Seite — kommen, wenn wir ganz resolut der Schule, die nun einmal eine öffentliche Institution, ein Stück Gemeinschaftsleben, ein Stück Bürgertum ist, die Aufgaben nach dieser Richtung hin, in der ihre besten Möglichkeiten liegen, stellen wollten. Ein gut Stück schädlicher Sentimentalität, Unsachlichkeit, verfehlter Zielsetzungen würde dann vermieden.

Wenn ich meine, die Schule hat es mit dem Berufsmenschen zu tun, so soll das nicht etwa heißen, daß sie in den Dienst der eigentlichen fachlichen Berufsbildung gestellt werden soll. Aber es bedeutet, daß sie einmal *organisatorisch* dem Berufsleben angepaßt und daß sie andererseits unterrichtlich und erziehlich auf die Anforderungen Rücksicht nehmen muß, die das Leben später an den Berufsmenschen als *solchen* stellt, gleichgültig, in welchem Beruf er steht.

Ein paar Worte über die organisatorische Seite. In dem unfertigen, fließenden Zustand des weiblichen Berufslebens werden alle Bildungsfragen zugleich zu Fragen der *Berufspolitik*; d. h. es ist notwendig, sich zu vergegenwärtigen, in welcher Weise der Zustrom zum Berufsleben in seinen verschiedenen Schichten durch den Aufbau der Schule beeinflußt wird. Das geschieht in wesentlichem Umfang und sehr bedeutsamer Weise. Wir haben gerade ein ganz eklatantes Beispiel dafür in unserer Abteilung Frauenstudium in der Ausstellung. Wenn Sie sich auf den dort ausgehängten statistischen Tafeln die Entwicklung des Frauenstudiums ansehen, so werden Sie ein ganz starkes Mißverhältnis in der Verteilung der Studentinnen über die verschiedenen Fakultäten sehen, ein Mißverhältnis, das sich in den letzten Semestern

besonders verschärft hat. Die Zunahme der Studentinnen und vor allen Dingen die Zunahme im Vergleich mit den Studenten, die Vermehrung des Prozentsatzes der Studentinnen in der Gesamtziffer, fällt nahezu ausschließlich in die philosophische Fakultät. Die Zahl der Medizinerinnen ist nur in demselben Maße gestiegen, wie die der Mediziner auch. Eine Zunahme der weiblichen Konkurrenz in den akademischen Berufen ist nur in der philosophischen Fakultät, d. h. also, beruflich ausgedrückt, im wesentlichen im höheren Lehrberuf zu beobachten, hier aber wächst der Prozentsatz der Frauen in der Gesamtziffer um so stärker. Diese Hypertrophie einer Seite des Frauenstudiums beruht auf einem falschen Aufbau des weiblichen Bildungswesens, sofern es zur Universität vorbereitet. Der Gelegenheiten, mit dem Reifezeugnis einer höheren Lehranstalt die Vorbedingungen für das Medizinstudium zu erwerben, sind zu wenige im Verhältnis zu den Vorbereitungswegen zur philosophischen Fakultät, die sich mit der Anerkennung der höheren Lehrerinnenseminare als Vorbereitungsanstalten für die Universität mit einem Schlage etwa verfünffacht haben. Es sei nur nebenbei erwähnt, daß dieser falsche Aufbau noch eine andere sehr bedenkliche Folge hat. Die Möglichkeit, durch eine weniger schwierige Vorbildung die Zulassung zur Universität zu erreichen, treibt viele junge Mädchen ins Lehrinnenseminar, die nachher doch — sei es aus Mangel an Mitteln oder aus Mangel an Fähigkeiten — nicht zum Studium gelangen, aber bei der verminderten Verwendung nur seminaristisch gebildeter Lehrerinnen an den höheren Schulen können sie dann überhaupt keine entsprechende Verwendung mehr finden. So haben wir denn zum erstenmal seit Jahren wieder eine bedenkliche Überproduktion an Lehrerinnen. Auf der Stellenvermittlung des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins weiß man ein Liedchen davon zu singen, wie unmöglich es ist, solche Lehrerinnen unterzubringen, die, nur mit ihrer Seminarbildung ausgerüstet, Stellung an höheren Schulen suchen[1]).

Wo die Mittel liegen, durch welche hier wieder eine andere Verteilung, ein gesundes Verhältnis herzustellen ist, wurde ja schon in früheren Referaten besprochen. Und ebenso ist ja auch schon die andere Seite der Aufgabe gestreift, die der organisatorische Aufbau der Schule gegenüber dem Berufsleben hat: die Aufgabe, eine möglichst gute soziale Rekrutierung für die Berufe zu sichern. Ich meine damit, daß durch die Gestaltung der Schule dafür gesorgt wird, daß allen Fähigen und allen, die wirtschaftlich darauf angewiesen sind, für den eigenen Erwerb zu sorgen, die Vorbildung für die

1) Nebenbei bemerkt würde natürlich die Zulassung der Absolventinnen des Lehrerinnenseminars zum Studium der Medizin, die, wie immer wieder behauptet wird, ins Auge gefaßt ist, die Sache des Frauenstudiums in noch empfindlicherer Weise schädigen, als das jetzt schon durch den „vierten Weg" geschieht.

höheren Berufe auch wirklich zugänglich ist. Daß man diese Aufgabe für die Mädchen ohne das Mittel des gemeinsamen Unterrichts nicht lösen kann, ist ja schon genugsam erörtert worden. Ich brauche das jetzt nur zu erwähnen.

Etwas eingehender muß ich auf die erziehlichen und unterrichtlichen Aufgaben der Schule gegenüber dem Berufsleben kommen. Sie werden heute im ganzen und besonders im Mädchenschulwesen meiner Überzeugung nach zu leicht genommen. Das ist zum Teil ein Rückstand aus der alten Zeit, aber auch eine unerwünschte Nebenwirkung bestimmter moderner Strömungen. Die Schule soll „individualisieren" — ist das Schlagwort. Gewiß, das soll sie. Aber sie soll sich dabei bewußt sein, daß sie zugleich die Stelle ist, in der für die Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft erzogen werden kann. Gewiß soll das Kind als Individualität genommen werden und sich als solche verstanden fühlen. Aber die Schule ist zugleich die Stelle, an der man sich wappnet gegen die Tatsache, daß im Leben draußen der einzelne in Reih und Glied steht und nicht verlangen kann, daß sich alles nach ihm richtet und alles auf ihn zugeschnitten wird. Mir scheint in dieser Individualisierungstendenz immer die Gefahr einer gewissen Verweichlichung zu liegen. Sie kann die problematischen Naturen züchten, die sich nur wohl fühlen, wenn sie recht viele Menschen um sich herum mit ihrer Problematik in Atem halten. Die Schule soll das Kind auch lehren, daß die Gemeinschaft in vieler Hinsicht mehr und größer ist als der einzelne, und daß man bereit sein muß, zu ertragen, wenn ihre Notwendigkeiten einmal über einen hinweg gehen. Sie soll das Kind lehren, daß dem Gesetz, der notwendigen allgemeinen Ordnung Opfer und Verzichte gebracht werden müssen. Denn hier ist die Stelle, wo das gelernt werden kann und soll. Hier muß das Kind neben der verständnisvollen Wertung der Persönlichkeit, der liebevollen Anerkennung des guten Willens auch die kühle, sachliche Wertung der Leistung kennen lernen. Und diese Aufgabe sollte die Schule den an sich sehr berechtigten — aber leicht einseitigen und übertriebenen Forderungen der Persönlichkeitspflege gegenüber auch festhalten, und alle Möglichkeiten, die ihr gerade nach dieser Richtung gegeben sind, voll ausnutzen. Besonders aber die Mädchenschule. Denn sie hat hier noch ein besonderes Stück Erziehungsarbeit zu leisten, das den Mädchen den Übergang in eine neue Zeit mit neuen Anforderungen erleichtern soll. Man macht heute nicht selten die Erfahrung, daß sich die Frauen in einem erwählten Beruf nicht wohl fühlen, weil die rücksichtslose, gleichmäßige Strenge der sachlichen Anforderungen sie enttäuscht und ihnen schwer erträglich ist. Etwas von dieser Schwierigkeit, sich mit der Berufsdisziplin abzufinden, wird für die meisten Frauen immer bleiben. Aber etwas könnte ihnen durch eine bessere allgemeine erziehliche Vorbereitung auf das Berufsleben abgenommen werden. Ein gutes Mittel scheint mir da auch für die

Mädchen die Schülerselbstverwaltung zu sein, durch die sie den Sinn für Gesetz und Ordnung gewissermaßen aktiv, schaffend, und als selbstverantwortliche Glieder dieser Ordnung kennen lernen, durch die sie die Freude des selbstgeschaffenen und aus Selbstachtung respektierten Gesetzes kennen lernen, und sich in die Seele dessen hineinleben, der die Verantwortung für die Einhaltung von Ordnung und Regel trägt. Damit lernen die Mädchen auch zugleich die wichtige Kunst und Übung der Organisation, die Liebe zur Organisation, die den Frauen im Beruf so notwendig ist.

Und schließlich — die unterrichtlichen Aufgaben. In einer Hinsicht trifft die Notwendigkeit, in der Schule den Berufsmenschen zu erziehen, mit den reformatorischen Tendenzen zusammen, die auf den sogenannten Arbeitsunterricht gerichtet sind. Insofern hier nämlich der Gedanke der allgemeinen praktischen Lebenstüchtigkeit, der Sinnesschärfe, Umsicht, Beobachtungsgabe, Gewandtheit und Geistesgegenwart, der Aufmerksamkeit auf die Vorgänge des konkreten Lebens, der Fähigkeit bereitwilliger und geschickter Eingliederung in einen Arbeitsmechanismus bestimmend ist. Das alles ist zugleich Berufserziehung, ebensosehr wie es der häuslichen Erziehung vorarbeitet. Aber zu diesem Arbeitsunterricht, von dem man, wie es scheint, heute ein wenig zuviel erwartet, muß doch auch eine ganz planmäßige Belehrung kommen, nicht über berufliche Dinge *an sich*, aber doch eine Belehrung, die in das Verständnis des modernen Berufslebens hineinführt. Einen charakteristischen Beweis dafür, wie wenig selbst in höheren Berufen von dieser heute so notwendigen Fähigkeit vorhanden ist, den Beruf als ein Stück volkswirtschaftlichen Lebens aufzufassen, haben uns die Vorarbeiten zur Ausstellung gegeben. Nämlich in der Ablehnung, die wir häufig erfuhren, wenn wir von den einzelnen Frauen statistische Angaben haben wollten. Sie halten die Frage nach Ausbildungszeit und nach ihrer derzeitigen Beschäftigung einfach für eine Indiskretion und zeigen damit, wie primitiv ihre Vorstellungen von dem volkswirtschaftlichen Charakter ihres Berufes sind. Man fühlte sich manchmal an die gute alte Zeit erinnert, in der man es als einen unberechtigten Eingriff in intime persönliche Angelegenheiten betrachtete, als die Zeitungen anfingen, Geburts- und Todesfälle zu veröffentlichen. Auch die Hilflosigkeit und der Mangel an Sicherheit, mit dem z. B. junge Lehrerinnen in das Berufsleben eintreten, ist auf einen Mangel der Schule zurückzuführen. Ich meine gar nicht, daß die Schule etwa viel spezifisch technische Belehrungen geben soll: wie verkehre ich mit Behörden usw., um so weniger als diese Dinge bei uns ja gar nicht so einfach sind, daß man sie behalten kann, bis man sie braucht. Das meine ich also nicht. Wohl aber eine allgemeine Einstellung der unterrichtlichen Arbeit auf das Verständnis des *Wesens* der Öffentlichkeit und des wirtschaftlichen Lebens. Ein Teil dieser Bildung fällt zusammen mit dem,

was wir staatsbürgerliche Bildung und Lebenskunde nennen, und ich brauche nur diese Stichworte zu zitieren, um deutlich zu machen, um was es sich handelt: geschichtliches Verständnis der Gegenwart, nicht nur in ihren einzelnen großen Begebenheiten, sondern in ihren charakteristischen Zuständen; Ausnutzung der Geographie für das Verständnis des Wirtschaftslebens und seiner Bedingungen, des Rechenunterrichts zu dem gleichen Zweck, Betonung des sozialen Moments in der Betrachtung der Literatur usw. usw., kurz, eine entscheidende Umschaltung des Interesses aus der Richtung des rein persönlichen Lebens in die des gemeinschaftlichen, seiner Zustände, Gesetze und Ansprüche an den einzelnen.

Vor allem aber kommt es auch hier darauf an, die Mädchen, die so leicht mit der gefühlsmäßigen Subjektivität und sozialen Befangenheit der höheren Tochter in ihre Berufsarbeit hineingehen, von der Bedeutung aller sachlichen Mächte auf eine neue Art zu überzeugen: von dem unerschütterlichen Zwang der großen wirtschaftlichen Schiebungen, von dem eisernen Gesetz, mit dem die große und immer mächtiger werdende Organisation der Arbeit den einzelnen in seine Zwecke hineinschmiedet. Schon ein solches Verstehenkönnen wird mancher ihr Berufsschicksal erleichtern, weil sie in manchem Mißerfolg dann nicht nur persönliches Unglück, sondern die Wirkung sachlicher Notwendigkeiten begreifen wird, weil sie sich aber auch planmäßiger und vernünftiger einrichtet und nicht, wie heute so viele Frauen, denkt, es werde ihr ein glückliches Einzelschicksal, ein berufliches Wunder vom Himmel fallen.

Mit einer solchen, stärker auf das Objektive, auf die Wirklichkeit des äußeren Lebens eingestellten Bildung wird aber die Schule auch der künftigen Hausfrau und Mutter den besten Dienst leisten. Denn auch ihr ist es, wie die Verhandlungen des gestrigen Vormittags gezeigt haben, heute notwendig, aus dem Privathaushalt hinausdenken zu können in das volkswirtschaftliche Leben, und je sachlicher und klarer ihre Vorstellungen darüber sind, um so besser wird sie auch ihrer Einzelarbeit gewachsen sein. So wird die Schule mehr für die Heranbildung tüchtiger Hausfrauen und Mütter tun, als durch den notgedrungen dilettantischen Betrieb einer nur fachlich anzufassenden hauswirtschaftlichen Ausbildung.

In der großen Zweiheit Haus und Beruf, die uns in diesen Tagen auf Schritt und Tritt umklingt, steht die Schule der Natur ihrer Aufgabe nach auf der Seite des Berufs. Nicht weil ihr der Beruf wichtiger ist als das Haus, sondern weil sie für die Berufserziehung in dem Sinne, in dem ich sie hier aufgefaßt habe, die einzige Erziehungsmacht ist und für das Haus eben das Haus selbst in erster Linie und als wichtigster Faktor in Betracht kommt. In der Volksschule liegt das ein wenig anders, für die höhere Schule gilt es unbedingt. In der Durchbildung für das Leben in der Gemeinschaft, im

Arbeitsorganismus des Volkes, liegt die Hauptaufgabe und die Hauptstärke nicht nur der Knaben-, sondern auch der Mädchenschule.

Daß diese Einsicht im Wachsen begriffen ist, das zeigt unter anderm das Scheitern der Frauenschule gerade in der Form, in der sie gedacht worden war, als eine Art durch Hauswirtschaftskurse erweiterte Selekta. Wer aber der ganzen Entwicklung der Dinge seit dem Einsetzen der preußischen Mädchenschulreform aufmerksam und mit wirklichem Verständnis für die Aufgaben der Frau in der Kultur der Gegenwart zugesehen hat, der wird sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß diese Entwicklung erst dann zu einem befriedigenden Abschluß führen wird, wenn wir für das Mädchenschulwesen einen weiblichen Dezernenten im Ministerium haben werden.

Elisabeth Schneider: Die Aufgabe der Volksschule gegenüber dem Berufsleben.

Schon dem kleinen Sextaner wird bei den ersten lateinischen Übungen der Satz: „Non scholae sed vitae discimus" geläufig, und doch ertönen immer wieder die Klagen, daß die Schule den Anforderungen, die das Leben an sie stellen müsse, nicht genüge. Diese Anklagen richten sich sowohl gegen die höheren als auch gegen die Volksschulen.

Vergleichen wir unsere sieben- und achtklassigen städtischen Volksschulen mit jenen ersten Volksschulen, die wir der Einsicht und Tatkraft Friedrichs des Großen verdanken, so müssen wir zugeben, daß das Volksschulwesen sich in glänzender Weise entwickelt hat, und doch werden wir nicht leugnen können, daß die damaligen Schulen gemeinsam mit den mächtigen Erziehungsfaktoren, die ihnen zur Seite standen, — Familie und Lehre — den einfachen Bedürfnissen jener Zeit besser genügten als unsere ausgebauten Volksschulen dem heutigen Leben, in dem der erziehliche Einfluß des Elternhauses abnimmt und auf die Mithilfe der Berufslehre hinsichtlich der Erziehung gar nicht gerechnet werden darf.

Schneller als die Entwickelung der Schulen vor sich gehen konnte, ist das Leben vorwärtsgeschritten. Insbesondere erhöhten die veränderten staatlichen Verhältnisse der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und der starke Aufschwung, den das wirtschaftliche Leben unseres Volkes in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, die Anforderungen, welche an die Schule gestellt werden müssen, welche Erziehung und Vorbildung für das Leben in einem Kulturstaat geben soll. Das heutige Staatsleben braucht selbständige Staatsbürger, die sich für die Entwickelung und das Gedeihen des Vaterlandes mit verantwortlich fühlen; das wirtschaftliche Leben fordert aufs beste ausgebildete Arbeiter und Handwerker, um durch gute Leistungen die Konkurrenz auf dem Weltmarkt vertragen zu können.

Insbesondere hat auch das Leben der aus der Volksschule hervorgehenden weiblichen Jugend durch die ungeheure Steigerung des gewerblichen Betriebes, der auch die Frau aus der Häuslichkeit riß und in den Dienst der Güterproduktion stellte, eine große Veränderung erfahren. Ein Vergleich der Berufszählung von 1882 mit der von 1907 zeigt, daß in diesen 25 Jahren die Zahl der erwerbstätigen Frauen um mehr als das Doppelte gestiegen ist und sie den dritten Teil aller Arbeitskräfte im Deutschen Reich bilden. 90 Prozent der deutschen Jugend geht durch die Volksschule, also hat auch von den 9½ Millionen erwerbstätiger Frauen, welche die Berufszählung von 1907 ergibt, wenigstens der gleiche Prozentsatz die Erziehung und Bildung der Volksschule genossen.

Diese schnelle Steigerung der Anteilnahme der Frauen an der Arbeit im Handel und Gewerbe auch in solchen Betrieben, die ein gewisses Können und Wissen voraussetzen müssen, ist wohl zum Teil nur dadurch ermöglicht worden, daß die Volksschule zum Glück seit ihrem Bestehen keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Knaben- und Mädchenbildung kennt, daß die gesteigerte Schulbildung, welche das Leben im Laufe der Jahrzehnte für die Bildung der Knaben forderte und durchsetzte, auch den Mädchen zugute gekommen ist. Hier traf es sich mal so, daß die Schule in gewisser Beziehung dem Leben vorausgeeilt war, indes sie ihm sonst meist nachhinken muß.

Waren also die Mädchen der Volksschule dank ihrer Schulbildung befähigt, auch im Handel und in solchen Gewerben Eingang zu finden, die ein gewisses Können voraussetzen, so ist doch noch nicht gesagt, daß sie damit eine Bildung besitzen, die ihrem Fortkommen in dem Berufe genügt.

Die Volksschullehrerschaft und weite Volkskreise sind sich längst darin einig, daß die Volksschule *allein* weder die nötige staatsbürgerliche Erziehung geben, noch zu irgendeinem bestimmten Beruf vorbereiten kann. Sie fordern die Pflichtfortbildungsschule für alle aus der Volksschule entlassenen Knaben und Mädchen. Diese soll sowohl neben der praktischen Arbeit in Werkstatt, Fabrik und sonstigem Betrieb der Berufsbildung dienen als auch die Erziehung der Jugend weiter fortsetzen. Für die Knaben ist die Notwendigkeit der Pflichtfortbildungsschule auch von den Staatsbehörden und städtischen Körperschaften fast durchgehend anerkannt, und die allgemeine Durchführung darf von der nächsten Zukunft erwartet werden; betreffs der Mädchen fehlt es aber auch noch an der Anerkennung der Notwendigkeit. Wenn ich heute von den Aufgaben der Volksschule gegenüber dem Berufsleben spreche, so kann ich es nur in dem Sinne tun, daß ich jede eigentliche berufliche Ausbildung auch der *Mädchen* der Fortbildungsschule zuweise; der Volksschule aber die Aufgabe zuteile, Knaben und Mädchen für den Eintritt in das Berufsleben vorzubereiten. Die Aufgabe, die

der Volksschule zufällt, ist damit noch eine so große, daß die vollkommene Erfüllung ein unerreichbares Ideal bleiben wird.

Alle Fähigkeiten, die Mutter Natur dem Kinde geschenkt hat, soll die Volksschule entwickeln, alle Kräfte, die sich in ihm regen, ausbilden und die schlummernden wecken; die Sinne soll sie üben und die Hand geschickt machen; schlechte Eigenschaften soll sie hemmen, die guten fördern; den Willen muß sie kräftigen und zum Guten lenken; sie muß das Kind an treue Pflichterfüllung gewöhnen und dabei auch wieder in ihm die Freude an der Arbeit erhalten bzw. wecken; denn das Kind muß in das Berufsleben treten mit dem Bewußtsein, daß nun erst das eigentliche Lernen anfängt und mit der Lust, etwas Tüchtiges zu lernen.

Neben dieser geistigen und sittlichen Erziehung bedarf in der Volksschule auch die Körperpflege starker Berücksichtigung, weil vielfach die Familie der ihr hierbei zukommenden Aufgabe nicht gewachsen ist.

Eine durch die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse gebotene neue und sehr wichtige Aufgabe der Volksschule ist die, den Kindern bei der Berufswahl beratend zur Seite zu stehen.

Gedanken und Versuche, wie die Volksschule ihre Aufgaben immer besser erfüllen kann, beschäftigen in unserer Zeit weite Kreise.

Es ist nun nicht meine Absicht auszuführen, wie die Schule durch ihre ganze Organisation schon erziehend auf das junge Menschenkind einwirkt, wie es z. B. durch tägliche Übung fast wie von selbst an Pünktlichkeit, Pflichterfüllung, Gehorsam gewöhnt wird; ich will nicht schildern, wie jeder einzelne Lehrstoff, der im Unterricht in der Religion, im Deutschen, in der Geschichte an das Kind herantritt, zur Erziehung und Bildung beiträgt; ich will auch nicht darauf eingehen, wie die Lehrerpersönlichkeit ihren Einfluß beim Unterricht und im sonstigen Verkehr mit dem Kinde ausüben kann; ich will nur einiges von dem sagen, was durch die neuen Reformbestrebungen bezweckt wird und was davon in den Volksschulen bereits Eingang gefunden hat. Daran möchte ich dann noch einige Wünsche und Vorschläge anknüpfen.

Der Volksschule wird der Vorwurf gemacht, daß sie es nicht verstehe, die Kinder zu einer genügenden Selbständigkeit und zu rechter Arbeitsfreude zu erziehen, weil sie das Hauptgewicht auf ein anerlerntes Können lege. Manche Reformer kommen in ihrem Eifer zu einer vollkommenen Verachtung der mechanischen Fertigkeiten; sie möchten alles Einüben aus der Volksschule vertreiben.

Zweierlei wird von solchen Eiferern übersehen. Erstens ist ein sicheres mechanisches Können, z. B. im Schreiben, im Zeichnen, in den weiblichen

Handarbeiten, im Rechnen nun einmal eine unumgängliche Forderung für den Eintritt in das Berufsleben, zweitens wird von ihnen nicht beachtet, welch erziehlicher Wert in dem Erwerben eines sicheren Könnens liegt, wie das Kind gerade dabei die Tugenden erwirbt, ohne die es in keinem Berufe vorwärts kommt: Fleiß, Ausdauer, Geduld, Gewissenhaftigkeit, Sauberkeit.

Wir können und wollen unsern Kindern daher die Mühe und Arbeit, die mit dem sicheren Erwerb der mechanischen Fertigkeiten verbunden sind, nicht ersparen; aber wir freuen uns, daß die Reform Wege gefunden und Mittel geschaffen hat, diese Arbeit zu einem fröhlichen Tun zu gestalten.

Auf der Unterstufe der Volksschule macht sich das Eindringen der Reformbestrebungen besonders bemerkbar. Welch eine Lust ist es, die neueren Fibeln zu sehen, die schon allein durch ihre packenden Bilder das Kinderherz entzücken. Welch eine Freude macht dem Kinde das Lesenlernen an der Hand dieser Fibeln, wo jeder Laut, jedes Wort ihm eine Geschichte erzählt. Das ist etwas anderes als die nichtssagenden Wortreihen, mit denen das Kind sich früher abmühen mußte und wobei ihm ein gedankenloses Lesen angewöhnt wurde. Zwar sind solche öden Fibeln leider noch vielfach im Gebrauch, aber ihre Stunde hat geschlagen; bald werden sie überall den besseren Platz machen, mit denen mehr Freude in die Schulstuben einziehen wird. Kommt nun noch dazu, daß, wie es in einzelnen Schulen schon gestattet ist, das Pensum der beiden Anfangsklassen günstiger verteilt, das eigentliche Rechnen und Schreiben hinausgeschoben wird und dafür mancherlei Übungen vorgenommen werden, bei denen das Kind sich mit seinen Händen betätigen und fröhlich schaffen darf, so gibt es keine lustigere Kinderstube als unsere untersten Schulklassen; trotzdem nicht minder ernst gearbeitet wird, als dies früher der Fall war.

Auch weiter hinauf macht sich diese Reform bemerkbar. Die Verfasser von Lesebüchern fangen an, mehr Verständnis für die Kindesnatur zu zeigen, und die Schulbibliothek wird mit mehr Sorgfalt ausgewählt und reicher ausgestattet, als es noch vor 10 Jahren der Fall war. Die Kinder, die an das Lesen guter, anregender Bücher gewöhnt sind, werden auch nach der Schule nicht versäumen, Belehrung und gute Unterhaltung aus Büchern zu schöpfen, und nicht nur das Kind, auch das Elternhaus kann durch die Bücherei der Volksschule erziehlich beeinflußt werden.

Auch im übrigen deutschen Unterricht spürt man den Hauch eines neuen Geistes. Auf eine freie mündliche Darstellung, die von dem Kinde Selbstzucht und Geistesgegenwart fordert, wird Wert gelegt. Die Abfragemethode tritt mehr und mehr zurück und macht einer freien Aussprache zwischen dem Lehrer und den Schülern Platz. Der Aufsatz hat eine freiere Form bekommen, bei der der Schüler selbständiger schaffen darf.

Eine gänzliche Umgestaltung hat in dem letzten Jahrzehnt in Preußen der Zeichenunterricht erfahren. Anstatt wie früher mechanisches Nachzeichnen zu üben, legt er Wert auf richtiges Sehen und selbständiges Darstellen des Beobachteten. Auge, Hand und Geist nimmt er in Anspruch. Durch das Zeichnen nach der Natur wird der Formensinn lebendig und der Farbensinn geschärft. Dieser Zeichenunterricht wird, wenn er erst allgemein von gut ausgebildeten Lehrkräften erteilt wird, eine wertvolle Vorbildung für das künftige Berufsleben geben; nicht nur, weil er Sinne und Hand übt, weil er beim Erwerb des technischen Könnens Geduld, Ausdauer, Sauberkeit fordert, weil er Arbeitsfreudigkeit schafft, sondern besonders, weil er den Schönheitssinn weckt und den Geschmack bildet. Ein Auge, dessen Formen- und Farbensinn durch ihn gebildet ist, wird von unschönen Modeformen abgestoßen werden. Dieser Schönheitssinn in einer Schneiderin oder Putzmacherin lebendig geworden, wird sie unschöne Modeformen nicht nachahmen lassen, sondern sie zu Versuchen nötigen, die Mode den Schönheitsgesetzen entsprechend umzuwandeln.

Ein großer Gewinn würde es sein, wenn zum Zeichnen auch überall die plastische Darstellung in Ton oder Plastilin hinzutreten könnte, die bisher nur hier und da Eingang gefunden hat. Wo sie geübt wird, bildet sie eine treffliche Unterstützung des naturkundlichen und geographischen Unterrichts, der sich jetzt als einziges Darstellungsmittel nur der Zeichnung bedienen kann.

Die Freude des Kindes am Darstellen, am eigenen Schaffen sollte auch in der Chemie und Physik im Unterricht mehr nutzbar gemacht werden. Die Erkenntnis, daß das Kind das am meisten interessiert, was es selbst erfahren, selbst erlebt hat, müßte zum Experiment der Schüler führen. Durch das Herstellen einfacher Instrumente werden die Kinder der Großstadt auch Anregung zum Basteln und Schnitzen bekommen, wodurch die Hand lernt, mit Werkzeugen umzugehen und geschickt wird. Kinder vom Lande und aus der Kleinstadt, denen sich das Rohmaterial überall darbietet, kommen schon ohne Aufforderung dazu, Säge, Messer und Hammer in die Hand zu nehmen, um die mancherlei Gegenstände, die sie zu ihrem Spiel gebrauchen, anzufertigen. Da werden aus Borke Boote geschnitzt, aus Holz Säbel angefertigt; die Hollunderzweige liefern Knallbüchsen und Spritzen, das Rohr am Teich Pfeile und die Esche den Bogen. Dem Großstadtkind fehlt das alles, und die Schule muß dazu beitragen, daß auch seine Hand zu ähnlichen Arbeiten geschickt werde.

Die größte Aufmerksamkeit wird von seiten der Schulbehörden augenblicklich wohl der körperlichen Erziehung zugewandt. Die Turnstunden sind vermehrt, und die jetzige Gestaltung auch des Mädchenturnens nimmt das

Kind viel stärker in Anspruch, als dies bei dem früheren Turnbetriebe, der fast nur auf Grazie und Anmut eingestellt war, der Fall sein konnte. Diese körperlichen Übungen, bei denen alle Energie angewandt werden muß, sind gleichzeitig ein gutes Mittel zur Schulung des Willens, und aus diesem Grunde ist der Turnunterricht für unsere Mädchen von doppeltem Wert.

Außer den Turnstunden sollen durch tägliche Atemübungen die Lungen gestärkt und der Körper erfrischt werden. Zum Baden, Schwimmen, Schlittschuhlaufen ist Gelegenheit gegeben. Auch das Turnspiel im Freien wird begünstigt; nur fehlt es in den Großstädten leider meist an den dazu nötigen großen Plätzen in der Mitte der Stadt, so daß meist nur den Kindern, die an der Peripherie wohnen, Gelegenheit zu diesen körperlichen Übungen gegeben ist. Der Körperpflege dient auch die Verlängerung der Pausen zwischen den einzelnen Unterrichtsstunden. In einzelnen Fällen, wo das Haus auch hierin versagt, wird durch Vermittelung der Volksschule für eine gesunde Ernährung gesorgt.

Zu bedauern ist aber, daß es den Lehrern der Großstädte noch immer so schwer gemacht ist, mit der Schulklasse hinaus in Wald, Wiese und Feld zu gelangen. Die zahlreichen Petitionen der Lehrerschaft um billigere Beförderung von Volksschulklassen im Vorortsverkehr der Staatsbahn sind bis jetzt noch vergeblich gewesen[1]). Gerade diese Ausflüge sind aber nicht nur für die Gesundheit, sondern für die ganze Erziehung der Volksschulkinder von der größten Bedeutung. Sie geben Gelegenheit, die Sinne zu üben, die Kinder anzuregen, die Natur zu beobachten, sich an ihrer Farbenpracht und Formenfülle, an ihrer Kraft und Zartheit zu erfreuen. Wie soll die Liebe zur Natur den Kindern ins Herz wachsen, wenn sie fast nie Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen! Das Haus versagt hier meistens. Es fehlt den Eltern sowohl an Zeit und Mitteln als auch am rechten Verständnis. Hat aber das Kind im Schulleben die Freuden in und an der Natur kennen gelernt, so wird es auch nach der Schulentlassung seine Erholung gern in Wanderungen und Ausflügen suchen, von denen es mit frischer Schaffensfreude ins Berufsleben zurückkehrt, anstatt seine freie Zeit mit Vergnügungen hinzubringen, die Seele und Leib verderben.

Die Erziehung der Jugend zu einem edlen Lebensgenuß ist wahrlich nicht weniger wichtig als die Erziehung zum Lebensberuf; denn Befriedigung in seinem Beruf wird nur der finden, der es gelernt hat, in der Erholungszeit wahren Lebensgenuß zu suchen. Auch hierzu muß die Schule meist den Grund legen.

---

1) Im Berliner Vorortsverkehr können vom 1. 5. 1912 an Volksschulklassen für den halben Fahrpreis fahren.

Ehe ich nun zu den Fächern übergehe, die allein die Mädchenschulen angehen, möchte ich noch eine Verbesserung erwähnen, die auch den Reformbestrebungen zu verdanken ist; es ist dies die Herabsetzung der Schülerzahl der einzelnen Klassen. Wir wollen dies dankbar anerkennen und dürfen hoffen, daß die Schulbehörden in der Beschränkung der Frequenz allmählich noch weitergehen werden.

Ein für die Mädchen der Volksschule durchaus notwendiges Fach ist der Handarbeitsunterricht. Nachdem er unter Fachaufsicht gekommen ist, scheint er sich überall in gesunden Bahnen zu bewegen. Er gibt das technische Können, das jede Hausfrau besitzen muß und das für viele Berufe, die unsere Mädchen später ergreifen, z. B. Wäscheherstellung, Schneiderei, Putzmacherei, Vorbedingung ist. Dieses sichere Können läßt sich nur erwerben, wenn es schon in der Kindheit geübt wird. Der Handarbeitsunterricht ist bei unsern jetzigen Schulverhältnissen neben dem Zeichenunterricht am meisten in der Lage, die produktive Tätigkeit der Kinder zu fördern, da, nachdem die ersten technischen Schwierigkeiten überwunden sind, Gebrauchsgegenstände hergestellt werden, z. B. eine Schürze, eine Bluse. Dabei können die Mädchen wenigstens bei dem Ausschmuck derselben nach eigenem Geschmack wählen und arbeiten. So trägt auch der Handarbeitsunterricht zur Entwickelung des Schönheitssinnes bei.

In manchen Orten ist das Maschinennähen in die Schulen eingeführt worden. Nach meiner Ansicht mit Unrecht. Die Handhabung der Nähmaschine läßt sich in wenigen Wochen erlernen; sie ist ein Teil der Berufsbildung und gehört daher nicht in die Volksschule.

Wie aber steht es mit dem Haushaltungsunterricht; soll er Unterrichtsfach der Volksschule sein? Wie der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte in einem Flugblatt angibt, ist dieser Unterricht in 180 deutschen Städten in das letzte Unterrichtsjahr der Volks-Mädchenschule eingeführt. Trotzdem bin ich der Meinung, daß er nicht in dieselbe hineingehört. Die Führung des Haushaltes mit allem, was dazu gehört, muß als Beruf angesehen, und der Haushaltungsunterricht mit den Belehrungen über Körperpflege, Ernährung, Kleidung, Wohnung, Kinderpflege und den praktischen Übungen der Fortbildungsschule zugewiesen werden. Der Volksschule sollte nur die Aufgabe zufallen, in Physik, Chemie, Naturkunde unter steter Anwendung des Versuchs in einer Schulküche die Mädchen die Kenntnisse erwerben zu lassen, die für den Haushalt von besonderem Wert sind.

Man wird vielleicht auf München hinweisen, wo Schulrat Kerschensteiner den Haushaltungsunterricht in den Mittelpunkt des 8. Schuljahres gestellt und mit 29 Stunden wöchentlich bedacht hat. Das war nach dortigen Verhältnissen durchaus richtig. Bayern hat nur 7jährige Schulpflicht; die 8. Schulklasse

ist dort eigentlich schon Fortbildungsschule[1]). Bei der 8jährigen Schulpflicht in Preußen können wir es aber nicht billigen, daß den Mädchen ein Jahr der Schulbildung, die allen Berufen zugute kommen soll, genommen werde, um es für den hauswirtschaftlichen Beruf allein zu verwenden. Die Mädchenbildung würde gegen die Knabenbildung dann überall zurückstehen. Man möge aber, dem Münchener Beispiel folgend, für die Mädchen nach vollendeter Schulpflicht im engsten Anschluß an jede Volksschule noch eine Haushaltungsklasse mit unentgeltlichem Besuch einrichten. Sie wird, auch ohne Pflichtschule zu sein, gefüllt werden, wenn das Mittel benutzt wird, das Schulrat K. angewandt hat und als bewährt empfiehlt. Er hat die obersten Klassen der Volksschule Lehrerinnen übergeben, die auch befähigt waren, den Haushaltungsunterricht zu erteilen. Diese Lehrerinnen gingen dann in die Haushaltungsklassen über und die große Mehrzahl der Schülerinnen folgte ihnen.

Ein Notbehelf würde diese Haushaltungsklasse allerdings *auch* noch sein; denn der Unterricht würde gerade den ärmsten unserer Mädchen, gerade denen, denen er am nötigsten ist, nicht zugute kommen, weil die Eltern dieser Mädchen dieselben nach der Schulentlassung sofort zum Verdienen anhalten. Ihren Zweck kann diese Haushaltungsklasse erst dann voll erfüllen, wenn sie zur Pflichtfortbildungsschule umgewandelt wird.

Ein Erziehungsfaktor, der in der Theorie überall als der stärkste anerkannt ist, kommt aber in der Schulpraxis unserer großen Schulsysteme nur sehr wenig zur Verwertung. Niemand leugnet es, daß die Erziehung in der Schule abhängig ist von dem Einfluß, den die Persönlichkeit des Lehrers auf die Persönlichkeit des Kindes ausübt, daß dieser Einfluß stärker wird, je besser der Lehrer die Kinder kennt; aber nur selten wird bei der Klassenverteilung und dem Lehrplan darauf Rücksicht genommen. Da wechselt in jedem Jahr der Klassenlehrer, da gibt im Winter dieser, im Sommer jener Lehrer Geschichte, Geographie, Naturkunde usw. An manchen Orten, z. B. in Halle, hat man versucht, den Einfluß des Lehrers auf die Schüler dadurch zu erhöhen, daß ein Jahrgang von demselben Klassenlehrer durch alle 8 Schuljahre geführt wird. Dem stellen sich aber mancherlei Bedenken entgegen. Ich erwähne nur einige. 1. Bei den Kenntnissen, die jetzt für die Oberklassen der Volksschule von dem Lehrer gefordert werden müssen, ist es nur wenigen Lehrern möglich, *alle* Fächer in dem Grade, wie es für den *Unterricht* nötig ist, zu beherrschen. 2. Mancher Lehrer, der auf der Oberstufe *Vorzügliches* leistet, weiß mit den *Kleinen* nichts anzufangen und umgekehrt. 3. Da an derselben Schule Lehrer und Lehrerinnen

1) Vom 1. 4. 1912 wird in München 8jährige Schulpflicht eingeführt.

unterrichten, würde ein Jahrgang hauptsächlich von einem Manne, ein anderer von einer Frau geleitet werden.

Für eine Durchführung der Klasse durch die ganze Schulzeit bin ich also aus diesen und anderen Gründen nicht; aber das müßte als Grundsatz gelten, daß die Klassen der Unterstufe in derselben Hand bleiben und daß die Mittelstufe und dann wieder die Oberstufe in mehreren der wichtigsten Fächer von demselben Klassenlehrer unterrichtet werden. Ein zweiter Grundsatz müßte sein, daß die Lehrerpersönlichkeit, welche die Kleinen in das Schulleben eingeführt und durch die Klassen der Unterstufe begleitet hat und das volle Vertrauen der Eltern und die ganze Zuneigung der Kinder besitzt, einen Einfluß auf dieselben bis in das letzte Schuljahr behält, indem sie dieselben Kinder in einer Unterrichtsgruppe oder wenigstens in einem Lehrgegenstand durch die ganze Schule führt. Ebenso müßte der Lehrer der Mittelstufe in einem Fach oder mehreren verwandten Fächern die Kinder durch die Oberstufe führen. Wie könnte dann der Lehrer viel besser auf früher Erworbenes zurückgreifen, es in Vergleich mit dem neuen Lehrstoff bringen und Altes und Neues zum sicheren Eigentum der Kinder werden! Wieviel stärker würde dann der Einfluß der Lehrerpersönlichkeit auf das sittliche Wachstum der Kinder sein!

Der 3. Grundsatz muß sein, daß in den Knabenschulen dem Manne, in den Mädchenschulen der Frau der größte Einfluß eingeräumt wird. In den Knabenschulen ist dies bereits der Fall; die Lehrerinnen haben dort die Klassenleitung fast nur auf der Unterstufe, höchstens noch auf der Mittelstufe; in den Mädchenschulen muß angestrebt werden, daß die Unterstufe und die Oberklasse von Lehrerinnen geführt werden.

Nur bei Durchführung dieser Grundsätze wird die Volksschule die Aufgabe erfüllen können, die ich als eine neue bezeichnete, nämlich sich mit Erfolg bei der Berufsberatung beteiligen zu können. Gern werden die Schülerinnen und ihre Eltern sich Rat bei einer der Lehrerinnen holen, mit denen sie durch acht oder doch wenigstens mehrere Jahre völliges Vertrauen verbindet, und diese Lehrerinnen, denen die häuslichen Verhältnisse der Kinder bekannt sind, die die geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Mängel ihrer Schülerinnen kennen, werden in Verbindung mit einem Lehrstellennachweis die Mädchen am besten beraten können.

Diese Lehrerinnen würden mit den Schulentlassenen auch ferner in Verbindung bleiben und noch auf Jahre hinaus Einfluß auf sie und ihr Leben behalten.

Viel könnte die Volksschule sowohl in erziehlicher als auch in unterrichtlicher Hinsicht durch Durchführung dieser Grundsätze ohne die geringsten Mehrkosten, nur durch etwas Mühe beim Herstellen des Stundenplanes erreichen.

Dritter Tag.

Berufsfragen.

Dr. Rosa Kempf: Probleme der landwirtschaftlichen Frauenarbeit im bäuerlichen Betrieb.

Wir Bayern sind stolz darauf, das deutsche Bauernland par excellence zu sein, da der bäuerliche Betrieb der Größenklassen 5—50 ha mehr als $^3/_4$ unserer gesamten landwirtschaftlich benutzten Fläche umfaßt. Dazu kommen noch die kleinbäuerlichen und die Parzellenwirte, so daß wir uns in der glücklichen Lage befinden, durch die Probleme des landwirtschaftlichen Großbetriebs fast nicht berührt zu werden. Unsere Verhältnisse können daher als typisch gelten für Gegenden mit überwiegend mittlerem bäuerlichen Besitz. Die 1. Folge dieser glücklichen Grundbesitzverteilung ist die weite Ausdehnung der Familienwirtschaft. Im benachbarten Württemberg und Österreich hausen $^3/_4$ aller Wirte im reinen Familienbetrieb und ähnliche Verhältnisse haben wir in Bayern. Der kleine und mittlere Bauer verwendet nur wenige oder gar keine familienfremden Arbeitskräfte, und sogar noch auf den größeren Höfen bilden die eigenen Angehörigen die wichtigsten Hilfen für die Aufrechterhaltung des Betriebes. Für all diese Wirtschaften spitzt sich die ländliche Arbeiterfrage zu der Forderung zu: Wie hält man die Familienangehörigen des Bauern auf dem Hofe fest?

Denn die Knechte und Mägde, männlichen und weiblichen Taglöhner bilden bei uns zusammen nur $^1/_5$ (21%) aller hauptberuflich landwirtschaftlich beschäftigten Personen, und deshalb werden die sozialen Bedingungen des Dienstboten- und Taglöhnerwesens erst für die größeren Bauern und für die wenigen landwirtschaftlichen Großbetriebe mit über 100 ha Betriebsland zu einer Lebensfrage. Weil die geschlossene Übergabe des Hofes oder auch des kleinen Gütchens an einen einzigen Erben in Altbayern sehr weit verbreitet ist, werden die nachgeborenen Kinder der Kleinbesitzer, soweit sie nicht schon jung abwandern, erst Dienstboten auf fremdem Hofe und später landlose Taglöhner, so daß also kein größerer sozialer Gegensatz zwischen den kleineren Bauern und den Taglöhnern und Dienstboten aufkommen kann. Die Probleme der familienfremden weiblichen Arbeitskräfte werde ich nicht erörtern.

Fast $^3/_4$ aller unserer Arbeitskräfte sind Familienangehörige und fast $^3/_4$ dieser Familienangehörigen sind weiblich. Das zeigt die ungeheure Bedeutung gerade dieser Berufsschicht für die bäuerliche Wirtschaft. Wenn diese Hunderttausende von Frauen ausgeschaltet würden, dann müßte die bayerische Landwirtschaft lahmgelegt werden. Man braucht sich nicht zu wundern, daß infolge dieser Verhältnisse die Landwirtschaft die erste Stelle in der Erwerbstätigkeit der bayrischen Frauen einnimmt, die überhaupt eine sehr große ist — sie beträgt 42% aller erwachsenen Frauen und zugleich 42% aller erwerbstätigen Personen, steht also nach beiden Richtungen über dem Reichsdurchschnitt —, und daß in der bayrischen Landwirtschaft der Anteil der Frauen den der männlichen Erwerbstätigen übertrifft. Wir haben im Hauptberuf 51,4% weibliche Erwerbstätige in der Landwirtschaft gegenüber 48,6% Männern.

Allein die starke Beteiligung der Frauen an der landwirtschaftlichen Arbeit hat es verhindert, daß der Anteil unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung nicht gesunken ist. Dabei ist die Entwicklung dieser Verhältnisse keine sprunghafte, sondern wenn man auch 1895 die Zahlen der Betriebszählung benützt — weil die Berufszählung infolge anderer Fragestellung 1895 hier nicht genaue Zahlen ermittelte —, weisen die aufeinanderfolgenden Zählungen bei der landwirtschaftlichen Frauenarbeit eine konstante Entwicklungslinie auf.

Infolgedessen beruht auch die Bedeutung der bäuerlichen Ehefrau nicht darauf, daß sie ihrem Gatten und dessen Hilfskräften das Haus in Ordnung hält, sondern mindestens in gleich starkem Maße auf ihrer Mitarbeit an der Produktion, und zwar desto mehr, je stärker wir uns dem mittleren und kleineren Betrieb nähern. Von früher Kindheit an ist unser Bauermädchen landwirtschaftlich tätig; in der Jugendzeit zwischen Schule und Heirat nehmen die Arbeiten in Stall, Wiese und Feld fast ihre ganze Kraft in Anspruch. Nur im Winter vermag sie sich stärker innerhalb des Hauses zu beschäftigen. Mit der Heirat mindert sich nicht die landwirtschaftliche Inanspruchnahme; aber in hohem Grade wächst dazu die häusliche Belastung. 58%, also fast $^3/_5$ aller mithelfenden weiblichen Familienangehörigen sind verheiratet, d. i. fast die ganze Zahl der gesetzlich Mündigen. Nur die Jugend, die auffallend stark vertretene weibliche Altersklasse unter 20 Jahren, hat an der einen Last der landwirtschaftlichen Arbeit genug Bürde, während die älteren landwirtschaftlich beschäftigten Frauen ihr Leben zwischen Mutterschaft, Hausfrauentum und landwirtschaftlichem Hauptberuf teilen müssen. Die Landwirtschaft ist also in unseren bäuerlichen Bezirken in besonders hohem Maße Lebensberuf der in ihr Arbeitsgebiet eintretenden weiblichen Bevölkerungsschicht.

Und das ist gut so. Denn zu einer tüchtigen Landwirtin gehören vielerlei Qualitäten des Geistes und des Charakters, Beherrschung der Technik und Reife des Urteils, was alles sich der Jugend noch nicht erschließt. Die jugendlichen Arbeitskräfte sind unentbehrlich zur Mithilfe. Aber über allen verantwortungsvollen Stellen weiblicher Arbeit in Haus und Hof und Stall muß das Auge der Bäuerin selbst wachen, wenn die Wirtschaft nicht Schaden leiden soll.

In der Hand der Frauen lag von jeher mehr oder minder ausschließlich ein großer Teil der Viehwirtschaft, verschieden nach der Größe des Betriebs und der vorherrschenden Produktionsrichtung. Abgesehen von den Alpengegenden war früher auch die Milchwirtschaft ausschließlich ihr Arbeitsgebiet. Erst die Molkereigenossenschaften greifen hier ändernd ein. Aber auch bei allen andern Zweigen des bäuerlichen Betriebs fällt für die Frauen ein reichlich Arbeitsteil ab, bei der Wiesenbewirtschaftung wie beim Getreidebau und allen landwirtschaftlichen Spezialkulturen; wo die vorherrschende Betriebsweise Zeit für die Besorgung eines Hausgartens läßt, wird ihnen auch dieser ganz überlassen.

Man sollte meinen, daß bei der für die volkswirtschaftliche Produktion wie für den Wohlstand des einzelnen Hofes gleich wichtigen Stellung der weiblichen bäuerlichen Bevölkerung und bei der großen Vielseitigkeit ihrer Arbeitsgebiete die Bemühungen zu ihrer beruflichen Ausbildung sehr lebhafte sein müßten. Das ist aber nicht der Fall. Die beruflichen Bildungsverhältnisse der Bäuerinnen sind vielmehr ein sprechender Beweis für die wirtschaftliche Benachteiligung politisch ausgeschalteter Bevölkerungsklassen, eine Benachteiligung, die auf die Dauer nicht nur die Betroffenen, sondern die gesamte Volkswohlfahrt schädigt. Wie es in früheren Zeiten vielfach möglich war, den politisch rechtlosen Landbebauer und die durch ihn repräsentierten Aufgaben der Landwirtschaft gegenüber dem Grundherrn und den Interessen des Landbesitzes preiszugeben, so erfuhren in unseren Zeiten die durch die männliche Landbevölkerung gegebenen Interessen der Landwirtschaft in mannigfaltigster Weise lebhafte geistige Förderung, was zu einem bedeutenden Aufschwung derselben führte. Weil aber die weibliche Landbevölkerung nirgends ihre eigenen Interessen selbst vertreten konnte, blieben diese anderen Arbeitsgebiete der Bauernwirtschaft vielfach auf dem Standpunkt der Großmuttertradition stehen. In Verkennung der Stellung der Frau innerhalb des bäuerlichen Betriebes glaubte man für die Hebung der Landwirtschaft genügend gesorgt zu haben, wenn man nur den künftigen Betriebsinhaber zu einer qualifizierten Arbeitskraft ausbildete. So hat Bayern außer einer Reihe einfacher landwirtschaftlicher Fortbildungsschulen für Knaben 44 Winterschulen und mehrere landwirtschaftliche Mittelschulen für Bauernsöhne, dazu eine große Reihe von mehrmonatlichen Spezialkursen zur Ausbildung in einzelnen Pro-

duktionszweigen, dagegen keine einzige öffentliche Schule zur Fachbildung der Bauernmädchen, nicht einmal eine öffentliche Haushaltungsschule! Nur einige kurze Kurse von ein paar Wochen Dauer fallen an all diesen öffentlichen Anstalten für die Bauernmädchen ab. Wo die bayrische Bäuerin mit dem Fortschritt der landwirtschaftlichen Kultur in bescheidenem Maße Schritt gehalten hat, gebührt das Verdienst jedenfalls nicht den schulischen Einrichtungen des Staates. Umfassender wird dagegen das Problem der Fachbildung für die weibliche Bauerbevölkerung von der Zentralgenossenschaft bayrischer Bauernvereine erfaßt, der rasch aufblühenden Gründung des genialen Organisators Dr. Heim. Bei dem scharfen Blick für alle wirtschaftlichen Fragen, welcher die Unternehmungen Dr. Heims so sehr den Lebensbedürfnissen des Bauernstandes anpaßt, hat man bei denselben von Anfang an der Hebung der produktiven Kraft der Bauernfrauen neben der Vervollkommnung ihrer Kenntnisse als Hausmutter Aufmerksamkeit zugewendet. Als verdienstvoll zu erwähnen sind ferner die Wanderkochkurse des Vereins für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande und die neue Bauernmädchenschule des gleichen Vereins. Die Vermittlung rein hauswirtschaftlicher Kenntnisse an die noch nicht seßhafte, d. h. die noch nicht verheiratete ländliche Jugend birgt in allen bäuerlichen Bezirken die große Gefahr in sich, daß sie leicht zu einer Vorschule der Abwanderung werden kann. Alle hauswirtschaftliche Ausbildung der Landmädchen muß direkt mit dem landwirtschaftlichen Betriebe verknüpft und gänzlich den Produktionsbedingungen der betreffenden Gegenden angepaßt werden, wenn durch sie das Drängen der Bauernmädchen nach der Stadt nicht befördert werden soll. Österreich ist in dieser Beziehung so vorsichtig, daß es nicht einmal die Ausbildung der Lehrerinnen für bäuerlichen und bürgerlichen Haushalt vermengen wollte.

Die haus- und landwirtschaftliche Berufsbildung der weiblichen Bauernbevölkerung kann sich aber nur teilweise innerhalb schulischer Einrichtungen vollziehen. Mindestens ebenso wichtig sind alle Veranstaltungen zu gemeinsamem Zusammenschluß zwecks Selbsthilfe, also alle Vereine und Genossenschaften. Auch hier wurde der Bäuerin lange Zeit nicht genügend Beachtung geschenkt, vielleicht schon deswegen, weil diese Bewegungen von der Beamtenschaft mit ihrem ganz anders gearteten Familienideal und von der Geistlichkeit ausgingen. Die neuere Zeit bringt einige Besserung und füllt ein klein wenig die tiefe Kluft, die durch einseitige Organisierung der männlichen Landbewohner zwischen beiden Geschlechtern sich auch auf dem Lande aufzutun begann. Vor allem sind auch hier die Organisationsversuche von Dr. Heim zu nennen. Genossenschaftliche Aufklärung und genossenschaftliche Selbsthilfe müßte vor allem zur Entlastung der Frauen von vermeidbaren innerhäuslichen Arbeiten beitragen und dadurch eine weniger unbarmherzige

Ausnützung der Hausmütter kleiner und mittlerer Betriebe möglich machen. So große Fortschritte die Ablösung menschlicher Kraft durch Maschinen bei gleichförmigen Arbeiten auf Wiese und Feld dank genossenschaftlicher Organisation auch für Mittelbetriebe bereits aufzuweisen hat, so wenig ist bisher geschehen zur Ablösung schwerer und gleichförmiger Hausarbeit durch mechanische Kräfte. Und doch würden dadurch nicht nur weibliche Arbeitskräfte in den Zeiten des größten Arbeitsbedarfes für den landwirtschaftlichen Betrieb frei, sondern es würde auch möglich, die Kräfte der weiblichen Angehörigen so zu schonen, daß sie für viele Jahre auf dem Punkte der größten Leistungsfähigkeit erhalten würden. Es ist volkswirtschaftliche Verschwendung im schlimmsten Sinne, wenn eine Hausmutter vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht hinein neben schwerer Arbeit in Stall und Feld nach möglichst zeitraubenden Methoden ihr Hauswesen besorgt und dann die wenigen Stunden, welche Stall und Küche am Sonntag freilassen, zum Flicken der Kleider verwenden muß. *Alle poetische Verherrlichung der ruhelosen, niemals rastenden bäuerlichen Hausmutter führt nicht darüber hinweg, daß es ein Zeichen tiefer Kulturstufe bedeutet, wenn Frauen infolge Überanstrengung in der Mitte ihres Lebens bereits greisenhafte Züge aufweisen* zum Schaden der Wirtschaft des einzelnen Hofes und zum Schaden auch der weiteren Volksgemeinschaft. Eine fortschrittlich geführte Wirtschaft, ein weniger konservativer Geist könnte viele wertvolle Menschenkraft retten.

Solche auf fortschrittlicher Wirtschaftsführung beruhende Erleichterung des Frauenloses wird auch ihr redlich Teil dazu beitragen, die *ländliche Abwanderung* nicht allzu stark werden zu lassen. Ich denke hier namentlich an jene Form weiblicher Abwanderung, welche der Landwirtschaft nicht nur die Arbeitskraft, sondern auch das Kapital ihrer Töchter entzieht, an die *Unlust der jungen Bauernmädchen, in einen Hof einzuheiraten*. Wenn ihnen das Leben ihrer Mütter allzu hart erscheint, dann scheuen sie sich, die gleiche Bürde auf sich zu nehmen. Ziehen sie nicht direkt mit ihrem kleinen Kapital in größere Orte, so drängen sie zur Ehe mit kleinen Angestellten, den Unterbeamten, kleinen Handwerkern und Kaufleuten draußen auf dem Lande, die stets bereit sind, Bauernmädchen mit etwas Kapital heimzuführen. Kapitalarme Landwirtschaft — Kapital im bescheidensten Sinne genommen — kann aber nur schwer einen fortschrittlichen Betrieb aufrechterhalten, und vor allem ist die Stellung der bäuerlichen Hausmutter wirtschaftlich von so großer Wichtigkeit, daß wir gerade die Auslese der besten Kräfte dafür brauchen, nicht die aus irgendeinem Grunde von anderer Seite nicht begehrten Mädchen. Hiergegen hilft keine Moralpredigt, sondern es muß *die wirtschaftliche Stellung der bäuerlichen*

Hausmutter so gestaltet werden, daß die jungen Mädchen gern sich das gleiche Los für ihre Zukunft ausmalen. Nötig ist hierzu neben der wirtschaftlich möglichen Entlastung der Bäuerin von übermäßiger Arbeit auch ausreichender Wöchnerinnenschutz für die unteren Einkommenstufen, der unter der bäuerlichen Bevölkerung nur wirksam werden kann, wenn die berufsmäßige Hauspflege und Wöchnerinnenpflege zugleich ausgebaut wird, endlich eine planmäßige Sorge dafür, daß die neuzeitliche Entwicklung der Bauersfrau nicht die wirtschaftliche Selbständigkeit raubt, die sie früher besessen hat, d. h. sie in ihrer Wirtschaftsführung nicht abhängig macht von dem Bargeld, das der Mann in ihre Hände legt. Die Beschwerlichkeit eines bäuerlichen Haushalts, auch wenn er fortschrittlich geführt wird, bleibt immer sehr groß. Kaum daß die verheiratete Fabrikarbeiterin eine größere Arbeitslast trägt. Die Hausfrau einer der kleinbürgerlichen beamtenartigen Haushaltungen, in welche ein vermögendes Bauernmädchen draußen etwa hineinheiraten könnte, führt, verglichen mit der Bäuerin, ein direkt beschauliches Leben! Was aber die Bäuerin all diesen Frauen gegenüber früher voraus hatte, war ihre wirtschaftliche Selbständigkeit. Sie verfügte über traditionsmäßig festgelegte Einnahmeposten und konnte daher für Nahrung und Kleidung ihrer unselbständigen Familienangehörigen sorgen, auch wenn der Bauer ein ungnädiger oder ein nicht ganz tüchtiger Wirt war. Ich erinnere mich aus meiner Jugend mit Freuden der stolzen Bäuerinnen einer wirtschaftlich aufblühenden Gegend, die das berechtigte Selbstbewußtsein des Unternehmers verbanden mit der mütterlichen Sorge für das Wohlergehen für Mensch und Vieh, die auf dem Hofe ihrer Pflege anvertraut waren. Diese erlebte Verbindung von Mütterlichkeit mit selbstsicherer Lebenstüchtigkeit ließ in mir schon in der Kindheit ein anderes Frauenideal erstehen, als es in den gebildeten Kreisen gepflegt wird, und schon damals und noch jetzt erscheint mir der Bäuerin gegenüber das Los der Frauen meiner eigenen sozialen Klasse, wo die Frau mit Leib und Seele, auch mit der Betätigung ihrer Mütterlichkeit, vollständig von der moralischen und wirtschaftlichen Qualität ihres Gatten abhängt, als ein klägliches. Das fängt jetzt unter der Notwendigkeit einer mehr kaufmännischen Geschäftsführung an auf dem Bauernhof anders zu werden, und ein immer größerer Teil der Einnahmen konzentriert sich in der Hand des Mannes. Dieser Rückgang der Einnahmen der Frau erklärt zum Teil auch die Rückständigkeit ihrer Arbeitsgebiete. Denn die Barmherzigkeit des Mannes gegenüber der Arbeitskraft der Frau ist immer und überall, nicht nur auf dem Bauernhofe, eine sehr geringe gewesen — bis auf den obersten Zivilisationsstufen das extreme Ideal der arbeitslosen Frau geprägt wird. — Wo der Mann allein das Geld in der Hand hat, wird jede Maschine zur Rationalisierung der männ-

lichen Arbeitsgebiete früher auf dem Hofe eingeführt, als daß Geld verausgabt wird für die selbstverständlichsten Vorrichtungen, welche einer geplagten Hausmutter das Leben erleichtern könnten. Es bleibt auch hier die Selbsthilfe der Frau, also ihre eigene wirtschaftliche Kraft, ihre größte Stärke. — Ein besonders schlimmer Eingriff in diesen Teil ihrer Rechte waren wohl die Molkereigenossenschaften. Doch möchte ich mich keineswegs gegen die Molkereigenossenschaften an sich wenden; denn sie bedeuten einen unentbehrlichen wirtschaftlichen Fortschritt: sie regeln den Absatz und steigern die Produktion. Schäden, die im Gefolge wirtschaftlicher Fortschritte zutage treten, bekämpft man nicht durch Eindämmung des Fortschritts, sondern indem man zu der einen wirtschaftlichen Neuerung noch eine zweite auf wirtschaftlichem oder sozialem Gebiet hinzufügt. Die Molkereigenossenschaften nehmen die Verfügung über die Produkte der Milchwirtschaft aus der Hand der Frau und übertragen sie dem Manne und zwar ohne der Hausmutter eine Entschädigung zu bieten. Welch große Umwälzung bedeutete dies auf dem durch Generationen hindurch gewohnheitsmäßig geregelten Gebiet der Verteilung von Einnahmen und Ausgaben zwischen Bauer und Bäuerin! Viele schädliche Begleiterscheinungen der Molkereigenossenschaften hätten sich vermeiden lassen, wenn von Anfang an den Hausmüttern der gleiche Einfluß gesichert worden wäre wie den Männern. Die Produktionssteigerung zu Zwecken des Verkaufs, die vielerorts eine zu starke Entblößung des Landes von Milch und Butter zur Folge hatte, hätte dann ihr natürliches und vollwichtiges Korrelat gefunden durch die Interessen jenes Bevölkerungsteils, der den ländlichen Konsum zu regeln hat. Die Fortführung von Nahrungsmitteln aus einer Gegend bisher geringen Absatzes durfte niemals geschehen sein ohne gleichzeitige ausgiebige Unterweisung der Hausmütter über jene Nahrungsmittel, welche zum Ersatz für die verkauften Waren mit dem erlösten Gelde in den Haushalt eingeführt werden müssen. Man nahm der Bauersfrau den wichtigsten Teil ihrer *Geldeinnahmen* und stellte gleichzeitig ihren Haushalt auf größere *Geldausgaben*! Kein Wunder, wenn namentlich in den dienstbotenfreien Familienbetrieben die größten Fehler im Konsum aufgetreten sind! Die durch die Genossenschaften kaufmännisch aufgeklärten und interessierten Hausmütter, die zugleich befähigt wurden, ihre Küche den veränderten Ernährungsbedingungen anzupassen, wären die zuständige Instanz gewesen, um nach dem Prinzip der größten Rentabilität abzuschätzen, wie weit der Verkauf gehen darf und wieviel der eigentlichen Wirtschaft zu verbleiben hat. Die Einbeziehung von ein paar Witwen oder ein paar ledigen Hofbesitzerinnen als Mitglieder der Molkereigenossenschaften genügte natürlich nicht; *ausschlaggebend* bleibt überall die ländliche Hausmutter. Die nachteiligen Erfahrungen an den im übrigen so segensreichen und vollständig unentbehrlichen Molkerei-

genossenschaften sollten ein Ansporn dafür sein, niemals mehr, wo die Interessen der weiblichen Landbevölkerung mit hereinspielen, mit einer einseitig männlichen Organisation vorzugehen. Äußere juristische Gründe entschuldigen nicht derartig große Verstöße gegen das Leben. Die bäuerliche Arbeits- und Familiengemeinschaft ist, im Gegensatz zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Familienlebens mancher anderer Volksschichten, auf das innige Zusammenwirken der Arbeitsgebiete und der wirtschaftenden Persönlichkeiten von Hausvater und Hausmutter gestellt und diese Zweiheit kann nicht ohne Schaden für die Wirtschaft zerrissen werden.

Ich möchte hier auf einige Zahlen aufmerksam machen, die mir die Tatsache zu beleuchten scheinen, daß die Konzentrierung der Einnahmen in der Hand des Mannes die weiblichen Familienglieder nicht auf dem Hofe zu halten vermag. Die Gegenden mit den meisten Molkereien, Oberbayern und Schwaben, haben verhältnismäßig die geringste Beteiligung der Frauen an der Landwirtschaft, und beide Gebiete klagen über Abwanderung ihrer Töchter. Merkwürdigerweise führt die Steigerung der Einnahmen in der Hand des Mannes *nicht zu einer Vermehrung der berufslosen erwachsenen Frauen*, die sich ganz dem Haushalt und der Kinderpflege widmen können. *Schwaben*, das Hauptgebiet der Genossenschaften, hat unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung *den geringsten Anteil erwachsener berufsloser Frauen in ganz Bayern*; in der Rheinpfalz trifft das größte überwiegen der Frauen in der landwirtschaftlichen Berufsarbeit zusammen mit der relativ und absolut größten Zahl Ernährer berufsloser Frauen als Angehöriger in den ländlichen Haushaltungen. Aber auch im ganzen übrigen Bayern zeigt sich, daß mit der Zunahme der landwirtschaftlichen Frauenarbeit auch die berufslosen erwachsenen Angehörigen zunehmen können, *was für das Kulturniveau des Landlebens von größter Bedeutung ist*. Die Landwirtschaft besitzt von allen Erwerbsständen ohnehin die geringste Tragkraft für berufslose Angehörige, weshalb jeder leisen Verschärfung dieser Tendenz Beachtung geschenkt werden muß. Sie war von jeher ein zweigeteiltes Arbeitsgebiet für Mann und Frau. Wo eine Vermännlichung dieses Arbeitsgebietes Platz greift, wird die Frau keineswegs dem gegeben, was man — nicht in vollem Einklang mit der historischen Entwicklung — ihren natürlichen Beruf nennt, *sondern sie wird aus der ländlichen Arbeitsgemeinschaft hinausgetrieben in andere Erwerbszweige*, wird hingeführt zur *städtischen Abwanderung*. Eine starke Abwanderung der weiblichen Landbevölkerung erscheint mir aber weit bedenklicher als männliche Abwanderung; denn die vom Lande kommenden Frauen vermögen sich nicht an einem starken Stamm gewerblich hochstehender, stramm organisierter qualifizierter Kollegen zu besseren Lebensbedingungen

emporzuringen. Ich möchte wünschen, daß die bevorstehende Enquete über die Landarbeiterin gerade in diesem Punkte tiefer gräbt und den Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Selbständigkeit der ländlichen Hausmutter und der Abwanderung der weiblichen Bevölkerung genauer zu erfassen sucht. Die weibliche Abwanderung hat gerade diesen Herbst eine besondere Steigerung erfahren und es ist Zeit, daß sich überall in Deutschland die landwirtschaftlich führenden Kreise auf wirksame Mittel besinnen, um die weiblichen Arbeitskräfte auf dem Lande zu erhalten; denn ist einmal die Unlust der weiblichen Landjugend, in einen Hof einzuheiraten und dort landwirtschaftliche Arbeit zu übernehmen, allgemein geworden, dann ist es zu spät, Vorkehrungen zu treffen.

Wir haben also gesehen, daß in einem Gebiete bäuerlichen Besitzes und Betriebes, das zur guten Hälfte auf Frauenarbeit angewiesen ist, die Probleme landwirtschaftlicher Frauenarbeit, volkswirtschaftlich besehen, zweifacher Art sind: Steigerung der Arbeitsleistung der Frauen zur höchsten Produktivität, damit unsere Landwirtschaft zur Vorsorgung des heimischen Marktes die höchste Leistung erreichen kann, welche die natürlichen Bedingungen ihr erlauben; — Erhaltung der weiblichen Arbeitskräfte in bisheriger Zahl, und zwar insbesondere Festhaltung der weiblichen Familienglieder auf dem Lande. Die Mittel für beide Zwecke fließen vielfach ineinander und beide Ziele können nicht erreicht werden, ohne daß zugleich das individuelle Wohlergehen der arbeitenden Frauen und das Wohlergehen der bäuerlichen Höfe gefördert wird. Berufliche Bildung der weiblichen Jugend durch Schulen, berufliche Schulung der erwachsenen Frauen durch Vereine und Genossenschaften und endlich Erhaltung der wirtschaftlichen Selbständigkeit, welche die Bäuerin in früheren Zeiten besaß, wurden als wichtigste Punkte angeführt.

Möchten zum Segen der Landwirtschaft und ihres tüchtigen, kernigen Bauernstandes, der stets der Jungbrunnen der Nation genannt wird, bald in ausgiebiger Weise nach dieser Richtung hin Vorkehrungen getroffen werden! Möchte das Suum cuique auch der weiblichen Landbevölkerung gegenüber bald in vollem Umfang Geltung erlangen!

Freiin Elly zu Putlitz: Probleme der landwirtschaftlichen Frauenarbeit.

Über „die Landarbeiterin in Deutschland", die mein Thema ausmacht, fehlt heute noch jedes eingehende, erschöpfende, wissenschaftliche Material. Um dieses Material zu schaffen, steht der ständige Ausschuß der Arbeiterinnen-Interessen im Begriff, eine Landarbeiterinnen-Enquete ins Leben zu rufen. Wir hoffen, daß diese Enquete klare Anschauungen vermitteln wird, wenn viele verständnisvolle Landfrauen ihre Mit-

arbeit zusagen. Sollten hier anwesende Landfrauen dazu bereit sein, so werden sie herzlich gebeten, ihren Namen und ihre Adresse am Vorstandstisch, bei Fräulein Pappritz, angeben zu wollen. Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrtspflege, unter Leitung von Herrn Prof. Sohnrey, der ev.-soziale Kongreß und die kirchl.-sozialen Frauengruppen, haben ihre Mitarbeit versprochen. Wir hoffen auch, daß diese Enquete, deren Befragung vorzüglich in Frauenhände gelegt werden soll, beitragen möge zur Richtigstellung jener uns schmerzlich berührenden, seltsam verzerrten Bilder ländlicher Verhältnisse, die uns heute so oft im gesprochenen und gedruckten Worte begegnen.

Wir vom Lande aus Ostelbien sind uns ja der starken Gegnerschaft städtischer Kreise voll bewußt. Aber wir glauben, daß diese Gegenerschaft zum großen Teil ihren Grund hat in dem Mangel an persönlicher Fühlung zwischen Stadt und Land, und in der großen Schwierigkeit die ländlichen Verhältnisse in ihrer besonderen Eigenart ohne dauernde persönliche Anschauung wirklichkeitsgetreu zu erfassen. Es sei mir darum gestattet aus dem bescheidenen Kreis des Eigengeschauten heraus zu reden, indem ich mich vorzüglich auf mein kleines Beobachtungsgebiet im nordwestlichen Zipfel der Mark Brandenburg, dicht an der mecklenburgischen Grenze, beschränke, und zunächst nüchterne Arbeitsdarstellungen zu geben versuche.

Während in Süd- und West-Deutschland als ländliche Lohnarbeiterin nur die Magd im Bauerndienst und die freie einheimische Tagelöhnerin von Bedeutung sein dürften, müssen wir in Ostelbien die Landarbeiterin in 5 verschiedenen Erscheinungsformen betrachten: 1. die Magd im bäuerlichen Dienst; 2. die Hofgängerin oder Scharwerkerin im Gutsbetrieb; 3. die Wanderarbeiterin; 4. die freie einheimische Tagelöhnerin; 5. die Ehefrau des kontraktlich gebundenen Landarbeiters.

Die einheimische Magd im Bauernhause stammt aus Landarbeiter- oder kleinstädtischen Arbeiterfamilien. Sie dient zur Entlastung der Bauerfrau und übernimmt, wenn sie irgend kräftig genug ist die Frauenarbeit auf dem Feld, um die Bäuerin für die Hauswirtschaft frei zu machen. Sie hat z. B. den Dung zu breiten, die Kartoffeln auszusammeln und zu pflanzen, die Disteln zu stechen, das Heu zu wenden, hinter dem mähenden Mann her die Getreidegarben zu binden, die Erntewagen zu laden und die Kartoffeln im Herbst wieder aufzunehmen. Sie hilft auch die Kühe zu melken. Im Winter ist sie wenig auf dem Feld, wirft beim Dreschen die Garben in die Maschine, und lernt spinnen und weben bei der Bäuerin, wenn sie eine tüchtige Frau fand, die noch ihr Leinen selbst bereitet. Von der Persönlichkeit dieser Bäuerin, von der Atmosphäre ihres Hauses hängt es ja in erster Linie ab, ob die Dienstzeit für die Magd in sittlicher, wie in wirtschaftlicher

Beziehung Förderung bringt. Es läßt sich darum hierüber nichts Allgemeingültiges sagen. Die Bildungsunterschiede zwischen Magd und Herrschaft sind in meinem Beobachtungsgebiet verschwindende. Es heißt, daß die Magd heute weniger als vor Jahren in die Familie aufgenommen werde, und man sucht darin eine Erklärung für den statistisch bewiesenen starken Rückgang der weiblichen Dienenden auf dem Lande. Ich habe manche Bauernmagd kennen gelernt, die vollsten Familienanschluß bei ihrer Herrschaft fand, und selber wirkliche Anhänglichkeit an die Familie zeigte, aber doch zog sie in die Großstadt. Die Schwierigkeit, Mägde zu finden, ist zu einem ernsten Notstand für die Bauern geworden, der nicht selten eine schwächliche Bauernfrau veranlaßt, ihren Mann zum Verkauf des Hofes zu überreden. Wenn die Magd vor 10 Jahren noch mit 40 Taler Jahreslohn ihren Dienst antrat, so wird heute keine mehr mit weniger als 50 Taler zu mieten sein, und der Jahreslohn steigt bis zu 80 ja in Ausnahmefällen bis zu 100 Taler. Ein gutes Weihnachtsgeschenk, auch etwas Leinen und ein Kleid in der Erntezeit erhält die Magd regelmäßig. In gesundheitlicher Beziehung bewährt sich die Landarbeit für ein Mädchen ohne organische Fehler fast durchgängig. Es ist oft erstaunlich, wie selbst zarte, junge Mädchen aufblühn und zu schönen, kräftigen Erscheinungen werden. — — An Heiratsmöglichkeiten fehlt es der Bauernmagd selten. Oft wird der mit ihr dienende Knecht ihr späterer Ehemann, und die beiden jungen Leute genießen den Vorzug jung ohne pekuniäre Bedenken den eigenen Haushalt gründen zu können, wenn sie wieder als Landarbeiter beginnen wollen. — Aber die Mehrzahl der jungen Mädchen drängt in den Hausgesindedienst und in die Großstadt und entfremdet sich der Landarbeit.

Die Hofgängerin oder Scharwerkerin auf den Gutsbetrieben steht der Bauernmagd sozial am nächsten. Sie ist eine im Elternhaus verbliebene Landarbeitertochter. Vorwiegend auf Naturallohn gestellte Landarbeiter nämlich verpflichten sich eine zweite, in diesen Naturallohn mitbedachte Arbeitskraft zu stellen, die täglich zur Gutsarbeit kommt, während die Ehefrau dann als dritte Arbeitskraft aufgefaßt nur in besonders arbeitsreichen Zeiten aushilft. Die Einrichtung entsprang aus dem Gedanken, daß immer eins der eigenen, eben erwachsenen Kinder des Landarbeiters diese zweite Arbeitskraft vorstellen würde. Der Geldtagelohn der Hofgänger ist niedriger als der Frauen- und Männerlohn, doch mit diesen in den letzten 10 Jahren um 30 % gestiegen. Mir vorliegende Lohnbücher verzeichnen ihn mit 60 und 70 Pf., er wird dem Vater der Hofgängerin ausbezahlt. Die Eltern geben der eigenen Tochter meist kein Gehalt, nur Kost, Kleidung und Taschengeld; und sparen für die spätere Ausstattung, die bei geordneten Verhältnissen wohl im Wert von 4—500 Mark ausfallen dürfte. Wenn die Tochter etwa

vom 14. bis 16. Jahr als Hofgängerin im Elternhaus verbleibt, so hat dies die schon bei der Magd erwähnten gesundheitlichen Vorzüge, und zugleich die des verlängerten Familienlebens. Ihre Arbeitsverrichtungen sind ähnlich denen der Magd im Bauerndienst, nur braucht sie nicht zu melken. Aber die Hofgängerin tut ihre Arbeit in dem großen Betriebe, den sie weniger übersehen kann, der oft längere Zeit hintereinander bei derselben Verrichtung fesselt, ohne rechte innere Anteilnahme. Sie schafft keine Qualitätsarbeit, und so geht der erziehliche Wert der Arbeit an sich größtenteils an ihr verloren. Die Hofgängerin empfindet sich allgemein als sozial tiefstehend. Sie drängt, oft auch den bäuerlichen Dienst verschmähend, ebenso wie die Magd in den Hausgesindedienst und in die Großstadt.

Das Hofgängersystem, das in den alten Provinzen vorherrschte, ist daher seit den letzten 10 Jahren fast überall langsam in Auflösung begriffen, ohne daß eine neue, aussichtsvollere Arbeitsverfassung für die jungen Landmädchen gefunden wäre. Hier wartet eine um so bedeutsamere Aufgabe ihrer Lösung, als die Landflucht der weiblichen Jugend mitentscheidend geworden ist für die Erscheinung der fremden Wanderarbeiterin, die in die Lücke sprang.

Der Zug der Wanderarbeiterin geht vom Osten nach dem Westen. Westpreußen kommen in die Mark neben Polen und Galiziern, die gemeinsam mit Russen die östlichen Provinzen aufsuchen. Die Wanderarbeiterin, ledig oder mit ihrem Ehemann, zieht in geschlossenen Gruppen. Bei uns in der Gegend des Körner- und Kartoffelbaues erhält die Wanderarbeiterin meist Deputat an Brotkorn, Kartoffeln und Milch, Wohnung und Feurung; und die Tagelohnsätze wie die Akkordlöhne sind in den letzten 10 Jahren um 25 % gestiegen.

Die Tagelohnsätze bewegen sich zwischen 90 Pf. und 1.25 Mark, im Akkordlohn kann ein Mädchen pro Tag bis zu 2 und 3 Mark verdienen.

Mann und Frau zusammen sparen sich nicht selten 3—400 Mark im Sommer, in Rübengegenden soll die einzelne Schnitterin sich ebensoviel sparen, doch meist verzehren sie dies daheim im tatenlosen Winter. Die Wanderarbeiterin steht 8 Monate des Jahres in ausschließlich außerhäuslicher Arbeit, und lebt als Glied einer großen Gemeinschaft ohne jede Hausfrauenpflicht. Nur 4 Monate kehrt sie in eine wirkliche Häuslichkeit, und wenn sie verheiratet ist, zu den verlassenen Kindern zurück. Das ist kein gesundes Frauendasein. Auch ist die Wanderarbeiterin eine Gefahr für die Gegenden, die sie aufsucht. Immer steht sie auf niedrigerer Kulturstufe, als die Einheimischen, ihre Wirkungen können nur herabziehende sein. Und wenn sie etwa ein Einheimischer heiratet, so gefährdet sie unser Deutschtum.

Die freie, einheimische Landarbeiterin hingegen, die wir heute bei uns finden, Einliegerin, Häuslerin oder Kleinstellenbesitzerin kommt nur, wenn

sie alleinstehende Witwe ist, regelmäßig auf Landarbeit. Die Ehefrauen sind fast ausschließlich im Hauptberuf Hausfrau, und arbeiten nur während der Ernte. Die Lohnsätze sind in den letzten 10 Jahren um etwa 30 % gestiegen. Während die Frau früher z. B. in der Ernte bei den Bauern neben voller Kost 1.50—2 Mark erhielt, so bekommt sie jetzt 2.50—3 Mark, ein Ehepaar zusammen zuweilen 7 Mark. Für die Bauern und Ackerbürger der Kleinstädte sind die freien, einheimischen Landarbeiterinnen in der Erntezeit sehr gesuchte Hilfskräfte.

Wir kommen nun zu der Ehefrau des kontraktlich gebundenen Landarbeiters. Sie ist je nachdem ihr Mann vorwiegend auf Naturallohn steht, Hausfrau im Hauptberuf und landwirtschaftliche Lohnarbeiterin im Nebenberuf. Der kontraktlich gebundene Landarbeiter erhielt bis vor 50 Jahren fast überall etwa $^3/_4$ seines Lohnes in Naturalbezügen. In meinem kleinen Beobachtungsgebiet erhält er es noch heute. Ich möchte darum bei der Ehefrau in dieser Arbeitsverfassung stehenden Landarbeiter verweilen dürfen. Die Naturalien sind örtlich verschieden bestimmbar, sie können umfassen: Wohnung, Heizung, Kuhhaltung, Kartoffelland, Getreideland, Gartenland, Leinland, im ganzen etwa 3 Morgen Land, Dreschanteil in Korn, Gänseweide. Diese Naturalien für den eigenen Haushalt und indirekt durch Viehzucht für den Verkauf zu verwerten ist die Aufgabe der Frau. Sie pflanzt den Kohl in ihrem Gärtchen und nimmt ihre Kartoffeln auf, sie melkt und versorgt die Kuh, verbuttert die Sahne, mästet 4—6 Schweine und zieht ein Kalb auf. Sie bringt Korn zum Müller und backt das Brot von dem zurückempfangenen Mehl. Hühnern und Gänsen, wenn sie solche halten darf, streut sie das Korn. Im Spätherbst und Winter schlachtet sie ein: Gänse und 1—2 Schweine. Sie gewinnt dann die Federn für die Betten, deren Bezüge sie aus selbstgebautem Flachs spinnt und webt. Sie legt mit Wurst, Schmalz und Pöckelfleisch, mit dem Speck und Schinken, die im großen Rauchfang über dem Herde hängen, die gesicherte Grundlage für die tägliche Nahrung. Sie verkauft hie und da 1 Pfund Butter, einige Mandel Eier, die sie in der Eigenwirtschaft übrig hat und hilft dem Mann für Verkauf des Kalbes und der Fettschweine den günstigen Zeitpunkt abzupassen. So unterscheidet sich diese Frau des auf Naturallohn stehenden Landarbeiters von jeder andern Arbeiterfrau dadurch, daß sie materielle Werte in der eigenen Häuslichkeit schaffen kann, nicht in drückender Heimarbeit für fremde Besteller, sondern in echt hausfraulicher Heimarbeit für den eigenen Mann und die eigenen Kinder. Diese Frauen sind, wenn auch ohne eigenen Landbesitz, doch nicht besitzlos. Ihr Viehstand ist ihr Reichtum, ihr Vorrat an Betten und Leinenzeug ihr Stolz. Sie sind Herrscherinnen in ihrem kleinen Reich, wenn es auch nur aus 1 Stube, 2 Kammern, Küche, Keller, Bodenraum, Stall und

Garten besteht. Wenn wir die Landarbeiterfrau dort aufsuchen und bei der Arbeit antreffen, oder etwa in den ersten Nachmittagsstunden eines Wintertages in ihr Zimmer zu ihr treten und sie am Fenster sitzend finden, an dem einige Geranien stehen, vor ihr das surrende Spinnrad, oder eine Stopfarbeit auf ihren Knien, während wohl auf dem Boden des schlichten, mit weißem, feinen Sand sauber ausgestreuten Zimmers das Kleinste mit Puppe oder Pferdchen spielt, dann überkommt uns ein Gefühl des Behagens und des Friedens; und eine stille Bewunderung steigt in uns auf vor dem Fleiß dieser stetig wirkenden Hausfrau und Mutter. „Uns Mutter" nennt sie auch ihr Mann. Ihr Leben ist voll von Mühe und Arbeit, und ihre äußere Schönheit verblüht schnell, aber doch ist es ein reiches Frauenleben, das sie lebt, denn die ganze Mütterlichkeit ihres Wesens konnte es zur Entfaltung bringen. Sie offenbart sich in der sicheren Besonnenheit ihres Schaffens, in der Ruhe und Harmonie, die von ihr ausgeht, in der schlichten Würde ihres Auftretens. Es wurde hier von dem kulturellen Tiefstand der Landarbeiterin gesprochen. Gewiß, die ländlichen Lebensformen sind primitive, und mit der städtischen Geisteskultur wird das Land niemals rivalisieren können; aber die Kultur des Charakters, besonders des Frauencharakters, findet in dem ländlichen Leben ungleich günstigere Vorbedingungen als in den Lebensverhältnissen städtischer Arbeitskreise.

Die Frauen sind im Kontrakt ihres Mannes verpflichtet, wenn sie gesund und ohne kleine Kinder sind, in der Zeit vom 1. April bis 1. Oktober bei Bedarf des Gutsbetriebes auf Arbeit zu kommen. Im Winter kommen sie gewöhnlich nur 2—3 Tage zum Ausdreschen ihres eigenen Getreides. In manchen Betrieben wird die Frau immer nur ½ oder ¾ Tag, meist Nachmittags beschäftigt. Durchgängig dürfen die Hausfrauen morgens ½ Stunde später zur Arbeit kommen, und mittags und abends ½ Stunde früher mit der Arbeit aufhören. Auf Betrieben mit Hofgängerverfassung dürften im Durchschnitt 40—50 Arbeitstage im Jahr auf eine Frau fallen. Die Tagelohnsätze für die seßhaften Frauen sind in den letzten 10 Jahren um 20 % gestiegen. In mir vorliegenden Lohnbüchern bewegen sie sich zwischen 75 Pf. und 1 Mark. Akkordarbeiten haben die Frauen nur in der Kartoffelernte und bei dem Mähen des Getreides, sie können dabei pro Tag 1.50—2.50 Mark verdienen.

Das Gesamteinkommen eines auf Naturallohn stehenden Landarbeiterehepaars, die Naturalien nach Ortspreisen in Geldwert umgerechnet, läßt sich durchschnittlich auf 1200—1500 Mark im Jahr veranschlagen, einschließlich dessen, was durch Viehverkauf erworben wird, wofür die Wirtschaftlichkeit der Frau entscheidend ist. Bauernwirtschaften von 50 ha an beschäftigen eine Tagelöhnerfamilie, die auch auf Naturallohn steht, ohne Hofgänger, Bauernwirtschaftsbetriebe von 75 ha haben 2—3 Tagelöhnerfamilien.

Die Arbeitsverfassungen in Pommern und Mecklenburg sind denen in der Mark am ähnlichsten. Doch leider ist die Naturallöhnung auch hier schon im Rückschritt begriffen, vielfach auf Wunsch der Arbeiter selbst, die den Wert des baren Geldes überschätzen und den sittlichen Wert der Eigenwirtschaft unterschätzen. In den übrigen Provinzen finden wir die Naturallöhnung z. T. gar nicht mehr, oder wenigstens nur in minimalen Resten, z. B. in Schlesien. Schleswig-Holstein mit der ausgedehnten Weidewirtschaft, Sachsen mit der starken Zuckerrübenindustrie; und Posen und Westpreußen mit dem slawischen Einschlag der Bevölkerung, zeigen jedes ganz verschiedene Bilder. Wenn ich auf Reisen Landarbeiterfrauen sah, die keine Eigenwirtschaft mit nennenswerter Viehhaltung hatten, und die auch im Winter täglich auf Lohnarbeit gingen, so gewann ich stets den Eindruck, daß sie in kultureller Hinsicht tief unter unsern selbstwirtschaftenden Frauen standen. Auch wurde mir überall bestätigt, daß die Arbeiterfamilien mit Naturallöhnen viel mehr sparen, als solche, die alles in barem Geldlohn erhalten, selbst wenn dieser beträchtlicher wäre, als der Wert der Naturalien. Sie sind eben proletarische Existenzen.

Landflucht von Arbeiterfamilien habe ich aus nächster Anschauung nicht kennen gelernt, wohl aber manche Tagelöhnerfamilie, die zum Kleinstellenbesitz aufstieg. Auch hierzu wurde die Frau nur durch die in der Eigenwirtschaft gemachten Erfahrungen vorgebildet. Darum scheint mir die Naturallöhnung mit verständnisvoller Arbeitsverfassung wohl geeignet, der Landflucht der Familien vorzubeugen und ihnen sozialen Aufstieg zu ermöglichen.

Aus allen verschiedenen Provinzen werden nun einige gleiche Symtome berichtet, das ist der Wegzug der weiblichen Landjugend, trotz gestiegener Löhne und Lebenshaltung, und die Zunahme der Wanderarbeiterin.

Die deutsche Landwirtschaft jedoch wird niemals die deutsche weibliche Lohnarbeiterin entbehren können, es sei denn, daß sie sich in Zweigwirtschaften auflöste. Heute sind über $^2/_5$ aller landwirtschaftlichen Arbeiter weiblich. Die Besitzverteilung zeigt ein starkes Anwachsen der klein- und mittelbäuerlichen Betriebe von 5—20 ha. In den größten dieser Betriebe wird noch immer die Magd eine Notwendigkeit bleiben, sobald nicht außergewöhnlich zahlreiche, mitarbeitende Familienglieder vorhanden sind.

Und wir fragen uns darum, gegenüber der Erscheinung der weiblichen Landflucht, ist vielleicht die Landarbeit an sich unwürdig für die deutsche Frau? Unwürdig müßten wir jede Arbeit nennen, die den Körper oder die seelische Eigenart der Frau gefährdete. „Gesundheitliche Nachteile der Landarbeit," sagt Alfred Klee, anläßlich der Erhebungen des ev.-soz. Kongresses, „sind unter normalen Verhältnissen selten. Die landwirtschaftliche Arbeit

im Freien fördert eher die Gesundheit." Ich habe Landarbeiterinnen gekannt, die bis gegen ihr 80. Lebensjahr vollkommen rüstig waren.

Wir wissen überdies, daß die Gesamtsterblichkeit für die Frau in den Städten um 6 % größer ist, als auf dem Lande; und daß noch immer die Landfrauen über 20 % mehr als die Städterinnen daran beteiligt sind uns lebensfähigen Nachwuchs zu schenken.

Die Gesundheit der Frau erscheint also durch die Landarbeit nicht gefährdet. Und die seelische Eigenart der Frau? Mütterlichkeit des Wesens ist vollerblühtes Frauentum, und bei keiner Frau des Volkes finden wir dieses naturgemäßer und lebendiger entfaltet als bei der Landfrau. Die Mütterlichkeit fürsorgender Liebe drückt ihrem Wesen den Stempel auf.

So sprechen die gesundheitlichen und ethischen Rücksichten zugunsten der landwirtschaftlichen Arbeit. Warum entfremdet sich ihr aber das junge Mädchen, die künftige Landfrau?

Die soziale Stellung der Landarbeiterin entspricht nicht dem volkswirtschaftlichen Wert ihrer Leistungen. Sie fühlt sich im besonderen von dem Klein- und Großstädter ungebildeten Standes gering geschätzt. Der Drang erwacht, ihnen gleich werden zu wollen. Es scheint der Landjugend, den gewandteren Umgangsformen des Städters gegenüber, als läge auf ihr ein gewisser Bann vereinsamenden Abseitsstehens. Und die Landarbeit selbst gleicht den Früchten mit harter, rauher Schale und verborgenem süßen Kern. Jungen, unreifen Mädchen werden ihre Schattenseiten immer zuerst in die Augen springen: denn sie ist grob, körperlich anstrengend, Wind und Wetter ausgesetzt, läßt sich nicht beliebig auf bestimmte Stunden verlegen und duldet keine feine Kleidung. Die Vorzüge, die sie einschließt, hingegen wird nur der Mensch mit verinnerlichter Lebensauffassung in ihrem vollen Werte zu begreifen wissen, nämlich: die Sicherheit der wirtschaftlichen Existenz, die Heimatlichkeit des Daseins, die Schaffensfreude am Lebendigen, die gesunde Ursprünglichkeit des Lebens mit der Natur, das Herrschertum im kleinen Leben atmenden Eigenreich.

Bei Betrachtung der städtischen Arbeitsverhältnisse werden sich umgekehrt den jungen Mädchen zuerst die äußerlichen Vorteile aufdrängen, und die tiefer liegenden Nachteile sich ihnen erst allmählich fühlbar machen.

So kommte es, daß die unreife Jugend gesicherte Werte mißachtet und ungewissen Möglichkeiten zustrebt. Und darum ist das die Aufgabe: verinnerlichende erzieherische Arbeit, das Bemühen der Jugend die Augen zu öffnen für die Vorzüge der Landarbeit und des Landlebens, und ihnen diese Vorzüge, zugleich mit den edlen Errungenschaften unserer Kultur, in immer vollerem Maße zugänglich zu machen. Die harte Schale zu brechen und den süßen Kern für sie heraus zu schälen. Hier müssen Schulen und Fortbildungs-

schulen, Staat und Kirche mit den Frauenvereinen und den gebildeten Landfrauen Schulter an Schulter kämpfen.

Manches von dem, was in dieser Richtung geschieht, versucht die Abteilung für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in der Ausstellung zu veranschaulichen.

Nur von innen heraus, durch Erschließung einer neuen, tiefen Hochachtung in allen Volksschichten vor der volkswirtschaftlichen, hygienischen und gemütlichen Bedeutung der Landarbeit und derer, die diese Arbeit verachten, einerseits, nur durch Herausarbeiten aller heimatlichen Werte für die Landarbeiterinnen andrerseits, wird es möglich sein, die Landarbeit zu Ehren zu bringen, und sie der Landarbeiterin wieder lieb zu machen. Verlören wir die Liebe der Frau für die landwirtschaftliche Arbeit, so würde unsere deutsche Landwirtschaft allmählich zugrunde gehen. Ein Volk aber, das seine Wurzeln aus der Erde zieht, wird wurzellocker. Der erste starke Sturm vermöchte es zu fällen, wie einen morschen Stamm. Wenn wir ein gesundes Volk sein wollen, so brauchen wir die verjüngende Kraft der mütterlichen Erde. Und sie will sie in ungeteiltem Maße nur denen schenken, die in schaffender Arbeit an ihr stehen.

Elisabet Boehm-Lamgarben: Der Anteil der Landfrau an der landwirtschaftlichen Werterzeugung.

Die Werterzeugung der deutschen Landwirtschaft hat sich in den letzten 30 Jahren verdreifacht: Betrug sie im Jahre 1880 nicht ganz 4 Milliarden, so war sie im Jahre 1910 auf 11,3 Milliarden gestiegen. Diese Zahl bedeutet nur den Wert der Rohstoffe, und zwar abzüglich der eingeführten Futtermittel und Düngestoffe. Ich möchte ihnen einige andere Zahlen nennen, um ihnen einen Vergleich zu ermöglichen, der Ihnen die Höhe dieser Summe klar macht. Nach dem statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches für 1909 betrug die Gesamterzeugung der wichtigsten Industrien wie des Bergbaus, der Hütten- und Hochofenwerke, der Eisengießereien usw. zusammen nur 5,1 Milliarden, während allein die der Viehhaltung 6,1 Milliarden betrug.

Der Wert der Landwirtschaft liegt also vorzugsweise in der Erzeugung der Rohprodukte, gewissermaßen der Schaffung wichtiger Dinge aus dem Nichts, während die Industrie nur vorhandene Dinge zum Gebrauch fertig macht. Der landwirtschaftlichen Erzeugnisse bemächtigen sich dann ebenfalls die Industrie und das Gewerbe, und formen sie um. Also z. B. die Mühlenindustrie, Bäckereien, Schlächtereien, Wurstfabriken, Konservenfabriken, Zichorien- und Zuckerfabriken, Gerbereien, Lederhandlungen, Schuhfabriken, Papierfabriken usw. usw.

Während die Erzeugung der landwirtschaftlichen Rohprodukte sich verdreifachte (1880—1910), stieg die durch sie zu ernährende Bevölkerung nur von 42 Millionen auf 64 Millionen; das bedeutet eine verringerte Einfuhr von Nahrungsmitteln trotz der sehr gesteigerten Lebenshaltung der Deutschen und eine Vergrößerung des Volksvermögens. Der Fleischverbrauch stieg pro Kopf der Bevölkerung von 1880—1910 von 33 kg auf 52 kg, während er Jahre 1810 nur 16 kg, 1842 17,5 kg betrug. Roggen führt Deutschland jetzt bereits aus, trotzdem leider viel Roggen in den Kornbranntweinbrennereien der Städte in Schnaps verwandelt wird. Weizen wird allerdings noch eingeführt und auch 2% seines Fleischgebrauches deckt Deutschland vorläufig noch aus dem Ausland. Aber auch diese fehlenden 2% würde Deutschland mit leichter Mühe erzeugen, wenn seiner Viehhaltung nicht immer wieder nach Millionen rechnender Schaden erwüchse durch die aus dem seuchenpolizeilich ganz unzuverlässigen Rußland hereinbrechende Maul- und Klauenseuche und durch die Viehtuberkulose, die in Dänemark herrscht. Aber eine zunehmende Erkenntnis dieser Zustände und ihrer Wirkung auf die Fleischpreise der Städte wird hierin hoffentlich bald durch verständigen Grenzschutz Wandel schaffen.

An dieser landwirtschaftlichen Werterzeugung ist die Frau der Zahl nach in hohem Maße beteiligt. In der Landwirtschaft sind im ganzen erwerbstätig 10,5 Millionen Menschen, davon 4,6 Millionen Frauen. Darunter 328 000 Selbständige, 16 000 Beamte, davon 400 Gärtnerinnen, davon 115 selbständige Gärtnerinnen. Das andere sind Arbeitskräfte und mitarbeitende Familienangehörige. Ein hervorragender Anteil steht den Frauen insofern zu, als die Landfrau in ganz anderer Weise die Gefährtin ihres Mannes ist, als andere Frauen. Man kann sich einen Großkaufmann, einen Industriellen in seinen Betriebe ebensogut ohne Frau als mit einer Frau denken, aber ein Großgrundbesitzer ohne Frau ist nur in vereinzelten Fällen möglich und auch dann werden ganze Betriebe auf seinem Gute stillliegen. Die Bauerfrau aber ist einfach unersetzlich! Hat die Gutsfrau — wenigstens bei uns im Osten — den ganzen Obst- und Gemüsebau, die Geflügelzucht, die Weberei und die ganze Fürsorge für die Arbeiterfamilien mit Krankenpflege usw. zu besorgen, so lastet auf der Bauerfrau neben allem diesen, auch noch die Sorge für das Vieh, die Aufzucht allen Jungviehs, das Melken, Buttern usw. Oft ist die ihr zugemutete Arbeit fast zu viel, da ihr durch die Landflucht der Dienstboten die nötigen Hilfskräfte fehlen. Die Landarbeiterfrau aber ist in hervorragendem Maße beteiligt bei der Versorgung Deutschlands mit Schweinefleisch, die Schweinezucht ist ihr hauptsächlichster Wirtschaftsbetrieb. Aber ein großer Unterschied spricht zuungunsten der Frau: Sie ist nicht Kopf dieser Werterzeugung, sondern nur helfende Hand. Auf den Gebieten aber, die ihr allein zufallen, wo sie Kopf, Unternehmer, verantwortliche Leiterin ist, da

versagt sie, da können wir leider nicht diese ungeheure Steigerung verzeichnen, wie in den vom Manne geleiteten Betrieben der Fleisch- und Broterzeugung!

Ich meine die Geflügelzucht und zum Teil den Gartenbau. Den Gartenbau möchte ich weniger betonen, weil er in Westdeutschland auch Männerberuf ist, während er im ganzen Osten allein der Frau obliegt und die eigentliche Landwirtschaft sich gar nicht mit ihm befaßt. Aber die Geflügelzucht wird — abgesehen von den wenigen Männern, die sie aus Liebhaberei pflegen — in Deutschland allein von der Hausfrau betrieben, und man muß leider gestehen, daß sie sehr im argen liegt! Das zeigt am besten die Einfuhrzahl: Deutschland führt jetzt für 250 Millionen Geflügel und seine Erzeugnisse ein. Noch vor wenigen Jahren waren es nur 180 Millionen, jedes Jahr steigt diese Summe um fast 30 Millionen. Natürlich liegt dieser Steigerung der Einfuhr nicht etwa ein Rückgang der Geflügelzucht, sondern eine Steigerung der Lebenshaltung, namentlich des Landarbeiters, zugrunde; aber ebenso, wie die männlichen landwirtschaftlichen Betriebe, trotz dieser gleichen Verhältnisse des Mehrverbrauchs, den Bedarf des deutschen Volkes bald ganz decken werden, müßten doch auch die Arbeitsgebiete der Frau sich in gleicher Richtung bewegen.

Woran liegt dies Zurückbleiben der Frau auf einem so wichtigen, ihr von niemand bestrittenen Arbeitsgebiet?

Ich will es kurz sagen: Es liegt an der gänzlich fehlenden Berufsbildung der Hausfrau!

„Die Tochter lernt am besten bei der Mutter!" So lautet das alte Sprüchlein! Der Vater sagt es befriedigt, denn auf diese Weise kostet die Tochter nichts — kostet doch schon die Berufsbildung des Sohnes genug! Die Mutter spricht es nach, erstens, weil sie gewöhnt ist, des Mannes Wiederhall zu sein, zweitens, weil's immer so war, drittens betrachtet sie es als ein Lob der eigenen Tüchtigkeit, wenn die Tochter am besten bei ihr lernt; und dann, auch ihr liegt die kostbare Ausbildung des Sohnes näher, als die Tüchtigmachung der Tochter!

Dies alte Sprüchlein aber hat längst jede Berechtigung verloren! Es mochte sie damals haben, als wir in einem wirtschaftlichen Stillstande lebten, als man auch mit Recht sagen konnte: „Der dümmste Bauer baut die größten Kartoffeln", nämlich damals, als die klugen Landwirte bei dem Suchen nach neuen Wegen oft ihr ganzes Vermögen verloren und oft genug nur Mißerfolge aufzuweisen hatten. Aber das ist heute ganz anders geworden! Die neuen Wege sind gefunden, die Opfer nicht vergebens gewesen! Die Wissenschaft geht Hand in Hand mit der Landwirtschaft, Theorie und Praxis arbeiten

zusammen, und wehe dem Landwirt, der stillstehen und nicht mitgehen wollte mit den Fortschritten, die die Landwirtschaft alljährlich zugunsten der Steigerung der Werterzeugung macht. Die damaligen „größten Kartoffeln" sind die reinen Liliputer gegen die heutigen großen.

Ähnliche Verhältnisse bahnen sich jetzt auf dem Gebiet der Hauswirtschaft an: Die Wissenschaft führt zu neuen Erkenntnissen und ruft nach den Frauen zur Ausführung derselben, aber nur einzelne Hausfrauen sind bis jetzt unter den Suchenden, den auch Theoretischgebildeten zu finden. Viele einzelne, kann man Gott sei Dank sagen, aber die Masse der Hausfrauen hat „am besten bei der Mutter gelernt" und geht demgemäß nur die alten ausgetretenen Wege! Da darf es nicht wundernehmen, wenn die Arbeitsgebiete der Hausfrau hinter denen des Mannes zurückblieben.

Ich sage absichtlich „der Hausfrau" und nicht Landfrau. Denn während der Mann von vornherein zu einem bestimmten Beruf herangebildet wird, entweder einem städtischen oder einem ländlichen, hängt es nur vom Zufall der Heirat ab, ob ein junges Mädchen städtische oder ländliche Hausfrau wird. Es kommt gar nicht selten vor, daß eine 18jährige Städterin sich mit einem Landwirt verlobt, dann in aller Eile noch drei Monate in einen ländlichen Haushalt geht — den Kopf bereits so von andern Gedanken eingenommen, daß er fürs Lernen nicht sehr geeignet ist — und dann soll sie als Landfrau den ungeheuren Pflichtenkreis übernehmen, der mit ihrem neuen Berufe verbunden ist! Wie oft habe ich es abgelehnt, eine solche junge Braut in drei Monaten anzulernen, weil ich es doch als hoffnungslos ansah; wie oft habe ich solche junge Frauen gekannt, die freudig an die Arbeit gingen und dann nach vielen vergeblichen Versuchen, unter Tränen und Enttäuschungen erlahmten und sich schließlich damit begnügten, wenigstens ihren Familienpflichten zu genügen, während die wirtschaftlichen und die unendlich wichtigen sozialen Pflichten unerfüllt blieben. Aber abgesehen von diesen Fällen, wo der Zusammenhang von städtischem und ländlichem Haushalt durch Übergang aus einem in den andern klar wird, liegt der volkswirtschaftliche Zusammenhang für den Kenner der Verhältnisse hauptsächlich darin, daß die städtische Hausfrau wissen muß, wie die Nahrungsmittel, die sie verbraucht, erzeugt werden, wodurch ihr guter oder schlechter Geschmack bedingt wird, in welcher Zeit sie den richtigen Nährwert haben usw. und welcher Preis angemessen ist. Nur so wird sie ihre Familie richtig ernähren können!

Also wir müssen dahin kommen, den Beruf der Hausfrau als einen sehr ernstzunehmenden Beruf anzusehen, der eine berufliche Ausbildung unbedingt verlangt! Wir dürfen den Vätern nicht mehr zustimmen, wenn sie sagen: die Tochter lernt am besten bei der Mutter, wird dürfen das nicht als Lob unserer eigenen Tüchtigkeit ansehen, denn die Tatsache, daß unser sehr tüch-

tige Ehemann seinen Sohn durchaus nicht nur bei sich lernen läßt, sondern ihm theoretisch und praktisch die verschiedensten Ausbildungsmöglichkeiten gibt, sollte uns die Augen öffnen über den Wert dieses Lobes; und wenn wir wahrhaft an unsern Sohn und dessen Wohl denken würden, so würden wir dafür sorgen, daß er dereinst eine tüchtige Hausfrau als Lebensgefährtin gewinnen kann, ohne seiner Liebeswahl einen Zwang antun zu müssen, und zwar dadurch, daß wir dafür sorgen, daß jedes junge Mädchen hauswirtschaftliche Berufsbildung erhält. Wenn wir aber weiter denken würden, und zwar nicht nur an unsere Söhne, sondern an unser ganzes Volk, wenn auch unsere Männer daran denken würden, so würden sie folgendes bedenken: Fast neun Zehntel alles Mannes-Erwerbes geht durch die Hände der Hausfrauen. Ist es da nicht von höchster Wichtigkeit für das ganze deutsche Volk, ob das wissende oder unwissende Hände sind? Kann es für die gesamte Volkswirtschaft gleichgültig sein, wofür das Volksvermögen ausgegeben wird?

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich Ihnen hier erzählen, was Hedwig Heyl für die hauswirtschaftliche Ausbildung der städtischen Hausfrau getan hat, wie die Gartenbauschule von Elvira Castner und die wirtschaftlichen Frauenschulen von Ida v. Kortzfleisch segensreich für Stadt und Land wirken — aber die Masse der Hausfrauen geht noch unvorgebildet in ihren Beruf!

So darf uns also das Zurückbleiben der Werterzeugung auf den hausfraulichen ländlichen Arbeitsgebieten nicht wundernehmen. Aber auch hier beginnt es sich zu ändern, und ich möchte Ihnen nun erzählen, wie die Hausfrauen in Ost- und Westpreußen und neuerdings Posen versuchen, die Lücke auszufüllen!

Wir haben uns dort zu Landwirtschaftlichen Hausfrauen-Vereinen zusammengeschlossen. Ausgehend von einem Vergleich meiner wirtschaftlichen Leistungen mit denen meines Mannes, die zu meinen Ungunsten ausfielen, forschte ich der Ursache davon nach. Ich entdeckte bald, wie unsere Männer, die Landwirte, sich überall Gelegenheit zu beruflicher Fortbildung geschaffen haben. Sei es in landwirtschaftlichen Vereinen oder in Universitätskursen, die allgemeine landwirtschaftliche Fortschritte verfolgen, sei es in Saatbau-, Herdbuch-, Milchkontroll-, Pferdezuchtvereinen, die einzelne Zweige des Berufes pflegen.

Das veranlaßte mich, auch für uns Landfrauen eine solche Fortbildungsmöglichkeit zu erstreben, denn ich sah nun mit dem geschärften Blick der Suchenden, daß nicht nur ich planlos und mit zu geringen Erfolgen der landwirtschaftlichen Werterzeugung gegenüberstand, sondern daß es den andern Landfrauen ebenso ging.

Ich brauche Ihnen, da Sie alle mehr oder weniger Bahnbrecherinnen der Frauenarbeit gewesen sind, nicht erst lange zu erklären, daß ich bei meiner Bemühung, einen landwirtschaftlichen Hausfrauen-Verein zu begründen, auf großen Widerstand stieß — auf den größten allerdings bei den Frauen selbst, die alle glaubten, sich ein schlechtes Zeugnis auszustellen, wenn sie den Wunsch hätten, sich fortzubilden! Wußten sie nicht alles herrlich? War ihr Mann etwa nicht zufrieden mit ihnen? Daß die Männer gegen meinen Plan waren, ist selbstverständlich! — —

So gelang es mir erst nach mehrjährigen Vorarbeiten, im Februar 1898 in meiner Nachbarstadt Rastenburg i. Ostpr. mit einigen andern Frauen den ersten Landwirtschaftlichen Hausfrauen-Verein zu begründen. Er bestand von Anfang an aus Hausfrauen aus Stadt und Land, denn die ganz unberechtigten Gegensätze zwischen Stadt und Land zu überbrücken, die Gemeinsamkeit der Belänge zwischen städtischem und ländlichem Haushalt klarzustellen, meine Sache zu einer Hausfrauensache zu machen — das schien mir unerläßlich! Der Erfolg hat bewiesen, wie richtig dieser doch anfangs mehr als Gefühl denn als Erkenntnis in mir lebende Gedanke war, denn er hat in Ost- und Westpreußen seine Kraft werbend erwiesen. Wir haben jetzt in Ostpreußen 31, in Westpreußen 14, in Posen neuerdings 2 Vereine, die alle unserm Beispiel in Rastenburg gefolgt sind.

Zweck unseres jungen Vereins war also haus- und gartenwirtschaftliche Fortbildung. Dazu hielten wir monatliche Versammlungen ab, auf denen jedesmal eine wirtschaftliche oder eine soziale Sache durchberaten wurde. Eine von uns übernahm einen kurzen Bericht darüber, wie in ihrem Hause die betreffende Arbeit ausgeführt würde, und daran knüpfte sich eine allgemeine Besprechung, in der die verschiedenen Arten der Behandlung besprochen wurde. Diese sachliche und gründliche Behandlung wirtschaftlicher und sozialer Aufgaben, die so ganz anders sich gestaltete als die übliche Unterhaltung auf Gesellschaften und Kaffees, gewann für alle Mitglieder einen ganz unerwarteten Reiz, und immer mehr Hausfrauen fanden sich dazu, so daß wir innerhalb des ersten Halbjahres aus den mutigen ersten 5 Mitgliedern bereits 45 geworden waren. Da wir Hausfrauen aus Stadt und Land waren, so ergab es sich von selbst, daß in jeder Versammlung sich ein kleiner Tauschhandel vollzog: Hatte doch die Landfrau allerhand abzugeben, brauchte doch der städtsiche Haushalt so vielerlei, was er nie zur gewünschten Zeit bekommen konnte. Dagegen klagten die Landfrauen, daß sie immer alles an Gemüse und Obst, was sie zum Markt schickten, zurück bekämen, durch die Fahrt, den Staub und die Hitze verdorben und unbrauchbar gemacht. Da ich zu erkennen glaubte, daß wir einen Mittelpunkt für Angebot und Nachfrage brauchten, so schlug ich die Einrichtung einer gemeinsamen Verkaufsstelle vor!

Das erregte einen Sturm im Wasserglase, nicht nur unseres Vereins, sondern auch im ganzen Kreise und bei allen unsern Männern! Daß sie wünschenswert wäre, leuchtete überall ein, daß der Gedanke unausführbar wäre, daß er an den Unkosten scheitern müßte, behaupteten alle, oder doch fast alle. Man glaubte mit 400 Mark jährlichem Umsatz rechnen zu müssen — soviel betrug ungefähr der Erlös, den die beteiligten Landfrauen zusammen aus ihrer Hauswirtschaft zogen —, wie sollte diese winzige Summe die Unkosten decken?

Aber wir verloren den Mut nicht! Ich gewann unsere Landwirtschaftskammer, und sie gab mir zum Versuch meines Planes 400 Mark. Dafür gewann ich eine Blumenhändlerin in Rastenburg, die unsere Lieferungen in Kommission nehmen wollte, und so wurde der Versuch gemacht!

Unser Umsatz betrug im ersten Jahre 4000 Mark, im zweiten 6000 Mark, und jetzt ist er in dem kleinen Städtchen Rastenburg auf 40 000 Mark jährlich gestiegen! Die Spötter, die Unken sind zum Schweigen gebracht, und niemand möchte mehr auf die Verkaufsstelle des Hausfrauenvereins verzichten. Namentlich nicht die städtischen Hausfrauen. Erst jetzt lernten sie gute und frische und saubere Nahrungsmittel kennen, so wie sie jetzt aus der Hand der Landfrauen hervorgehen, erst jetzt eigneten sie sich im Zusammenarbeiten mit uns die Warenkenntnis an, deren Mangel bei den städtischen Hausfrauen so beklagenswert ist und sowohl die Volksernährung wie die Landwirtschaft, wie ihre eigenen Familien schädigt!

Allmählich entstanden auch in den Nachbarkreisen gleiche Vereine, freilich nicht ohne langes und mühevolles Bearbeiten der dortigen Hausfrauen durch mich! Erst später, als die Sache bekannter wurde, als besonders städtische Frauen aus unsern Städten mit Verkaufsstelle in Städte ohne Verkaufsstelle versetzt wurden und sie die Bequemlichkeit in der Versorgung ihrer Küche schwer vermißten, erst da gelang es verhältnismäßig leicht, Neugründungen vorzunehmen.

Im Jahre 1905 gelang es mir, die damaligen 14 Vereine in Ostpreußen zu einem Verbande zusammenzuschließen. In der Arbeit wuchsen uns die Ziele: Es kam nun nicht mehr auf eigene Fortbildung allein an, es kam darauf an, die hauswirtschaftliche Werterzeugung zu heben, ihr Absatzmöglichkeiten überall zu schaffen, ein einmütiges Zusammenarbeiten in allen Vereinen in gleicher Richtung zu erreichen. Es kam darauf an, die Frauen des Kleingrundbesitzes heranzuziehen und es gilt die Landarbeiterfrau ebenfalls zur Wertschaffung und zu guter Verwertung zu erziehen! Das alles ließ sich leichter erreichen, wenn wir Hausfrauenvereine im Feuer gemeinsamer Begeisterung zusammengeschmolzen wurden!

Die Ziele des jungen Verbandes waren 1. Pflege des Obst- und Gemüsebaus, 2. Erreichung einer einheitlichen rassereinen Geflügelzucht, 3. Ausbildung

der Hausfrauen und ihrer Hilfskräfte, 4. Errichtung einer wirtschaftlichen Frauenschule für Ostpreußen!

Wir waren nun mit der Regierung in Verbindung getreten, und diese hatte uns — genau wie männliche wirtschaftliche Verbände — der Landwirtschaftskammer für Ostpreußen unterstellt und gewährte unsern Bestrebungen durch Geld und Fürsprache jede gewünschte Unterstützung. Ich durfte meine Werbereisen von nun an auf Staatskosten ausführen, ich habe zu meiner Hilfe eine staatlich besoldete Geschäftsführerin, wir erhielten Geld zur Besoldung einer Wandergärtnerin, durch die wir die Gartenarbeit mehr unter den Frauen gebräuchlich machen wollten, und als wir es praktischer fanden, statt dessen lieber Frauen und Töchter unserer Mitglieder aus dem Kleingrundbesitz auf eine sehr gut geleitete Gartenbauschule zu schicken, war das Ministerium ohne weiteres einverstanden damit. Für dieses Jahr ist uns auch eine Summe von 500 Mark bewilligt, um Kurse in Geflügelzucht in der Geflügellehranstalt Waldgarten abhalten zu lassen, die für unsere Mitglieder vom Kleingrundbesitz ebenfalls unentgeltlich sind.

Es versteht sich von selbst, daß alle Freistellen und geldlichen Vergünstigungen immer nur für Frauen und Töchter des Bauernstandes oder des städtischen Mittelstandes sind. Nur eine Vergünstigung für die höheren Stände erstrebten wir, und das ist eine Freistelle auf der zu gründenden Wirtschaftlichen Frauenschule.

Zur Begründung dieser Wirtschaftlichen Frauenschule hatte sich aus unsern Mitgliedern ein besonderer Verein gebildet unter dem Vorsitz Ihrer Exzellenz der Frau Oberpräsidentin v. Windheim. Die Villenkolonie Metgethen bei Königsberg schenkte uns 15 Morgen Land, und dort ist nun die Schule erbaut, die mit Genehmigung Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin den Namen „Kronprinzessin-Cecilien-Schule" führen wird. Zum 1. April beginnt dort der erste Lehrgang, im Juni soll die feierliche Eröffnung der Schule stattfinden. Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich nur noch hinzufügen, daß auch diese Wirtschaftliche Frauenschule nach dem Vorbilde und in engstem Zusammenschluß mit den von Frl. Ida v. Kortzfleisch begründeten Wirtschaftlichen Frauenschulen eingerichtet ist. Die Hausfrauen Ostpreußens wünschten sich aber dringend eine ostpreußische Frauenschule, auf der ihre Töchter in jungen Jahren und vor Eintritt in den Hausfrauenberuf alles das gründlich erlernen können, was sie selbst sich jetzt mühsam nachträglich durch die Fortbildung in den Hausfrauenvereinen aneignen. Gleichzeitig sammelten wir zu einer Freistelle auf dieser Frauenschule, wozu ein Kapital von 30 000 Mark gehört, das wir wohl bis 1. April zusammenbekommen werden. Diese Sammlung hat außerordentlich dazu beigetragen, alle Kreise und Stände Ostpreußens zur Mitarbeit an der Begründung der

Schule zu werben und zu gewinnen! Auch möchte ich noch hinzufügen, daß unsere Mitglieder aus dem Bauernstande ebenso gerne zu diesem Stipendienfonds beigesteuert haben, wie die andern immer bereit sind, Freistellen auf der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule in Wehlau zu bezahlen, die sich auf Volks- und Mittelschule aufbaut, oder wie wir Freistellen auf der Gartenbauschule oder Geflügelzucht-Lehranstalt bereitstellen.

Wie gestaltet sich nun das Leben in unsern Vereinen? Allmonatlich finden Sitzungen statt, die abwechselnd eine wirtschaftliche Aufgabe lösen wollen oder einen anregenden Vortrag bringen. In einzelnen Vereinen, deren Mitglieder vorzugsweise aus Bauerfrauen bestehen, schließt sich dann an den gemeinsamen gemütlichen Kaffee, den alle Vereine festhalten, noch ein Unterhaltungsteil, in dem die Damen aus Stadt und Land durch Musik, kleine Aufführungen oder scherzhafte Vorträge ihre Mitglieder amüsieren. Für die unendlich schwer arbeitenden Frauen des kleinen Grundbesitzes bilden daher die Vereinstage den ersehnten Lichtpunkt im ganzen Monat! Und diese gemeinsame Fröhlichkeit schließt das Band, das bei uns ohnehin hoch und niedrig verbindet, nur noch fester.

Außer diesen Vereinssitzungen, steht natürlich die Verkaufsstelle im Mittelpunkt der Belänge: Gemeinsam ist eine Verkäuferin angestellt, die von einem besonderen Ausschuß unterstützt und beaufsichtigt wird. Dieser Verkaufsstellen-Ausschuß besteht meistens aus 3 Mitgliedern, 1 ländlichen und 2 städtischen. Dieser Ausschuß sorgt für Ordnung und Sauberkeit im Laden, tadelt schlechte Lieferungen oder schickt sie zurück — kurz, er deckt die Verkäuferin gegen die Lieferanten, denn es ist für die Verkäuferin nicht ganz leicht, mit den vielen und doch noch oft recht wenig geschulten Lieferanten — den Landfrauen — umzugehen. Aber der Ausschuß muß auch oft eintreten, wenn unvernünftige Forderungen der Käufer zurückzuweisen sind. Die mangelnde Warenkenntnis der Städterin tritt in unsern Vereinen als ebenso verderblich hervor, wie die mangelnde wirtschaftliche Ausbildung der Landfrau: beides ist in gleichem Maße volkswirtschaftlich schädlich und muß geändert werden. Daher ist es dringend zu wünschen, daß auch die zukünftige städtische Hausfrau auf einer Wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Lande einen Lehrgang durchmacht, denn sie muß durchaus Herstellung und Aufzuchtsbedingungen aller Nahrungsmittel durch eigene Anschauung kennen lernen, dadurch, daß sie dabei selbst mitarbeitet. Es muß durchaus aufhören, daß die Städterin alles zur Unzeit in der Küche haben will. Gewiß, Kunst und Mühe kann vieles der Natur abtrotzen, aber die Natur läßt sich nicht zu allem zwingen, und den richtigen Nährwert gibt sie nun mal ihren Kindern nur jedem zu seiner Zeit und nicht zur Unzeit!

Außerdem halten alle Vereine alljährlich Ausstellungen von Obst, Ge-

flügel, Webereien, Handarbeiten ab, die durch sachgemäße Besprechungen besonders lehrreich wirken.

Ich werde oft danach gefragt, wie bei dieser großen Verhetzung zwischen Stadt und Land, bei den augenscheinlichen Gegensätzen zwischen der billig kaufen wollenden Städterin und teuer verkaufen wollenden Landfrau, in unsern Vereinen, besonders in der Leitung der Verkaufsstellen, Frieden herrschen kann. Dazu kann ich nur erwidern: Das macht die gemeinsame Arbeit und die wachsende Erkenntnis, wie Stadt und Land, Werterzeuger und Käufer sich gegenseitig brauchen. Nicht der teure Verkauf, sondern der regelmäßige Absatz aller Erzeugnisse ist das Wertvolle für die Landfrau; nicht der billige Einkauf mit der Unsicherheit über die Güte der Ware, sondern die Sicherheit, wirklich Gutes zu kaufen, ist das Wichtige für die Stadtfrau! Dazu kommt, daß die Stadtfrau durch die wirtschaftlichen Beratungen, durch die immer wiederholten gemeinsamen Besuche der einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe, kennen gelernt hat, was für unendliche Mühe und Arbeit darin steckt, um aus einem Ei ein bratfertiges Geflügel zu schaffen, wie vielen Verlusten die Landfrau durch Wetter und Seuchen ausgesetzt ist, und dadurch vergeht ihr die Lust, um Pfennige zu feilschen. Kurz, wir haben erfahren, wie gut es wäre, wenn die Stadt etwas mehr von den Mühen des Landlebens wüßte!

Ich möchte Ihnen hier ein kleines Beispiel anführen, als Beweis des Zusammenwachsens und des Kennens der gegenseitigen Verhältnisse, wie es in den Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen herrscht: Als vorgestern hier die falschen Angaben über die geringen Löhne der Landarbeiterfrauen gemacht wurden, flogen mir von überall Zettel zu mit der Mahnung, dagegen öffentlich Widerspruch zu erheben. Aber es waren nicht nur Landfrauen, die dies verlangten, sondern zu meiner großen Freude waren es auch unsere städtischen Mitglieder, die eine falsche Darstellung ländlicher Verhältnisse erkannten und richtig gestellt haben wollten.

Alljährlich hält der Verband eine große Verbandssitzung ab. Die beiden ersten waren 1905 und 1906 in Königsberg. Aber dann beschlossen wir, Wanderversammlungen abzuhalten, erstens, um unsere Gedanken und die Kenntnis unserer Bestrebungen in alle Gegenden unserer Provinz zu tragen, zweitens, um unsern Mitgliedern Gelegenheit zu geben, die Schönheit der Heimat-Provinz kennen zu lernen. Diese Verbandstagungen haben stattgefunden in Allenstein, Loetzen, Cranz, Osterode, Tilsit, und dieses Jahr werden wir in Lyck tagen. Unsere Tagung ist ein großes Fest für uns, durchtränkt von Freude und Begeisterung, denn trotz der großen Menge von Arbeit, die wir zu bewältigen haben, bleibt doch noch Zeit zu fröhlichem Beisammensein; auch versteht der Gastgeber-Verein immer etwas Besonderes seinen Gästen zu

bieten. Der Lycker Verein will uns in diesem Jahre nach dem nahen und doch uns allen unbekannten Rußland führen.

An den ersten Tagungen nahmen die ersten westpreußischen Vereine teil, die ins Leben zu rufen nach verschiedenen vergeblichen Versuchen gelungen war. Seit 1910 aber haben sich die westpreußischen Vereine zu einem eigenen Verbande zusammengeschlossen unter dem Vorsitz von Frau Käte Zimmer-Neukirch, und seither beschicken die beiden Verbände gegenseitig ihre Verbandstagungen durch Vertreterinnen, haben ein gemeinsames Vereinsblatt, die „Ostdeutsche Frauenarbeit", die ich leite und die wöchentlich einmal erscheint, und haben überhaupt die gleichen Ziele, wie Sie aus der gemeinsamen Beteiligung der beiden Verbände auf der hiesigen großen Ausstellung ersehen können. Aber es ist natürlich, daß der ältere ostpreußische Verband, der fast die ganze Provinz umschließt, weniger Schwierigkeiten zu überwinden hat als der noch jüngere westpreußische Verband, wodurch einige Verschiedenheit der Wege erklärt wird. Es sei mir daher gestattet, daß ich nur von dem spreche, was der ostpreußische Verband erreicht hat.

Darunter schätzen wir besonders die vollständige Anerkennung der Behörden, die unsere Arbeit außerordentlich erleichtert. Sowohl die Landwirtschaftskammer wie die drei Landwirtschaftlichen Zentralvereine der drei Regierungsbezirke haben in ihre Arbeitsausschüsse für Obst- und Gemüsebau und für Geflügelzucht je zwei bis drei Frauen, die von dem Verbande vorgeschlagen sind, zu stimmberechtigten Mitgliedern ernannt. Wo das Gesetz das nicht vorsieht oder nicht gestattet, wie bei der gesetzlich festgelegten Landwirtschaftlichen Kammer, hat man Unterausschüsse gebildet, in denen die Hausfrauen mitarbeiten und deren Beschlüsse vom Vorstande der Kammer bestätigt und dem Minister weitergereicht werden. Auch die Zentralvereine, die sich anfangs lebhaft gegen den Eintritt der Frauen sträubten — ich mußte eine lebhafte Werbetätigkeit durch die ganze Provinz betreiben, um es dahin zu bringen —, sehen längst ein, wie wertvoll die Mitarbeit der Frauen ist, und haben jetzt vor kurzem beschlossen, noch mehr Frauen heranzuziehen. Es ist ja auch natürlich, daß die Gewalt der Tatsachen sich ihr Recht schafft: Frauenarbeit kann im Grunde nur von Frauen beurteilt und dadurch gefördert werden, daß eben Frauen und nicht die Männer in großer Anzahl belehrt und angespornt werden, und unsere Erfolge sprechen eine beredte Sprache.

Wie sind nun unsere Erfolge?

Der Umsatz in den Verkaufsstellen des Verbandes ist von 150 000 Mark im Jahre 1905 auf fast 1 Million im letzten Jahre gestiegen. Diese Steigerung kommt fast ganz auf Obst, Gemüse und Geflügel. Namentlich die Steigerung der Geflügelzucht ist so groß, daß wir dadurch unzweifelhaft die Richtigkeit unserer Zuchtrichtung bewiesen haben, und daß wir Ostpreußen schon nach

Absatz nach dem Westen suchen müssen. Immer wieder taucht der Plan einer Niederlage hier in Berlin auf, aber das könnten wir ostelbischen Frauen nur unter Mitarbeit Berliner Hausfrauen machen. Ob sich aus dieser Ausstellung und meinem heutigen Vortrag ein solches Zusammenarbeiten ergeben wird, bleibt abzuwarten.

Inzwischen haben wir die schwere Aufgabe zu lösen, auch die andern Provinzen zur gleichen Zuchtrichtung zu gewinnen, aber ich fürchte, das wird noch lange, sehr lange dauern. Aber ich lasse den Mut nicht sinken: Mein Vorbild ist Frankreich und Belgien, wo die Geflügelzucht einen großen Teil des Volksreichtums bedeutet und wo man seit Jahrhunderten in den Provinzen mit gleichem Klima dieselbe Rasse reinrassig und höchstleistungsfähig zieht. Es gilt die französische und belgische Poularde vom deutschen Markt zu verdrängen, die minderwertigen russischen Eier unverkäuflich zu machen und jährlich 250 Millionen dem deutschen Vaterlande zu erhalten. Dazu aber brauchen wir die Mitarbeit der Landarbeiterin, der diese 250 Millionen in der Hauptsache zufallen würden, und hiermit komme ich zum letzten Teil der Arbeit unserer Hausfrauen-Vereine, zu unserer sozialen! Ist es freilich ja auch sozial, wenn die drei Stände: Adel, Bürger, Bauer, zusammenarbeiten und sich gegenseitig heben und helfen, so versteht man doch heute unter sozialer Arbeit vorzugsweise die Hebung des vierten Standes, hier also besonders des Landarbeiters. Da meine Ergänzungsrednerin hierüber besonders spricht, so will ich nur kurz erwähnen, daß wir daran arbeiten, auch die Landarbeiterfrau zu einer größeren Werterzeugung von Obst, Gemüse und Geflügel und ihre gute Verwertung zu erziehen. Nach meinen Begriffen muß ihr ein Ersatz geschaffen werden für die Weberei, die nicht mehr die ganze Bekleidung der Familie ohne Kosten schafft wie früher. Dafür muß ein Mehr an Gartenerzeugnissen und Geflügel das Gleichgewicht der Wirtschaft wieder herstellen, indem es einen Teil der Ernährung trägt und einen Geldgewinn schafft. Dazu ist allerdings Vorbedingung, daß das Land nicht mehr so unter Abwanderung der jungen Leute leidet. Der heutige Zustand der fehlenden Arbeiter zwingt die Landarbeiter frau zum Arbeiten außer dem Hause, denn Vieh und Ernte brauchen viele Hände. Das Richtigere aber ist, wenn die erwachsenen Kinder zu Hause bleiben und als Scharwerker oder Hofgänger auf Tagelohn gehen, während die Mutter zu Hause bleibt und die eigene Wirtschaft versieht, während Mann und Kinder das Geld verdienen. So schaffen alle zusammen am Wohlstand der Familie, Kinder aus Familien, die noch in diesen alten patriarchalischen Verhältnissen geblieben sind, treten als tüchtige, gesunde Menschen in den eigenen, wohlausgestatteten Haushalt über, und Mütter solcher Familien stellen das Vorbild einer Familienmutter dar: Alles geht durch ihre Hand, der Verdienst des Mannes, der jungen Kinder wird von ihr zu aller

Wohl verwaltet und im Hause herrscht Friede, Sauberkeit, Gesundheit, Wohlstand und Fröhlichkeit! Ich kenne viele solcher Familien, denn auf unserm Gute war es Sitte, daß die erwachsenen Kinder bei den Eltern blieben, solange diese es wünschten und die Wirtschaft es verlangte. Hier trieben die Frauen Geflügelzucht, die ihnen viel Geld einbrachte, da ich ihnen bei der Verwertung behilflich war, hier fingen sie an Obstbau und Gemüsebau zu treiben — es ist eine Riesenarbeit, die Masse der Landarbeiterfrauen dazu zu erziehen, aber ich weiß, daß es gehen *kann*, und darum muß man es mit aller Kraft versuchen.

So schließe ich mit meinem Bericht über unsere Tätigkeit. Wir haben den Gegensatz von Stadt und Land als nicht vorhanden erwiesen; wir haben die wirtschaftliche Selbständigkeit und damit die innere Selbständigkeit einiger tausend Landfrauen gefördert; wir haben Obstbau und Geflügelzucht gehoben, haben eine Wirtschaftliche Frauenschule für Ostpreußen erbaut und darauf eine Freistelle gegründet; wir haben jährlich etwa 30 Bauerfrauen in Lehrkursen des Gartenbaus und der Geflügelzucht unterrichtet und viele Hunderte durch unser Vereinsleben gefördert; wir haben uns Frauen zu größerer Pflichtenerkenntnis erzogen und haben durch unsern Zusammenschluß einen Weg geschaffen, um alle Fortschritte auf haus- und gartenwirtschaftlichem Gebiet, alle Forderungen auf sozialem und erzieherischem Gebiet an die einzelnen wirkungsvoll heranzubringen. Wir sind aus kleinen Anfängen im vielverkannten schönen und fruchtbaren Ostpreußen herausgewachsen und hoffen ganz Deutschland für unsere Arbeit zu gewinnen. Wir bitten Sie durch meinen Mund! Helfen Sie alle uns dabei!

Dr. Marie Baum: Wie erzielen wir Qualitätsarbeit der Frau?

(Mit besonderer Berücksichtigung der Groß-Industrie.)

Wenn wir von der Arbeit eines Volkes sprechen, so meinen wir damit zweierlei: einmal die Fülle der Gegenstände, die von dem Volke erzeugt werden, die Masse der geistigen und künstlerischen Arbeiten, kurz, die Produkte der in der Arbeit aufgewendeten Energie. Auf der anderen Seite aber meinen wir damit zugleich den subjektiven Gehalt, die Arbeit an sich, ihre Wirkung auf den Arbeitenden, ihre Beziehung zu seinem Innenleben, zu seiner Persönlichkeit. Das Produkt ist das fertig abgestoßene, wenn man will, in gewissem Sinne tote. Ewig lebendig, ewig fließend, ewig produktiv, ist das arbeitende Volk in der nie aufhörenden Betätigung seiner mechanischen und geistigen Kräfte.

Das, wovon ich heute sprechen will, muß beide Seiten dieses Begriffes „Arbeit" berühren. Von der Arbeit im Sinne des Arbeitsproduktes lesen wir,

hören wir, wenn wir nur eine Zeitung oder ein Buch in die Hand nehmen, — ja wir fühlen sie und leben mit ihr, wo immer wir gehen und stehen, denn unsere ganze Umgebung, Haus und Garten, Schule und Bibliothek, die Werkstätte unserer Handwerker, jedes Gerät, jedes Möbel, jedes Buch und jedes Kunstwerk stellen sich als ein Teil dieser Arbeitsleistung dar. Und wenn wir sie kritisch beobachten, so können wir mit Stolz betonen, daß die Arbeit des deutschen Volkes in diesem Sinne während der letzten Jahrzehnte ungeheuere Fortschritte gemacht hat.

Die Zeit liegt nicht lange zurück, da das Signalement deutscher Produkte auf Welt-Ausstellungen „Billig und schlecht" hieß, da das berüchtigte „made in Germany" den Engländer vor dem Ankauf minderwertiger Ware warnen sollte. Inzwischen haben wir uns daran gewöhnt, die Erzeugnisse anderer Völker an Güte zu erreichen oder zu übertreffen. Hat Deutschland im achtzehnten Jahrhundert in geistiger Kultur unter den ersten gestanden, so schickt es sich jetzt an, auch auf dem Gebiet der technischen Kultur in harter, unermüdlicher Arbeit die Führung an sich zu reißen.

Das sehen und erleben wir unmittelbar, denn diese Seite des Januskopfes der Arbeit ist nach der Oberfläche des Lebens und Seins zugekehrt. Die andere, die den subjektiven Teil, den Arbeitsprozeß in seiner Beziehung zum Individuum umfaßt, spielt sich in den Untergründen des Lebens ab; man muß sie aufsuchen, um sie zu erkennen. Es ist nun von äußerstem Interesse zu verfolgen und nachzuspüren, welche Beziehungen sich zwischen der subjektiven Leistung des Arbeitenden und dem objektiven Ergebnisse seines Fleißes, dem fertigen Arbeitsprodukt, herausbilden.

Die Urform der Arbeit müssen wir uns unmittelbar aus dem Bedürfnis des einzelnen heraus gewachsen denken. Ursprünglich ist Arbeit der in Handlung umgesetzte Ausdruck eines Wunsches, das Arbeitserzeugnis seine Übersetzung ins Gebiet des Sachlichen. Ob ein Gewand oder Schmuckstück, ein Haus oder eine Waffe gefertigt wird, immer ist die Beziehung zwischen Arbeiter und Arbeit direkt, der Weg der Umsetzung verhältnismäßig kurz. Das Erzeugnis, so einfach es auch sein mag, ist Qualitätsarbeit, wenn wir mit diesem Wort Arbeit bezeichnen, in der sich höhere Werte objektivieren.

Diese Urform der Arbeit, als direkter Ausdruck inneren Strebens und Wollens verwandt, ist die Arbeit des Künstlers. So kompliziert der Vorgang künstlerischen Schaffens an sich auch ist, die Beziehungen des Arbeitenden zu dem Werke liegen klar vor Augen, denn das echte Kunstwerk ist die vollkommenste Übertragung der Persönlichkeit des Schaffenden in die objektivierte Arbeitsleistung, das fertige Kunstwerk. Indem der Künstler „schafft", ist er ein Stück göttlicher Schöpferkraft selbst, er vermag sein vorgängliches

Selbst durch das Mittel der Arbeit in etwas Dauerndes, von Ewigkeitswert Durchdrungenes umzuwandeln. Die Verwandtschaft von Kunst, Arbeit und Spiel in den Anfängen des Arbeitslebens bei den Naturvölkern ist bekannt genug.

Jedes Werk, das in mehr oder weniger vollkommener Weise wesentliche Züge der Persönlichkeit des Arbeitenden und damit höhere Werte versachlicht darstellt, ist, so sagten wir, Qualitätsarbeit. Nach der subjektiven Seite hin betrachtet, ist es dadurch ausgezeichnet, daß die Arbeit höchste Befriedigung, gesteigertstes Glücksgefühl gewährt. Diese Formen der Arbeit sind mit Arbeitsfreude untrennbar verknüpft. In ihr Gebiet rechnen wir etwa noch die Tätigkeit des Landmannes und Gärtners; auf dem Gebiete des Geistigen die Arbeit des Arztes, Erziehers und somit auch die pflegerische und erzieherische Arbeit der Mutter.

Die anderen Arbeitenden sind erdgebundener. Selbst im glücklichsten Fall wird nur ein Bruchteil ihres Wesens in die Arbeitsleistung übergehen, und steigen wir die Stufenleiter von den geistigen Formen der Arbeit zu den mechanischeren immer weiter hinab, so gelangen wir auf dem tiefsten Punkt zu Arbeitsformen, die wir nur noch entseelt, entgöttert nennen können.

Eine einschneidende Wandlung der Arbeitsformen ist im Laufe der Zeit vor sich gegangen! Zunächst geriet das Arbeitserzeugnis außer Beziehung zu dem Arbeitenden selbst. Wir arbeiten nicht mehr für unsern Bedarf zur Befriedigung eines persönlich empfundenen Wunsches, sondern für den Weltmarkt, der uns wiederum mit dem für uns Notwendigen versorgt. Sodann hat sich durch fortschreitende Zerlegung des Arbeitsprozesses und durch das Einschieben der Maschine das Arbeitsprodukt vom Arbeitenden entfernt. Der Weg verlängerte sich durch zahlreiche dazwischen geschobene Stationen. Und wenn das Produkt auch noch so sehr mit Qualitätswerten gesättigt ist, — z. B. ein Brückenbogen, ein Seidenstoff, eine Uhr — so bilden diese doch die Summe von vielen Einzelwerten, die sich in ihrer Entstehung auf zahlreiche Mitarbeiter verteilen, so daß des Einzelnen Arbeit „Stückwerk" ist. Das ist das Problem der Großindustrie, die Signatur der Arbeit heutiger Kulturvölker! Die auf das Feinste ausgeklügelte Arbeit der von Menschenhand bedienten Maschine liefert ein hochqualifiziertes Produkt. In jeder Phase des Prozesses muß, wie es die Maschine selbst in vollkommenster Weise vermag, mit äußerster Gediegenheit, Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit gearbeitet werden. Es drückt sich also in dem Wesen des Produktes in erster Linie die Geisteskraft und die Persönlichkeit dessen aus, der die herstellende Maschine ersann, und erst in zweiter Linie der Tausende, die sie zeitlich neben- und nacheinander bedienten. Der Arbeiter und sein Werk sind nur mehr durch eine Kette von Zufälligkeiten miteinander verbunden; für eine Befriedigung durch die Arbeit selbst, für Arbeits*freude* bleibt immer weniger

Raum. Immerhin gibt es auch hier graduelle Unterschiede von Bedeutung, wie später gezeigt werden soll.

Die Volkswirtschaft hat nun zuerst und vor allem darauf zu sehen, daß das Produkt gut, gediegen und vollwertig sei, daß das Volk Qualitätsarbeit liefert. Die zweite Seite des Problems, daß die zu leistende Arbeit auch in einer gesunden, inneren Beziehung zu dem ausführenden Menschen stehe, berücksichtigt sie zunächst nicht. Und gerade diesen Punkt möchte ich an dieser Stelle besonders hervorheben.

Wir sind noch im Anstieg der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung Deutschlands begriffen, und die Freude, der Rausch, der in solchen Vorwärtsstreben liegt, läßt leicht Hemmungen und Anzeichen übersehen, deren Vernachlässigung sich unter Umständen bitter rächen kann. Zweifellos sind aber schon heute Erscheinungen am Volkskörper, die wir als krankhaft empfinden, darauf zurückzuführen, daß eine ungeheure, ständig wachsende Anzahl von Menschen der inneren Verknüpfung mit ihrer Arbeit und damit der Arbeitsfreudigkeit entbehrt, ohne die menschenwürdig zu leben uns Menschen nicht gegeben ist. Daß sich das mit der Zeit auch an der Arbeits*leistung*, dem Arbeits*produkt* fühlbar machen muß, unterliegt für mich keinem Zweifel, so schwer es auch sein mag, den Beweis hierfür zu führen. Vor allem aber untergräbt es zahllose Menschenleben und umfaßt für die arbeitenden Frauen noch spezifische Gefahren, auf die ich später hinweisen will.

Ich sagte, daß die Maschinenarbeit ganz bestimmte Werte, — Gediegenheit, Sachlichkeit — ausdrückt, und daß sich diesen Werten auch der anpassen muß, der Hand in Hand mit ihr an der Erzeugung des Produktes beteiligt ist. In dieser Sachlichkeit, Ehrlichkeit, Treue der Arbeit liegt ein Rest von Persönlichkeitsgehalt, der, so klein er auch ist, immerhin Beachtung verdient. Hunderttausende und keineswegs technische Arbeiter allein müssen sich ja heute damit begnügen, daß nach Goethes Wort

„*Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person*"

und wenigstens diesen Rest, diesen Anspruch an Treue möchten wir allen Arbeitenden bewahrt wissen. Für die in der Großindustrie arbeitende Frau ist selbst er in Frage gestellt. Ich muß nun für die, welche die Verteilung der Arbeit in der Großindustrie nicht kennen, ganz kurz das folgende vorausschicken:

Die Großindustrie zieht in stets wachsender Zahl weibliche Arbeiter in ihren Bannkreis, und zwar von dem kaum von der Schule entlassenen Kinde aufwärts bis zu der ledigen, verheirateten oder verwitweten Frau reiferen Alters. Nun herrscht in der Großindustrie die Maschine vor. Man kann daher mit Recht sagen, daß nur der in der Großindustrie heimisch ist, der die Maschine beherrscht, das ist im wesentlichen die Schar der gelernten Mecha-

niker, Elektrotechniker, Schlosser oder wie sie nach ihren Leistungen im einzelnen genannt werden; auf den höheren Stufen die Ingenieure und technisch geschulten Beamten. Der ungelernte Arbeiter wird stets bis zu einem gewissen Grade Fremdling bleiben. Dem gelernten wird, eben durch die Beziehung zu seiner Maschine, höherwertige, verantwortlichere, persönlich anspruchvollere Arbeit zufallen.

Die Arbeiterin stellt kein Äquivalent für jene Schar hochgelernter, aus der Masse der anderen herausgehobenen Arbeiter. Die Maschine ist ihr ein fremdes Wesen. Auch wo sie jahraus, jahrein mit ihr zu tun hat, beherrscht sie sie nicht, sondern bedient sie nur, wie der Ausdruck ganz richtig lautet. So wird die Arbeiterin gleich dem ungelernten Arbeiter mit verantwortlicher Arbeit kaum betraut; ihre höchststehenden Leistungen, — wie z. B. die der Weberin — sind doch nur halb gelernte, angelernte Arbeit, die in höherem Sinne nur als Hilfsarbeit bewertet werden kann. Wahrhaft deprimierend aber ist die massenhafte Verwendung weiblicher Arbeitskräfte für die denkbar niedrigsten Arbeitsformen; die trübseligsten, rein mechanischen Leistungen, wie Sortieren, Einfüllen, Einpacken, — Arbeiten, die quantitativ oft einen ungeheuren Raum einnehmen, — werden fast ausnahmslos weiblichen Arbeitskräften überwiesen. Bei der das Wesen der Großindustrie ausmachenden Arbeitsteilung stehen die technisch gut geschulten Männer auf den oberen Sprossen, die Arbeiterinnen folgen als dienende, helfende Kaste nach. Diese tiefststehenden Arbeiten können nicht nur keine Arbeitsfreude auslösen, sie müssen, als Lebensarbeit gedacht, würdelos genannt werden. Die Einwirkung geist- und phantasielähmender Betätigung auf die Entwicklung heranwachsender Mädchen kann gar nicht schwer genug genommen werden, denn ihre einseitige, mechanische, dabei durch dauernd angespannte Aufmerksamkeit nervenangreifende Arbeitsweise ist für die später auszuübenden, mütterlichen Aufgaben die denkbar schlechteste Vorbereitung. Die Versorgung eines Hauses, Pflege und Erziehung von Kindern, ist ohne „Treue" und ohne innere Beziehung zu dieser Arbeit in befriedigender Weise nicht durchzuführen. Wie aber sollen wir Sorgfalt, Können und Sachlichkeit von Frauen erwarten, deren geistige und seelische Kräfte in der für die Entwicklung maßgebenden Zeit mehr oder minder lahm gelegt worden sind!

Ich habe diese ausführliche Darstellung geben müssen, um erst einmal zu erklären, daß, und warum wir gerade für die Frauen die Erziehung zur Qualitätsarbeit verlangen müssen.

Zeigte es sich für die Großindustrie, daß das Herrschen, das Heimischsein in der Fabrik von der Beziehung zur Maschine abhängt, und daß diese Maschine heute den Frauen wesensfremd gegenübersteht, so ist die logische Folgerung, daß entweder die Frau aus der Großindustrie entfernt oder diese

ihre Fremdheit überwunden und ihr damit die Möglichkeit des Aufstieges und der inneren Beziehung zu der von ihr verlangten Arbeit geboten wird. Die Entfernung der Arbeiterin aus der Großindustrie ist eine Utopie, die wir hier außer Acht lassen müssen. Es verbleibt weiter die Forderung der Erziehung der Arbeiterin für das Gebiet des Technischen.

Dem steht nun ein sehr wesentlicher Einwand gegenüber, nämlich der des bekannten Stadtschulrats Georg Kerschensteiner, daß nach seinen an Münchener Volksschülerinnen gemachten Beobachtungen den Mädchen der konstruktive Sinn fehle. Sollte diese Beobachtung ganz allgemein sich bestätigen, so wäre damit allerdings über die Entwicklung der technischen Arbeitsleistung der Frau der Stab gebrochen. Ich möchte aber dem von mir sonst hochverehrten Beobachter in diesem Sinne doch nicht so ganz folgen. Die Beobachtung, daß den heute sich zum Studium vorbereitenden Frauen meist Mathematik ein Lieblingsfach ist, bildet für mich schon einen Gegenbeweis. Einen zweiten möchte ich in der praktischen Durchführung der konstruktiven und mechanischen Durchbildung von Mädchen in der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie sehen, wo die Maschinenkettenmacherinnen ihre gar nicht ganz einfachen Maschinen genau kennen lernen, sie auseinandernehmen, wieder zusammensetzen, einfache Reparaturen selbst vornehmen u. dgl. Auch die praktische Ärztin und Operateurin braucht, um sich die Lagerung der Organe stets gegenwärtig zu halten, zweifellos ein nicht unerhebliches Maß konstruktiven Verständnisses. Man wird nicht leugnen können, daß Frauen auf den erwähnten Gebieten Tüchtiges geleistet haben. Mag sein, daß der konstruktive Sinn nicht eine hervorstechende Begabung bei ihnen bildet, immerhin läßt sich zweifellos der Keim dazu nachweisen, so daß die Möglichkeit der Entwicklung bis zu einem Mindestmaß als gegeben betrachtet werden muß. Und ein solches Mindestmaß allgemeinen mechanischen Verständnisses und Könnens bildet allerdings die Grundbedingung für jede Hebung der Frauenarbeit in der Großindustrie überhaupt.

Wo und wie sind solche Kenntnisse zu übermitteln? Selbstverständlich zunächst durch zwangsweise Einbeziehung aller industriell tätigen Mädchen in gute, den besonderen Bedürfnissen angepaßte Fortbildungsschulen. Für die Knaben hat bekanntlich Stadtschulrat Kerschensteiner in München auf diesem Gebiete Hervorragendes und Mustergültiges geschaffen. Es kommt darauf an, seine Gedanken auch vom Standpunkt des für die Mädchen Notwendigen durchzudenken und zu verwirklichen. Ich bedauere es unendlich, daß nach Kerschensteiners eigener Äußerung das Problem großindustrieller Beschäftigung von Frauen innerhalb Münchens in zu geringem Maße besteht, als daß gerade hier, wo für die Knabenausbildung so glänzende Beispiele vorliegen, für die technische Ausbildung der Mädchen viel erhofft werden kann.

Es sei übrigens hier bemerkt, daß Kerschensteiner in absehbarer Zeit auch für sämtliche volksschulentlassene Mädchen Fortbildung durchführen wird, nur daß diese auf das hauswirtschaftliche und handwerkliche Gebiet beschränkt sein wird.

Gerade diese handwerkliche Ausbildung betrachte ich als ein zweites, wesentliches Mittel, um, wenn auch auf einem Umwege, die weibliche Arbeit in der Großindustrie zu heben, insofern nämlich, als die Durchsetzung der weiblichen, arbeitenden Bevölkerung mit möglichst zahlreichen, gut geschulten Elementen sie den Abstand gegenüber ungelernten, niedrigsten Arbeitsformen stärker empfinden lassen wird. Bekanntlich ist der Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau durch Regelung des Lehrlingswesens, Errichtung von Fachschulen usw. intensiv nach dieser Richtung tätig. Auch geht ja glücklicherweise die Richtung des Geschmackes nach einer Neubelebung handwerklicher Arbeit.

Sicherlich wird aber in der Großindustrie immer ein gewisses Maß ödester, geistlosester, rein mechanischer Arbeit übrigbleiben, die irgendwie geleistet werden muß. Da sollte nun zunächst der mechanisch geschulte Geist der Männer, vor den ich die größte Hochachtung habe, darauf sinnen, diese minderwertigsten Arbeitsformen, die heute vielfach aus Bequemlichkeit der billigen und stets willigen Arbeiterin zugeschoben werden, auf Maschinen abzuwälzen. Sodann aber sollte der unumgänglich verbleibende Rest nicht mehr intelligenten und tatkräftigen Frauen, sondern den intolenten, minderleistungsfähigen Arbeitern beiderlei Geschlechts zufallen, an denen schließlich immer und überall ein Angebot besteht. Was wir von dem männlichen Arbeiter seit langem erwarten, daß er aus innerem Trieb und Ehrgeiz den gelernten Berufen zustrebt, und minderwertige Arbeit abschiebt, das soll künftig auch eine berechtigte, und als berechtigt anerkannte Forderung der Frauen werden. Und die Hilfsmittel, die den Knaben hierfür zufließen, sollen auch für die Mädchen zur Verfügung gestellt werden.

Schließlich nenne ich als weiteren Weg zur Hebung der gesamten weiblichen Leistungen innerhalb der Großindustrie, daß Frauen der gebildeten Stände sich technischen Berufen zuwenden. Es wäre wirklich ein Glück, wenn, anstatt den erdrückenden Überfluß von Lehrerinnen, unbegabten Kunstgewerblerinnen usw. noch zu vermehren, Töchter nach gründlicher technischer Ausbildung in die Fabrik oder das Geschäft ihres Vaters eintreten und es später fortführen würden. Hie und da liest man wie von seltenen Wundererscheinungen von einer Architektin, Ingenieurin oder der bei der letzten Berufszählung ermittelten Braumeisterin. Während die Universitäten von weiblichen Studierenden beinahe überfüllt sind, bilden Frauen auf den technischen Hochschulen noch eine große Seltenheit. Ob hier nicht das Vorurteil sehr viel

stärker mit spricht als angeborene Begabung? Wieviel könnte bei der engen Verknüpfung der technisch-großindustriellen Arbeit mit sozialen Fragen gerade hier der klare Blick einer Frau erreichen, wenn ihr Einfluß nicht in einer Art Nebenregierung, sondern in gutem technischen Können und berechtigter Mitarbeit wurzelte!

Ich habe mich bemüht, die Hauptlinien aufzudecken, auf denen sich meiner Anschauung nach die Fortentwickelung der großindustriellen Frauenarbeit zu vollziehen haben wird. Wie sich die Zukunft tatsächlich gestaltet, wer vermag das zu sagen? Aber in einer Zeit des Entwickelns und Werdens gilt es zunächst, Tendenzen aufzudecken und zu betonen, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ein einmal bewußt gewordenes inneres Bedürfnis des Menschen die Triebkraft zur Umgestaltung äußerer Bedingungen in sich trägt.

Liebe zur Arbeit und Arbeitsfreude sind solche elementaren Bedürfnisse, deren Unterbindung auf die Dauer nicht nur dem einzelnen, sondern dem Volksganzen schweren Schaden bringen muß.

Dr. Margarete Bernhard: Wie erzielen wir Qualitätsarbeit der Frau im Handwerk?

Die Grenzen zwischen Handwerk, Hausindustrie und Fabrik sind nicht fest abzustecken. Als Kennzeichen des Handwerks, die natürlich im Einzelfall modifiziert werden müssen, gelten: Die technische Leitung und technische Mitarbeit des Unternehmers, die systematische technische Ausbildung von Lehrlingen und demzufolge eine technisch hochstehende Mitwirkung der Arbeitskräfte, das Überwiegen der Handarbeit gegenüber der Maschinenarbeit, die Herstellung des Gegenstandes auf Bestellung und zum Einzelverkauf und dergleichen mehr. Der Gesamtcharakter des Betriebes ist im Einzelfall entscheidend. Ein springender Punkt für die bisherige Betätigung der Frau im Handwerk ist, daß ihr die systematische technische Ausbildung fehlt, und ihre sogenannte Lehrzeit ganz regellos ist, sich in den meisten Fällen auf wenige Monate beschränkt.

Um das Hauptproblem schärfer zu beleuchten, möchte ich zuerst zwei vorbereitende Fragen zu beantworten suchen: Auf welchen Gebieten arbeiten die Frauen im Handwerk? Ist hier ein Bedürfnis für Qualitätsarbeit anzunehmen? Den einzigen Anhaltspunkt zur Beantwortung der ersten Frage gibt die Betriebszählung für das Deutsche Reich. Die Betriebe sind hier nach der Zahl der beschäftigten Personen eingeteilt. In den Industriezweigen, in denen die handwerksmäßige Betriebsform vertreten ist, sind zahlreiche Frauen zu finden: in dem Bekleidungsgewerbe, vor allem in der Schneiderei, ferner in der Buchbinderei, in den photographischen Anstalten, im Friseurgewerbe. Die Mehrzahl der Frauen wird in den Alleinbetrieben und in den Betrieben

mit bis zehn Personen beschäftigt. Nur in der Buchbinderei sind die Frauen hauptsächlich in Großbetrieben tätig. Die Betriebsstatistik faßt allerdings die Schneiderei mit der Kleiderkonfektion zusammen, so daß unter den kleineren Betrieben auch die hausindustriellen vertreten sind. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß einzelne Handwerkskammern die Kleider- und Wäschekonfektion zum Handwerk rechnen, soweit eigene Werkstätten vorhanden sind und den Arbeitskräften nicht vorwiegend Teilarbeit zufällt.

Mit einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Frauen in handwerksmäßigen Betrieben kommt auch noch die Stickerei in Betracht. Bei der Verfertigung von Gold- und Silberwaren, die vielfach handwerksmäßig geschieht, werden die Frauen bisher hauptsächlich in Großbetrieben beschäftigt.

An die Produkte oder Arbeitsleistungen der erwähnten Industriezweige werden in steigendem Maße einheitliche Ansprüche in bestimmter Richtung gestellt: Sie sollen dem individuellen Bedürfnis angepaßt sein. Die Anfertigung nach Maß, nach besonderer Vorschrift, nach künstlerischen Gesichtspunkten wird verlangt. Neben die Genauigkeit muß als gestaltendes Prinzip der Geschmack treten. Die Befriedigung solcher Anforderungen, die Herstellung solcher Qualitätswaren setzen im handwerksmäßigen Betrieb voraus, daß die Arbeitskräfte den technischen Vorgang sicher beherrschen. Selbst bei Arbeitsteilung werden die Arbeitskräfte durch die größere Mannigfaltigkeit der Bestellungen vielseitig beansprucht. Vielseitigkeit, Anpassung, bewußtes Gestalten erwachsen aber nur auf dem Boden planmäßiger, mannigfaltiger Ausbildung der Arbeitskräfte. Gerade auf den angeführten Gebieten hat sich in den letzten Jahrzehnten der Kleinbetrieb neben dem Großbetrieb konkurrenzfähig erwiesen. Hier war aber bisher die gründliche Ausbildung ein Vorrecht des männlichen Geschlechts. Wie können wir sie zu einem Recht für *befähigte* Arbeitskräfte — unabhängig vom Geschlechte — machen? Dürfen wir aber annehmen, daß Frauen zu diesen befähigten Arbeitskräften gehören?

Interessant ist eine Ausführung in der von Herrn Geheimrat Pallat herausgegebenen Zeitschrift „Aus der Praxis der Knaben- und Mädchenhandarbeit" im ersten Heft des ersten Jahrgangs (1910). In den Mitteilungen dieses Heftes wird über die Ausstellung der preußischen Unterrichtsverwaltung in der Weltausstellung zu Brüssel berichtet. Es heißt dort, daß es allgemeine Aufgabe sein sollte, bei der Knabenhandarbeit durchaus auf Qualität zu halten, „also dem wenigstens nahe zu kommen, was uns im ernsten Lebensbetriebe mit als das oberste Erfordernis gilt.

Dieselben Anforderungen müssen wir an die Mädchenhandarbeit stellen. Es ist aber interessant festzustellen, daß die Mädchen sie viel besser erfüllen, wobei allerdings natürliche Veranlagung offenbar eine große Rolle spielt.

Nachdem der Bann, in dem sie das Normalhemd zusammen mit dem Normalstrumpf gehalten hatte, durch die neuen Lehrpläne und Erlasse gebrochen ist, bringt selbst die Kleinste erstaunlich gute Arbeiten hervor." Und diese Gaben, die jetzt schon die Schulzeit entwickelt, sollen in der Berufszeit nur einer Zufallsbildung überlassen bleiben? Sollte es nicht möglich sein, auch den Bann der zufällig erlernten Arbeit im Handwerk zu brechen?

In erster Linie muß die Berufsberatung der Eltern und Töchter ausgebaut werden. Viele Eltern, die es sich leisten könnten, ihren Kindern eine gründliche Berufsausbildung geben zu lassen, wenden sie vorläufig nur den Söhnen zu. Das Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe erstrebt, wie Ihnen bekannt ist, durch das Zusammenwirken mit Schule, Berufsorganisation und Arbeitsnachweis eine Entwicklung der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung für Mädchen. Unbedingte Pflicht aller Frauenvereine, welche die weibliche berufstätige Jugend stützen, ist es, sich diesem Kartell anzuschließen und seine Ziele zu fördern.

Ferner muß der Teil der Handwerkergesetzgebung, der auf fachgemäße Unterweisung der Lernenden gerichtet ist, auch auf die Frauen angewendet werden. Wir in Preußen begrüßten freudig den Erlaß des Handelsministers vom Juli 1911, der Klarheit darüber brachte, daß die Vorschriften der Gewerbeordnung für das Handwerk *allen* gelten, die in handwerksmäßigen Betrieben schaffen. Schon 1909 war dieser Standpunkt von dem Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag vertreten, aber nachher nur zögernd in die Praxis übertragen worden. Das Zögern vieler preußischer Handwerkskammern wird durch die Ausführungen des Erlasses vom Willen zur Tat überwunden werden müssen. Die Regelungen der Handwerkskammern versprechen aber eine gesichertere Entfaltung der gewerblichen Fähigkeiten des weiblichen Nachwuchses.

Nur auf einige Punkte kann ich hier hinweisen, die der Regelung der Handwerkskammern unterliegen: Die Festsetzung der Lehrzeit für die einzelnen Handwerke. Sie soll in der Regel drei Jahre dauern und darf vier Jahre nicht überschreiten. Die dreijährige Lehrlingszeit wird sich um so mehr durchsetzen, je allgemeiner sich der Besuch der Pflichtfortbildungsschule auf drei Jahre ausdehnen wird. Die dreijährige Fortbildungsschulpflicht muß aber unser Ziel für die Berufsbildung der Mädchen sein.

Auf die schwierige Frage der sogenannten Hausgebrauchsmädchen möchte ich noch hinweisen. Die Mädchen wollen in Wirklichkeit oder auch angeblich das Handwerk nur zum Hausgebrauch erlernen und deshalb nur kurze Zeit auf ihre Ausbildung verwenden. Durch die Festsetzung einer kürzeren Lehrzeit für diese Mädchen wird aber ein breites Einfallstor für minderwertig ausgebildete und daher preisdrückende Arbeitskräfte im Handwerk geschaffen.

Sowohl viele Handwerker als auch kurzsichtige Eltern würden diese Möglichkeit zum Nachteil der heranzubildenden Jugend ausnützen. Meiner Meinung nach ist die Regelung Bayrischer Handwerkskammern zu bevorzugen, die z. B. in der Schneiderei die Hausgebrauchsmädchen den gleichen Bestimmungen wie die weiblichen Lehrlinge unterwerfen. Es müßte die Aufgabe der Fortbildungsschulen, Frauenarbeitsschulen usw. sein, Kurse für den Hausgebrauch vorzusehen. Der eingehendsten Aufklärung der Eltern wird es aber bedürfen, damit sie nicht weiterhin die gewerbliche Privatschule als üblichen Zugang zum Handwerk betrachten.

Die Handwerkskammern haben ferner Anordnungen über Form und Inhalt der Lehrverträge zu erlassen. Bisher wurden Lehrverträge für Mädchen nur in geringer Zahl abgeschlossen, und sie entsprachen oft nicht die Bestimmungen der Gewerbeordnung und der Handwerkskammern. Wichtige Bestimmungen des Lehrvertrags sind die Angabe über die Dauer der Lehrzeit, die gegenseitigen Leistungen, z. B. den Lohn, der meist erst vom zweiten Lehrjahr an gezahlt wird, Kost usw.

Die Kontrolle über Beachtung ihrer Vorschriften üben die Handwerkskammern durch Beauftragte aus. Selbstverständlich müssen auch geeignete weibliche Beauftragte verwendet werden. Gerade durch ein wohlausgebautes Beauftragtenwesen kann viel Aufklärung in die Reihen der Handwerkerinnen getragen werden.

Die Prüfungen, welche die Handwerkergesetzgebung vorsieht, sollen Ansporn zu fleißiger Arbeit geben und dadurch das Können der Handwerker erhöhen. Die Gesellenprüfung ist als Abschluß der dreijährigen Lehrzeit und die Meisterprüfung als Abschluß der dreijährigen Gesellenzeit gedacht. Durch den sogenannten kleinen Befähigungsnachweis knüpft die Gewerbeordnung das Recht der Lehrlingshaltung an den soeben angedeuteten Ausbildungsgang. Der leitende Gedanke ist hierbei, daß der Lehrende möglichst gut für seine Pflichten herangebildet werden soll. In einer Übergangszeit, die teils am 1. Oktober 1913, teils noch später abläuft, kann die Zulassung zu den Prüfungen unter erleichterten Bedingungen gestattet werden. Für den weiblichen Nachwuchs ist es wünschenswert, daß tüchtige, erfahrene Handwerkerinnen diese Übergangsbestimmungen ausnützen. Sonst würde eine Reihe von Jahren vergehen, bis auf dem ordnungsmäßigen Wege geschulte, erfahrene Lehrmeisterinnen heranwachsen.

Zur Vorbereitung für die Prüfungen müssen in der Übergangszeit Kurse veranstaltet werden. Gerade die Frauenvereine können bei den Handwerkskammern auf die Einrichtung von Meisterinnenkursen hinwirken und auch private Veranstaltungen zur Vorbereitung für die Gesellenprüfung ins Leben rufen. Über einschlägiges Material verfügt der Verband für handwerks-

mäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau (Berlin, Linkstr. 11). Nach Ablauf der Übergangszeit müssen die Meisterkurse für Handwerkerinnen ebenso wie jetzt schon für Handwerker zur Erweiterung und Auffrischung ihrer Kenntnisse dienen.

Überhaupt müssen die Maßnahmen der Handwerkskammern und Landesgewerbeämter zur technischen Förderung der Kleingewerbes auch den Handwerkerinnen zugewendet werden.

Höchst bedeutungsvoll für die berufliche Entwicklung des weiblichen Nachwuchses ist der Besuch der gewerblichen Fortbildungs- oder Fachschule. Sie muß die Ausbildung der Werkstatt, die vom Tagesbedarf abhängt, planvoll ausgestalten und erzieherisch stützen. Die Novelle zum § 120 der Gewerbeordnung hat erst vor kurzer Zeit den Gemeinden aller deutschen Bundesstaaten das Recht gegeben, die Arbeiterinnen der Fortbildungsschulpflicht zu unterwerfen. Solange noch keine gewerblichen Pflichtfortbildungsschulen für Mädchen bestehen, muß in den Lehrvertrag die Bestimmung aufgenommen werden, daß auch der weibliche Lehrling die gewerbliche Fortbildungs- oder Fachschule besuchen darf. Die Ausgestaltung oder Gründung von gewerblichen Kursen für weibliche Lehrlinge oder die Zulassung der Mädchen zu den schon für Knaben bestehenden Einrichtungen ist natürlich hierzu die erste Voraussetzung.

Fest muß unser Auge aber auf unser eigentliches Ziel gerichtet sein: Die Erreichung der dreijährigen gewerblichen Pflichtfortbildungsschule für Mädchen mit mindestens 6 Wochenstunden. Wir müssen ihnen diese Stärkung ihrer fachlichen Ausbildung gewinnen; wir müssen ihnen den erzieherischen Einfluß der Schule auf der Grundlage gewissenhafter Berufsarbeit, der systematischen Entwicklung eignen Formens und Gestaltens erringen. Wir Frauen aus der Generation, die sich eine systematische Berufsbildung noch erkämpfen mußte, aber dann das Glück zielbewußten Strebens, wachsenden Könnens erfahren hat, wir fühlen es besonders stark, daß nicht nur am Kochherd Frauenwerte geprägt werden können. Mir scheint, daß in manchen Erörterungen der vorangehenden Tage eine Überschätzung des technischen hauswirtschaftlichen Könnens zutage getreten ist. Durch die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts in die fachlichen Fortbildungsschulen würde eine starke Zersplitterung in die berufliche Ausbildung der Mädchen getragen werden. Und gerade in der Berufszeit muß die Schaffensfreude der Jugend auf das berufliche Können gelenkt und darin gestärkt werden. Wir wollen den Mädchen, die das Glück haben, entwicklungsfähigen Aufgaben im Berufsleben gegenüber zu stehen, ein Rüstzeug schaffen, um vorwärts zu kommen; wir wollen ihnen helfen, im Arbeitsleben durch tüchtiges Können Verantwortungsgefühl, Selbstachtung und Gemeinschaftsgefühl zu gewinnen. Welch

wertvollere Güter für den Lebenskampf kann man der weiblichen Jugend geben?

Der Hauptgedanke, der die neuere Handwerkergesetzgebung trägt, ist: Gemeinsame Förderung der Berufsinteressen und Stählung des Verantwortlichkeitsgefühls gegen den Nachwuchs. Dieser Gedanke muß immer stärker in den Reihen der Handwerkerinnen entfacht werden; er muß sie zur Bildung von Organisationen, Fachvereinen, zum Eintritt in genossenschaftliche Verbände führen, um Qualitäts- und zugleich Lohnpolitik zu treiben. Er muß in ihnen die Überzeugung stärken, daß der Erfolg ihrer Produktion von der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft abhängt, daß sie gleichbedeutend mit der technischen Entwicklung der angeführten Handwerkszweige ist. Auf diesem Boden wird auch im Handwerk die erlesenste Frucht — die kunstgewerbliche Schöpfung — reifen können.

Aber auch ein anderer Weg zur Heranbildung von Handwerkerinnen muß beschritten werden: Es müssen mittlere und höhere Gewerbeschulen für berufstätige Mädchen ausgebaut werden, bei deren Ausgestaltung die Mitwirkung der Gewerbetreibenden selbst von großer Bedeutung ist.

Um die Qualitätsarbeit im Handwerk zu fördern, müssen wir Konsumentinnen auch eifrig am Werke sein. Wir müssen alle Bestrebungen stützen, die den Sinn für gediegene, individuelle Arbeit heben; wir müssen die sklavische Nachahmung der Modetorheiten bekämpfen und die Flagge einzuziehen suchen, unter der jetzt die Konsumentinnen segeln: Arbeitsprodukte und -leistungen sollen nach möglichst viel aussehen und möglichst wenig kosten.

Meine Ausführungen galten bestimmten Industriezweigen, weil ich mich von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten ließ. Auf den angedeuteten Gebieten arbeiten Frauen in größerer Zahl; hier hat sich die handwerksmäßige Betriebsform mit dem Großbetrieb konkurrenzfähig erwiesen; hier kann zum Besten der Industrie und der Arbeitskräfte die Entwicklung zur Qualitätsarbeit erstrebt werden. Selbstverständlich muß auch den Frauen, die in anderen Industriezweigen handwerksmäßig schaffen, der Aufstieg zu Qualitätsarbeiterinnen ermöglicht werden. Wenn die Ausstellung uns die Arbeiten einer Tischlerin, einer Töpferin und eines weiblichen Schmieds vorführt, so glaube ich, daß diese Gebiete weiblicher Arbeit vorläufig keine volkswirtschaftlichen Probleme bieten. Es mag für die Privatwirtschaft von Vorteil sein, daß die Tochter den Betrieb des Vaters weiterführt oder für eine Sonderbegabung von Wert sein, daß sie ihre Fähigkeiten frei entfalten kann.

Auf den vorher angedeuteten Gebieten aber verspricht das Streben nach Qualitätsarbeit der Frauen nicht nur allgemeinen wirtschaftspolitischen, sondern auch sozialpolitischen Fortschritt; denn Qualitätsarbeit geht mit Lohnpolitik Hand in Hand. Ihr dienen, heißt die nationale Wohlfahrt fördern.

Fia Wille: Wie erzielen wir Qualitätsarbeit im Kunstgewerbe?

Die Welt will ihre Schlagworte haben. Anforderungen, die sie stellt, weil neue Werte geschaffen werden müssen oder alte verloren gingen, will sie der großen Menge nahe bringen, indem sie ein Wort hinwirft, das, einer Lawine gleich ins Rollen gekommen, alles mitreißt, was es berührt.

Qualitätsarbeit heißt hier der Kriegsruf. Man will allem den Krieg erklären, das nicht Qualitätsarbeit ist. Auf allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Industrie wird sie verlangt.

Was ist nun Qualitätsarbeit? Eigentlich das Selbstverständliche in allem Schaffen. Ein Ding soll sein: zweckentsprechend, materialgerecht, künstlerisch und auf der Höhe der Technik stehend.

Trotzdem „künstlerisch" in erster Linie auf dem Programm der Kunstgewerblerin steht, so erübrigt sich fast, das zu betonen, denn wenn etwas zweckentsprechend ist, also eine gute Nutzform hat, ferner im dafür geeignetsten Material, die Struktur des letzteren betonend, von geschulter Hand ausgeführt ist, so ist die Sache künstlerisch zu nennen.

Wie laienhaft und oft verbreitet ist die Ansicht: Kunstgewerbe bedeute die Verzierung einer vorhandenen Form oder Fläche. Nein, Kunstgewerbe bedeutet als erstes die Schaffung der guten Grundform, erwachsen aus der Technik und den Anforderungen des Gebrauchs.

Der entwerfende Künstler wird genau unterrichtet sein müssen von der Herstellungsart des Gegenstandes, den er entwirft, von der Natur und den Behandlungsmöglichkeiten des dazu ausersehenen Stoffes. Er muß die entsprechende Technik also von Grund aus kennen. Zu verlangen, daß er das betreffende Handwerk auch ausüben kann, ist eine Forderung, die unökonomisch wäre. Man lasse lieber den Entwerfer sich auf den verschiedenen Gebieten tummeln, so wird sein Gestaltungsvermögen sich vielseitig ausbauen können.

Ein Hand in Hand arbeiten mit einem Handwerker, der bei gründlichster Beherrschung seines Handwerkes auch ein Gefühl für Formen- und Farbenharmonie hat, wird dem zu schaffenden Werk von größtem Nutzen sein.

Selbstredend wird ein solcherart gebildeter Handwerker auch allein manche guten Werke schaffen können. Solange er dabei bleibt, sein Augenmerk hauptsächlich auf edle Proportionen zu richten, daß die Formen oder Flächen gut abgewogen gegeneinander stehen, wird er eine gute Qualitätsarbeit leisten. Sowie er sich aber durch seine große Beherrschung des Stoffes und seiner Bearbeitung dazu verleiten läßt, das gerade noch Mögliche aus seinem Stoff herauszuholen, das Widersprechendste bezwingen zu wollen, dann fängt er an, Kunststücke zu machen, dann sind ihm meist die

Verzierungen die Hauptsache, und durch sie erdrückt und verbildet er die Nutzform. Mit der Qualitätsarbeit aber ist es aus.

Leider wird er durch solche artistischen Stückchen immer wieder viele Leute verblüffen und blenden, die ihn dann womöglich noch bestärken, so fortzufahren.

Auf diesem Wege lauert der stärkste Feind aller Qualitätsarbeit. Gegen ihn wird mit Erfolg der entwerfende Künstler angehen. — Wenn Handwerk und Fabrik sich von ihm beraten lassen, so wird er sie zu beeinflussen wissen, störendes Beiwerk fortzulassen, Ruhe und Geschlossenheit ihren Erzeugnissen zu geben.

Wohl wird oft der Wunsch entstehen, ein Werk reich auszustatten, sei es durch Verwendung verschiedenster Materialien am selben Gegenstand, sei es durch Bedeckung mit Ornamenten überall. Es wird dann wohl einem guten Künstler gelingen, diesen Wunsch in Einklang zu bringen mit der Forderung, die man an eine Qualitätsarbeit stellen muß, nämlich: edle Harmonie der Formen und Farben.

Andererseits wird der Künstler, wenn er Einfachheit in seiner Formangebung bevorzugt, das Handwerk dadurch geradezu zwingen, Qualitätsarbeit zu liefern, da sich jede mangelhafte Arbeit an einem schlichten Stück leichter zeigt, als an einem überladenen, an dem Werkfehler nicht sofort in die Augen springen. — An einer glatten Fläche erweist sich die Qualität des Werkstoffes; jede Art von Verbindung der Stoffe miteinander muß von makelloser Sauberkeit sein, um den Namen Qualitätsarbeit beanspruchen zu können.

Daß viel Schönheit allein schon durch die Herstellungsart und die technische Bearbeitung einem Ding durch geringe Beihife mitgegeben werden kann, verwertet der in den Techniken bewanderte Künstler. Er verwendet die Struktur der Stoffe, die Maserung der Fournierhölzer, die Vernietung der Metalle durch geschickte Gruppierung als Ornamente und erhält dadurch oft schon allein genügend Schmuck. Ihm ist der Zierat nicht nur um des Zierates willen da, sondern er fragt danach, ob er auch dem Stoff gebührt.

Es klingt so selbstverständlich, daß die Form eines durch Guß hergestellten Stückes anders aussehen muß als die eines getriebenen, oder Hand- oder Maschinenarbeit andere Ornamente bedingen. Und doch werden immer und immer wieder die Formen des einen in armseliger Gedankenlosigkeit für die des andern verwendet. Wer das tut, versteht eben nicht, aus der Eigenart des Stoffes und seiner Verarbeitung heraus ihn zu formen und zu schmücken, und so eine gediegene Qualitätsarbeit herzustellen.

Ebenso wie nun keine Qualitätsarbeit entstehen kann, wenn der Hand-

werker in der Kunst dilettiert, so ist es auch umgekehrt der Fall, wenn nämlich der Künstler meint, die vom Handwerker durch jahrelange Übung errungene Technik im Handumdrehen sich aneignen zu können. Beides hat den schlimmsten Dilettantismus zur Folge.

Nun wird alles getan, um zu erreichen, daß das Publikum heute Qualitätsarbeit verlangt, die Menschen über deren Wert und Notwendigkeit aufzuklären durch Zeitungen und Aufsätze, durch Ausstellungen, Vorträge usw. Derjenige Weg aber, ihnen all dies praktisch nahe zu legen, ist nur ganz wenig beschritten worden, nämlich, daß die gebildete Frau, welche in all den Kulturbedürfnissen und verfeinerten Ansprüchen, denen Gewerbe und Industrie mit Hilfe des Künstlers gerecht zu werden trachten, aufgewachsen ist, die Vermittlerin werde zwischen Publikum und Kunstgewerbe. — Ich meine durch den Beruf der gebildeten Verkäuferin.

Es gibt Frauen, die ein Gefühl für Qualitätsarbeit besitzen, das auf Tradition beruht. In alten Beamtenfamilien findet man sie. Frauen, deren Mütter und Großmütter mit den geistvollsten Männern ihrer Zeit in Beziehung standen, die für ihre Bestrebungen Verständnis hatten, und selbst hochgesteckte Ziele zu erreichen strebten. In solchen Familien sind seinerzeit die einfachen, aber gediegenen vornehmen Möbel, das alte Kristall oder unmoderne Porzellan und Steingut nicht auf den Boden gewandert, sind aus den feinsten gestickten Mullärmeln nicht Puppenröckchen gemacht; man hat immer die Qualität erkannt und geschätzt, nicht nach der Mode bewertet.

Daß dieses angeborene Gefühl sich immer stärke, daß es geweckt werde, wo es noch schlummert, daran arbeiten wir.

Es genügt aber nicht, daß das Verständnis für Kunstgewerbe unbewußtes Gefühl bleibt, es muß mit vollem Bewußtsein geschehen, daß man eine Sache gut oder schlecht findet, will man dies anderen begreiflich machen, — begründen, daß „gut" gut ist und „schlecht" schlecht, daß dies keine Geschmacksfrage bedeutet. Der Beruf der Verkäuferin im Kunstgewerbe verlangt daher eine umfassende Bildung, Geschichtskenntnis, die einzelnen Stile in Beziehung zu den Menschen der betreffenden Zeit zu bringen; Geschichts- und geographische Kenntnisse, wie ein und derselbe Stil sich in den verschiedenen Ländern verschieden entwickelte.

Die Unkenntnis alter Stile und die Naivität, wie der frühere Musterzeichner glaubte, einen Stil zu beherrschen, indem er z. B. bei Entwürfen eines Teppichs plastische Sandsteingesimse auf die Fläche brachte, hat uns bis auf die heutige Zeit schwer geschädigt. Noch immer liegt die Fülle schlechter Erzeugnisse drückend auf dem Kunstgewerbe unserer Zeit. Langsam nur wird begriffen, daß ein Künstler dazu gehört, und eine ernste, künstlerische Durchbildung auf vergangenen Stilen aufzubauen.

Der Jugendstil hatte keine Tradition, deshalb hing seine Existenz am einzelnen, was danach kam, war vom Übel. So mußte die Bewegung einsetzen, alles Ornament zu streichen und auf die reinste Nutzform zurückzugehen; reine Bahn zu schaffen, war der gesundeste Weg. Jetzt blüht es überall, reicher werden Möbel und Stoffe, Schmuck und Gebrauchsgegenstände. — Nicht alle wissen dies Reiche, Gute vom Überladenen zu trennen.

Ehe die neue Kultur kommt, die Kunstgewerbe nicht mehr kennt, da Gewerbe ohne künstlerische Qualität ein Unding sein wird, werden noch Jahre vergehen, dann aber wird es nicht zum Geringen das Verdienst der gebildeten Verkäuferin gewesen sein, die durch unermüdliches Erwecken des Verständnisses für Qualitätsarbeit das Publikum dahin brachte, nur noch solche zu verlangen.

Der Fabrikant wird dadurch gezwungen, nur noch gute Arbeit herzustellen, da er für schlechte keine Käufer mehr findet.

In kleinen Geschäften dürfte sich der Beruf der Verkäuferin mit dem des künstlerischen Beirats decken. Ein Beruf, der von der Reformatorin der Schaufensterdekoration, Frl. v. Hahn, sozusagen erst geschaffen, gewiß eine große Zukunft hat.

Noch sind manche Vorurteile zu überwinden. Das Zeichen einer wirklich gebildeten Frau wird aber stets sein, daß sie jede Arbeit adelt, daß sie alles tun kann, da es aus angeborener Notwendigkeit heraus vornehm geschehen wird.

Auf das Wie kommt es an, nicht auf das Was.

Wenn eine Dame in ihrem Garten Rosen schneidet und okuliert, harkt oder gräbt, ist sie dadurch weniger Dame? Wenn sie in einem Kunstsalon sorgt, daß alles mit Liebe gepflegt und behandelt wird, verliert sie dadurch an Vornehmheit? Passen nicht wertvolle Schnitzereien, Stoffe, Kunstgegenstände, welcher Art sie auch wären, besser in die feinfühligen Finger der kunstverständigen Frau, wie irgend wo hin? Sie hat Fühlung mit den betreffenden Gegenständen, die sie liebt, deren Wert sie zu schätzen weiß und die Leben bekommen in ihrer Hand. — Diese eigene Freude am Schönen wird sie auch auf andere übertragen und Freude und Verständnis bei anderen erwecken.

Wie viele geheime Arbeiten werden geschaffen unter unwürdigen Bedingungen und minimalster Bezahlung, nur weil die Betreffenden glauben, ihre Standesrücksichten verlangen, daß sie sich nicht öffentlich gegen Zahlung betätigen dürften.

Arbeiten bedeutet Unabhängigkeit und Freiheit. Und was kann sich ein Mensch schließlich Besseres verschaffen als absolute Selbständigkeit und Unabhängigkeit.

Wenn eine Frau von dem Gefühl durchdrungen ist, daß sie Kulturwerte schafft, indem sie eintritt für alles, was es Schönes gibt, so ist ihre Stellung als Verkäuferin von vornherein geadelt.

Heute sind ja vielleicht der Geschäfte noch sehr wenige, die geflissentlich nur das verkaufen, was sie für schön halten, das was Qualitätsarbeit darstellt. Es stellt sich aber heraus, daß es auch vom geschäftlichen Standpunkt aus schädigend ist, etwas nur um des Geldverdienens willen zu tun.

Es verträgt sich nicht mit vornehmer Gesinnung, Sachen zu vertreten, die man nicht gut findet, aber auch der Geschäfte werden immer mehr werden, die einen Ehrenpunkt darein setzen, nur Qualitätsarbeiten, sowohl in bezug auf Ausführung, wie auch künstlerischen Wert, zu führen.

Das Erzielen der Qualitätsarbeit ist das eine Erfordernis; das andere aber ist dem gleich: das Verständnis für sie zu erwecken.

Gertrud Israel: Was bedeutet die Organisation für unser berufliches und persönliches Leben?

Die rapide wirtschaftliche Entwicklung und die kulturelle Differenzierung der letzten Jahrzehnte haben eine Umformung der Erwerbsstände hervorgerufen, bei der das Heer der Unselbständigen, der gegen Lohn oder Gehalt beschäftigten Personen, ungemein anschwoll. Die Tendenz zum Großbetrieb in Industrie und Handel, die steigende Verlegung der Erziehung und Unterweisung der Jugend in öffentliche Anstalten — vom Kindergarten bis zur Fortbildungsschule —, die Vermehrung der Beamtenschaft durch wachsenden Verkehr, durch Schaffung zahlreicher staatlicher und städtischer Institutionen, haben die Einstellung unzähliger Arbeitskräfte notwendig gemacht. Diese Unselbständigen können nicht, wie es etwa der Besitzer eines Unternehmens irgendwelcher Art vermag, in ihrer Berufstätigkeit ihrer eigenen Initative folgen, sondern sie haben die Aufgabe zu erfüllen, die ihr Arbeitgeber — sei es eine Privatperson oder eine Behörde — ihnen stellt.

Ihre große, ständig wachsende Zahl steht einer verhältnismäßig niedrigen Ziffer von Selbständigen, auf eigene Rechnung wirtschaftenden Arbeitgebern gegenüber.

Die Arbeitnehmerschaft eines Berufsgebietes wird zur Masse zusammengeschweißt — die Arbeitsbedingungen des Individuums werden zum Massenproblem — werden Gesetzen unterworfen, die für die Masse gelten. Unter diesen Gesetzen sind die günstigsten Lebensbedingungen — die noch so vorteilhaft gestalteten Arbeitsverhältnisse eines einzelnen Berufsarbeiters bedeutungslos — weil sie einem günstigen Zufall verdankt werden. Der einzelne ist machtlos. Nur eine

Hebung des allgemeinen Niveaus kann auch ihm eine Kontinuität seiner vorteilhaften Bedingungen sichern.

So haben sich aus den elementarsten Bedürfnissen dieser Berufsschichten heraus die Zusammenschlüsse gebildet, die wir als Gewerkschaften oder Berufsorganisationen bezeichnen.

Durch diesen Ursprung war der Aufgabenkreis der Berufsorganisationen klar vorgezeichnet — bei aller Verschiedenheit der Formen innerhalb der einzelnen Berufsgruppen in der Grundlage gleich:

die Bedürfnisse der Arbeitnehmer geltend zu machen und durch Selbsthilfe und Beeinflussung der gesetzgebenden Körperschaften Arbeitsbedingungen für die Gesamtheit der Berufsangehörigen zu erzielen, die jedem einzelnen ein würdiges Dasein ermöglichen.

Dieses Ringen besteht noch in voller Kraft. Aber wenn wir heut eine Gewerbeordnung und im Handelsgesetzbuch Bestimmungen haben, die den Arbeitsvertrag regeln, wenn durch unsere staatliche Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Pensionsversicherung das drohendste Gespenst aller Unselbständigen, die Gefahr, in Zeiten der Arbeitslosigkeit mittellos zu sein, wenigstens etwas behoben ist — wenn schließlich das gesamte Fachbildungswesen einen gewaltigen Aufschwung genommen hat, so ist das alles auf die Initiative, auf die zähe Mitarbeit der Berufsorganisationen zurückzuführen.

Und wenn durch verbesserte Löhne der Wohlstand der arbeitenden Bevölkerungskreise sich gehoben hat, wenn wir auf dem Wege sind, Arbeitszeiten zu erlangen, die nicht mehr die gesamten körperlichen und geistigen Kräfte aufsaugen, so hat das nur erreicht werden können durch die Selbsthilfe der Berufsorganisationen — sei es durch Streiks — sei es durch Vereinbarungen — in erheblichem Maße auch durch ein besonderes Gebiet, das die deutschen Organisationen fast ausnahmslos ausgebaut haben: durch die Schaffung der sogenannten „Wohlfahrtseinrichtungen". — Wohl verstanden: aus eigener Kraft — die wichtigsten davon Arbeitsvermittelung und Arbeitslosenunterstützung. Ermöglicht es die erstere, Arbeit zu finden, ohne von Vermittlern zu Erwerbszwecken ausgebeutet zu werden, ohne durch Anbieten von Tür zu Tür die Arbeitskraft herabzuwerten, bietet sie die beste Handhabe, die Durchschnittsgehälter zu steigern, so gibt die Arbeitslosenunterstützung einen Halt, der dem Individuum den Rücken stärkt, der es vor dem wirtschaftlichen und ideellen Herabsinken bewahrt, weil der Arbeitsuchende seine Arbeitskraft dann nicht mehr um jeden Preis, unter Wert verkaufen muß.

Das Arbeitsgebiet der Berufsorganisationen hat sich für die Frauen, die genau der gleichen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung gefolgt sind,

fast gänzlich auf den gleichen Linien entwickelt. Besondere Aufgaben für die Frauen ergeben sich bei einzelnen Fragen, so etwa:

für die Arbeiterinnen beim Mutterschaftsproblem — bei der Fabrikarbeit verheirateter Frauen, der Arbeit von Frauen unter Tage, mit gefährlichen Giften;

für die Lehrerinnen durch die Zölibatsbestimmung, oder wenn man sie ihres Geschlechtes wegen vom Rektorat an öffentlichen Schulen ausschließt;

für die kaufmännischen Angestellten, die in bezug auf ihren eigentlichen Arbeitsvertrag keinen Sondervorschriften unterliegen, durch Aberkennung wichtiger Standeswahlrechte — wie bei den Kaufmannsgerichten und der Angestellten-Versicherung;

für die Handwerkerinnen, etwa solange sie nicht zur Meisterprüfung zugelassen werden;

für die Beamtinnen, wenn ihnen die höhere Beamtenkarriere vorenthalten bleibt.

Frauenfrage ist das Gebiet der Fachbildung, die fast ausnahmslos hinter der der Männer zurückbleibt.

Für alle Frauen gilt die ungleiche Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit, mag sie nun durch gesetzliche Verordnungen festgelegt sein oder im freien Gebrauch sich herausgebildet haben.

Um aus diesem Spezialgebiet der besonderen Frauenaufgaben innerhalb der Berufsorganisationen nur eins von vielen Beispielen zu nennen, und zwar von den kaufmännischen Angestellten, die, zwischen Handarbeitern und geistigen Arbeitern stehend, wohl als ein Durchschnitt gelten können: nur dem unermüdlichen Ringen ihrer Organisationen ist es zu danken, daß die Möglichkeit für die Städte, den Fortbildungsschulzwang für die weiblichen Handlungsgehilfen einzuführen, verordnet wurde und daß ständig, wenn auch langsam, Erfolge erzielt werden — auch dies Gebiet zum Teil durch Selbsthilfe erfolgreich bearbeitet: durch Errichtung von billigen Handelsschulen, die die Wege vorzeichneten, mit denen der genannte Verband voranging, dessen Beispiel dann andere Vereine folgten.

All der Kampf um materielle Besserung der Arbeitsbedingungen erschöpft aber bei weitem nicht die Bedeutung, die die Berufsorganisationen für das berufliche Leben haben: sie beruht in dem, was unter dem äußeren Arbeitsprogramm liegt — was die ganze Arbeit nach außen hin erst ermöglicht, was sie trägt — was ganz vollinhaltlich, so ganz im tiefsten Herzen auch nur von dem empfunden werden kann, der selbst einer solchen Gemeinschaft angehört. — Wenn vorher gesagt ist, daß durch den Lauf der Entwicklung innerhalb der Arbeitnehmerschaft die Individuen zu einer Masse zusammengeschweißt werden,

so ist es die Aufgabe der Berufsorganisation, die Masse sich dieser Tatsache — dieses völligen Zusammengehörens und Aufeinanderangewiesenseins — **bewußt** werden zu lassen.

In dieser Erkenntnis wurzelt die ganze Wirksamkeit der Berufsorganisation — aus ihr aber fließt auch der Erfolg. Von diesem Gesichtspunkt aus kann die Berufsorganisation von ihren Mitgliedern die Opfer verlangen — an Geld, an Zeit, an innerer Inanspruchnahme — die von den meisten zunächst nur schwer getragen werden — die aber von all denen, die gelernt haben, um was es sich handelt, so oft freiwillig erhöht, ja bis zum größtmöglichen Maß gesteigert werden.

Wer sich in dieser Weise bewußt geworden ist, daß in seinem Berufsleben sein Wohl und Wehe sich nicht nach eigenen Gesetzen entscheidet, sondern von dem der Berufskollegen abhängig ist, der wird erkennen, daß beim Abschluß des Arbeitsvertrages es oft notwendig ist, auf augenblickliche Bequemlichkeiten und scheinbare Vorteile zu verzichten, nicht Bedingungen zu unterschreiben, die anderen, den Berufskollegen, nachteilig werden können, weil sie das Niveau der Arbeitsbewertung drücken. Ein Gesetz, das besonders auf dem Gebiet der Entlohnung gilt, da jede Unterbietung in der Tat allgemein lohndrückend wirkt und zu einem schweren volkswirtschaftlichen Schaden wird. —

Von solcher Erkenntnis der „Solidarität der Interessen" und der Notwendigkeit für den einzelnen, sich dem Wohl der Gesamtheit der Berufsangehörigen unterzuordnen, wozu die Berufsorganisation erzieht, ist aber nur ein Schritt zu einem zweiten: zur Berufstreue — zu der Überzeugung, daß alle äußeren Vorteile, die es zu erringen gibt, nichts sind als tönend Erz und klingende Schelle, wenn es nicht in letzter Linie gelingt, durch sie neue volkswirtschaftliche, kulturelle und persönliche Werte zu schaffen — wenn nicht ein Berufsstand herangebildet wird, der auf Grund seiner Leistungen und der Qualität seiner Angehörigen voll berechtigt ist, zu verlangen, daß er als gleichwertiger Faktor neben den anderen Ständen und Berufsgruppen mit gleichen Rechten und Pflichten in der Öffentlichkeit geachtet und gewertet wird. Aus diesem Grunde, um diesem Ziel näher kommen zu können, wird auch immer wiederholt und immer von neuem in den Berufsorganisationen aller Richtungen und aller Schichten die Forderung nach Fortbildung, nach verbesserter Fachbildung erhoben.

In dieser ganzen Entwicklung, in diesem Aus- und Aufbau der Berufsorganisationen liegt ihr Einfluß auf das berufliche Leben — liegt der Grund, daß die Gewerkschaften der Arbeiterschaft, die Berufsorganisationen der Angestellten zu einer Macht geworden sind — oder noch werden können — die dem sozialen Leben Richtung gibt. In ihr liegt —

um zum Ausgang zurückzukehren — in letzter Linie auch die Quelle der wirtschaftlichen Erfolge: wenn selbst verlorene Streiks das Ansehen der Arbeiterorganisationen nicht nur nicht schmälern, sondern oft noch verstärken; wenn andere Berufsgruppen, die für sich den Streik ablehnen, doch in ihren Bestrebungen vorwärtsgekommen sind, dann ist darin der Beweis erbracht, daß nicht nur eine äußere Form — die hohe Zahl der Organisierten — gebildet ist, die in Arbeitskämpfen einzelnen, lockenden Anerbietungen gegenüber sofort zerfallen würde, sondern daß sie ausgefüllt ist von einem starken, zusammenhaltenden, Werte schaffenden Inhalt.

* * *

Die Berufsorganisation ist ihrer ganzen Natur nach auf Selbsterhaltung gestellt — auch unter den höchsten Gesichtspunkten —, weil sie durch Selbstbehauptung ein Zurückbleiben der von ihr vertretenen Berufsgruppe hinter dem allgemeinen Kulturniveau zu verhüten hat. Diese Tendenz aber verlangt es, meiner tiefsten Überzeugung nach — einer Überzeugung, die neben anderen auch vom Kaufmännischen Verband für weibliche Angestellte, dem ich angehöre, und der mit mehr als 32000 Mitgliedern die größte deutsche Berufsorganisation von Frauen darstellt, vertreten wird — daß diese Arbeit von den Berufsangehörigen selbst getan wird. Vor allem würde natürlich gänzlich die Struktur der Berufsorganisation verwischen die Zugehörigkeit von Arbeitgebern, deren Bedingungen doch grade die Bedürfnisse der Arbeitnehmer gegenübergestellt werden sollen. „Gegenübergestellt" — ohne daß damit gesagt ist, daß die Berufsorganisation naturnotwendig Kampforganisation sein muß. Auch hier ist es wie bei der Frauenbewegung: der Kampf liegt nicht im Programm — die Verhältnisse zwingen ihn uns so oft auf. — Nun ist gewiß oft die Anregung zur Gründung von Berufsvereinigungen von Arbeitnehmern durch außenstehende Sozialreformer oder hilfsbereite Persönlichkeiten gegeben worden. Und es gibt einzelne Berufsgruppen, wo die Verhältnisse so schwer liegen, daß der Mut zur Selbsthilfe nicht von selbst, von innen heraus erwachen kann — wie bei den Frauen, die nicht nur unter den traurigsten wirtschaftlichen Bedingungen, sondern auch isoliert voneinander arbeiten, so daß ihre Berufskolleginnen nicht zugleich ihre Arbeitsgenossinnen sind — bei den Heimarbeiterinnen. —

Aber diese Ausnahmen verneinen nicht, daß die Berufsangehörigen selbst ihr Recht und ihre Pflichten fordern — aber auch in sich selbst ihren Anspruch auf dieses Recht beweisen müssen. Es ist von erheblicher Bedeutung für die Bewertung eines Berufsstandes, ob er persön-

lichkeiten hervorzubringen imstande ist, die diese Notwendigkeiten begriffen haben und sie auszuführen befähigt sind. Eine Berufsorganisation soll aber auch nur sein, was die eigenen Berufsgenossen daraus zu machen verstehen, wenn auch in ihren besten Vertretern — sonst schwebt ihre Arbeit in der Luft — sonst wird sie zur Wohlfahrtsvereinigung, nicht zur Standesvertretung.

* * *

Die Notwendigkeit der beruflichen Organisation hat sich auch bei den Frauen zum Siege durchgerungen. Die ersten, die sich zusammenschlossen, waren schon in den sechziger und siebziger Jahren die Lehrerinnen — ihnen folgten von 1889 ab die kaufmännischen Angestellten — in den neunziger Jahren die Industriearbeiterinnen — letztere weit überwiegend in gemeinsamen Gewerkschaften mit den männlichen Arbeitern zusammengeschlossen. — Nur wer die unüberwindbar erscheinenden Schwierigkeiten ermißt, die sich dem Zusammenschluß der Frauen durch Tradition, durch den Widerstand der öffentlichen Meinung und der Familie — durch die Schule, wie uns neulich hier Fräulein Helene Lange gezeigt hat — nicht zuletzt auch durch ihre eigene Veranlagung entgegenstellen, wird die Sprache der Zahlen organisierter berufstätiger Frauen verstehen: nahezu ¼ Million Industriearbeiterinnen — 40—45 000 Lehrerinnen — 55—60 000 Angestellte. — Nur der wird würdigen, welchen Qualitäts-Aufschwung beruflicher Frauentätigkeit es bedeutet, wenn die Post- und Telegraphen-Beamtinnen Berufsvereine mit mehr als 6000 Mitgliedern besitzen, wenn mehr als 3000 Krankenpflegerinnen zu einer Berufsorganisation zusammengeschlossen sind, wenn die Eisenbahnbeamtinnen Vereine haben u. a. m. Und daß in der Tat da, wo die Frauen nicht selbst Hand anlegen, die Zustände unerträglich sind, beweist die in den letzten Jahren erfolgte Gründung eines besonderen Ausschusses der Bühnenkünstlerinnen, die ja schon lange der Bühnengenossenschaft als Mitglieder angehören — beweisen die Zusammenschlüsse einzelner Gruppen von Handwerkerinnen, ja von Dienstboten — beweist auch das Ausscheiden der Gewerbegehilfinnen aus dem Kaufmännischen Verbande für weibliche Angestellte, dem sie bisher angehört hatten, zu einer besonderen Fachgruppe.

* * *

Eine solche Entwicklung zwingt uns aber die Frage auf, was denn diese Organisation, die neben unserer Berufsarbeit ein so starkes Maß unserer Zeit, unserer Gedanken, unserer Kraft beansprucht, für unser persönliches Leben bedeutet. —

Im dreifachen Kampf, den die Frau im Berufsleben zu kämpfen hat — neben der materiellen Besserung ihrer Lage um Anerkennung und gesellschaftliche Achtung ihrer Arbeit und um persönliche Befriedigung — steht sie einsamer als der Mann. Die Schwierigkeit und Eintönigkeit der täglichen Arbeit nach fremder Vorschrift wird ihr, der die lebensvolle Arbeit am Eigenen in der häuslichen Sphäre auch Herz und Gemüt umspannte, doppelt schwer. Der Eindruck, der sich jeder Arbeitnehmerin aufdrängen muß — mag sie darüber nachdenken oder nicht — zu einer Masse mit ihren Gesetzen zu gehören, wird oft bitter empfunden.

Diese Not verlangt nach Halt, nach Wärme. — —

Indem die Zusammenschlüsse, die Berufsorganisationen, sie die Zugehörigkeit zur Masse bewußt erfassen lehren, wird die vorherige Qual dieses Gefühls in ihr Gegenteil gewandelt. Unter der Erkenntnis, daß Tausende und aber Tausende von Kollegen infolge der gleichen Verhältnisse den gleichen wirtschaftlichen Mangel — die gleiche innere Not leiden — verliert die Welt da draußen ihre Einsamkeit — ist sie mit Genossen gefüllt, die sie zur Heimat machen.

Wir sind nicht länger allein — wir sind aber auch nicht mehr ausschließlich das Werkzeug fremder Initiative, zu dem die Berufsarbeit uns macht. Die Berufsorganisation wird zum Forum der beruflichen Bedrängnisse — zur Freistatt unserer persönlichen Anschauungen und Wünsche im beruflichen Leben — die nun auch die Masse wieder in Individuen auflöst — die uns das Recht zeigt, uns nicht nur ergeben, in prüfungsloser Anerkennung des Bestehenden in die uns auferlegten Bedingungen fügen zu müssen, sondern selbst zu den Dingen Stellung nehmen zu können — wieder unser eigen zu sein — uns wieder Herr über uns selbst zu fühlen. —

Auch die sozialen Einrichtungen wirken auf persönliches Gebiet über — sie heben das Vertrauen in das eigene Können — in die eigene Kraft; — und damit stärken sie den Stolz, der so oft verletzt wird im Kampf ums Brot.

Und die Berufsorganisation lehrt uns auch, daß in all dem Zwang, unsere Arbeitskraft gegen Geld verkaufen zu müssen, doch unsere Seele — unsere Persönlichkeit — unser eigen bleibt.

Dieser Seele hält sie eine Aufgabe bereit, die den Frauen Ersatz gibt für das persönliche Moment, das die Arbeit im eigenen Hause enthält, das ihr die Erwerbsarbeit nicht gibt — eine Aufgabe, die uns die Feierstunde im Arbeitsleben schafft: — die lebendige Betätigung des Solidaritätsgefühls — eines der feinsten Gefühle, wie mir scheint, deren der Mensch fähig ist — eines Gefühls, das alle Schranken sozialer Herkunft niederreißt — das einen tiefen inneren Reichtum auslöst — das

auf der völligen Achtung vor dem andern Individuum beruht — denn es fordert unser Eintreten für unsere Berufsgenossen, die uns in der Öffentlichkeit die nächsten sind — es gibt uns aber das Recht zurück, auf die anderen zu rechnen, wenn wir ihrer bedürfen; es zeigt uns Ruhe und Geborgenheit. — Und ich achte den Menschen höher, von dem ich auch nehmen darf, anstatt nur stets zu geben — und ich liebe den mehr, dem ich auch geben darf, anstatt nur immer zu empfangen. — —

Und schließlich, unter vielen anderen, für die Frauen noch ein Moment: sie sind von der Gesetzgebung noch ausgeschlossen — sie können nicht, wie ihre männlichen Kollegen, ihre Forderungen vor dem ausschlaggebenden Forum vertreten — ihnen nicht, wie sie, zur Not mit dem Wahlzettel Nachdruck verleihen —; für sie konzentriert sich die ganze Stoßkraft ihrer Bestrebungen in der Berufsorganisation. Sie können nur in ihr oder durch sie ihre Persönlichkeit einsetzen für ihre Sache — wodurch, zurückwirkend, ihr Persönlichkeitsbewußtsein gehoben und gestärkt wird.

All die Einwirkung der Berufsorganisationen beschränkt sich aber nicht auf ihre Mitglieder — sie haben Normen geschaffen, die für den gesamten Berufsstand Gültigkeit haben. —

* * *

Louise Otto-Peters hat gemahnt:

„Ihr Sonnenrosse empor! empor!
Nun lenket höher den Wagen — —
In heil'gen Nächten ward klirrend das Tor
Schon hinter euch zugeschlagen!"

Auch hinter uns, die wir in das Berufsleben eingetreten sind, ist die Pforte zugefallen. Trotz aller guten Wünsche geht es heut nicht mehr, uns auf grüner Flur zu weiden wie Stuten und Lämmer — fernab vom Getriebe und Lärmen der Welt. Zurück können wir nicht mehr — drum wollen wir auf unserm Wege empor. —

Die Pforte hat sich geschlossen auch hinter manchem alten Lebensideal. Neue gilt es an ihre Stelle zu setzen. — Uns ist der Mut nicht gesunken — reiches, fruchtbares Neuland liegt vor uns ausgebreitet. Um jeden Fußbreit Bodens müssen wir hart ringen. Aber wir wollen nichts drangeben — nicht am Webstuhl, nicht an der Schreibmaschine — von der spezifischen Wärme und Intensität weiblichen Empfindens.

In dem Ringen und Streben füreinander und miteinander wollen wir eine Seele geben dem, was der Tag von uns verlangt.

Vierter Tag.

Berufsfragen.

Margarete Treuge: Warum wir die Zulassung zu den akademischen Berufen erstrebt haben?

Wenn wir in der Ausstellung, an der wir jetzt unsere theoretische Auffassung orientieren, das wundervoll geordnete — gerade für die Abteilung „Frauenstudium" besonders eindringliche und übersichtliche — Anschauungsmaterial betrachten, das uns die ständige graduelle Steigerung des Frauenstudiums in der unbestechlichen Sprache der Zahlen vorführt, so könnte es fast scheinen, als handle es sich bei der Ausdehnung der akademischen Berufsarbeit vorwiegend um eine volkswirtschaftliche Angelegenheit. Damit aber geschähe diesem Gebiet geistiger Betätigung ein Unrecht. Es muß gegenüber einer vorwiegend nach ökonomischem Prinzip vorgehenden Beurteilung besonders hervorgehoben werden: die Forderung der akademischen Berufe war zunächst keine wirtschaftliche, sondern eine persönliche Frage. Das Streben nach wissenschaftlichem Studium erwuchs aus dem spontanen Willen der einzelnen; es hat nicht etwa erst eine allgemeine, durch die Frauenbewegung geschaffene Tendenz die Frauen in das akademische Studium hineingetrieben. Freilich kam dem inneren Drang die allgemeine Forderung entgegen, entsprechend der sich ständig im historischen Leben wiederholenden Tatsache, daß der Wunsch der Persönlichkeit und die Forderung der Allgemeinheit sich wechselseitig durchdringen und steigern.

Mir kommt es heute zu, von dem subjektiven Standpunkt aus die Bedingungen und die Berechtigung akademischer Bildungsgänge der Frau nachzuprüfen.

Was war in der Frau an innerer Bereitschaft gerade für diesen Weg vorhanden? Warum suchten frei gewordene Frauenkräfte in dem Wunsch nach adäquater Ausfüllung gerade die spezifisch gerichtete Arbeit wissenschaftlicher Forschung, um sich von dem Dilettantismus des Lebens zu befreien? Die Antwort darauf ist nur zu geben aus der Anerkennung eines intellektuellen Dranges, einer nicht weiter ableitbaren seelischen Veranlagung, die man —

in Erweiterung der Kategorienlehre — als die wissenschaftliche Kategorie bezeichnen könnte. Indem die Frau diese innere Kraft an die Dinge heranbrachte, konnte zugleich das wesentliche und unvergleichliche Erlebnis stattfinden, das eintritt, wenn sich dem tätigen Einzelgeist die Ewigkeitswerte des objektiven Geistes eröffnen. Damit vollzog sich an ihr ein Fall des bedeutungsvollsten menschlichen Erlebens überhaupt: durch Eingehen in ein Allgemeines, Überpersönliches, die eigene Persönlichkeit zu steigern. Eine Seinsbeziehung ward damit erschlossen, die vielleicht auf keinem anderen Gebiete mit der Klarheit und Schärfe eintritt wie in der wissenschaftlichen Arbeit. Überall: in Kunst, Liebe, Religion, wo sich eine ähnliche Wesenserweiterung durch Teilhaben an einem Größeren, als man selber ist, vollzieht, ist dieses Spannungsmoment gerade durch seinen Gefühlscharakter zum Teil im Unbewußten gehalten, während es sich im Gebiet der reinen Geistigkeit in Schärfe darstellt. Trotzdem ist dieses keine bloße, dürre Verstandesarbeit, keine intellektuelle Beschäftigung, sondern eben das intellektuelle Erlebnis, und damit ein Ergriffensein des ganzen Menschen. Diese Feststellung ist notwendig, einmal den Männern gegenüber, die den Zug der Frau zu den höheren Berufen vielfach nur als falsch gerichteten Ehrgeiz hinstellen möchten, wie auch den Frauen gegenüber, die aus dem Wesen der Frau heraus ihr die Möglichkeit des geistigen Genusses in der Wissenschaft abzusprechen suchen.

Das Erlebnis zu demonstrieren, in seiner Berechtigung darzustellen, ist schwer. Aber ganz aussichtslos ist das Bemühen, diese Bewußtseinstatsache schon als genügendes Berechtigungszeugnis der Frau für akademische Studiengänge und Berufe hinzustellen. Erst aus dem eben bezeichneten Tatbestande heraus ergibt sich so recht die weitere Frage: womit legitimiert die Frau ihre Forderung? Was bietet sie als wissenschaftliche Leistung? Wenn zunächst nur diese, ohne Rücksicht auf ihren praktischen Wert, auf ihren Dienst an der Allgemeinheit hin untersucht wird, so muß festgestellt werden, daß die Frau noch nicht die entscheidenden Werte geschaffen hat, die dem inneren Erlebniscarakter entsprechen. Es gibt eine Reihe von Erklärungsgründen der nur bedingten wissenschaftlichen Frauenleistung. Neben der Kürze der Zeit, die ihr für ihre geistige Entwicklung bisher gegeben ist — erst seit 32 Semestern studieren überhaupt vollwertig vorgebildete Frauen an deutschen Universitäten —, sind es namentlich folgende Gründe, die hier nur kurz gestreift werden können:

1. Die Vorbereitung der Mädchen für akademische Berufe ist mangelhaft mit Bezug auf die Mittel und die Vorbereitungsanstalten. Wenn wir uns — zur Feststellung der aufgewandten Mittel — in der Ausstellung die Tafel ansehen, die in der Abteilung für Frauenstudium hängt, und hier beobachten, wie der Junge so protzig auf seinem Geldsack sitzt, den ihm der

preußische Staat zur Verfügung stellt, und wie ihm gegenüber das Mädchen bekümmert mit seinem Beutelchen dasteht, das nur den 17. Teil des Inhaltes enthält, wenn wir ganz ähnliche Zahlenverhältnisse bei den großen preußischen Städten feststellen können, dann müssen wir wohl erkennen, daß eine bessere geistige Luft in den Räumen weht, die an Lehrkräften, Material und Aufbau nicht so zu sparen brauchen, wie es in Mädchenschulen notwendig ist.

Ebenso lehrreiche Einblicke gewähren uns die Tabellen, die über die Vorbereitungsmöglichkeiten zum Studium Auskunft geben. Daraus ersehen wir, daß in der Zeit vom Winter 1908/09 bis zum Sommer 1911 die Zahl der studierenden Frauen sich folgendermaßen vergrößert hat:

bei Abiturientinnen des humanistischen Gymnasiums von 133 auf 167,
bei den Seminarabsolventinnen „ 133 „ 787.

Höchst charakteristisch und ganz der Vorbildung entsprechend ist die weitere Aufstellung, daß die Zunahme der Doktorandinnen im umgekehrten Verhältnis zu der Zunahme der Studierenden steht. Das veranschaulichen Tafeln, die uns von 1895 bis 1911 einen Überblick gewähren. Danach ist der akademische Doktorgrad verliehen worden:

in der philosophischen Fakultät von 2 bis 37,
in der medizinischen Fakultät von 7 bis 59,

(obwohl die Möglichkeit, den medizinischen Doktorgrad zu erwerben, überhaupt erst seit 1900 im Deutschen Reiche existiert). Dieser Vorgang ist ganz natürlich, da den jungen Lehrerinnen wohl das philosophische Studium, nicht aber der Erwerb des Doktorgrades freigegeben ist, der doch eine gewisse wissenschaftliche Disziplinierung garantiert.

Den Dr. jur. haben auch im letzten Semester nur zwei Frauen erworben, den Lizentiaten im Wintersemester 1908/09 erst eine Frau. Diese geringe Beteiligung läßt selbstverständlich nicht auf mangelndes Interesse oder fehlende Begabung der Frau auf diesen Gebieten schließen; namentlich die innere Neigung zur Theologie wird ihr kaum jemand absprechen können, und so weist die geringe Anteilnahme an diesen Studiengängen bereits darauf hin, daß neben der mangelnden Vorbereitung noch andere Gründe hemmend auf ihre wissenschaftliche Betätigung einwirken:

2. Die Verwendbarkeit ist eine so geringe, daß viele Studien keine Ausnutzung im Beruf finden können; ja, eigentliche akademische Berufe der Frauen gibt es nicht, es gibt nur erst eine praktische Verwendung der akademischen Studien. Da unbestritten unsere hervorragendsten Gelehrten Universitätslehrer sind, nur ganz ausnahmsweise eine epochale wissenschaftliche Tat aus anderen Kreisen hervorgeht, so ist die Freigabe der Dozentur an die Frau eine notwendige Voraussetzung für ihre wirkliche

wissenschaftliche Leistung. Bei der Verwendbarkeit in der Praxis wird eine andere Blickeinstellung verlangt, die Ergebnisse wissenschaftlicher Erkenntnis müssen in gangbare Münze umgesetzt werden, und ein gewisses Zurückdrängen des rein theoretischen Interesses wird die Folge sein.

3. Es ist vielfach der Versuch gemacht, den Begriff der „Gleichwertigkeit" durch den der „Andersartigkeit" zu differenzieren und dadurch spezifisch zu fassen. Besondere Stoffgruppierungen und auch Einsichtsmöglichkeiten der Frauen liefern den Beweis dafür namentlich in der Arbeit der Nationalökonomin. Aber mit diesem einfachen Anstellungsprinzip kommen wir nicht aus. Wir dürfen nicht die weibliche Fähigkeit auf den Kreis der sogenannten Kulturwissenschaften (Philosophie, Kunst- und literarische Kritik, Geschichte usw.) einschränken, solange noch die imponierendste wissenschaftliche Frauenleistung, die wir kennen, auf dem Gebiet der exakten Forschung zu sehen ist.

4. Eine erzwungene Anpassung an die männliche Geisteskultur wird oft auch als der Grund angesehen, der die Frau nicht zur Entwicklung von Eigenwerten kommen läßt, da sie zunächst — naturgemäß — bei dem Betreten von Neuland ängstlicher und zaghafter ist als der dort schon jahrhundertelang heimatberechtigte Mann. Hierdurch soll verständlich gemacht werden, daß die Frau im wissenschaftlichen Arbeiten unkritischer, unselbständiger ist als der männliche Studierende; eine Feststellung, die Heymans in seiner „Psychologie der Frau" macht. Soviel Berechtigung dieser Erklärungsgrund auch hat, so ist er doch als nicht ausreichend widerlegt durch die Tatsache, daß sich der wissenschaftliche Drang der Frau voll befriedigt an dem, was ihm als Produkt männlicher Gedankenarbeit geboten wird. Nicht Mangel an Intensität der Aufnahme, nicht ein gewisser, unbefriedigt bleibender Rest ihres Weibwesens hält bisher latente Kräfte gebunden; die Kluft besteht nicht zwischen der von Männern geschaffenen Geisteskultur und der noch anderes fordernden weiblichen Psyche, sondern die Kluft besteht zwischen der Tiefe ihres Erlebens und der nicht entsprechenden Fähigkeit, von hier aus, von dem innerlich Erkannten und Verarbeiteten aus, nun in derselben Gradsteigerung produktiv, selbstschöpferisch weiter zu arbeiten. Das bedeutet natürlich keine Herabsetzung der bereits geleisteten wertvollen Frauenarbeit auch auf wissenschaftlichem Gebiet. Die wissenschaftliche Frauenliteratur in der Ausstellung zeigt, mit wieviel Geist und Geschmack und Tiefe und Urteilsvermögen hier bereits gearbeitet ist.

Ich möchte nicht der Gefahr dieser Stunde erliegen, die sich nach zwei Richtungen hin denken läßt: erstens als eine Verherrlichung der Frauenleistung, zweitens als eine Überspannung der Bedenken. Ich möchte weder Apologie noch Skepsis bieten. Was ich beabsichtige, ist lediglich eine theoretische Unter-

suchung der Frage, „warum die Frauen die akademischen Berufe ergriffen haben", auch nach der Richtung hin, inwieweit sie die damit verbundene Verpflichtung absoluter Höhenleistung bereits erfüllt haben oder zu erfüllen voraussichtlich imstande sein werden. Und hier scheint mir sicher, daß an den Frauenleistungen selbst die Kraft erstarken wird, die heute noch vorwiegend in der Spannungsweite zwischen der Stärke des intellektuellen Erlebnisses und der kongenialen Objektivation desselben im wissenschaftlichen Werk besteht. Etwa so: das Bewußtwerden des analytisch-synthetischen Zuges, den wir den wissenschaftlichen nennen, muß sich zunächst (wie bis jetzt) an den Produkten des männlichen Geistes vollziehen. Dadurch tritt eine Steigerung der selbständigen produktiven Frauenarbeit auf diesem Gebiete ein. An diesen Werken entzündet sich wiederum der Erkenntnisdrang der Jüngeren eben in dem Maße der Steigerung, den die Schöpfungen der weiblichen Intelligenz selbst aufweisen.

Bei dem Ausdenken einer derartigen Evolution der weiblichen Psyche wird es klar, wie verfrüht eigentlich jetzt — nach noch nicht 32 Semestern Frauenstudiums — die Frage nach den Endzielen ist. Die nähere, auch jetzt bereits zu entscheidende Frage ist, ob überhaupt die Formalanlage, die psychische Voraussetzung für höchstqualifizierte wissenschaftliche Frauenarbeit vorhanden ist.

Ein Zug des weiblichen Wesens kommt dieser Forderung entgegen: der Zug zum Unbedingten, das unbestechliche Wahrheitsgefühl, die Abneigung gegen Kompromisse. Diese — als Forschungsprinzip unentbehrlichen — Eigenschaften können indessen für die Wissenschaft gefährlich werden, wenn sie mit der gleichen Sicherheit auch den Wissensgehalt ergreifen möchten. Hier ist ein Haltruf notwendig, eine Einsicht in die Grenzen menschlichen Erkenntnisvermögens; die Achtung vor der Sphäre des Unerkennbaren, ein Verleugnen des Ichs um der Gegebenheiten willen, eine Anerkennung des objektiven Geistes auch im Sinne eines Verzichts der absoluten Selbstbefriedigung ist geboten. Erst diese innere Stellungnahme ist eine Synthese höchster geistiger Kraftleistung aus Selbstanspannung und Selbstentäußerung, und erst diese Verbindung von Steigerung des Ichs mit Ehrfurcht vor dem Außerich, dem „Geist in seinem Andersein" schafft die eigentlich wissenschaftliche Disposition. Von hier aus wird oft der Frau die Möglichkeit abgesprochen, vollwertig in die geistige Sphäre einzudringen. Der universalistische Drang in ihr scheint der spezifisch gerichteten und auf Verzicht gestellten Beschäftigung zu widerstreben. Ist die Frau tatsächlich einer wissenschaftlichen Betätigung nicht zugänglich, weil ihr die beiden Wesensmerkmale des wissenschaftlichen Erfassens nicht zugehören? Darauf kommt alles an. Ich glaube, der Mittwoch Abend, der uns hier versammelte, an dem die Vertreterinnen der ein-

zelnen Konfessionen zu uns sprachen, hat uns gezeigt, bis zu welchem Grade die Vereinigung intensivsten Verhaltens zu einem Lebensproblem mit selbstverständlicher Anerkennung anderer Lösungen dieses Problems möglich ist. Er hat uns eine Ahnung gegeben von der Möglichkeit weiblicher Objektivität, die gerade aus dem subjektiven Verhalten erwächst. Darin besteht der Erlebnischarakter des Abends, auch für die, die von einer anderen Weltanschauung aus ihn auf seine Formalbedeutung hin betrachten. Diese beiden hier gekennzeichneten Züge — der subjektive Drang und der Wille zur Objektivität — sind erst die wissenschaftliche Bereitschaft, sind noch nicht wissenschaftlich produktive Kräfte. Die Psychologen setzen verschiedene Funktionen als Kriterien wissenschaftlicher Veranlagung voraus: die Kraft zur Kombination, zur Analyse — als Sondierung oder Kritik —, das synthetische Denken. Aber vor allem ist es doch die Intuition, eine nicht mehr kausal einreihbare Hellsichtigkeit, die das wissenschaftliche Genie macht. Dieses weibliche wissenschaftliche Genie, das umstürzend und aufbauend und systembildend ist, haben wir noch nicht. Aber sollen wir darum auf die akademisch gebildete Frau verzichten? Nein! Ganz abgesehen von der Hebung des Eigenwertes, der auf die Familienkultur überstrahlt, wenn er aus einer Vollbefriedigung der Anlagen erwächst, gibt es auch noch andere Berechtigungsgründe. Jede Höhenleistung ist nur möglich auf Grund einer lang bestehenden Kultur, und die wissenschaftliche Tat, dieses Resultat höchster geistiger Aristokratie, braucht eine lange Ahnenreihe. Das Genie ist unerklärbar, aber das Plus, wodurch es sich über die anderen erhebt, muß sich auf einer bereits vorhandenen Kulturhöhe sichtbar machen.

Aber noch ein anderes kommt hinzu. Die Beziehung zwischen dem subjektiven und dem objektiven Sein kann noch andere Verbindungen eingehen als die logische, ja, die Probleme können sich selbst erlösen durch das Handeln, das praktische Tun. Wie gerade die Wissenschaft erst die Problematik eines jeden scheinbaren Tatbestandes aufdeckt, so kann die Einsicht der Relation zu einem Doppelerlebnis werden: zum Verständnis für das Bedingte, aber auch das Beziehungsreiche, das die tausend Fäden zu dem äußeren Sein knüpft.

So führt das akademische Studium zu dem akademischen Beruf. Daraus wird es nun auch begreiflich, daß die Eigenart der Frau sie zunächst diejenigen Berufe ergreifen ließ, in denen sich die Doppelheit von Erkennen und Verwerten am unmittelbarsten durchführen läßt: den der Ärztin, der akademisch gebildeten Lehrerin, der Nationalökonomin. Hier schafft die Praxis am unmittelbarsten den Ausgleich für die ungelösten Probleme, die die Wissenschaft aufgibt.

Ich würde mein Thema überschreiten, wollte ich zeigen, wie die Frau alles das in der Öffentlichkeit, in der Beziehung zu den Menschen erfüllt,

was sie auf den Gebieten reiner Geistigkeit noch schuldig bleibt. Und noch weniger darf ich hier skizzieren, wie das tiefste Geheimnis alles Wirkens, die wundervolle Relation der Wechselwirkung zwischen dem Einzelnen und dem Allgemeinen ihre wertsteigernde Macht erweist. Erst in dieser Beziehung — in diesem Sich-finden und Sich-verlieren — erlebt der intellektuell gerichtete und akademisch geschulte Mensch auf seine besondere Art die Spannungsweite des modernen Empfindens zwischen „Eins-sein mit der sozialen Gruppe und Herausheben aus derselben", wie sie ein Philosoph bezeichnet hat; eine Pendelschwingung, in der sich der Rhythmus des Gegenwartslebens vollzieht.

Ellen Ammann: Warum wir die Zulassung zu den akademischen Berufen erstrebt haben?

Aus den Ausführungen von Frl. Treuge haben wir die Berechtigung der Frauen zu dem akademischen Studium erkannt, ebenso die inneren Beweggründe, welche sie veranlaßten, danach zu streben.

Meine Aufgabe ist es, zu Ihnen zu sprechen über das vorhandene praktische Bedürfnis nach akademisch gebildeten Frauen, gleichsam als Vertreterin der „Objekte" ihrer Berufstätigkeit. Hierbei kann ich nur von allgemeinen Gesichtspunkten ausgehen, Einzelfragen werde ich den Diskussionsrednerinnen überlassen müssen.

Besteht ein solches praktisches Bedürfnis?

Gewiß! Dieses Bedürfnis ist ein großes von objektiver Seite voll anerkanntes. Ein immer mehr empfundenes Bedürfnis, das herauswächst aus den veränderten Verhältnissen aller Gebiete des öffentlichen Lebens!

Was schon erreicht wurde für den weiblichen Teil der Menschheit, was im Werden ist und was die weitere Zukunft im Schoße trägt, heischt gebieterisch die akademisch gebildete Frau zur Fortführung, zum Ausbau und zur Vollendung.

Die ins rauhe, moderne Leben gestellte Frau bedarf der Frau, welche ihr innerstes Wesen verstehen kann und der sie infolgedessen ein größeres Vertrauen entgegenbringt.

Wohl wendet sich die Frau um Hilfe zum Mann, aber undeutlich schlummert in ihr das Empfinden, daß sie mehr Verständnis finden wird in den Herzen ihres eigenen Geschlechtes. Eine Frau denkt und fühlt wie sie, und kann darum wohl nicht in der Tiefe ihrer Seele lächeln über die offenbarten Schwächen.

Auch setzt die Frau in der Frau eine Leidensgenossin voraus und glaubt leichter durch Andeutungen ein klares Bild geben zu können von ihren Wün-

schen und Hoffnungen, von ihren Schwierigkeiten, ohne daß sie dieselben in Worten klar aussprechen und so den letzten Schleier von ihrem Innern lüften muß. Eine Frau kann aus diesen Andeutungen auch mehr herauslesen als der Mann, dessen Gefühlsleben ein anderes ist, dieses zeigt sich am deutlichsten im ärztlichen Beruf.

Die Ärztin ist ein Gemeinbedürfnis aus natürlichen und ethischen, aus volkshygienischen und sozialen Gründen.

Wie viele Frauen und junge Mädchen scheuen sich aus einem ganz verständlichen Gefühl der Schamhaftigkeit, zu einem Arzt zu gehen.

Die Folgen zeigen sich ja nur zu deutlich später in schweren verschleppten Frauen- und Nervenleiden, welche nur mit Mühe geheilt werden können. Wie viele körperliche Schmerzen, wie unendlich viel seelische Aufregungen, Zweifel und Unruhe könnte manchem jungen Mädchen, mancher Frau erspart bleiben, wenn sie einer Ärztin ihre Leiden rechtzeitig offenbart.

Diese werden nicht nur Heilmittel verordnen, sondern auch den Frauen in richtigem Verständnis den besten der Frauenwürde wirklich entsprechenden Rat geben.

Gesundheit und Lebensglück könnten gerettet werden, letzteres dauernd allerdings nur von einer solchen Ärztin, welche die höchsten Prinzipien der Sittlichkeit hochhält und gleichzeitig versteht „Seelenärztin" zu sein. Durch rechtzeitiges Eingreifen würde das Entstehen vieler unheilbarer Leiden verhindert und so unersetzlicher Schaden an der Volksgesundheit verhütet.

Aber auch die Kinderärztin und Schulärztin, die Polizeiärztin sind ein Bedürfnis unserer Zeit.

Hier wird die Frau durch ihre Intuition die Zusammenhänge finden, durch ihr scharfes Auge bei der Beobachtung der Einzelheiten mit einem einzigen Blick die ganze Umgebung des Kindes erkennen. In der gesamten Kinderpflege, wie in der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit ist die Ärztin unentbehrlich als Beraterin der Mütter.

Die Ärztin ist zur Erzieherin des weiblichen Geschlechtes berufen. Das begründet sich psychologisch aus dem oben besprochenen Vertrauen, aus dem Verstehen der Frauenwürde und Frauenseele, aus der eingeborenen Eigenschaft der Mütterlichkeit.

Die Kleinarbeit der Ärztin tut uns in der Vorbeugung und in der Hygiene not. Die Frau wird mit ihrer Beobachtungsgabe die leichteren und darum in der Praxis einzig gangbaren Wege finden und den ärztlichen Beruf zu einer höheren Vollkommenheit bringen.

Niemand bestreitet heutzutage wohl, daß die Mädchen von Lehrerinnen am besten unterrichtet werden.

Dieses trifft in ausgesprochenem Maße für die höheren Schulklassen zu. Hier bedürfen wir aus psychologischen und pädagogischen Gründen der akademisch gebildeten Frauen als Lehrerin und als Leiterin.

Dieses schwierige Alter, in dem das junge Mädchen zur Frau reift, kann nicht nur von Männern, muß auch von Frauen desselben Bildungsgrades beeinflußt werden, ja kann in der Regel nur von Frauen geleitet werden, welche die höchstmögliche Bildung erworben haben.

Nur die Frau kann dem Mädchen ein wahres Frauenideal aufstellen. Die Seele, der Charakter des jungen Mädchens ist die Hauptsache. Darum kann in der Forderung der weiblichen Leitung keine Erniedrigung für den Mann liegen. Ausschlaggebend ist das Wohl des Mädchens, das zu einem Individuum, zu einer Frau erzogen werden soll und darum weiblicher Führung bedarf.

Frl. Treuge hat Ihnen über den Einfluß der Frau auf die Wissenschaft gesprochen, und darum brauche ich nur hinzuzufügen, daß die Frauen als Hochschullehrinnen durch ihre Intuition manche Zusammenhänge finden werden, welche nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des Gesamtwissens bleiben werden.

Wir bedürfen der Hochschullehrerin, damit in Literatur, Geschichte und vielen anderen Fächern ein wirkliches Studium der weiblichen Psyche und ihrer Eigenschaften ermöglicht werde und so ein vollständiges Wissen entstehe. Wir bedürfen aber auch der Hochschullehrerin, damit Wissenschaft und Forschung der naturalistischen und materialistischen Strömung entrissen werden. Für den ästhetischen und sittlichen Ausbau der Kultur der gesamten Menschheit, also für die Güter, welche der Endzweck alles Strebens sein müssen, bedürfen wir des Idealismus der Frau.

Wie die juridischen, naturwissenschaftlichen, psychologischen Disziplinen gelehrt und ausgebaut werden, so wird nicht nur die Prägung des Einzelcharakters, sondern auch die Einschätzung der gesamten Menschenwürdigung beeinflußt werden, und darum besteht ein Bedürfnis nach weiblichen Hochschullehrerinnen. Diese werden in Vereinigung mit den männlichen Hochschullehrern erst eine richtige Auffassung der gesamten Menschheit schaffen und so eine unübersehbare geistige Bereicherung des Wissens bringen.

Der Nationalökonomin ist eine große Mission vorbehalten im modernen Leben. Soziale Hilfe will man bringen. Das ist aber unmöglich, wenn nicht in den einzelnen Klassen das Verständnis für die Arbeitsleistung der andern Klassen geweckt ist. Erst wenn der sogenannte Gebildete die manuelle Arbeit schätzen kann, erst wenn der Körperarbeiter den Wert der geistigen Arbeit eingesehen, wird wieder gegenseitige Achtung und Vertrauen zwischen den Klassen herrschen.

Hierzu ist beispielsweise die akademisch gebildete Wohnungs- oder Fabrikinspektorin in hervorragendem Maße berufen. Durch ihre Tätigkeit kommt sie in die Fabrikbetriebe, hat sie Zutritt zu den Familien. Tag für Tag wird sie erkennen, welche heroischen Opfer die Frau des Volkes bringt, jene Frau, welche heute unter der doppelten Bürde der Ehe und des Berufes seufzt. Aus denselben psychologischen Gründen, welche ich bei der Ärztin hervorgehoben habe, wird sie die Mißstände erkennen und die besten Mittel zu deren praktischer Behebung finden.

Sie wird das Vertrauen der Frauen genießen und einen wohltätigen Einfluß ausüben können auf die gesamte Familie.

Dieses Verhältnis wird aber in den einfacheren Klassen ein besseres Verständnis für die wissenschaftlich Gebildeten, für deren Existenzberechtigung schaffen und so die Spannung zwischen den Repräsentanten der vorwärtstreibenden, die Kultur tragenden geistigen Kräfte und den ausführenden materiellen Kreisen heben helfen.

Als Sekretärin von Vereinen und Organisationen, Leiterin von Auskunfts- und Berufsberatungsstellen, und in manchem neuen Berufe, der mit der Zeit entsteht, wird sie diese Vermittlerrolle in hervorragender Weise betätigen können.

Verständnis und weiblicher Takt werden ihr helfen Erfahrungen zu sammeln, welche Männern nicht erreichbar sind.

Das alles, jedoch nur in Verbindung mit wissenschaftlichen Kenntnissen, wird der sozial arbeitenden Frau das Vertrauen der Männerkreise mit der Zeit erwerben.

Der weibliche Altruismus wird schätzenswerte Winke für die Wissenschaft, für Statistik, Gesetzgebung und Politik geben und allmählich einschneidenden Einfluß auf die Gesetze üben können.

Die Nationalökonomin ist aber auch berufen, der gesamten Jugend Lehrmeisterin zu sein auf dem sozialen Gebiet.

Wir bedürfen Frauen, praktisch und wissenschaftlich vorgebildete Frauen, welche in unseren sozialen und charitativen Frauenschulen den Nachwuchs für die Hilfsarbeit heranbilden.

In allen Kreisen der Frauen und der Jugend muß das Bewußtsein der sozialen Pflicht geweckt werden.

Aus den größten und höchsten, aus übernatürlichen Gesichtspunkten heraus muß Liebe zum Nächsten und Gerechtigkeitsgefühl zur Vorherrschaft in der Welt gebracht werden.

Dieses alles gehört zu der modernen Aufgabe der Frau. Die Summe der sozialen Ungerechtigkeiten bildet die soziale Not. Die Summe der ein-

zelnen sozialen Arbeitsleistungen wird die Heilung für den einzelnen und für die Allgemeinheit bringen.

Nur wenn jede einzelne von uns sich der Tragweite ihrer Handlungen bewußt wird und versteht, daß ihr Verhalten in einer Einzelangelegenheit ausschlaggebend sein kann für die Lebensrichtung und Lebensauffassung eines ganzen Menschenlebens, *nur wenn wir Frauen einsehen, daß jede unserer Handlungen Folgen hat nicht für uns, sondern für die Gesamtheit, nur dann kann ein richtiges Verhältnis zwischen den Klassen entstehen, ohne welches die großen Fragen unserer Zeit nicht gelöst werden können.*

Wir Frauen wollen aber auch helfend eingreifen, und *um das zu können, bedürfen wir der Kenntnisse:* theoretischer und praktischer Kenntnisse über die Lage der Frau in unserer Zeit.

Diese Kenntnisse werden uns die Nationalökonomin und die *Juristin* vermitteln. Letztere ist auf seelischem Gebiet aus psychologischen und ethischen Gründen ebenso eine selbstverständliche Forderung wie die Ärztin auf dem physischen Gebiete. Es wird eine der erfreulichen Folgen der neuen Jugendgerichtspflege sein, daß man die Notwendigkeit der weiblichen Juristin nicht nur als Beistand, Sachverständiger usw. für die Jugend einsieht, sondern man wird auch zu der Überzeugung kommen, daß der Psychologie ein weiterer Einfluß auf dem ganzen Felde der Gerichtspflege eingeräumt werden muß und daß darum *die Frau bei der Rechtspflege mitzusprechen hat.*

Wie oft steht der Untersuchungsrichter nicht vor einem Rätsel, wenn er einen weiblichen Untersuchungsgefangenen oder Zeugen vor sich hat. Wie oft muß er es nicht selbst als eine Roheit empfinden, als Mann gewisse Fragen über die Ehe und Sittlichkeitsverbrechen zu stellen.

Nicht nur die Vorverhöre bei jungen Mädchen und Kindern, sondern auch bei Frauen, sollten in allen solchen Fällen natürlicherweise nur von Frauen geführt werden. Das bedarf heutzutage wohl keines Beweises mehr.

Ich bin voll und ganz überzeugt, daß nicht nur der Gesetzgeber, sondern auch die Richter von dem intensivsten Streben erfüllt sind, schonend vorzugehen und gerechte Urteile zu fällen.

Gewiß sind sie das, aber im Grunde genommen fehlt ihnen eines der wichtigsten Momente hierfür: *ein wirkliches Verständnis der weiblichen Eigenart.* Es ist gewiß, daß manches Verhör anders ausfallen würde, wenn der Angeklagten oder der Zeugin eine Frau gegenübersäße, der sie leichter ihr Vertrauen schenken könnte. Es ist ja eine allbekannte Tatsache, daß die meisten Frauen von starkem Furchtgefühl erfüllt werden, wenn sie nur als Zeuge vernommen werden sollen und eventuell einen Eid leisten müssen.

Diejenigen von uns, welche Gerichtsverhandlungen beigewohnt haben, werden mir Recht geben, wenn ich sage, daß eine der weiblichen Denkungsweise entsprechendere Fragestellung nicht nur ein klareres Bild des Falles, sondern manchmal ein anderes Resultat des Verhörs gegeben hätte.

In Sittlichkeitssachen wird fast jede Frau bei den heutigen herrschenden Ansichten in ihrem Richter, im Ankläger usw. einen Mann sehen können, der möglicherweise, wenigstens in seiner Jugend, ein Vertreter der sog. doppelten Moral war, und sie wird darum innerlich nur schwer die Gerechtigkeit des Spruches anerkennen.

Dieses bedeutet aber einen unberechenbaren Schaden für die Rechtspflege und das Rechtsbewußtsein des Volkes. Die Erfahrungen in den Rechtsschutzstellen zeigen, daß dieses Gefühl, man werde den Frauen nicht gerecht, tief in Frauenkreisen herrscht.

Dorthin kommen Hunderte und Hunderte um Rat und Hilfe, und die weibliche Juristin, welche Leiterin einer solchen ist, hat einen eminent sozialen Beruf. Durch ihre Kenntnisse der Gesetze, durch ihr Verständnis für die Frauen und die große Praxis, die sie bekommt, kann sie in Hunderten von Fällen vermittelnd eingreifen.

Jede von juridisch gebildeten Frauen geleitete Rechtsschutzstelle bedeutet einen Schritt vorwärts zum sozialen Frieden.

Ich wiederhole, sowohl bei den Jugendgerichten als in der allgemeinen Gerichtspflege sind Frauen als Sachverständige, als juridische Psychologen, als Beistand, mit der Zeit auch als Richter eine Notwendigkeit, will man unter Erwägung aller Umstände wirkliche Gerechtigkeit üben und volles Vertrauen von seiten der Frauen in der Rechtspflege erreichen.

Mehr noch! Wir brauchen weibliche Juristen, um eine Mitwirkung der Frauen zur Schaffung von psychologisch gerechten, der gesamten Menschheit entsprechenden Gesetzen zu ermöglichen.

Es wird wohl niemand leugnen können, daß heute noch das Sittlichkeitsgefühl der Frau ein feineres ist als das des Mannes. Es ist höchste Zeit, daß diesem feineren Empfinden durch die Mitarbeit juristisch gebildeter Frauen ein Einfluß eingeräumt wird im heutigen Leben.

Die Auslegung, welche unsere Gesetze zulassen, haben ein tiefes Sinken der Sittlichkeit zur Folge gehabt. Darum müssen diese geändert werden, und dabei im Interesse der Rechtspflege selbst dem Sittlichkeitsgefühl und dem Gerechtigkeitsgefühl der größeren Hälfte derjenigen, welche den Gesetzen gehorchen sollen, Rechnung getragen werden.

Um aber zu einer Mitarbeit bei der Schaffung der Gesetze fähig zu sein,

müssen wir Frauen juridisch gebildete Vertreterinnen haben.

Die Tätigkeit der Juristinnen in den Rechtsschutzstellen, später in der Armen- und Waisenpflege, als Berufsvormund, als Polizeiassistentin, in der Jugendgerichtshilfe usw. wird ihnen die nötigen praktischen Kenntnisse geben, und die Tätigkeit der Frau als Juristin wird im Laufe des nächsten Dezenniums wahrscheinlich ebenso selbstverständlich erscheinen wie die einer Ärztin.

Jene akademisch gebildeten Frauen aber, welche später heiraten, werden dem Mann, den Söhnen leichter Kamerad im vollen Sinne des Wortes sein, der Tochter einen weiten Blick und ernste Auffassung des Lebens geben. Sie werden ihre Umgebung, die Gesellschaft beeinflussen können.

In der sozialen Arbeit werden sie in späteren Jahren Gesichtspunkte und Erfahrungen geltend machen können, welche ergänzt von ihren wissenschaftlichen Kenntnissen tatsächlich unentbehrlich sind zur richtigen Beurteilung einzelner Umstände.

Zum Schlusse kommend, möchte ich, um eine der wichtigsten Gründe darzulegen, warum wir akademisch gebildeter Frauen bedürfen, eine Äußerung von Hedwig Dransfeld zitieren[1]). In prägnanten und beredteren Worten, als ich es könnte, legt sie die Mission dar, welche der akademisch gebildeten Frau zufällt, bei der Schaffung des neuen Frauentypus mitzuhelfen, jenes Typus, der Wissen mit Herz, ausgebildeten Verstand mit geregeltem Gefühl vereinigend, sich immer mehr dem wahren Frauenideal nähert. Sie sagt: „An all diesen Stellen kann die Akademikerin außer dem beruflichen auch jenes herrliche, durch ein Reglement nicht vorzuschreibende Wirken von Persönlichkeit zu Persönlichkeit entfalten, durch das sie der Menschheit ihr Pfund erst voll verrechnen kann. Es ist ein Wirken nach unten und oben.

Ein Wirken nach unten: Indem sie bereit ist, für jede soziale Not sich kraftvoll einzusetzen, nicht nur äußere Wunden zu verbinden, sondern rastlos nach dem inneren Krankheitsstoff zu forschen, der das Gewebe des Volkskörpers zerfallen läßt. Kein akademischer Hochmut, keine Weltfremdheit, kein Kokettieren mit gelehrten Maximen; sondern das lebendige Wollen, ein Bindeglied zu sein zwischen hoch und niedrig und hier wie dort die Möglichkeit zu gegenseitigem Verstehen zu schaffen.

Ein Wirken nach oben! Indem sie erzieherisch mitarbeitet, den Frauencharakter der höheren Stände zu läutern und, soweit es nötig ist, gemäß den Forderungen der Neuzeit umzuprä-

---

1) Bedeutung des akademischen Frauenstudiums für die Gegenwart von Hedwig Dransfeld. Sonderabdruck aus Hochland, IX. Jahrgang, 4. u. 6. Heft.

gen. Es gibt ja unter unsern in Haus und Familie wirkenden Frauen und Mädchen nicht nur Vollpersönlichkeiten, die in Reifepracht oder in Blütenschönheit inmitten ihrer Aufgabe stehen. Es gibt auch Lebedamen, die im materiellen Genuß, in den Eitelkeiten der Außenwelt, im Übermaß geselliger Pflichten ihr besseres Selbst verloren haben. Und es gibt kleinliche, engherzige, gemütsarme Frauen, die immer im Staube der Alltagssorgen gehen: Was werden wir essen? Und womit werden wir uns bekleiden? . . . Der erziehliche Einfluß auf diese weiblichen Abirrungen setzt fast automatisch ein, wenn die Frau, die auf geistig höhere Warte gestellt ist, mit allen in Fühlung bleibt und ihr Pflichtleben ohne Prätension lebt, aber doch mit dem schönen Selbstbewußtsein eines Menschen, der durch äußere und innere Arbeit selbständig wurde. Ihr festes Ziel gibt ihr einen größeren Ernst, eine ausgeprägtere Energie, die latente Seelenkräfte in ihrer engeren und weiteren Umgebung frei macht. Es ist ja im Gemeinschaftsleben eine schöne Wechselwirkung, daß alles, was den einzelnen erhöht und weiterbringt, auch zur Erhöhung und Weiterentwicklung des Ganzen dient."

Die akademisch gebildete Frau *kann* zu einer solchen Erhöhung beitragen, und *darum ist sie eine Notwendigkeit unserer Zeit.*

Wir wollen uns also freuen über jedes begabte und gesunde junge Mädchen, das mit Begeisterung für ihren Beruf das höhere Studium ergreift.

Möge ein jedes von ihnen der Frauenbewegung, die ihm den Weg geebnet, die Dankesschuld abtragen, indem es durch seine Persönlichkeit und sein Wirken derselben zur Ehre gereicht!

Marie von Bülow: Was können die Schauspielerinnen vom Reichstheatergesetz erwarten?

Eine Untersuchung: ist die Lage der Schauspielerinnen durch Gesetze zu beeinflussen, zwingt, uns zunächst mit dieser Lage zu beschäftigen. Worin bestehen die Schäden und inwieweit sind die zu einem immer mächtiger anschwellenden Chore der Klage gediehenen Beschwerden begründet? Sind sie, wenn begründet, in der praktischen Handhabung des Theatergeschäftes abstellbar oder als ein mit der innersten Natur dieses Berufes verwachsener, unvermeidlicher Mißstand resigniert zu ertragen?

Ein genaues Bild der Zustände hatte es bis vor kurzem nicht gegeben: was an Broschüren, Artikeln aus beiden Lagern, sowohl der Direktoren als der Schauspieler, von ihren Organen vorgebracht worden ist, beruhte mehr oder weniger auf Allgemeineindrücken oder einzelnen eklatanten Fällen, die

in der Hitze des Gefechtes generalisiert und oft übertrieben worden sind. Es fehlte an verläßlichen Zahlen. Erst die große Umfrage, die die Genossenschaft der Schauspieler im Jahre 1907—1908 in allen deutschsprechenden Ländern veranstaltet hat, und die von über 2000 Schauspielern aus 150 Städten beantwortet wurden, hat die Basis gegeben zu einer gerechten Beurteilung der Sachlage. Die Antworten kamen aus großen wie aus kleinen Theatern von den Vertretern erster und letzter Fächer, so daß die Zusammensetzung im großen und ganzen den wirklichen Verhältnissen entsprechen dürfte. Diese Umfragen wurden Fräulein Dr. Charlotte Engel Reimers zur Grundlage ihres Buches, das vor kurzem erschienen ist: „Die deutsche Bühne und ihre Angehörigen. Eine Untersuchung über ihre wirtschaftliche Lage." (Duncker & Humblot. Leipzig.)

Das große sozialpolitische Material ist von der Verfasserin durch reichhaltiges gewerbepolitisches ergänzt worden, d. h. mit anderen Worten: nicht nur wurde uns über das Arbeiten und die Lebenshaltung der Schauspieler in dem Buch Aufschluß, sondern ebensosehr auch über die Nöte und Schwierigkeiten der Direktoren, über ihren Etat, ihre Pachtverträge, die Ansprüche des Publikums usw. Keine Parteiarbeit also, sondern eine ruhige wissenschaftliche, keinem andern Zwecke dienende als dem idealen: Licht zu verbreiten über bisher Dunkles und Verworrenes, und dem praktischen: der Gesetzgebung Aufschlüsse und Anregungen zu geben. Meine heutigen Angaben stammen aus dem Buch, aus dem ich Ihnen mitteile, was zu meinem Thema gehört.

Mit vollerem Rechte als in irgendeinem andern Lande figuriert die Frau am Theater bei uns in Deutschland unter den Vertreterinnen der bürgerlichen Berufe, denn, wenn auch eine vollkommene Verschmelzung der Persönlichkeit der Schauspielerin mit der anderer Berufsfrauen nie möglich sein wird, so ist doch die Zahl der Schauspielerinnen, die den Kultus junger Mädchen bilden, die mit Familien freundschaftlich als Gleichberechtigte, wenn nicht als verwöhnte Lieblinge verkehren, bei uns ungleich größer als in irgendeinem anderen Lande. Die deutsche Auffassung von der Bühne als einer Schwester der Kirche, nicht nur als einer Unterhaltungsstätte, verleiht auch der Schauspielerin, die nicht die Sternenhöhe europäischer Berühmtheit erlangt hat, sondern nur z. B. an einem kleinen deutschen Hoftheater zur Repräsentantin unserer Idealgestalten geworden ist und sich dabei im bürgerlichen Leben ehrenvoll behauptet, eine Art intensiver Hochachtung, wie sie sie sonst nirgends in der Welt genießt.

Im allgemeinen unterscheidet sich die Lage der Schauspielerin von der ihres männlichen Kollegen nur in folgenden Punkten. Sie hat den Nachteil eines minder widerstandsfähigen Körpers, einer größeren Sensibilität, sie

übernimmt häufiger als der Mann die Sorge für Eltern oder Kinder, denen in den ärmlichsten Verhältnissen doch noch eine Art Heim zu bereiten zu den unausrottbaren Bedürfnissen der Frauennatur gehört und an sich schon eine Arbeitsleistung ist; außerdem wird sie schlechter bezahlt und hat größere Berufsunkosten. Damit zusammenhängend ist sie in größerer Gefahr, durch den Druck der Not sittlich zu entgleisen, zu Auskunftsmitteln zu greifen, die beim Manne durchschnittlich nicht in Frage kommen.

Die Klippen dieses Berufes beginnen bekanntlich schon bei der Vorbildung, die je nach den Geldmitteln leicht gelöst wird durch Bezahlung von Privatstunden oder einer Theaterschule, oder schwer, da Vorbildung und erste Ausstattung doch ein Opfer von durchschnittlich 2000 Mark erfordern, das die kleine Beamten- oder Handwerkerfamilie schon stark belastet. Und wie sehr spielt schon bei diesen allerersten Schritten der Zufall mit, in welche Hände die Novize gelangt! Da der dramatische Lehrerberuf ein lukrativer Erwerbszweig ist, wie ein anderer, so ist der entscheidende Punkt das Bezahlen der Stunden, nicht aber die Eignung der Kandidatin.

Zu keiner Zeit gab es eine so heuschreckenmäßige Anzahl schlecht oder gar nicht vorgebildeter Anfängerinnen. Sprachtechnik, Stimmbildung, Ökonomie des Atems, sind vage Begriffe geworden. Vielleicht hängt das mit der modernen Zwangsvorstellung zusammen, daß die Natürlichkeit auf der Bühne eine Erfindung der Neuzeit ist und darin besteht, daß man über die fünfte Parkettreihe hinaus dem Dialog nicht mehr zu folgen vermag.

Weder Lispeln noch Schielen sind ein Hindernis, wenn der Schüler nur zahlen kann. Ein junges Mädchen mit einem auffallenden Sprachfehler, die von einem der teuersten Lehrer Berlins ausgebildet wurde, erklärte, ihr Lehrer hielte ihr Lispeln für reizvoll, es sei eine „persönliche Note".

Das ethische Niveau einzelner Zöglinge wird gekennzeichnet durch die Antwort auf die Frage der Verfasserin oben genannten Buches, aus dem diese Geschichten stammen, was sie am liebsten spiele: „Angefaulte Mädchen." Eine andere erklärte ihr auf die Frage, warum sie gerade den Theaterberuf erwählt: „Aber ich bitte Sie, wo hätte ich denn wohl sonst so viel erlebt?" Als sie erstaunt weiterforschte, entgegnete die Novize ganz naiv: „Nun, mit den Herren."

Kommt nun die Zeit des Engagements, so kann die Anfängerin von Glück sagen, wenn sie überhaupt etwas bezahlt bekommt. Die Schülerin einer Schauspielerin des Hamburger Thaliatheaters findet einen geneigten Direktor, der aber für ihr jedesmaliges Auftreten eine „Garantiesumme" von 50 Mark verlangt, die auch gezahlt wird. Die Kritik ist gut, der Direktor offeriert ihr ein Engagement, sie bittet als Antrittsrolle um die Judith, die nötigen glänzenden Kostüme sind angeschafft, das Stück wird nicht angesetzt. Schließlich

bekommt sie zur Antwort, ja, 50 Mark reichten nicht hin, da müsse er eine ganz andere Garantiesumme bekommen. Empört stürzt sie zur Lehrerin, die, ohne jedes Erstaunen fragt: „Wieviel Geld haben Sie noch auf der Sparkasse? 500 Mark. Dann geben Sie dem Direktor 300 und mir 200 Mark und Sie sollen die Rolle spielen." Und so geschah's.

An einem Berliner Theater mußte vor einigen Jahren eine Anfängerin jedesmal, wenn sie auftrat, für 70 Mark bar Billette kaufen, die die Mutter des Mädchens dann auf der Straße vor der Vorstellung anzubringen versuchte.

Unter diesen Umständen ist ja der Volontär, d. h. der nicht bezahlte oder minimal bezahlte Schauspieler noch im Vorteil. Der Krebsschaden der heutigen Zustände, das Volontärunwesen war, wie ich aus eigener Erfahrung bezeuge, vor 30 Jahren an guten Stadt- und Hoftheatern unbekannt. Diejenigen Elemente, die den Schauspielerinnenstand am tiefsten diskreditieren, sind am stärksten unter den Volontärinnen vertreten. Geld spielt für sie keine Rolle, ihre Toiletten überstrahlen alles, und der Direktor schmunzelt. Sie nehmen der bezahlten Kollegin Luft und Licht, indem sie ihr die Rollen nehmen. Denn sie wollen sich „einspielen". Kann aber der Direktor es überhaupt verantworten, die Volontärin in einer großen Rolle vorzuführen, so genügt sie für sein Publikum und müßte demnach bezahlt werden. Die Volontäre sind beim Theater die schlimmsten Preisdrücker. Sie werden in einem ganz anderen Umfang verwendet, als der Bühnenverein glauben machen will. 58 Theater von 225 bejahen in der Enquete die Frage, ob sie Volontäre beschäftigen. Da kann man also nicht von „ausnahmsweise" sprechen. Eine wirksame Theaterreform sollte damit beginnen, daß die Höfe ihren Intendanten und die Städte ihren Pächtern das Engagieren von Volontären rundweg untersagen und sie auf eine Minimalgage verpflichten. Einen rühmlichen Anfang damit hat Lübeck gemacht.

Der gewöhnliche Weg der Schauspielerin, wenn ihr Lehrer sie entläßt, ist an ein kleines Theater. Wie hier gearbeitet wird, hat die Enquete gezeigt. In Liegnitz z. B. gab es am selben Tage nachmittags Tell, abends Hamlet. Mittun muß jeder, oft in drei bis vier Rollen. Der Operettentenor mit 80 Mark Gage trat im Dezember 24 mal auf. In Aschaffenburg mußte ein Anfänger 54 neue Rollen in der Saison lernen. Aus Frankfurt a. O. klagte die Sentimentale, mit einer Gage von 90 Mark, sie habe von Mittwoch bis Sonntag nachmittag die Nora übernommen, die Viola in „Was ihr wollt" in einer Nacht gelernt, in „Charleys Tante" die Ella ganz ohne Probe gespielt. Daß solche Fronarbeit keine „Heranbildung von Anfängern" ist, sondern als Lehrlingszüchterei bezeichnet werden muß, ist klar. In Meiningen konnte ein talentvoller junger Schauspieler von solchem Anfänger-

theater trotz seiner Begabung nicht bleiben, weil er nicht mehr imstande war, eine Rolle wörtlich zu behalten. Diese furchtbare Überbürdung ist nun nicht etwa eine Schikane des Direktors, sondern liegt in den Verhältnissen begründet. Das Publikum der meisten Mittelstädte ist zu klein, um eine häufigere Wiederholung der Stücke zu gestatten. In Aachen z. B. wurden in einer Saison 66 verschiedene Stücke aufgeführt, in denen fast das ganze Personal stets beschäftigt war. „Jede Woche 2—3 neue Stücke", sagt die Enquete. Aus Danzig dasselbe: „nur wenig Wiederholungen". Thorn: „die Stücke werden herausgehetzt". Metz: „für Neueinstudierungen oft nur eine Probe". Halberstadt: „Klassiker mit einer Stückprobe am Tage der Vorstellung". Flensburg: „am Abend weiß oft keiner, wo er zu gehen und zu stehen hat".

Was an Probenzahl fehlt, versucht man durch Probenlänge zu ersetzen, trotzdem die Erfahrung lehrt, daß eine Probe von über 4 Stunden Dauer ihren Zweck verfehlt. Da sitzen und stehen die unbeschäftigten Mitglieder in den Garderoben herum, klatschen, werden müde und hungrig, bevor die Reihe an sie kommt. Auch größere Städte wie Bremen: „selbst an Tagen der Aufführung Probe bis 3 Uhr". Dessau: „Proben dauern oft von 10 Uhr morgens bis nachmittags ½4 oder ½5 Uhr. Da Se. Hoheit der Herzog zu beinah allen Bühnenproben erst um ½1 Uhr erscheint, wird noch einmal von Anfang begonnen." Trier: „Ich habe mitunter 7—8 Stunden Probe gehabt und abends Vorstellung." Auch das Berliner Herrnfeldtheater meldet, daß Proben nach Schluß der Vorstellung stattgefunden hätten.

Erst wenn man Proben und Aufführungen zusammen addiert, bekommt man eine Vorstellung von der Arbeitsleistung des Schauspielers, besonders an Sonn- und Feiertagen, die arbeits- und mühevoller sind als der Werktag der schwerarbeitenden Klassen. Während Mannheim, Köln, Frankfurt am Main Sonntags nur ausnahmsweise probieren, heißt es aus Neiße: „Wir haben schon 13—14 Stunden Sonntags im Theater zugebracht."

Welche Wichtigkeit bekommt unter solchen Umständen die Beschaffenheit der Ankleideräume! Sehen wir von den großen und den neugebauten Theatern ab, so dünkt mich deren Beschreibung der allerdunkelste Punkt der Enquete, denn die Einzelheiten entziehen sich der Mitteilung durchs lebendige Wort. Gewisse Übelstände sind ja mit der Bühne verknüpft, wie Zugluft, Staub — empfindlich darf der Schauspieler nicht sein; warum aber die Schilderungen: „eng, klein und unsauber", „polizeiwidrig", „keine Lüftung", „unheizbar, Gasgeruch, Unratkübel", 2 Spiegel für 18 Personen, sogar für 12 Personen einer, keine Fenster, bei Feuersgefahr keine Rettung" usw. die Signatur bilden sollen, ist dem modernen Menschen vollkommen unbegreiflich. Gibt es denn keine Sanitätspolizei?

Zu den größten Plagen gehören auch die sogenannten Abstecher, d. h. Ausflüge, die ein Direktor mit seiner Truppe unternimmt, um das schon einstudierte Repertoir besser ausnützen zu können. Zuweilen schickt ein größeres Stadttheater die Oper in eine benachbarte kleinere Stadt, wie Köln nach Bonn. Eine vermehrte Anstrengung sind sie natürlich immer, auch in guten Fällen; durchschnittlich sind sie aber eine direkte Gefährdung der Gesundheit. Die Diäten, wenn überhaupt bewilligt, stehen fast nie im Verhältnis zu den Ausgaben. Detmold berechnete seine Abstecher nach Osnabrück — volle 24 Stunden unterwegs — für Hotel und Nahrung mit 3 Mark. Luzern: „Diäten genügen gerade um das Abendessen schuldig zu bleiben." Plauen: „Rückkehr 1 Uhr nachts, Beginn der Probe 9 Uhr. 7 Stunden Omnibusfahrt; ich konnte selbst im Bette nicht warm werden", seufzt die komische Alte.

Wie steht es nun mit der Bezahlung für all die Plackerei?

Von 2112 Bühnenangehörigen hatten

276	ein Saisoneinkommen	von	über	3000 M.
404	„	„	„ „	2000 „
56	brachten es nicht auf			400 „

Saisoneinkommen heißt zugleich Jahreseinkommen, denn nach der genauen Berechnung ergibt sich, daß über die Hälfte aller Schauspieler im Sommer einen Erwerb nicht findet. Die riesenhafte Überzahlung der Zugkräfte muß kompensiert werden durch eine Unterzahlung nicht nur der kleinen Leute, sondern aller nur guten Schauspieler, die im Ensemble jeden Augenblick ersetzt werden können. Zurücklegen für spätere Zeiten ist unmöglich, nicht einmal für den engagementslosen Sommer, daran hindern schon, besonders bei den Frauen, die kolossalen Berufsausgaben. Geringer bezahlt als die Männer, haben sie bei den meisten Bühnen neben der modernen Toilette auch noch die historischen Kostüme zu liefern. Der Luxus, den heutzutage auch kleine Bühnen in bezug auf Toiletten verlangen, ist etwas, wovon sich frühere Zeiten nichts träumen ließen. Dazu kommt noch, daß die französischen Frivolitäten des Berliner Residenztheaters, des Trianontheaters, neben der Operette an den kleinen Stadttheatern die besten Kassenstücke abgeben. Durch die unaufhörliche Abwechslung wird die Last der Kosten und Plage für die Schauspielerin noch drückender.

„Arbeitszeit bis 2, 3, 4 Uhr nachts" — schrieb die erste Heldin und Salondame aus Ulm — „ich nähe und lerne jede Minute, in der ich nicht durch Proben und Aufführungen beschäftigt bin." „Lebe in ewiger Not und Sorge", seufzt die Heldenmutter in Rostock. Eine große Rubrik bei den Berufsunkosten sind die Reisen von einem Engagement ins andere. Eine

„singende komische Alte" ist in den Jahren 1907 bis 1911 engagiert an 9 Plätzen, die Reisen kosteten jährlich an die 100 Mark, je nach der Entfernung und dem Gewicht der Garderobekörbe (auch darin haben es die Frauen schwerer).

Erst bei Berücksichtigung dieser für die Engagementsreisen nötigen Summen, läßt sich die ganze Härte des einseitigen Kündigungsrechtes, das sich die Direktoren vorbehalten, ermessen. Der Kern des modernen Bühnenvertrages ist: den Schauspieler zu binden, dem Direktor freie Hand zu geben, ihn, je nachdem er sich als Zugkraft entwickelt hat oder nur eine Brauchbarkeit ist, die auch durch eine billigere Kraft ersetzt werden kann, zu behalten oder nicht. Das einseitige Kündigungsrecht findet seinen schärfsten Ausdruck in dem sogenannten Probejahr bei mehrjährigen, dem Probemonat bei Saisonkontrakten. Da noch dazu kommt, daß einzelne Theater — wie Karlsruhe, Darmstadt — auch am Schlusse des zweiten Jahres zu kündigen sich vorbehalten, so ist der an solchem Theater engagierte Schauspieler trotz mehrjährigen Kontraktes nie sicher. Er muß sich für die ganze Kontraktszeit einrichten, Umzugskosten, Etablierung mit Familie tragen, andere Anträge ausschlagen und muß trotzdem des Wanderstabs gewärtig sein. Eine Schauspielerin, durch 24 Jahre an guten Theatern, wird aus ihrer sichern Stellung nach Karlsruhe engagiert und muß, trotzdem man mit ihr zufrieden war, sehr bald auf eine starke Gagenreduktion eingehen, um nur bleiben zu können, während gerade das pekuniäre plus sie veranlaßte, das Engagement anzunehmen. „Nachdem ich darauf eingegangen war, bin ich nun in dieser Saison fortwährend und zu aller Zufriedenheit beschäftigt." Ein Sänger in Braunschweig, seit 18 Jahren engagiert, mit einer alljährlich vorgesehenen 3monatlichen Kündigung, erfährt, daß dieses Jahr die Kündigung bevorstehe, daß 2 Remplaçanten für sein Fach zum Gastspiel verpflichtet seien; er darf aber nichts tun, da er, aus eigener Initiative kündigend, sämtlicher in 18 Jahren erworbenen Pensionsansprüche verlustig ginge. Er muß warten bis zum 1. Mai, und dann sind alle Vakanzen besetzt. Das ist ein Umspringen mit Existenzen, das nicht zu rechtfertigen ist.

Wenn zugunsten der direktorialen Vorrechte betont wird, man könne nie wissen, wie sich ein Talent entwickle, der Schauspieler könne dann zu hohe Gagenforderungen stellen usw., so kann man nur antworten: das sei Geschäftsrisiko wie jedes andere, man erwerbe ja auch Stücke, von denen man nicht weiß, ob sie einschlagen.

Auf die bisherige Weise wird jede Kündigungsmöglichkeit während der Spielzeit zu einer Handhabe, in der frivolsten Art drauflos zu engagieren. Gagen werden versprochen, die der Direktor nie zu zahlen willens ist, überhaupt nicht zahlen kann; er weiß, daß jede Reduktion ihm nachher glücken

wird. Die Folgen richten sich dann auch gegen die Direktoren selber; die Kontrakte werden nicht ernst genommen, ganz flott wird mehrfach unterzeichnet, und kommt der Termin, nicht eingetroffen. Genau denselben Zweck, das Mitglied, das gebunden ist, je nach Belieben zu behalten oder zu entlassen, verfolgt der Paragraph über die Heirat weiblicher Schauspieler. Das Ungeheuerlichste war, daß bis zur Änderung der Vertragsregeln 1908 der Bühnenleiter überhaupt nicht als vertragsbrüchig angesehen werden konnte. Er war sakrosankt. Der beste Beweis, daß das einseitige Kündigungsrecht keine Existenzbedingung ist für das Theater, ist das Gedeihen des Hamburger „Deutschen Schauspielhauses", das sich seit seiner Gründung des sogenannten Genossenschaftsvertrags bedient, mit gegenseitiger Kündigung.

Wir sehen also, daß die Hauptübel sind:

1. massenhafter Zulauf ungeeigneter, schlecht vorgebildeter Menschen, damit verbunden das Volontärunwesen.
2. Überbürdung mit Arbeit und Strapatzen ohne jede Kontrolle.
3. Ungesunde Räume.
4. Einseitiges Kündigungsrecht.

Die Wurzel dieser Zustände liegt in der Tatsache der rasenden Konkurrenz der Theaterunternehmungen, die ein besonnenes, planvolles Arbeiten zur Unmöglichkeit macht. Überall, nicht nur hier in Berlin, wächst die Zahl der Theater weit rascher als die Bevölkerung, auf die sie zählen können. Gäbe es nicht weit mehr Theater, als die Masse der Theaterlustigen rechtfertigt, sie brauchten nicht das Unerhörteste an Pracht der Ausstattung zu ersinnen, um sich gegenseitig das Publikum zu entreißen. Die erste und wichtigste Forderung muß daher sein, daß die Bedürfnisfrage mit in die Erwägungen gezogen wird, die über die Erteilung der Konzession entscheiden. Wenn es z. B. feststeht, daß das bessere Publikum in Hildesheim am Hoftheater in Hannover abonniert, so darf für Hildesheim keine Konzession erteilt werden, da es von vornherein keine Basis hat. Der kapitalkräftigste, geschickteste Direktor kann nicht bestehen, wenn er kein Publikum findet. Wird mit der Konzession weniger freigebig verfahren, so wird auch der unsinnige Toilettenluxus nicht mehr nötig sein. Auch der Zulauf zum Theater wird geringer werden, denn je weniger Theater, desto geringere Chancen für den einzelnen, Anstellung zu finden, und desto mehr werden sich nur diejenigen der Laufbahn zuwenden, die wirklich innere Berechtigung dazu haben. Dadurch wird dann auch die Konkurrenz der Schauspielerinnen untereinander geringer. Eine größere Zurückhaltung bei Bewilligung von Theaterneubauten, wie der Bühnenverein sie fordert, wäre dringend zu wünschen. Steht so ein Bau einmal da, so kann die Konzession schwer verweigert werden. Das gilt namentlich für Berlin.

Zu Punkt 2: „Schutz gegen Überarbeitung" iſt eine Forderung, die die Gewerbeordnung ganz allgemein anerkennt. Natürlich kann künſtleriſche Arbeit nicht nach der Minute bemeſſen werden. Aber gewiſſe Exzeſſe können und müſſen vermieden werden, wie Proben nach der Vorſtellung, oder an Tagen, an denen 2 Vorſtellungen ſtattfinden, ebenſo Abſtecher, von denen die Rückkehr regelmäßig ſo ſpät erfolgt, daß der Schauſpieler nur wenige Stunden Schlaf bekommen kann.

Zu Punkt 3: Die Beaufſichtigung der Theaterdienſträume in ſanitärer Hinſicht iſt eine dringende Notwendigkeit, das Mindeſtmaß von Hygiene, für das die Arbeitgeber anderer Betriebe zu ſorgen haben, iſt bisher dem Schauſpieler der meiſten Bühnen verſagt.

Die einſchneidendſte Wandlung der bisherigen Zuſtände knüpft ſich an die Forderung der Aufhebung des einſeitigen Kündigungsrechtes: es iſt dies ein Elementarrecht, das beanſprucht wird. Ausdrücklich ſchreibt die Gewerbeordnung vor, daß alle Aufkündigungsfriſten für beide Teile gleich ſein müſſen, daß alle Vereinbarungen nichtig ſeien, welche dieſer Beſtimmung zuwiderlaufen. Alles andere könnte den Schauſpielern eher verweigert werden — aber um nichts werden die Direktoren ſo hartnäckig ringen, wie um die Beibehaltung dieſes Vorrechtes.

Weiter wird ein Theatergeſetz nicht gehen können. Was ſonſt noch von den Schauſpielerinnen an Forderungen erhoben wird, muß zum Teil die Genoſſenſchaft durchſetzen, zum Teil aber müſſen Städte und Höfe als Eigentümer der Theater dafür eintreten, z. B. für die Lieferung der hiſtoriſchen Koſtüme an die Frauen. Die Direktoren geſetzlich dazu zwingen wollen, iſt ausſichtslos. So unzweifelhaft es iſt, daß die Toilettenſorgen für die Frau am Theater das größte Elend bedeuten, daß eine Erleichterung ihrer Exiſtenz nur dann erfolgen könnte, wenn man ihr dieſe Sorge nähme, ſo kann doch ein Geſetzesparagraph dazu nie und nimmer der Weg ſein. Aber die Städte können wie die Höfe als Beſitzerinnen ſelbſt einen fundus von Koſtümen anſchaffen oder einen Teil ihrer Subventionen dazu beſtimmen.

Großer Segen wird den Schauſpielern aus der neuen Privatangeſtelltenverſicherung erwachſen. Sie bringt ihnen ſogar bei Berufsunfähigkeit die Invalidenrente — doppelt wichtig für den Schauſpieler, da ein Übergang in andere Berufe ihm nur ſelten gelingt, am ſeltenſten den Frauen. Leider erſtreckt ſich dieſe Verſorgung nicht auf Unfälle; wie groß die Zahl der Verunglückungen auf der Bühne iſt und wie dringend eine Abhilfe wäre, geht aus Fräulein Dr. Engel Reimers' Werk eklatant hervor.

„Das Geſetz", ſagt die Verfaſſerin, „kann indirekt helfen, indem es die im übrigen gewerblichen Leben beſtehenden Schutzbeſtimmungen auch für die Theaterangehörigen verlangt; die Städte müſſen die Möglichkeit geben, daß

diese Bestimmungen angewendet werden können. Sie müssen ihre Theater nicht als Erwerbsmittel, sondern als Bildungsmittel auffassen und ihnen die entsprechenden Opfer bringen. Ob Pachtsystem oder eigene Regie: das Wichtigste ist, daß der Leiter ohne pekuniäre Sorge ganz seinen künstlerischen Aufgaben leben kann und daß die Mitglieder vor Ausbeutung und Überbürdung geschützt werden. Ein Theatergesetz darf den Leitern ‚nicht die Freude an ihrer Arbeit, nicht die Lust zu der Einsetzung ihrer ganzen kraftvollen Persönlichkeit durch die kleinlichsten bureaukratischen Reglementierungen nehmen'; unter einem solchen würden auch die Mitglieder leiden. Es soll aber den Stand reinigen von allen unwürdigen und unfähigen Elementen, sowohl unter den Leitern als unter den Darstellern, damit für die Berufenen der Weg frei werde zu gedeihlichem Schaffen."

Graf Praschma: Die soziale und wirtschaftliche Lage der Krankenpflegerinnen in den katholischen Orden.

Wenn die soziale und wirtschaftliche Lage der Krankenpflegerinnen in den katholischen Orden dargelegt und erörtert werden soll, so ist der Hinweis auf zwei Momente notwendig, die für die Beurteilung durchaus entscheidend sind. — Zunächst welche Bedeutung haben die katholischen Orden in der Gesamtkrankenpflege? — Sie werden fragen, was hat das mit dem Thema zu tun? Ich werde es Ihnen erklären. Ich will in meinem Vortrage darlegen, daß die Orden und ihre Mitglieder bezüglich der Frage, die wir behandeln, Berücksichtigung ihrer Eigenart und demgemäß gesonderte Behandlung verlangen müssen — ich glaube übrigens, daß das bei den evangelischen Krankenschwestern auch der Fall ist — und das würde sofort zur Gegenfrage führen: Spielen denn die katholischen Orden eine solche Rolle, haben sie eine solche Bedeutung für die Krankenpflege, daß eine Sonderrücksicht überhaupt in Frage kommen kann.

Also welche Bedeutung haben die katholischen Kranke pflegenden Orden? — — Die geschichtliche ist allen bekannt, die mit der Geschichte der Krankenpflege sich überhaupt beschäftigt haben. Gleich nach Ausbreitung des Christentums fand die ärztliche Wissenschaft in den Klöstern eine besondere Heimstätte. Die Pflege der Pilger und Wanderer, das Bedürfnis der die Klöster umwohnenden Bevölkerung ließ zunächst Apotheken, dann unter Förderung der kirchlichen Behörden, richtige Krankenhäuser entstehen, in denen die charitative Tätigkeit den Nonnen zufiel. Sie finden schon im siebenten Jahrhundert in Deutschland von Nonnen geleitete Krankenhäuser. Im 12. Jahrhundert nimmt die Krankenpflege der Benediktinerinnen unter der heiligen Hildegard die erste Stelle ein, und im 17. Jahrhundert gründet Vincenz von Paul

die Barmherzigen Schwestern, deren Tätigkeit besonders in der ambulanten Pflege vorbildlich wird. Auch die krankenpflegenden Ritterorden bedienten sich der Hilfe der Schwestern bei ihrer Tätigkeit. Nach ihrem Vorbild haben sich dann die evangelischen Ordensschwestern gebildet, insbesondere die Diakonissinnen. Erst viel später kommt die weltliche Krankenpflege, deren Bedeutung es nicht unterschätzen heißt, wenn man sie als Ergänzung der durch Ordensfrauen ausgeübten bezeichnet. Ich bin allerdings überzeugt, daß sich ihre Bedeutung stetig steigern wird mit dem wachsenden Pflegebedürfnis, und weil man nicht leugnen kann, daß der Zug der Zeit dem Ordensberuf nicht entsprechenden Ersatz zuführt.

Wichtiger als die historische Bedeutung ist die numerische, wichtiger und viel weniger bekannt. Darin liegt kein Vorwurf für die Nichtwissenden. Auch wir selbst machen uns kein richtiges Bild von dem tatsächlichen Umfange der Ordenskrankenpflege. Das liegt daran, daß die einzelnen Orden selbst nicht wissen, was sie leisten. Sie schaffen, arbeiten, tun alles, um fortzuschreiten, aber Statistiken machen sie nicht auf. Erst in den letzten Jahren hat man von dritter Seite begonnen, Zusammenstellungen zu machen. Im vorigen Jahr wurden für die Hygiene-Ausstellung in Dresden Tabellen angefertigt, aber es zeigte sich, wie lückenhaft die Unterlagen waren, und auch die Aufstellungen, die Sie heute drüben in der Ausstellung sehen, können keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Schon aus diesem Grunde gehe ich nicht des näheren darauf ein, sondern nenne nur die Schlußzahlen, die aber auch nur einen Teil darstellen, weil eben eine ganze Reihe von Zwischenrubriken fehlt. Es sind im Jahre 1910 1112 Krankenhäuser von katholischen Ordensschwestern geleitet worden, in denen 55 981 Schwestern tätig waren. Nachgewiesen sind 57 382 Betten, 632 783 Pfleglinge mit 14 646 624 Pflegetagen in der Krankenhauspflege, ferner 483 195 Pfleglinge mit 4 467 257 Pflegetagen in der Ambulanz. Wenn Sie in der detaillierten Statistik die fehlenden Zahlen etwa nach dem Maßstabe ergänzen, daß Sie für die Schwestern, deren Tätigkeit nicht nachgewiesen ist, verhältnismäßig entsprechende Zahlen einsetzen, so würden allein für die Krankenhauspflege etwa 1¼ Millionen Pfleglinge und 30 Millionen Pflegetage herauskommen. So viel über die Bedeutung. Es dürfte genügen, um zu zeigen, daß die Ordensschwestern für das Pflegebedürfnis unserer Zeit nicht zu entbehren sind, daß man sie nicht ausschalten könnte ohne erheblichen Nachteil für die Allgemeinheit.

Schwieriger zu behandeln und darzulegen ist das andere Moment, und doch ist es für die Beurteilung unserer Frage von noch größerer Bedeutung, ja geradezu entscheidend. Ich meine die Eigenart des Ordensberufes und der dazu Berufenen. Denn die katholischen Ordensidee, und nur von ihr habe ich zu sprechen, ist gewachsen auf dem eigensten Boden der katholischen Reli-

gion, nur aus der genauesten Kenntnis der katholischen Religion, ihrem Erfassen, ist sie zu begreifen. Ja, ich möchte beinahe sagen, daß sie ganz erfaßt werden kann nur aus dem eigensten Empfinden des Individuums heraus, an das der Ruf von oben ergeht.

Die Tochter einer reichen, vornehmen Familie mit allen Gaben des Leibes und Geistes ausgestattet, verwöhnt und verhätschelt, geliebt und gefeiert, entsagt allem, was das Leben ihr bietet und verspricht und widmet sich dem Ordensberuf. Und neben ihr tausend andere aus allen Ständen, von denen so viele im Leben alles finden, was sie wünschen und die doch den vorgezeichneten Lebensweg zwischen liebenden und geliebten Angehörigen oft selbst mit schwerem Herzen verlassen. Denn das versichere ich Ihnen, unglückliche Liebe und bitterstes Weh bildet nur in seltenen Ausnahmen den Grund und ist nur in Romanen die Regel. Und da soll man für diese Frauen die Frage aufwerfen nach wirtschaftlichen und sozialen Wünschen? Sie war ja gelöst, glücklichst und einfachst dort, woher sie kommen und was sie freiwillig aufgegeben haben. Was bedeutet das Aufwerfen dieser Frage überhaupt anderes, als die Überlegung, wie gestalte ich das eigene Dasein erträglich und möglichst glücklich für mich? Über der christlichen Charitas aber und vor allem dem Ordensleben prangt als Devise jenes Wort, das spottend die Henker dem gekreuzigten Heiland zuriefen: Alios salvos fecit. Andere hat er glücklich gemacht, sich selbst kann er nicht helfen. Nur um andere glücklich zu machen, nicht an sich selbst zu denken, verläßt die Klosterschwester Familie, Glück und Wohlhabenheit zum Kummer der Ihrigen mit schwerem Herzen, wissend, daß ein Leben der Entsagung und der Entbehrung ihr bevorsteht, daß sie vielleicht ihre Lieben nie mehr wiedersieht, daß, wenn Vater und Mutter mit dem Tode ringen, sie nicht zu ihnen hineilen, nicht ihnen beistehen kann, daß auch sie ferne von ihren Lieben einst sterben wird, vielleicht ganz allein und verlassen in einer Pestbaracke Indiens oder in einem Cholerahause Chinas.

Das sind nur einige flüchtig hingeworfene Punkte, die natürlich das Wesen des Ordenslebens nicht annähernd erschöpfend erläutern. Das eine aber ergibt sich daraus, und ich komme damit auf meinen Eingangsgedanken zurück, daß diese Eigenart des Ordensberufes in der uns vorliegenden Frage eine durchaus verschiedene Behandlung der Ordensschwestern gegenüber den freien weltlichen Krankenpflegerinnen verlangt.

Ich möchte das in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Während der weltlichen Krankenpflegerin ihr Beruf mehr oder weniger Mittel zur Erlangung von Lebensunterhalts und sozialer Stellung ist, die sie daher nicht aus dem Auge verlieren darf, ist die Schwester in den

Orden eingetreten, um nach ihrer Überzeugung dort ein höheres, heiliges, außerhalb dieser Welt liegendes Ziel zu erreichen.

2. Darum drückt sie nicht die Sorge um den Unterhalt (sie hat ja das Gelübde vollständiger Armut gemacht), die überläßt sie der Genossenschaft, die dafür zu sorgen hat und bestens sorgt, dazu auch in der Lage sein wird, solange Staat und Gesellschaft sie in ihrem Eigentum belassen.

3. Die Betätigung der Orden ist demnach auch keine gewerbliche, sondern rein und allein charitativ. Sie fällt infolgedessen nicht unter die Versicherungsgesetze.

4. Auch die soziale Stellung der einzelnen Schwester vermittelt die Genossenschaft. Die soziale Achtung, die man dem höheren sittlichen und religiösen Leben zollt, kommt jeder der Schwestern zugute. Und gibt es schließlich ein höheres soziales Ideal, als daß Fürstentochter und Arbeiterkind einander Schwester nennend, alles miteinander gemeinsam haben, das gleiche Kleid tragen, am gleichen Tisch essen, die gleiche Zelle bewohnen, und daß der Sprößling höchster gesellschaftlicher Kreise der aus dem niedrigsten Stande stammenden Oberin denselben Gehorsam zollt wie umgekehrt? —

5. Für den Orden sind Berufsarbeit und Ordensübung derartig miteinander verknüpft, daß eine Ordnung der Arbeitszeit anders als durch die Oberin nicht erfolgen darf. Jedes Reglementieren durch Gesetze und Behörden in dieser Beziehung widerspräche der von den Orden mit Recht geforderten Selbständigkeit. Wir geben zu, daß gegenwärtig die Ordensschwestern teilweise mit Arbeit überlastet sind. Das steigende Pflegebedürfnis und der nicht immer genügende Ersatz tragen die Schuld. Darum haben auch die Orden selbst alles Interesse daran, die Einrichtung der weltlichen Krankenpflegerinnen zu fördern, durch die sie entlastet werden. Es gibt eine Reihe katholischer Vereinigungen, die in dieser Richtung tätig sind. Einen Punkt kann ich aber nicht unterlassen anzudeuten, ich vertiefe ihn mit voller Absicht nicht. Verträgt es sich, von anderen Gründen abgesehen, mit den sozialen Pflichten des Staates, entspricht es dem sozialen Empfinden unserer Zeit, wenn jeder neuen Niederlassung auch der krankenpflegenden katholischen Orden, jeder Vermehrung ihres Personales durch Gesetz und Polizei derartige Schwierigkeiten bereitet werden, wie es geschieht? Auch hierin liegt, und nicht der geringste Grund, daß unsere Schwestern derartig überlastet sind.

Mögen also — das ist meiner Forderungen Resumee — Staat und Gesellschaft, wenn sie die Bedeutung der katholischen Ordensschwestern anerkennen oder auch nur einsehen, daß ihre Leistungen nicht zu entbehren sind, es ihnen auch überlassen, ihre wirtschaftliche und soziale Stellung selber zu regeln. Jedes Hineingreifen von außen könnte nur störend auf ihre Organisation wirken und damit hemmend auf ihre Leistungen. Man stelle die höchsten

Anforderungen an ihre Berufstätigkeit, man verlange alles, was billigerweise verlangt werden kann für wissenschaftliche Ausbildung, Hygiene usw., das andere aber überlasse man ihnen, das wird nicht zum Schaden sein ihrer eigenen Mitglieder und nicht zum Schaden ihrer Wirksamkeit, die unendlichen Segen der Menschheit gebracht hat. Das wird vor allem — und diesen Gedanken möchte ich Ihnen zum Schluß ganz besonders ans Herz legen — nicht zum Schaden gereichen dem Ansehen des weiblichen Geschlechts. Vergessen Sie doch nicht jenes nicht in Worte und nicht in Formeln zu kleidende Moment einer Tätigkeit, die losgelöst von jedem Selbstgedanken, jeder Sorge um das eigene Ich und Sein nur aus Liebe die Leiden anderer lindert. Denken Sie auch daran, wenn Sie darüber klagen, daß man nicht genug anerkenne das Können und die Leistungen der Frau, daß Sie vielleicht keinen besseren Beweis dafür beibringen können, was die Frau allein kann im Schaffen, Organisieren, Verwalten als die Geschichte der Frauenorden und Frauenklöster Jahrhunderte hindurch.

Oberin Gräfin Gertrud Hertzberg: Die soziale und wirtschaftliche Lage der Krankenpflegerinnen in den Diakonissen-Mutterhäusern.

Es ist mir eine Freude und Ehre, von dem Beruf zu sprechen, der heute 21 000 evangelischen Frauen Lebensinhalt und Glück bedeutet.

Mit Krankenpflegerinnen in den Diakonissenhäusern sind Diakonissen gemeint, die für die Krankenpflege geschult und in ihr beschäftigt sind.

Ich möchte gleich zum Anfang aussprechen, daß Krankenpflegerin und Diakonissin keine konformen Begriffe sind.

Diakonisse heißt Dienerin.

Sie ist nicht Kranken- oder Armenpflegerin, Erzieherin oder Klein-Kinderlehrerin, sondern Dienerin Jesu Christi und als solche Vollstreckerin seines barmherzigen Willens, wo man ihrer beruflich bedarf in äußerer oder innerer Not.

Dieser Dienst trägt einen beruflichen bzw. amtlichen Charakter und unterscheidet sich daher von der übrigen freiwilligen sporadischen Liebestätigkeit christlicher Frauen.

Es ist ein kirchlicher Dienst, aber nicht in dem Sinne, als wäre die Diakonie eine Institution der organisierten Kirche. Die Diakonie steht außerhalb der kirchlichen Verfassung, in freier Bewegung, aber ist ein Baum, gepflanzt an den Strom der Kirche.

Seine Wurzeln stehen in den Lebenswassern von Wort und Sakrament. Sie stärkt und pflegt, unterstützt und hütet uns, und wir geben ihr, was wir haben, an Gaben, Liebe und Kraft — und das sind unsere Schwestern.

Die Kirche braucht und begehrt neben der Verkündigung des Wortes für ihre gewaltigen christianisierenden und sozialen Aufgaben auch den stillen Dienst der Frau, und zwar nicht als Liebhaberei getrieben, sondern aufgefaßt als ernsten, wirklichen Lebensberuf.

Noch ehe die Krankenpflege von der Diakonie ergriffen wurde, begann in dem kleinen Gartenhause zu Kaiserswerth, welches Sie, verehrte Anwesende, ausgestellt sehen, die Rettungsarbeit an entlassenen weiblichen Gefangenen und Gefallenen, welche ganz wesentlich den Grund zu der gegenwärtigen Fürsorgeerziehung gelegt hat.

In demselben Gartenhaus wurde 1835 eine Strickschule eröffnet, welche sich alsbald zu einer Klein-Kinderschule erweiterte und die in Deutschland fast vergessene Anregung des Pfarrers Oberlin zur Fürsorge für die kleinen Kinder wieder zum Leben erweckte.

Aus dem 1836 begründeten Klein-Kinderlehrerinnenseminar entwickelte sich das erste evangelische Lehrerinnenseminar.

Welch ein Samenkorn für edlen Frauenfortschritt!

Die Diakonie hat vor 75 Jahren das Eis der Vorurteile gegen die von der Familie gelöste Betätigung der Frau durchbrochen, und den Beruf des Weibes, d. h. die Aufgabe und Befähigung für seine Mitarbeit am Bau der Kirche und der Gesundung des Volkslebens dargetan.

Diese bahnbrechende Arbeit soll man ihr nie vergessen.

Wesentliche Aufgaben aber findet die Diakonie in der Krankenpflege. 52% der Diakonissen dienen derselben unmittelbar. Die Diakonie ist so alt wie die christliche Kirche. Theodor Fliedner, der Diakonissenvater, wie er genannt wird, hat sie nicht geschaffen, noch erfunden, sondern nur durch Gottes Gnade vor 75 Jahren 1836 erneuert. Mag sie auch heute in ihrer Erscheinungsform anders vor uns stehen als zu den Zeiten der Apostel, der Kern ist derselbe.

Apostelgeschichte 6 wird uns erzählt von der Errichtung des Amtes der Diakonie.

Die Apostel blieben am Dienst des Wortes. Für die Liebesdienste, die tägliche Handreichung in der Gemeinde, wurden Diakonen bestellt. Wo Sitte und Zucht dem Dienst der Männer ein Ziel setzten, begann das Walten der Frauen.

Die Bezeichnung der Phöbe, Röm. 16, wo Paulus sie als Diakonos der Gemeinde zu Kenchreä darstellt, und auch die Zeugnisse des christlichen Altertums beweisen, daß es schon in der frühesten apostolischen Zeit Diakonissen gab. Der heidnische Statthalter von Bithynien, Plinius, berichtet an seinen Kaiser Traian ums Jahr 100 von zwei Diakonissen, die er habe um ihres Glaubens willen foltern lassen.

Das sich entwickelnde Nonnentum machte dem Diakonissentum in altkirchlichem Sinne ein Ende.

Dem 19. Jahrhundert ist es vorbehalten geblieben, die Diakonie aus ihrem Schlummer erweckt zu sehen.

Den schlichten Pfarrer an der armen Diasporagemeinde zu Kaiserswerth a. Rh. hatte Gott sich zum Werkzeug ersehen. Wohl hatten Graf von Zinzendorf, Amalie Sieweking, Graf von der Recke-Vollmarstein und Pfarrer Klönne ähnliche Gedanken bewegt und zum Ausdruck gebracht, aber die Tat und das Gelingen ward Fliedner geschenkt.

König Friedrich Wilhelm IV. schreibt in seinem warmen Interesse für die Kirche an Fliedner:

„Ich habe Ihre Gedanken über die Wiederbelebung der Ordnung der Diakonissen in unserer Kirche mit wahrem Jauchzen aufgenommen."

Neben und nach dem Muster von Kaiserswerth entstanden allmählich eine Reihe von selbständigen Mutterhäusern, welche sich zu dem Kaiserwerther Verbande zusammenschlossen.

Zu demselben gehören: 84 Mutterhäuser, 54 davon sind in Deutschland. 21 000 Diakonissen arbeiten auf 7600 Arbeitsfeldern, davon in Deutschland auf 6031 Arbeitsgetrieben 16 090 Schwestern.

205 285 000 Mark jährliche Einnahme wird von der Diakonie verwaltet.

In der Krankenpflege arbeiten, wie schon gesagt, 52% aller Diakonissen.

Das Mutterhaus ist Ausbildungsstätte und Heimat für die Diakonissen. Fliedner hatte in kluger Beurteilung unserer jetztzeitigen Gemeinden und der nach Schutz und Halt verlangenden weiblichen Natur, das junge Pflänzlein unter das schützende Dach des Mutterhauses geborgen.

Ein in ein Diakonissenhaus eintretendes junges Mädchen oder kinderlose Witwe muß einen tadellosen Ruf haben, gesund sein an Leib und Seele, und muß von ihres Heilands Liebe so gedrungen sein, daß sie ihr Leben ganz in seine Nachfolge in dankbarer Liebe stellen kann.

Eine Diakonisse schreibt über ihren Dienst: „Die Liebe Christi dringet mich also."

Das Mutterhaus wird geleitet von einem Pastor als Vorsteher und einer Diakonisse als Oberin. Diesen beiden steht für die äußeren Geschäfte ein Kuratorium zur Seite, das zugleich das Rechtssubjekt in bezug auf das Eigentum der Anstalt ist.

Der Pastor ist der Seelsorger und schützende Beistand der Schwestern und das ausführende Organ für die Verwaltung nach außen und trägt mit der Oberin die Verantwortung für die Leitung und die Ausbildung der Schwestern.

Die Oberin will die mütterliche und schwesterliche Versorgerin, Beraterin und Erzieherin in dienstlichen und persönlichen Angelegenheiten sein, sie will

nicht die wirkliche Mutter ersetzen, aber sie will den Schwestern in treuer Liebe dienen. Nicht kalte Herrschergewalt will sie ausüben, wie sie leider häufig in Romanen den Oberinnen aufgeprägt wird, in denen dann eine Schwester mit gebrochenem Herzen als Romanheldin herhalten muß.

Pastor und Oberin steht in wichtigen Angelegenheiten, vorzüglich die Schwesternschaft betreffend, ein von den Diakonissen selbstgewählter Schwesternrat zur Seite, der aus durchschnittlich 12 Diakonissen besteht. Es bahnt sich auch neuerdings an, daß Diakonissen mit in das Kuratorium gewählt werden.

Dem Mutterhause ist meistens ein Krankenhaus als Ausbildungsstätte angegliedert, dessen ärztliche Leitung in den Händen eines Chefarztes liegt.

In der Ausübung ihres Krankenpflegeberufs ist die Schwester gehalten, den ärztlichen Anordnungen, welche die Pflege des Kranken betreffen, sowie allen hygienischen und diätetischen Anordnungen nachzukommen. Die Grenze zwischen ärztlicher Behandlung und Krankenwartung muß sie stets bemüht sein zu erkennen, um keine Übergriffe zu tun. Sie ist Gehilfin des Arztes. Für die Pflege männlicher Kranken stehen ihr Diakonen, Wärter oder sonstige passende Persönlichkeiten zur Seite.

Zur Ausbildung der Schwester gehört die Probezeit, die etwa 2—5 Jahre dauert und mit der Einsegnung ihren Abschluß findet. Es kommt ganz darauf an, was die Schwester an inneren Werten und Kenntnissen mitbringt. Aus allen Ständen setzt sich die Schwesternschaft zusammen. Reichlicher Unterricht im Worte Gottes und in mannigfachen Fächern, Wechsel in den Arbeitsgelegenheiten und die ganze erziehende, heraufziehende und aufbauende Atmosphäre des Mutterhauses wirken zusammen.

Die Ausbildung in der Krankenpflege stellen wir an Wert dem Militärdienst der Männer in etwa an die Seite. Wie schult und strafft, wie fördert und entfaltet dieser Dienst. In diese Zeit fällt auch das staatliche Krankenpflegeexamen, zu dem sich die Diakonissenhäuser freiwillig entschlossen haben.

Eine christliche Krankenpflegerin macht ihrem Herrn Unehre, wenn sie nicht die Tüchtigste unter den Tüchtigen ist. Aber die äußeren Fertigkeiten machen noch keine Diakonisse. Das, was ihr die große Vertrauensstellung in der Welt schafft, die Achtung und Anerkennung von hoch und niedrig, von Behörden und Vereinen, von Geistlichen und Ärzten, das ist die Wirkung ihrer in Gott lebenden und ruhenden Seele. Es ist ihr Verantwortlichkeitsgefühl vor Gott. Von diesem Standpunkt aus regelt sich alles in ihrem Leben.

Wir wollen ausgeprägte Persönlichkeiten, deren Individualität nicht gebrochen, sondern geheiligt ist. Wir wollen Frauen haben, die große Lasten und Verantwortungen aufrecht tragen können. Frauen, die einen weiten Blick und ein warmes Herz für die Fragen und Aufgaben des Lebens haben.

Eine Schwester verspricht bei ihrer Einsegnung vor der Gemeinde, ihren

Dienst als Diakonisse in Treue und Gewissenhaftigkeit, in der Kraft Gottes und im Gehorsam gegen die Ordnungen ihres Mutterhauses zu tun und in demselben zu verbleiben, solange es Gott gefällt. Hierauf empfängt sie die kirchliche Weihe zum Diakonissenberuf.

Wir erwarten Gehorsam, aber keinen sklavischen, der würde uns entwürdigen. Wir wollen freien Gehorsam, der auf der Selbstentscheidung beruht, und in Gottes Wort, sowie in den Forderungen des Berufs- und Gemeinschaftslebens begründet ist. Dieser Gehorsam gibt den frohen gestillten Blick des Auges, die willige Hand und den schnellen Fuß.

Die Schwestern werden ausgesandt und versetzt auf auswärtige Arbeitsgebiete mit aller Rücksicht und erbetener Weisheit. Handelt es sich um besonders schwierige Aufgaben und um Pflege in schweren Epidemien, wie z. B. Cholera und Pocken, so werden sie gefragt, ob sie willig sind. Selbstverständlich wird auch keine Schwester ohne ihre Zustimmung in die Heidenmissionsarbeit gewiesen.

Die Arbeit und Haltung der Schwestern wird durch einen Kontrakt mit den Außenvorständen geregelt, durch den das Mutterhaus auch seine Schwestern vor Überbürdung schützen will.

Die Pflege der schwesterlichen Gemeinschaft ist wichtig als Kraft und Behütung und bereichert und verschönt das Schwesternleben. Eine für alle, und alle für eine.

Eine Diakonisse soll nicht ihrer Familie entfremdet werden, nichts Unnatürliches wollen wir, aber sie muß auf vieles verzichten, wo es der Beruf fordert.

Von der Einsegnung ab ist die Schwester Diakonisse und damit ein vollberechtigtes und in allem versorgtes Mitglied des Mutterhauses. Sie teilt mit ihm alles, Arbeit, schwere und frohe Erlebnisse, hilft mit Rat und Tat, wie es jede erwachsene Tochter tut, die das Vertrauen der Eltern genießt. Sie wird vom Mutterhause in geziemender Weise versorgt in gesunden, kranken und alten Tagen. Sie bezieht kein Gehalt, sondern erhält Kleidung, Erholungsreisen und alles, was sie bedarf, und ein bemessenes monatliches Taschengeld.

Die Schwestern sprechen ihre Wünsche aus betreffs ihrer jährlichen in der Regel vierwöchentlichen Erholungsreisen. Viele gehen zu den Ihrigen, manche in die schönen, an der See oder im Gebirge gelegenen eigenen Erholungsstätten der Mutterhäuser. Wieder andere machen aus eigenen Mitteln weitere Reisen oder gehen auf Kosten des Mutterhauses in einen Badeort. — Aus unserem Hause waren z. B. 1910 sieben Schwestern in Oberammergau und zwei in Rom und Jerusalem.

Diese Befreiung der Diakonisse von der Sorge um den Unterhalt sehen wir nicht als eine Entmündigung an. Diese festen Bestimmungen machen

die Schwestern unabhängig, sie sind niemand nichts schuldig, und die objektiven Gesichtspunkte für ihre Berufstätigkeit sind ihr erleichtert. Die Diakonissen sind nicht verpflichtet, aber berechtigt, der Invaliditäts- und Altersversicherung beizutreten. In den meisten Mutterhäusern wird für die Probeschwestern geklebt, in manchen auch für die Diakonissen.

Bei aller zureichender Versorgung ist eine schlichte Lebenshaltung unser fester Grundsatz. Wir möchten dem Leben andere Werte als die des Wohllebens abgewinnen.

Wenn das Alter und die Arbeitsunfähigkeit kommt, dann öffnen sich die Türen des Feierabendhauses, wo Altersgenossinen und Freundinnen der Schwester warten. Gemütliche Einzelstuben und gemeinsame Wohnräume nehmen die Müden auf, die sich freuen, wenn sie lange auf Außenstationen waren, sich wieder an dem stillen Herd ihres Mutterhauses wärmen zu können.

Da sie der Dienst nicht mehr in Anspruch nimmt, führen sie ihr eigenes Stilleben, was gerne durch längere Verwandtenreisen unterbrochen wird. Sie werden geliebt und gepflegt, bis der Herr seine Mägde heimruft.

Es sind immer wieder Fälle vorhanden, daß einzelne Schwestern ihren Feierabend oder ihre kranken Tage außerhalb des Mutterhauses verbringen wollen. Dasselbe gibt dann eine angemessene Pension.

Eine Diakonisse kann jederzeit austreten. Sie mag heiraten oder zu ihren alten Eltern gehen, nur sei sie gewiß, daß der Herr mit ihr geht, mit ihr einverstanden ist und sie kein verwundetes Gewissen mit hinausnimmt. So geht die Diakonisse ihren stillen Weg. Sie hat Arbeit und Beruf edelster Art, weiblich und mütterlich und daher tief beglückend.

Von Staat und Gesellschaft hat sie für sich nichts anderes zu bitten, als daß man ihr den Weg zum Dienst nicht durch viel Hineinregieren erschwere.

Eins aber bittet sie, daß Staat und Gesellschaft die großen lebenweckenden Kräfte des Evangeliums in der Erziehung der Jugend, sowie in der Fürsorge für alle Schwachen, immer kräftiger sich auswirken lasse.

Generalarzt z. D. Dr. Werner: Die soziale und wirtschaftliche Lage der Krankenpflegerinnen in den Rote Kreuz-Mutterhäusern.

Die Frau ist die Pflegerin des verwundeten und kranken Kriegers von alters her. Schon die Sage hat sie uns als solche verkörpert, und die Geschichte unserer Befreiungskriege hat Heldinnen am Krankenbett verewigt, die ihre freiwillig geübte Pflegerinnentreue mit dem Leben bezahlten. Aber die damals, vor fast hundert Jahren, geschaffenen Anfänge einer Organisation der weiblichen Krankenpflege im Kriege schwanden wieder mit der Kriegsnot selbst. Erst nach weiterem Kriegselend, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, kamen sie zu bleibender Gestaltung. Angesichts des Elends der

Verwundeten und Kranken in und nach der Schlacht von Solferino vereinigten sich im Jahre 1864 mehrere Staaten im Genfer Abkommen zur Besserung des Loses der Verwundeten und Kranken im Kriege. Heut umspannt es die Welt mit seinem Grundgedanken: „Liebet eure Feinde, helfet ihnen wie euren Brüdern."

Die Durchführung des Genfer Abkommens liegt in Deutschland der freiwilligen Krankenpflege ob. Träger derselben sind außer den Ritterorden, die eigens dazu geschaffenen Organisationen vom Roten Kreuz und die ihnen verbündeten Vereine. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben ist die Bereitstellung von Personal zur Unterstützung des Kriegs-Sanitätsdienstes.

Das weibliche dient vorwiegend der Krankenpflege. Es besteht aus den dauernd schon im Frieden beruflich tätigen Schwestern vom Roten Kreuz und zu ihrer Ergänzung aus Damen, welche die Krankenpflege nicht als Beruf betreiben, sondern sich nur für den Krieg aus- und fortbilden lassen zu Hilfsschwestern oder zu Helferinnen vom Roten Kreuz.

Stärke und Rückgrat dieses weiblichen Pflegepersonals sind die Schwestern vom Roten Kreuz, über deren Stellung, soziale und wirtschaftliche Lage ich hier berichten darf.

Von den Ministerien des Krieges und des Innern können Pflegerinnen-Vereinigungen

zur Unterstützung des militärischen Sanitätsdienstes im Kriege und zur Führung des Abzeichens und Namens vom Roten Kreuz

zugelassen werden, wenn sie gewisse Bedingungen erfüllen und Pflichten übernehmen. Sie heißen dann Schwesternschaften und ihre Mitglieder Schwestern vom Roten Kreuz.

Von diesen wird verlangt: körperliche und sittliche Tüchtigkeit, dauernde Unbescholtenheit, ausreichende allgemeine Bildung und die mindestens auf ein Jahr bemessene technische Ausbildung in einem Krankenhause, die durch eine Prüfung — bei uns die staatliche Prüfung — nachgewiesen werden muß. Neben dieser läuft die Erziehung zu den sittlich-religiösen und vaterländischen Eigenschaften, ohne welche die Schwestern vom Roten Kreuz das nicht sein und leisten können, was von ihnen als Hilfskorps des Sanitätsdienstes im Kriege erwartet und verlangt werden muß. Die Gesamtausbildung umfaßt 2 bis 3 Jahre.

Nach mehrjähriger praktischer Tätigkeit als Schwester können diejenigen, welche sich für leitende Stellungen als Oberschwester und Oberin zu eignen scheinen, eine besondere Hochschul-Ausbildung von halbjähriger Dauer in der dazu geschaffenen Oberinnenschule in Kiel erhalten, an der unter andern bewährten Lehrkräften auch namhafte Fachautoritäten des Professorenkollegiums der dortigen Universität mitwirken.

Die Schwestern gehören zu Mutterhäusern, die unter Aufsicht eines Vorstandes von einer Oberin geleitet werden. In ihnen finden sie den Schutz und die Annehmlichkeit des Familienlebens, Rat und Stütze in allen Lagen ihres schwierigen Berufs.

Begibt sich die Schwester durch den Eintritt in den Familienkreis des Mutterhauses der unbeschränkten Freiheit voller Selbständigkeit, so erwirbt sie auf der anderen Seite den Schutz vor den Gefahren der letzteren und vor den nicht selten schweren Sorgen, welchen die frei für sich ihrem Beruf lebende Pflegerin bei ungenügender Inanspruchnahme ihrer Berufstätigkeit, bei Krankheit und eintretender Berufsunfähigkeit durch Alter und Invalidität ausgesetzt sein kann.

Damit die Schwesternschaften im Sinne des Roten Kreuzes leben und wirken, müssen sie einer Vereinsorganisation desselben angehören oder in ihrem Vorstand den Delegierten einer solchen mit Sitz und Stimme aufnehmen.

Die einheitliche Wirksamkeit der Schwesternschaften insgesamt wird dadurch gesichert, daß sie sich dem Verbande Deutscher Krankenpflege-Anstalten vom Roten Kreuz anzuschließen haben, der als Organ des Zentral-Komitees vom Roten Kreuz die Verbindung unter ihnen aufrecht erhält und sich die Förderung ihrer Interessen angelegen sein läßt.

Neben diesen Bedingungen, welche die innere Organisation der Schwesternschaften zum Ziele haben, sind von diesen noch folgende allgemeine Rote Kreuz-Pflichten zu erfüllen.

Im Kriegsfall haben die Schwesternschaften innerhalb der ersten zehn Mobilmachungstage mindestens die Hälfte ihrer ausgebildeten Krankenpflegerinnen für die Abgabe an den Kriegssanitätsdienst der Armee und Marine bereit zu halten. Die Erfordernisse für diese Bereithaltung, die Niederlegung der erforderlichen Kriegsausrüstung, die Aufklärung über die Stellung und Pflichten der Pflegerinnen im Kriege sind geregelt durch die Dienstvorschrift für die freiwillige Krankenpflege.

Vaterländischen Zwecken haben sie auch dadurch zu dienen, daß sie sich bereits im Frieden bei Notständen allgemeiner Art, mögen sie nun durch Seuchen, durch Naturereignisse, wie Überschwemmungen oder Erdbeben, herbeigeführt sein, zur Hilfeleistung zur Verfügung stellen.

Diese Hilfsbereitschaft erlischt aber nicht an den Grenzen des eigenen Landes. Sie soll vielmehr hinübergreifen auf auswärtige Staaten, die durch den Anschluß an das Genfer Abkommen mit uns im Zeichen des Roten Kreuzes brüderlich verbunden sind.

Oft genug haben die Schwesternschaften vom Roten Kreuz in den wenigen Jahrzehnten ihres Bestehens in diesen drei Richtungen sich dienstwillig und hilfsbereit betätigen können. Ich erinnere aus neuerer Zeit an den russisch-

japanischen Krieg, an unseren südwestafrikanischen Kolonialkrieg und die Erdbeben-Verheerungen in Italien, wo sie — ebenso wie bei Seuchen im eigenen Vaterlande — reiche Arbeit und Anerkennung gefunden haben.

Innerhalb der dargelegten, allgemeinen Grenzen ihres Organisations- und Pflichtenkreises ist den Rote Kreuz-Schwesternschaften jede selbständige freie Entwicklung der Lebenshaltung ihrer Schwestern, der Fürsorge für sie, der Arbeitsbetätigung offen gelassen. Jede Schwesternschaft kann, ohne schematische Einengung im einzelnen, ihr Eigenleben führen.

Gegenwärtig bestehen und wirken im Deutschen Reich 45 Schwesternschaften vom Roten Kreuz mit nahezu 5000 Mitgliedern.

Außer ihnen besteht noch der Schwesternverband des Deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien. Seine 65 Schwestern, welche in Deutschland ihre staatliche Ausbildung genossen haben und zum größten Teil auch noch als Hebeammen geschult und geprüft sind, üben ihren Beruf in allen außereuropäischen Kolonien des Deutschen Reiches aus.

Aus den erörterten Aufgaben und Organisations-Verhältnissen der Swesternschaften ergibt sich die soziale Stellung der Schwester vom Roten Kreuz.

Sie soll nach ihrer Bildung und Zweckbestimmung als Frau eingeschätzt und bewertet werden, die ihr Sein und ihre Arbeitskraft vaterländischen Aufgaben widmet.

Sie soll und darf im Leben und im beruflichen Verkehr die Achtung vor der gebildeten Frau und der freiwilligen Dienerin am Werk barmherziger Nächstenliebe beanspruchen.

Die freiwillige Dienstbarkeit darf nicht dazu verführen, sie, die nach ihrer Ausbildung die geschulte Helferin des Arztes ist, zu grober Dienstbotenarbeit zu mißbrauchen. Das hindert nicht, daß sie solche in der Lehrzeit praktisch kennen und üben lernt und im Schwesternberuf sich ihr willig unterzieht, wenn und wo es im Dienst der Armen und Kranken nottut. Aber regelmäßige Ausbeutung ihrer Fähigkeiten und Kräfte für solche groben Dienste wäre Vergeudung.

Die Arbeitsleistung im Pflegeberuf soll so geregelt werden, daß den Neigungen, dem Können und der persönlichen Leistungsfähigkeit der einzelnen Schwester möglichst Rechnung getragen und sie vor Überlastung bewahrt wird. Dieses Ziel läßt sich im Schutze des Mutterhauses unter der Obhut einer sorgsamen Oberin eher erreichen als anderwärts, wenn es auch gegenüber den, durch Unkenntnis der Anstrengungen des Pflegeberufs und durch pekuniäre Rücksichten mißleiteten Ansprüchen von Privatpersonen und Behörden als Arbeitgeber oft genug auf Schwierigkeiten stößt.

Die Duldung von freiwilliger Überanstrengung und unnötiger Selbstaufopferung der einzelnen Schwester im Pflegeberuf liegt nicht im Sinne und Interesse der Rote Kreuz-Mutterhäuser. Deshalb gilt die Sicherung von Frei- und Erholungszeiten im Tages- und Wochendienst, die alljährliche Gewährung eines längeren, meist vierwöchigen Erholungsurlaubs als selbstverständliches Gebot. Es findet in den Schwesternordnungen und Satzungen der Schwesternschaften fast durchweg Ausdruck. Seine genügende Beachtung und möglichst einheitliche Durchführung in der Praxis sind zudem Gegenstand dauernder Fürsorge der leitenden Stellen der Rote Kreuz-Organisationen.

Außer dem vertrauensvollen Verhältnis, welches sich für die Schwester als Mitglied des Familienkreises im Mutterhaus ergibt, regelt sich ihr Rechtsverhältnis zu diesem durch die Satzungen und Schwesternordnung, durch die das Mutterhaus der Schwester und diese dem Mutterhause gegenüber Verpflichtungen eingeht.

Im Kriegsfalle treten diejenigen Schwestern, welche auf dem Kriegsschauplatz selbst Verwendung finden, wie alle andern dort tätigen Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege unter die Kriegsgesetze.

Über die wirtschaftliche Lage der Rote Kreuz-Schwester habe habe ich folgendes zu berichten.

Die aus der Pflegetätigkeit der Schwestern erzielten Einnahmen fließen in die gemeinsame Schwesternschaftskasse. Aus dieser erfolgt die gesamte Versorgung der Schwestern. Um die Ausgaben dafür zu bestreiten, würden die Einnahmen aus der Pflegetätigkeit oft nicht ausreichen. Sie werden deshalb in vielen Schwesternschaften erhöht durch freiwillige Beiträge und Zuschüsse von den Rote Kreuz-Organisationen oder Behörden, denen sie angehören, von Gönnern der Schwesternschaften, durch die Zinsen aus Stiftungen und größeren Zuwendungen, welche von solchen stammen.

Die materielle Fürsorge besteht in

der Gewährung freien Unterhalts (Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Beköstigung, Wäschereinigung) im Mutterhaus oder an den Arbeitsstellen, außerdem in

Zahlung eines baren Gehalts und

den Leistungen der Schwesternschaften für Invaliditäts- und Altersversicherungen.

Für die Rote Kreuz-Schwester braucht die Erlangung eines möglichst hohen Gehalts nicht Hauptzweck des erwählten Pflegeberufs zu sein, denn für ihren Unterhalt in Gegenwart und Zukunft wird gesorgt. Das ihr aus der Schwesternkasse zufließende Gehalt erfüllt mehr die Aufgabe des Taschen-

geldes. Es ist aber gleichwohl so bemessen, daß sie nicht nur die neben dem freien Unterhalt noch von ihr selbst zu befriedigenden kleinen Ausgaben auskömmlich bestreiten kann, sondern daraus noch Ersparnisse zu machen vermag.

Das Gehalt ist in den Rote Kreuz-Schwesternschaften nicht gleichmäßig und einheitlich geregelt, sondern nach den provinziell recht verschiedenen Lebensansprüchen und den unterschiedlichen Entwicklungsgesichtspunkten, aus denen die einzelnen Schwesternschaften hervorgegangen sind und arbeiten, auch verschieden festgelegt. Im allgemeinen ist es niedriger im Anfang der Schwesternlaufbahn und steigt in Abstufungen bis zu einem Höchstgehalt, das mit 10, 15, auch 20 Jahren der Dienstzeit erreicht wird.

In der Mehrzahl der Schwesternschaften ist das Anfangsgehalt 240 bis 300 Mark, das Höchstgehalt 400 bis 600 Mark jährlich; daneben noch freie Oberkleidung oder ein Kleidergeld von 60 bis 80 Mark jährlich. Für Schwestern in der Gemeindepflege mit viel Laufdienst wird oft noch ein besonderes Stiefelgeld gezahlt. In einzelnen Schwesternschaften bewegen sich die Anfangsgehälter mit 180 bis 240 Mark jährlich unter diesen Durchschnittssätzen und steigen die Höchstgehälter über 600 bis auf 800 Mark. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß für den alljährlich mehrwöchigen Erholungsurlaub außer dem Fortbezug des Gehaltes und der Ermäßigung der Eisenbahnfahrkosten auf den halben Preis von vielen Schwesternschaften noch wesentliche Erleichterungen und Beihilfen gewährt werden. Sie bestehen entweder in baren Geldzuschüssen oder in der Gewährung von Unterkunft in besonderen Erholungsheimen, welche eine Anzahl von Mutterhäusern besitzt. Auch in Kurorten sind mancherlei Vergünstigungen für Rote Kreuz-Schwestern vereinbart.

Das Gehalt der erwähnten Kolonialschwestern während ihres Aufenthaltes in den Kolonien steigt von 780 Mark im ersten Jahre auf 1200 Mark vom fünften Jahre an. Daneben wird freie Station gewährt und freie Schiffsreise 1. Klasse.

Die Schwesternschaften vom Roten Kreuz übernehmen grundsätzlich eine Fürsorge für Alter und Invalidität ihrer Schwestern. Einzelne erfüllen sie durch Aufnahme der erwerbsunfähigen Schwestern in ein Altersheim, wo sie freien Unterhalt, Kleidung und ein Taschengeld erhalten.

Andere lassen die Wahl zwischen einer derartigen Versorgung in einem Altersheim oder der Erlangung einer Rente.

Die größere Zahl erfüllt die übernommene Fürsorgepflicht lediglich durch Gewährung einer Rente, die entweder aus eigenem Vermögen oder besonderen Pensionskassen der Schwesternschaften gezahlt oder durch Versicherungen bei einer leistungsfähigen Versicherungsgesellschaft gedeckt wird. Um die Prämienzahlung zu erleichtern, ist eine besondere Schwesternpensionsanstalt

vom Roten Kreuz gegründet worden. Sie leistet aus den Zinsen eines von dem Zentral-Komitee vom Roten Kreuz überlassenen namhaften Kapitals Zuschüsse zu den Prämienzahlungen für die durch ihre Vermittelung versicherten Schwestern.

Alle Schwestern vom Roten Kreuz sind in der Reichsversicherung für Alter und Invalidität, fast durchweg in der fünften Lohnklasse, aus der ihnen vom vierten Versicherungsjahre an steigend bis zum 45. bei Erwerbsunfähigkeit Jahresrenten in Höhe von 160 bis 420 Mark zustehen.

In dieser staatlichen Rentenversicherung übernimmt die Mehrzahl der Schwesternschaften die gesamte Prämienzahlung, auch für den gesetzlich den Schwestern zufallenden Anteil, nur in einzelnen Schwesternschaften werden diese mit Teilbeträgen zur Prämienleistung herangezogen. Ähnliche Verhältnisse liegen bei der privaten Rentenversicherung vor.

Die Verschiedenheit der Fürsorge für Alter und Invalidität der Rote Kreuz-Schwestern wird störend empfunden. Ihre einheitliche Regelung wird deshalb von den Zentralstellen der Rote Kreuz-Organisation angestrebt und war bereits in die Wege geleitet, als im vorigen Jahre das Angestellten-Versicherungsgesetz dem Reichstage vorgelegt wurde. Wie sie sich gestalten wird, kann erst nach Einführung dieses im Dezember 1912 beschlossenen Gesetzes und der voraussichtlichen Unterstellung unserer Schwestern unter dasselbe übersehen werden. Sie würden, wenn diese eintritt — was erhofft und erstrebt wird —, aus beiden Reichsversicherungen bei längerer Dienstzeit ansehnliche Rentensätze im Falle der Erwerbsunfähigkeit beziehen. Eine vom Roten Kreuz geplante und bereits in der Bildung begriffene Ersatzkasse soll außerdem die Aufgabe haben, in der vier bis fünfjährigen Karrenzzeit sowie in den ersten mageren fünf bis zehn Rentenanspruchsjahren der staatlichen Versicherung sowie für ältere oder hilfsbedürftige Schwestern mit Pensionszuschüssen ergänzend einzutreten.

Die Regelung des Gehaltes sowie der Alters- und Invaliditätsversorgung unserer Schwestern im Sinne der Vereinheitlichung und Aufbesserung ist Pflicht und Ziel der Organisationsleitung. Zu den hierfür bereits eingeleiteten Unternehmungen gehört auch, daß das Zentral-Komitee vom Roten Kreuz die Bereitstellung eines größeren Alters- und Erholungsheims in gesunder und anmutiger Lage Mitteldeutschlands für Schwestern derjenigen Mutterhäuser bereits in Angriff genommen hat, welche derartige Einrichtungen selbst nicht besitzen.

Ich bin am Schluß meines Referats. Das Rote Kreuz läßt sich eine gesunde Entwickelung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Schwestern angelegen sein. Es nimmt deshalb auch gern teil an der Gesamtbewegung, die auf Hebung des Pflegerinnenstandes gerichtet ist. Es freut

sich, daß diese als ein Teil der Frauenbewegung hier in diesem Kreise Schutz und Vertretung findet, und es leitet daraus die Hoffnung ab, daß gewisse Auswüchse, wie sie mit jungen Bestrebungen leicht verbunden sind, unter ihrem veredelnden Einfluß niedergehalten werden, ehe sie dem gesunden Stamme Schaden bringen.

Schwester Agnes Karll: Die Pflichten von Staat und Gesellschaft gegen die Krankenpflegerinnen.

Vom Jahre 1895 bis zum Jahre 1907 stieg nach den Angaben der Reichsstatistik über die Berufs- und Gewerbezählung die Zahl der Krankenpflegerinnen von etwa 43000 auf fast 75000, also in 12 Jahren um etwa 32000.

Katholische Orden, Diakonissenhäuser und Rotes Kreuz bildeten etwa die Hälfte dieser Zahl. Die andere Hälfte besteht aus berufsmäßigen Krankenpflegerinnen, gegen welche Staat und Gesellschaft bestimmte Pflichten haben, die ich kurz erörtern will.

Die Hauptpflicht des Staates ist im Interesse des Publikums, wie der Pflegenden, die Sicherung der Berufstüchtigkeit, eine Pflicht, welche durch Genehmigung einer Prüfungsordnung durch den Bundesrat im Jahre 1907 anerkannt wurde. Das Mindestmaß an Ausbildung ist auf nur ein Jahr festgesetzt. Für einen Beruf, dem Leben und Gesundheit der Menschen in so hohem Maße anvertraut werden muß, kann eine so kurze Ausbildungszeit nicht genügen. Man muß drei Jahre dafür fordern, wie Amerika und England das in weitestem Umfang schon seit über 30 Jahren erprobt haben. Man muß neben dem unerläßlichen Maß an Theorie und Technik der direkten Krankenpflege auch eine hauswirtschaftliche und Verwaltungsausbildung fordern und die nötige Sorgfalt auf die ethische Erziehung und Durchbildung legen, da man sehr junge Mädchen vom 20. bzw. 18. Jahr zu dem Berufe zuläßt und Volksschulbildung als Grundlage für genügend erachtet.

Um diesen Forderungen entsprechen zu können, ist eine Feststellung der Lehr- und Erziehungsbefähigung der betreffenden leitenden Persönlichkeiten nötig und für weibliche Oberleitung in allen Krankenpflegeschulen unbedingt Sorge zu tragen.

Die kommunalen Krankenhäuser, unsere Hauptausbildungsstätten, könnten leicht die dreijährige Ausbildung einführen, da sie ohnehin durchweg dreijährige Verpflichtung der Schülerin fordern. Es erscheint wünschenswert, daß die städtischen Krankenhäuser untereinander Fühlung gewinnen, um in bezug auf Ausbildung und sonstige wichtige Fragen eine gewisse Übereinstimmung zu erzielen.

Eine dreijährige Ausbildung ermöglichte auch in einer längeren Probezeit das dringend nötige schärfere Ausscheiden der körperlich und seelisch ungeeigneten oder nicht genügend wiederstandsfähigen Elemente, die eine unerhörte Belastung dieses alle Kräfte anspannenden Berufes werden müssen.

Dazu bedarf es urteilsfähiger Oberinnen und Oberschwestern, für die eine allgemeine und spezielle Fortbildung in Hochschulkursen geschaffen werden sollte.

Um eine wirklich sorgfältige und genügend vielseitige Ausbildung zu erzielen, sollte die Festsetzung einer nicht zu niedrigen Mindestbettenzahl der als Krankenpflegeschulen staatlich anerkannten Anstalten erfolgen, eventuell müßten kleinere Krankenhäuser mit entsprechenden Spezialanstalten in Zusammenhang gebracht werden, wie das im Ausland auch versucht wird.

Die dreijährige Ausbildung ist ferner zum Schutz des Publikums gegen ungenügend erfahrene Pflegekräfte in der Privatpflege notwendig, da außerhalb der Krankenhäuser nicht immer ein Arzt zur Verfügung steht, wenn Zwischenfälle eintreten. Zum Schutz der Pflegerinnen und des Publikums müßten aber auch die sogenannten Schwesternheime einer behördlichen Kontrolle, etwa in Form einer Konzessionierung, unterworfen werden.

* * *

In gesundheitlicher Beziehung hätte der Staat die Pflegerinnen vor der jetzt allgemein üblichen Überbürdung durch Regelung der Dienststunden mindestens in der Krankenhaus- und Anstaltsarbeit zu schützen. Nach dem Erlaß des Potsdamer Regierungspräsidenten sind 10—10½ Dienststunden einzurichten, während jetzt 13—14 Stunden und mehr die Regel sind. Für eine genügende Anzahl von Pflegekräften, einwandfreie Unterbringung, besonders in Privatkliniken, und gute Beköstigung derselben, müßte bei den großen Anforderungen des Berufs Sorge getragen werden.

Ferner wäre eine Sicherheit zu schaffen, daß auch in den Schlafräumen des Pflegepersonals die Desinfektionsvorschriften, besonders bei Tuberkuloseverdacht peinlich befolgt werden.

Eine Reichsenquete wäre der einzige Weg, um ein zuverlässiges Bild der Gesundheitsverhältnisse unter den Krankenpflegerinnen aller Kategorien zu schaffen.

Das gesamte Krankenpflegepersonal müßte ausdrücklich in jede staatliche Fürsorgeeinrichtung einbezogen sein, besonders auch in die Unfallversicherung, da die Unfallgefährdung, besonders in der Irrenpflege eine erhebliche ist.

* * *

Die Pflichten der Gesellschaft gegen die Krankenpflegerinnen sind nicht so klar zu präzisieren, wie die des Staates, sind aber nicht weniger schwerwiegend.

Als erste sei auf die Überwindung der allgemeinen Unkenntnis der Berufs- und Lebensverhältnisse der Krankenpflegerinnen hingewiesen. Die Krankenpflege ist von so eminenter Bedeutung nicht nur für den einzelnen im Notfall, der eben glücklicherweise Ausnahmefall zu sein pflegt, sondern die Kranken- und Gesundheitspflege sollte auch die Hauptgrundlage für die Beseitigung vieler sozialer Mißstände sein. Je höher der Stand der Krankenpflege in einem Lande, je bessere Hilfskräfte besitzt dasselbe für die soziale Arbeit.

Bis vor einem Jahrzehnte fehlte es völlig an einer Literatur, welche dem Außenstehenden dazu helfen konnte, sich einen Einblick in die abgeschlossene Welt der Krankenpflege zu verschaffen. Elisabeth Storp[1]) und Marie Tauer[2]) waren die ersten, die aus den Berufskreisen heraus Material zur Orientierung schufen. Jetzt haben wir eine „Geschichte der Krankenpflege“[3]), die uns die Entwicklung des Berufes von Urzeiten an vor Augen führt, und in den „Stiefkindern der Sozialpolitik“[4]) und in dem eben erscheinenden Buch „Mehr Sonne“ von Cäcilie Wolf[5]) Ausschnitte aus dem täglichen Leben der Schwestern, die selbst erlebt sind. Wir haben Broschüren und Statistiken von vielerei Art aus Fach- und Laienkreisen, man kann sich also orientieren, wenn man will. Die Gesellschaft erzieht uns auch die Jugend, die unsern Nachwuchs ergibt. Mehr Pflichtgefühl, Zielbewußtsein und häusliche Schulung ist da zu fordern.

Die Wohltätigkeitsanstalten haben stets auf die Gesellschaft rechnen müssen, um die Mittel für ihre Arbeit zu gewinnen. Auch die berufliche Krankenpflege muß sich in pekuniärer Beziehung bis zu einem gewissen Grade auf sie stützen. Man schaffe die Möglichkeit zu gründlicher Berufsausbildung, und dann besolde man die tüchtigen Kräfte entsprechend, damit sie in der Lage sind zunächst alle Wege der Selbsthilfe zu benutzen.

Wir brauchen außerdem Stipendien für die Hochschulkurse der Krankenpflegerinnen, die schon nicht mehr eine theoretische Forderung sind, sondern im Wintersemester an der Frauen-Hochschule in Leipzig ins

1) „Die soziale Stellung der Krankenpflegerin.“ H. Burdach, Dresden-A., Schloßstr. 32.

2) „Weibliche Krankenpflege, auch ein bürgerlicher Beruf.“ Felix Dietrich, Leipzig-Gautzsch.

3) Von Nutting u. Dock, übersetzt von Schw. A. Karll. Dietrich Reimer, Berlin.

4) Ernst Reinhardt, München.

5) Friedrich Bahn, Schwerin i. M.

Leben treten werden, der einzigen zurzeit vorhandenen Bildungsstätte, in die sie sich gut einfügen lassen, um den Schwestern die nötigen wissenschaftlichen Kenntnisse in volkswirtschaftlicher, sozialpolitischer und pädagogischer Beziehung zu verschaffen. Sie dürfen aber nicht nur den Bemittelten zugänglich sein, sondern auch den Befähigten, ohne eigene Mittel müßte ihr Besuch ermöglicht werden, damit sie der Gesellschaft besser dienen können. Sie sollen dem dauernden Mangel an tüchtigen Oberschwestern und Oberinnen, sowie dem Mangel an geeigneten Hilfskräften für die soziale Arbeit abhelfen, nachdem in fünfjähriger praktischer Arbeit eine breite Grundlage für das in 1—2 Jahren zu erwerbende theoretische Wissen gelegt ist. Eine praktische Ergänzung desselben ist natürlich daneben gleichfalls in den Hochschulferien vorgesehen.

Wir brauchen ferner die pekuniäre Hilfe der Gesellschaft zur Fürsorge für die vielen verbrauchten, meist gar so schnell verbrauchten Krankenpflegerinnen, die nicht imstande gewesen sind für ihre Zukunft zu sorgen, häufig weil sie weitgehende Unterstützungsverpflichtungen in der eigenen Familie zu erfüllen hatten. Außer Unterstützungskassen bedarf es für diejenigen von ihnen, die allein stehen, Heime für Krankheit, Erholung und Alter, die wir aber nicht für Schwestern allein zu gründen wünschen, sondern für die Frauen aller Berufe, da in dieser Beziehung alle wenigstens für einen Teil ihrer Mitglieder der gleichen Fürsorge bedürfen. Wir halten es nicht für wünschenswert in diesen Fällen die Berufe zu trennen, glauben vielmehr, daß das Zusammenleben der Mitglieder aller Berufe vor Einseitigkeit und geistiger Enge schützen kann. Auch dieser Plan ist kein leerer Gedanke, sondern der Entwurf zu dem ersten derartigen Heim befindet sich auf der Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf", und der Bauplatz steht zur Verfügung. Es gilt zur Ausführung nur die Mittel zu beschaffen, und wir deutschen Frauen können nicht annehmen, daß Deutschland, das in kurzer Zeit Millionen für Luftschiffe aufbrachte, das dauernd Stiftungen für Zwecke jeder Art schafft, nicht auch die Mittel aufbringen sollte um den Frauen ein Heim zu schaffen, die im Dienst an der Menschheit, auf welchem Gebiet es auch sei, alt oder krank geworden sind, ohne sich selbst gegen Not schützen zu können.

Fünfter Tag.

Die Frau im öffentlichen Leben.

Jenny Apolant: Die sozialen Aufgaben der Frau in der Gemeinde.

Verhältnismäßig jungen Datums ist die Aufnahme einer planmäßigen Fürsorgearbeit seitens des Staates, die Inangriffnahme sozial-politischer Aufgaben durch die Gemeinde. Erst das Massenelend des Proletariats in den großen Städten veranlaßte die gesetzgebenden Körperschaften, neben die bisherigen Träger der sozialen Reform, neben die organisierte Selbsthilfe, neben die kirchliche und interkonfessionelle Hilfstätigkeit, eine systematische öffentliche Fürsorge treten zu lassen. Von vornherein war man sich darüber klar, daß zur Durchführung dieses sozialen Reformgedankens die Heranziehung einer großen Anzahl freiwilliger Hilfskräfte erforderlich sei, aber merkwürdigerweise glaubte man, sich zunächst nur an den männlichen Teil der Bevölkerung wenden zu sollen.

Als die deutsche Frau, die geborene Hausfrau, vor etwa 40 Jahren an die Tore der Rathäuser klopfte, damit man ihr im Wirkungskreise der Gemeinde einen Platz anweise, den sie zum Nutzen der Allgemeinheit nach bestem Können ausfüllen wollte, stand ihrem Ziel mehr als *eine* Schranke im Wege, und selbst heute, wo in der kommunalen Wohlfahrtspflege Deutschlands weit über 12000 Frauen mitarbeiten, gilt es, noch manchen Widerstand zu besiegen. Das größte Hindernis für die Einstellung von Frauen in kommunale Ämter bildete und bildet jetzt noch die Gesetzgebung. — Unsere öffentliche Armenpflege wird bekanntlich durch das Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz vom Jahre 1870 geregelt, das mit Ausnahme von Bayern in allen Bundesstaaten und seit zwei Jahren auch in Elsaß-Lothringen eingeführt ist. Die zu diesem Reichsgesetz erlassenen Ausführungsgesetze der Bundesstaaten enthalten nur zum kleinsten Teile Bestimmungen über die Heranziehung von Frauen. Sie überlassen die Aufnahme weiblicher Hilfskräfte im allgemeinen den Gemeindeverwaltungen, die sie durch Ortsstatute zu regeln pflegen. Bisher haben etwa 170 Städte von der gesetzlichen Möglichkeit Gebrauch gemacht und Frauen in die kommunale Armenpflege eingereiht. Die Regelung erfolgte entweder in der Weise, daß die Frauen den männlichen Pflegern als Helferinnen beigeordnet oder daß sie als den Männern vollkommen gleichberechtigte Organe der Armen-

pflege eingegliedert wurden. Einige Armenverwaltungen taten einen weiteren Schritt zugunsten der Frauen, indem sie weibliche Mitglieder in die obersten Behörden der Armenpflege, die oftmals mit denen der Waisenpflege zusammenfallen, aufnahmen; ich erinnere nur an Charlottenburg, Breslau, Frankfurt a. M., Bremen, Hannover und an eine Reihe badischer Städte. Nicht selten wurden die Armenverwaltungen selbst zu Widerständen, an denen der Eintritt der Frauen in die kommunale Armenpflege scheitern sollte. Sie fürchteten einmal das gute, weibliche Herz, das den Stadtsäckel allzusehr belasten könne; andererseits bestimmte sie häufig die Rücksicht auf die männlichen Pfleger, von der Einstellung weiblicher Kräfte abzusehen. Die Armenpfleger sträuben sich vielfach noch heute gegen das Eindringen von Frauen in die Bezirkssitzungen unter Heranziehung von Gründen, die jeder Überzeugungskraft entbehren. Besonders scharf kam der ablehnende Standpunkt der Armenpfleger in Berlin und Hamburg zum Ausdruck; indessen zeigt ein Blick auf die Berliner Zahlenverhältnisse, daß sich auch hier ein besseres Zusammenarbeiten anbahnt. Während im Jahre 1910 den 5309 Armenpflegern 78 Frauen gegenüberstanden, gibt das neue Rotbuch der Stadt Berlin 135 Armenpflegerinnen, eine Armenkommissionsvorsteherin und zwei stellvertretende Kommissionsvorsteherinnen an. — Es steht über jedem Zweifel, daß die Frauen, wenn sie ernstlich wollen, die außerhalb der Gesetzgebung liegenden Hindernisse allmählich überwinden werden, denn Vorurteile müssen schwinden, wo eine Summe von Erfahrungen für die Zweckmäßigkeit einer Einrichtung spricht. Wenn irgendwo, steht die Frau in der Armenpflege an einem ihren Fähigkeiten entsprechenden Platze. Es liegt auch schon eine Reihe offizieller Gutachten vor, die einstimmig aussagen, daß die Pflegerin den Erfordernissen des Amtes in jeder Beziehung gewachsen sei, daß sie mit den Geldern der Verwaltung haushälterisch umgehe und für die Beurteilung der Lebensverhältnisse alleinstehender Frauen und für die Kinderfürsorge einen viel schärferen Blick zeige als ihr männlicher Kollege.

Eine Fülle sozialer Aufgaben bieten sich der Frau auf dem Gebiet der kommunalen Waisenpflege, seitdem sich der Staat dieses Zweiges der öffentlichen Fürsorge angenommen hat. Nach den Ausführungsgesetzen der einzelnen Bundesstaaten zu dem BGB. haben die Waisenpflegerinnen unter der Leitung des Gemeindewaisenrats, eines Hilfsorgans des Vormundschaftsgerichtes, mitzuwirken, und zwar liegt ihnen die Beaufsichtigung der im Kindesalter stehenden Mündel beiderlei Geschlechts und die Überwachung weiblicher Mündel bis zur Volljährigkeit ob. Trotz der ausgezeichneten Erfahrungen, die man mit der Tätigkeit der Waisenpflegerinnen — im Jahre 1910 waren es nahezu 8000 — gemacht hat, sind die Frauen fast überall von dem Amt eines Waisenrats, also von der selbständigen Mitarbeit, von dem Verkehr

mit den Behörden ausgeschlossen. Diese Disharmonie der Verhältnisse erklärt sich zum Teil aus den bestehenden Gesetzesbestimmungen, nach welchen das Amt eines Waisenrats im allgemeinen nur stimmfähigen Bürgern übertragen werden darf. Daß der Ausschluß der Frau von diesem Amt auch von seiten der Verwaltung als unzweckmäßig empfunden wird, beweisen Petitionen der Magistrate von Charlottenburg und Breslau. In diesen Eingaben wird die Regierung um Abänderung des hindernden Art. 77 § 2 des Preußischen Ausführungsgesetzes ersucht, damit die Frauenkraft innerhalb der Waisenpflege zur vollen Entfaltung kommen könne. — Wenn auch die Ausführungsgesetze zum BGB. den Frauen durch Ausschluß von dem Amt eines Waisenrats die Möglichkeit nehmen, bei dem Vorschlagen von Vormündern mitzuwirken, so sind die Frauen doch seit dem Inkrafttreten des BGB. berechtigt, selbst Vormünderinnen über fremde Kinder zu werden. Die staatliche Institution der Vormundschaft ist mit gemeindlichen Einrichtungen so eng verflochten, daß ich mir erlauben möchte, mit einigen Worten auf sie einzugehen. Bekanntlich ist die Übernahme einer Vormundschaft für den Mann obligatorisch, für die Frau freiwillig, und bei Ehefrauen von der Zustimmung des Ehegatten abhängig. Der Mangel geeigneter Vormünder wird in allen Großstädten als erheblicher Mißstand empfunden, die Not der armen Minderjährigen, speziell der unehelichen Kinder, ruft immer lauter und eindringlicher um Abhilfe. Gerade die Frau scheint berufen, hier ein Stück wertvollster sozialer Arbeit zu leisten, sei es als Hilfskraft einer Sammelvormundschaft oder als Einzelvormündin. Zur Förderung der von Frauenseite im allgemeinen bevorzugten Einzelvormundschaft haben sich in einigen Städten festere oder losere Organisationen gebildet. Ich erinnere an den 1905 gegründeten Verband für weibliche Vormundschaft in Berlin, an den Frankfurter Ausschuß zur Förderung der ehrenamtlichen Vormundschaft, an den Kieler Verband für Einzelvormundschaft. Auf dem Gebiet der Berufsvormundschaft wie in verschiedenen Zweigen der kommunalen Wohlfahrtspflege eröffnet sich den Frauen die Möglichkeit, besoldete Hilfsarbeit zu leisten. Das schnelle Anwachsen der Großstädte und die Fluktuation der armen Bevölkerung veranlaßte eine ganze Reihe von Armen- und Waisenverwaltungen, für ihre jungen Pfleglinge Beamtinnen einzustellen, die den ehrenamtlichen Kräften durch ihre berufliche Ausbildung naturgemäß überlegen sind und den Verwaltungen durch gleichmäßiges Arbeiten äußerst wertvolle Dienste leisten. Von den etwa 500 besoldeten Arbeitskräften wird der weitaus größte Teil für die Überwachung der sog. Ziehkinder, d. h. der — meist unehelichen Kinder, die auf Kosten ihrer Angehörigen bei fremden Leuten untergebracht sind, in Anspruch genommen. Seit einigen Jahren beginnt auch die kommunale Trinker- und Tuberkulösenfürsorge mit besoldeten Hilfskräften zu arbeiten, und auch in der Schulgesundheitspflege

sind in letzter Zeit begrüßenswerte Versuche in dieser Richtung gemacht worden. Die Schulschwestern, wie sie in Charlottenburg, Mannheim und Stuttgart arbeiten, haben die Aufgabe, sich der vernachlässigten Schulkinder anzunehmen, für die Befolgung ärztlicher Anordnungen Sorge zu tragen, kurz, das häufig fehlende Bindeglied zwischen Schularzt und Familie des Kindes darzustellen. Da die bisher vorliegenden Erfahrungen zugunsten der Institution sprechen, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie bald in weiteren Stadtverwaltungen Eingang finden wird. Die heute bereits in etwa 130 Städten an der kommunalen Schulaufsicht teilnehmenden Frauen werden ihren Einfluß jedenfalls dahin geltend machen, falls sie über die wichtigen sozialen Aufgaben der Schulschwestern genügend unterrichtet sind.

Schließlich noch einige Worte über die schwierigen Berufe der Polizeiassistentin und Wohnungsinspektorin, die einen Komplex verantwortungsvoller Aufgaben umschließen. Es gehört zu den großen Verdiensten der organisierten Frauenbewegung, immer wieder auf die Not der sittlich Gefährdeten hingewiesen und die Anstellung weiblicher Hilfskräfte propagiert zu haben. Der Tätigkeitskreis der zurzeit in 17 deutschen Städten amtierenden Polizeiassistentinnen ist den lokalen Bedürfnissen angepaßt, die Grenze ihrer Obliegenheiten verschieden weit gezogen. Ein großes Feld ihrer Arbeit liegt auf dem Gebiet der Jugendfürsorge; da heißt es z. B. Kindermißhandlungen steuern, Fürsorgeerziehung beantragen oder besser, *verhindern* und bei den polizeilichen Vernehmungen Jugendlicher mitwirken. Neben die Jugendfürsorge tritt häufig die *Gefangenenfürsorge* und endlich die Fürsorge an *sittlich* gefährdeten und verwahrlosten Frauen und Mädchen. Diesen Ärmsten der Armen Hilfe oder gar Rettung zu bringen, vermag nur eine reife, selbstlose Persönlichkeit, die das Amt in seiner ganzen Schwere, mit dem Bewußtsein der großen Verantwortung auf sich nimmt. Meines Erachtens sollte eine Polizeiassistentin, gleichgültig, von welcher Seite ihre Anstellung erfolgt, nur reine *Fürsorgearbeit* leisten, da nur das Amt der Fürsorgerin ihre spezifisch *weiblichen*, *mütterlichen* Eigenschaften beansprucht und zum segensreichen Ausdruck führen kann.

Ein kleiner Schritt ist es von der Sittlichkeits- zur *Wohnungsfrage*, dem Kernpunkt aller fürsorgerischen Probleme. Denken Sie an die Armen- oder Krankenpflege, an die Alkohol- oder Tuberkulosefrage, immer ist es die Beschaffenheit der Wohnung, der die allergrößte Bedeutung zukommt. — Die gesetzlichen Maßnahmen zur Hebung des in der Stadt wie auf dem Lande anzutreffenden Wohnungselends sind bisher ganz unzureichende. Das Großherzogtum Hessen organisierte als erster deutscher Bundesstaat in den Jahren 1893 und 1903 eine tiefergreifende Wohnungsaufsicht, und Hessen war es auch, das im Herbst 1911 die erste deutsche *Wohnungsinspektorin* anstellte.

Der maßgebende Gedanke für die Einstellung einer Frau war der, daß es mit einer Wohnungsinspektion allein als Einrichtung des polizeilichen Zwangs durchaus nicht getan sei, daß das Hauptgewicht auf eine rationelle Wohnungspflege gelegt werden müsse. Tatsächlich ist die Wohnungspflege der Wormser Kreiswohnungsinspektorin in den Mittelpunkt der gesamten Wohlfahrtspflege des Kreises gestellt worden. Bei ihren Inspektionsreisen, die sich über 39 Ortschaften erstrecken, wird die Inspektorin durch die in jeder Gemeinde bestellten ehrenamtlichen Ortswohnungsinspektoren unterstützt. Die Wohnungen werden einer genauen Prüfung unterzogen und die Eigentümer zur Abstellung gesundheitsschädlicher Mängel aufgefordert. Mit einer ganz anderen Überzeugungskraft, als es irgendeinem Manne möglich wäre, spricht die Frau zur Hausfrau über die Pflege der Wohnung, über Ordnung und Reinlichkeit, über das Lüften der Zimmer und Betten, über eine zweckmäßige Art des Waschens und Kochens. Da sie in der Lage ist, dem Rat die Tat folgen zu lassen, gewinnt sie bald das Vertrauen der oft im harten Daseinskampf stehenden Frau und Mutter. Eng an die Wohnungspflege schließt sich die Familienpflege, die Fürsorge für Wöchnerinnen und Säuglinge, für Tuberkulose- und Alkoholkranke. Dazu kommt die Überwachung der Ziehkinder unter sechs Jahren, der Waisen bis zur Konfirmation, der Zwangszöglinge bis zur Mündigkeit, soweit sie in Familien untergebracht sind, schließlich die Unterstützung des Schularztes bei Unterbringung armer, kranker Kinder in Badeorten und Ferienkolonien. Um diesen vielen Anforderungen gerecht werden zu können, muß die Inspektorin in regem Verkehr mit den Krankenschwestern und Hebammen stehen und die ländlichen Frauenvereine soviel wie möglich zur Mitarbeit heranziehen. — Zu der praktischen Arbeit tritt noch die theoretische, die in Berichten, Vorträgen und in der Teilnahme an Konferenzen besteht. Sie sehen, ein unendlich weites Arbeitsgebiet, voll schwerer, verantwortungsvoller Aufgaben, die m. E. aber nur von einer tüchtigen Frau gelöst werden können.

Seit dem 1. Januar 1911 wirkt in Halle die erste städtische Wohnungsinspektorin, im Herbst 1911 wurde in der Sächsischen Amtshauptmannschaft Auerbach im Vogtland ebenfalls eine Inspektorin angestellt; in beiden Fällen hatten die maßgebenden Stellen von den Wormser Einrichtungen und Erfolgen vorher Kenntnis genommen.

In einigen Städten sind Frauen in ehrenamtlicher Weise an der Wohnungsaufsicht beteiligt. So wünschenswert es auch ist, überall, wo städtische Wohnungsausschüsse oder eine ehrenamtliche Inspektion geschaffen werden, Frauen heranzuziehen, so dürfen wirklich befriedigende Resultate doch nur durch die berufsmäßig ausgeübte, selbständige Arbeit gründlich vorgebildeter Beamtinnen erwartet werden!

Ich habe versucht, Ihnen einen kleinen Einblick in die vielfachen sozialen Aufgaben zu geben, welche der deutschen Frau heute im Wirkungskreise der Gemeinde gestellt sind. Obwohl häufig noch in dem Stadium des Versuchs, ist die Mitarbeit der Frau bereits zu einem unentbehrlichen Faktor in der Kommune geworden. — Die organisierte Frauenbewegung hat der kommunalen Tätigkeit der Frau in den letzten Jahren ihr besonderes Interesse zugewandt. Zusammenschlüsse verschiedener Art suchen die kommunale Mitarbeit zu fördern, ich erinnere an die Organisationen der Armen- und Waisenpflegerinnen, an die kommunalen Vereine und an die kommunal-politischen Ausschüsse, schließlich an die Spezialisierung des Tätigkeitsgebiets des Allgem. Deutsch. Frauenvereins, die sich durch den Untertitel „Verband für Frauenarbeit und Frauenrechte in der Gemeinde" auch äußerlich kennzeichnet.

Im Interesse der zu lösenden Aufgaben genügt es nicht, eine größere Anzahl von Frauen zur Übernahme kommunaler Ämter zu veranlassen oder die Verwaltungen um die Einstellung weiterer weiblicher Hilfskräfte zu ersuchen. — Die Frauenarbeit muß nicht nur zahlenmäßig erweitert werden, sie bedarf des planmäßigen Ausbaus, der Vertiefung nach verschiedener Richtung. Dazu ist ein Stab tüchtiger Frauen erforderlich, der gemeinsam mit den Männern die Arbeit von höherer Warte aus übersieht und organisiert. Nach dem Beispiel des Großherzogtums Baden sollten alle städtischen Kommissionen, in denen Frauen etwas Eigenes, Wertvolles zu sagen haben, einen bestimmten Prozentsatz weiblicher Mitglieder aufnehmen müssen.

Da nun in den meisten Bundesstaaten die vollständige Einordnung der Frau in den Verwaltungskörper der Gemeinde erst mit ihrer Anerkennung als stimmberechtigte Bürgerin erfolgen kann, ergibt sich als logische Konsequenz der seitherigen Entwicklung die Forderung des Gemeindewahlrechts der Frau. Mögen die deutschen Bundesstaaten in ihrem eigenen Interesse mit Rücksicht auf die wünschenswerte Vertiefung der kommunal-sozialen Frauenarbeit recht bald dazu übergehen, die Frauen als vollberechtigte Gemeindebürgerinnen anzuerkennen!

E. Neuhaus: Die sozialen Aufgaben der Frau in der Gemeinde.

Mein Bericht soll Ihnen die Frau zeigen in der Armen- und Waisenpflege und in der Vormundschaft. — Wenn wir hier die Frau sehen als Helferin der Armen, als Schutz der Verlassenen, als Mutter der Waisen, dann wissen wir, daß dieses Arbeitsfeld für sie kein neues ist; von alters her hat sie es bebaut, hat man es ihr freiwillig — fast als ihre Domäne — überlassen.

Wenn nun gleichwohl in unserer Zeit die Frau mit ihrer Bereitschaft zur Mitarbeit in der Gemeinde auf einem ihr besonders eigenen und längst vertrauten Felde zunächst nicht mit offenen Armen willkommen geheißen wurde,

so liegt dies, abgesehen von äußeren und immer mehr verschwindenden Gründen an der Tatsache — die klar herausgehoben werden muß —, daß diese seit Jahrhunderten schon ausgeübte Liebestätigkeit doch etwas ganz anderes ist als die auf dem gleichen Gebiet zu leistende Arbeit innerhalb der Gemeindeverwaltung.

Der Unterschied liegt nicht etwa darin — wie man das oft aussprechen hört —, daß die Frau früher mehr aus dem Herzen heraus und mit dem Gefühl der Frau geholfen habe, während man jetzt von ihr verlange, daß sie in erster Linie, ja fast nur, ihren Verstand frage; nein, er liegt sehr einfach in dem Unterschiede zwischen privater und amtlicher Tätigkeit überhaupt. Wenn die Frau, *früher und jetzt*, mit ihren eigenen Mitteln und Kräften ihren Mitmenschen zu Hilfe kommt, so ist sie eben auch nur sich selbst verantwortlich, und es ist Sache ihrer eignen Persönlichkeit, wie viel und wie wenig sie von sich verlangt, mit wie viel und wie wenig durchgreifendem Erfolg sie sich zufriedengeben will. Sie tut, einfach gesagt, was sie will.

Dagegen fordert eigentlich *jede Zusammenarbeit*, z. B. auch in einem gut organisierten Verein, eine ganz andere Disziplin und Selbstverleugnung, die aber zur *unerläßlichen Voraussetzung* wird, wenn die Frau auf dem Gebiet der Armen- und Waisenpflege ein Gemeindeamt, sei es klein oder groß, bekleiden will.

Hier hat sie sich in ein längst bestehendes Ganze einzugliedern. Sie teilt nun nicht mehr ihre eigenen Gaben aus, sondern die Mittel der Allgemeinheit, das Geld der Steuerzahler. Sie muß arbeiten nach Gesichtspunkten, die durch Gesetze festgelegt sind; sie muß also diese Gesetze studieren und sich ihnen unterordnen. Sie arbeitet unter einem Vorgesetzten und in einem Beamtenkollegium, dem sie sich einzufügen hat. Und sie muß das Gesamtgefüge des Ganzen kennen, wenn sie ihre Arbeit in Einklang mit diesem Ganzen bringen will. Je höher der Posten, den sie bekleidet, desto höher muß die geistige Warte sein, von der aus sie ihr Arbeitsfeld überschaut. Selbstverständlich kann sie nun auch all die Kräfte, die Gesichtspunkte, die Erfahrungen, die Hilfsmittel, die gerade die Allgemeinheit ihr bieten und die der Alleinarbeit versagt sind, ihren Schutzbefohlenen dienstbar machen.

Es ist gar keine Frage, daß diese Arbeitsart für die Frau etwas vollständig Neues war, und daß, als sie Anteil an den öffentlichen Ämtern auf diesem Gebiet verlangte, ein gewisses Zögern seitens der Männerwelt, ein Prüfen, ob die Frau all diesen Anforderungen gewachsen sei, durchaus erklärlich und berechtigt war.

Heute wissen wir, daß die Frau die Prüfung bestanden hat. Die Sorge und die Fragen, ob sie das notwendige Maß von Sachlichkeit, Ruhe und Überlegung für das neue Amt besitze, sind verstummt, und überall bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß jetzt, nachdem die Periode des Überganges, in der

sich die Frau in der neuen Arbeitsmethode zurechtfinden mußte, überwunden ist, gerade die von der Natur ihr in erster Linie verliehenen Anlagen der Mütterlichkeit, der Sorgsamkeit, des Mitempfindens, der Hingabe, der Geduld, der Treue im Kleinen, sie ganz hervorragend für ihr neues Amt befähigen, daß diese ihre natürlichen Eigenschaften zum Segen für die ihr Anvertrauten und ein Gewinn für die Kommunalverwaltungen sind und immer mehr werden.

Die **Armenpflegerin** kann zunächst die Notlage der armen Familie im allgemeinen besser beurteilen als der Mann; sie hat ein schärferes Auge für die Kleinigkeiten, die hier in Frage kommen — für Hausinventar, Betten, Kleider —, aber auch für die wichtigeren Dinge: für den Gesundheitszustand, für die Ernährungsweise, vor allem für den Angelpunkt aller Hilfsmöglichkeit in der Familie: für das Maß von hauswirtschaftlicher Befähigung und Betätigung seitens der Frau. Sie fühlt gleichsam mit ihrer ganzen Persönlichkeit, wo hier Hilfe einsetzen muß. Sie verwendet darum auch die ihr zur Verfügung gestellten Mittel meist sachkundiger — besonders nach der hauswirtschaftlichen Seite hin — eingehender und darum wirksamer. Die Furcht, daß ihr Mitempfinden für die Armen sie zu undisziplinierten Ausgaben auf Kosten des Armenverbandes verleiten würde, hat sich als ungerechtfertigt erwiesen. Wir haben es durch die Erfahrung gelernt, daß gerade durch das verantwortliche Eingefügtsein in das Ganze der Kommunalverwaltung die Frau ein lebhaftes Interesse für das Wohlergehen auch dieser großen Haushaltung bekommt und betätigt. Ich kann mir wohl denken, daß in einzelnen besonderen Fällen eine Frau mehr Mittel verlangt wie der Mann, weil sie eingehender, gründlicher helfen will — aber wir alle wissen, daß das nicht gegen die Sparsamkeit ist.

Wenn wir uns nun noch klar machen, wie oft heute die materielle Not Hand in Hand mit der sittlichen Not geht — wie nötig ist da die Frau, ihr Verstehen, ihr Mitfühlen, ihr „durch Mitleid Wissen", und — ihre mütterliche Sorge um die Kinder.

Natürlich kennt die von der Gemeinde angestellte Frau auch alle dieser Gemeinde zur Verfügung stehenden Anstalten und Wohlfahrtseinrichtungen genau; ihre Verbindung dahin ist eine ganz direkte. Und wenn wir uns nun vorstellen, wie ihre persönliche und individuelle Sorge und Arbeit sich mit all diesen Hilfsmöglichkeiten verbindet, dann entsteht vor unsern Augen ein Bild, das die Frage einer Berechtigung der Frau zu diesem Gemeindeamt nicht mehr aufkommen läßt. Besonders deutlich wird diese Berechtigung bewiesen durch die Tatsache, daß fast alle in der Gemeindeverwaltung angestellten Frauen nicht in Reihe und Glied mit den Männern rangieren, sondern daß ihnen besondere Fälle zugewiesen werden, die gerade ihrer Eigenart bedürfen.

Und nun die **Waisenpflegerin**. — Wir wissen, der Gemeindewaisenrat, zu dessen Organen die Waisenpflegerin gehört, hat die doppelte Aufgabe, ein-

mal dem Vormundschaftsgericht die Vormünder vorzuschlagen, und dann diese Vormünder in der Ausübung ihres Amtes zu überwachen.

Das Suchen und Finden von geeigneten Vormündern bildet nun keinen Ruhmestitel in der Geschichte des Gemeindewaisenrates. Der Grund liegt nicht allein in der Schwierigkeit der Sache, sondern nach meiner festen Überzeugung auch daran, daß die Frau hier gefehlt hat, auf einem Gebiete, auf dem sie unentbehrlich war. Wie wichtig die Wahl des Vormundes für das verwaiste Kind ist, das fühlt die Frau mit elementarer Kraft, sobald sie in diese Arbeit eingeführt ist, sobald sie ihren Sinn und Zusammenhang erkennen gelernt hat. Mir ist berichtet worden, daß schon jetzt in Bezirksversammlungen, in denen Frauen Sitz und Stimme haben, eine ganz andere, ich möchte sagen, persönlichere Arbeitsart Platz gegriffen hat; daß das Adreßbuch, früher die unentbehrliche Fundgrube für die immer neu vorzuschlagenden Vormünder mehr und mehr an Bedeutung verliert, und dafür die persönliche Arbeit der Frau einsetzt, die mit der größten Mühe in den Kreisen ihrer Bekannten, Mitarbeiterinnen und anderer, mit ihr oder den betreffenden Minderjährigen in Verbindung stehender Personen solche Vormünder sucht, die sich für den vorliegenden Fall eignen.

Und die zweite Funktion des Gemeindewaisenrates, das Überwachen der Vormünder in der Ausübung ihres Amtes, hat sich bei dem bekannten Versagen so vieler Vormünder in ein Überwachen und Besorgen der Mündel selbst verwandelt. Ich glaube, gegen die Besetzung dieses Amtes durch Frauen gibt es überhaupt keine Bedenken mehr, und ihre hier geleistete Arbeit ist so bekannt, daß ich nicht näher auf sie einzugehen brauche.

Immer mehr und immer intensiver wird die Arbeit der Frau in der Gemeinde dadurch, daß immer mehr Verwaltungen dazu übergehen, neben der ehrenamtlich arbeitenden Frau besondere Berufsarbeiterinnen für die Armen- und Waisenpflege anzustellen. Ein schöneres Amt für eine Frau, die wirklich diesen Beruf in sich fühlt, kann ich mir nicht denken. — Und nun hat sie auch ihren Sitz in der Behörde selbst eingenommen, eine unausbleibliche Konsequenz ihrer praktischen Arbeit. Die Entwicklung auch nach dieser Seite hin ist eine unaufhaltsame und wird vielleicht um so schneller sein, je weniger es der Frau auf Sitz und Stimme und je mehr es ihr auf Arbeits- und Hilfsmöglichkeit ankommt.

Wenn wir nun die Frau in ihrer Tätigkeit als Vormünderin richtig beurteilen und werten wollen, dann müssen wir aus den allgemeinen die besonderen Vormundschaften herausheben. Für Minderjährige aus normalen, geordneten Verhältnissen, die natürlich ebenso in Proletarierkreisen wie in den höheren Gesellschaftskreisen gefunden werden, finden sich schon eher aus der

Mitte ihrer Angehörigen, Bekannten, Nachbarn, geeignete Vormünder, denen ja die gesetzliche Vertretung gerade dieser Kinder in der Regel auch keine anormalen Schwierigkeiten bietet. Hier würde also die Frau als Vormünderin keine direkt fühlbare Lücke ausfüllen; für diese Fälle liegt der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit, wie wir gesehen haben, mehr auf dem Gebiete des Waisenrates, im Auffinden, in der Auswahl des geeigneten Vormundes.

Ganz anders aber wird das Bild, wenn wir an Minderjährige aus gestörten und ungeordneten Verhältnissen denken, die eines Vormundes bedürfen. Es handelt sich da hauptsächlich um drei verschiedene, ziemlich genau zu bestimmende Kategorien von Kindern, und das wären:

1. die unehelichen Kinder,
2. solche, die von der Armenverwaltung unterstützt werden müssen,
3. Kinder, die zu verwahrlosen drohen.

Gewöhnlich fassen wir diese drei Arten von Vormundschaften zusammen unter dem Namen: caritative Vormundschaften. Diesen armen Kindern ist mit dem Durchschnittsvormund nicht gedient, für sie hat der vom Gemeindewaisenrat nach Schema F vorgeschlagene und vom Vormundschaftsrichter zwangsweise verpflichtete Vormund völlig versagt. —

Hier ist der Frau durch das Bürgerliche Gesetzbuch ein großes und herrliches Arbeitsfeld eröffnet, hier wird ihre Eigenart als *Mutter* verlangt für ein Amt in der Gemeinde, für eine Arbeit, die gerade sie in einer Art leisten kann, die unersetzlich wertvoll für den einzelnen und für die Gesamtheit ist.

Es kommt als sehr wichtiges Moment hinzu, daß ein solches Amt von *sehr vielen* Frauen übernommen werden kann, auch von solchen, denen ernste Verpflichtungen als Mutter und Hausfrau es direkt verbieten, sich in größerem Umfang an der Frauenbewegung zu beteiligen. Hier handelt es sich nicht um lange, zu bestimmter Zeit angesetzte Sitzungen, um gemeinsame, fest verabredete Veranstaltungen; — hier handelt es sich darum, dauernd um ein armes schutzbedürftiges Menschenkind zu wissen und zu sorgen, gestützt auf Gesetz und Behörde. Die dazu notwendigen Wege legen wir uns, wann sie uns passen; Sohn und Tochter können uns geleiten, uns helfen. Wir tun der Erziehung unserer Kinder keinen Abbruch durch unsere Mutterfürsorge um ein anderes Kind; im Gegenteil, wir bereichern sie.

Von großer Bedeutung in dieser Frage ist der Zusammenschluß der Einzelvormünderinnen zu bestimmten Organisationen, die einen doppelten Zweck haben. Zunächst geben sie diesen Vormünderinnen einen Rückhalt, eine Stelle, an der sie sich Rat und Hilfe holen können, bei Stellenvermittlung, bei Erkundigungen, bei Anfertigung von ungewohnten Schriftstücken, Anträgen usw., was besonders im Beginn des neuen Amtes wohltuend empfunden wird. Dann aber stützen sich auch die Behörden, Gemeindewaisenrat und Vormundschafts-

gericht auf diese Organisationen, die ihnen nicht nur neue Kräfte zur Verfügung stellen und eine gewisse Gewähr für die Zuverlässigkeit der geleisteten Arbeit bieten, — sondern auch einen festen Punkt bilden, an dem Aufsicht und ev. Kritik der Behörden einsetzen können, eine Gelegenheit bieten, wo gegenseitige Wünsche ausgesprochen und zweckmäßige Maßnahmen beraten werden können.

Bis jetzt haben wir, soweit mir bekannt ist, zwei Organisationen dieser Art: „Der Verband für weibliche Vormundschaften" in Berlin und Kiel, über den hoffentlich in der Diskussion noch berichtet werden wird, dann der „Kath. Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder" mit 78 Ortsgruppen, von denen etwa die Hälfte auf dem Gebiet der Vormundschaft organisiert arbeiten.

Im Kath. Fürsorgeverein haben bis jetzt 719 Frauen 3965 Mündel bevormundet; im Jahre 1911 sind 844 Vormundschaften mit 927 Mündeln neu übernommen worden. In beiden Verbänden wachsen die Zahlen jetzt schneller als im Anfang.

Die caritativen Vormundschaften, von denen wir jetzt sprechen, bilden auch zugleich das Arbeitsfeld der Berufsvormundschaft, die in einer beständigen rapiden Entwicklung begriffen ist. Viele sehen in ihr das Allheil und glauben, daß durch sie die Einzelvormundschaft für die vorhin genannten, besonders schutzbedürftigen Kinder überflüssig würde. Das ist ein großer Irrtum. Die Berufsvormundschaft ist eine äußerst segensreiche Einrichtung, die wir anregen und fördern müssen, wo wir nur können. Wenn sie nur die Aufgabe hätte, überall da einzutreten, wo sich kein wirklich geeigneter Vormund findet, so wäre sie schon von der allergrößten Bedeutung. Aber der gute, geschulte, freiwillige Einzelvormund ist für das Kind viel wertvoller; ihn darf die Berufsvormundschaft nicht ausschließen. Die dauernden persönlichen Beziehungen zwischen Vormund und Mündel sind durch nichts zu ersetzen, und gerade sie sind bei der Berufsvormundschaft unmöglich.

Organisierte Einzelvormundschaft in Verbindung mit der Berufsvormundschaft, — das ist unser Standpunkt in dieser Bewegung, der von den meisten Fachmännern geteilt wird.

Möchte doch die deutsche Frau die große Bedeutung dieses Arbeitsgebietes erkennen. Hier strecken sich tausend flehende Kinderärmchen nach uns aus! Wo sind die Mütter? —

Zum Schluß fasse ich den Grundgedanken meiner Ausführungen noch einmal zusammen:

Auf altem Arbeitsgebiet finden wir die Frau in ihrem neuen Amt. Aber das ist uns klar: Es ist die alte Frauenart, es sind die alten Frauentugenden, die ihr auf ihr neues Amt das Anrecht geben.

Marie Wegner: Die sozialen Aufgaben der Frau in der Gemeinde.

Wenn wir die großen und mittleren Städte durchwandern und alle die Werke hoher Kultur bewundern, die der Mann geschaffen hat, sehen wir auch in den schönsten Straßen eine Überzahl von Restaurants und Bierpalästen und an allen Straßenecken den Zigarrenverkauf in den besten Läden. Kommt man dann weiter in die Vorstädte hinaus oder in die kleinen Städte, so ist in jedem zehnten Haus eine Destillation, während die Wohnungen der kleinen Leute oft genug alles zu wünschen übrig lassen. Wie die Erhebungen einiger Krankenkassen ergeben, wohnen selbst in kleinen Städtchen 5,6 ja 10 Personen in einem Zimmer, das zuweilen nicht einmal heizbar ist. Das Übermaß des Alkoholmißbrauchs, die Verbreitung der Tuberkulose und die sittliche Verwahrlosung mahnen ebenfalls daran, daß in dem städtischen Verwaltungsapparat der mütterliche Einschlag der Frau fehlt.

Es ist darum unsere Pflicht, den Frauen zunächst die ihnen offenstehenden kommunalen Ämter in allen Stadt- und Landgemeinden zu erschließen. Nicht nur in den kleinen Städten stellen sich dem erhebliche Schwierigkeiten entgegen, auch in den Großstädten wehrt man sich noch in den einzelnen Bezirken gegen die Mitarbeit der Frauen. Darum müssen wir in allen Bundesstaaten eine gesetzlich festgelegte Anteilnahme der Frauen fordern, wie sie in Baden besteht und jetzt auch in Oldenburg und Anhalt angestrebt wird. Das geht nur durchzuführen, wenn die Frauen allerorten erkennen, daß es ihre Pflicht ist, sich an der kommunalen sozialen Arbeit zu beteiligen. Um diese Erkenntnis zu wecken, bedarf es einer ausgedehnten Agitation im ganzen Deutschen Reiche.

Ein zweiter Weg, die Arbeit der Frau in der Gemeinde zu erweitern, liegt in der Ausgestaltung der einzelnen, den Frauen weniger zugänglichen kommunalen Ämter. Gleichbedeutend mit der Armenpflege erscheint hier die Wohnungsinspektion, die in wenigen Städten und nur ausnahmsweise von Frauen ausgeübt wird. Die Wohnungsinspektion ist darum von so großer Bedeutung, weil sie Bevölkerungsschichten erfaßt, die in gleicher Verkommenheit leben wie viele Arme, ohne daß die Armenverwaltung irgendeinen Einfluß auf sie auszuüben vermag. Eine geordnete Wohnungsinspektion, die die gesundheitsschädlichen Wohnungen ausmerzt, wird den Krankenkassen und in letzter Linie auch der Armenverwaltung viel Geld ersparen.

Die Wohnungsinspektion durch Frauen soll von sozialen, wohnungshygienischen und sittlichen Gesichtspunkten ausgehen. Besondere Aufmerksamkeit ist auf das Schlafstellenwesen und die Schlafräume der Dienstboten zu legen. Eine durchgreifende Bekämpfung der Tuberkulose ist möglich durch die Bereitstellung von Sonderzimmern und Betten für erkrankte Familienangehörige von seiten der Kommune. Auf die Erziehung verwahrloster Kinder, auf die Vertre-

tung der erkrankten Hausfrau durch eine Pflegerin kann die Wohnungsinspektorin hinwirken.

Wo die Wohlfahrtseinrichtungen der Gemeinde nicht genügend bekannt sind, wird die Wohnungsinspektorin auf sie hinweisen und sie dadurch den Bevölkerungsschichten zugänglich machen, die sie aus Unkenntnis und Scham nicht in Anspruch nahmen. Nach der Richtung haben die gemeinnützigen, städtischen Auskunftsstellen schon vielfach aufklärend gewirkt, sie arbeiten aber nur selten mit Frauen.

In vereinzelten Städten, ich nenne nur Köln und Halle, hat man die Frauenrechtsschutzstellen zur gemeinsamen Arbeit herangezogen, Frauen müßten aber in jeder Stadt in den Wohlfahrtsauskunftsstellen und Rechtsschutzbureaus tätig sein. In allen Fragen, die z. B. die Krankenkassen, überhaupt die soziale Gesetzgebung betreffen, ist die Auskunftserteilung durch Frauen schon deshalb von Bedeutung, weil die Gesetzgebung die Wöchnerinnenfürsorge nicht in ausreichendem Maße obligatorisch machte. Es kann in den Auskunftsstellen den ratsuchenden Frauen der Weg gewiesen werden, wie sie sich vor den Unvollkommenheiten des Gesetzes schützen müssen. In den Berichten der Frauenrechtschutzstellen findet sich genug Beweismaterial, welchen Nutzen die Mitarbeit der Frau in den gemeinnützigen Rechtschutzstellen zu leisten vermag; waren sie es doch, die zuerst die Rechtsauskunft in dieser Weise erteilten.

In engstem Zusammenhange mit den Auskunfts- und Rechtsschutzstellen, steht der städtische Arbeitsnachweis, der zurzeit, soweit die weiblichen Arbeitsuchenden in Frage kommen, in wenigen Städten genügt, und vielfach nur von untergeordneten Gelegenheitsarbeiterinnen aufgesucht wird. Die notwendige Ausgestaltung der Facharbeitsnachweise für weibliche Berufe erfordert hier ausgedehnte Mitarbeit von Frauen als Beamtinnen und ehrenamtlich.

Nur vereinzelte Städte haben Polizeimatronen angestellt. Auch hier sollte eine Ausdehnung der Frauenarbeit stattfinden, liegt es doch im Interesse der Kommunen, die sittlich gefährdeten Kinder und Jugendlichen vor dem gänzlichen Untergange zu schützen. Die größte Schwierigkeit auf diesem Gebiete, die Reglementierung der Prostitution, diese für das Frauengeschlecht so schmachvolle Institution der Städte, wird am schnellsten durch die Mitarbeit der Frau bei der städtischen Polizei verschwinden.

Eines der lohnendsten und freundlichsten Gebiete für die Frauen sind die sozialen Einrichtungen der Volksschule. Hier kann die Frau bei der Schulspeisung der Kinder, die bisher nur in größeren Städten zur Ausführung kam, bei der Einrichtung von Ferienkolonien, Waldschulen und Horten ihre mütterliche Fürsorge walten lassen.

Eine verhältnismäßig seltene, für die Gesundheit der Kinder und er-

zieherisch so wirksame Einrichtung ist der Schulgarten. Hier sollen die Kinder praktisch bei der Arbeit im Freien einfachsten Gartenbau erlernen. Bisher sind Schulgärten durchschnittlich nur für Knaben eingerichtet und von Männern geleitet worden. Mädchen können aber den Gartenbau im Küchengarten mindestens so gut verwerten, auch ihre Gesundheit erscheint mir ebenso wertvoll.

In der Theorie treten ja die Gegner der Frauenbewegung besonders für die körperliche Pflege der Frauen ein, ich erinnere nur an Professor von Grubers Vergleich mit den jungen Stuten und Kühen auf der Weide. In der Praxis gedenkt man wie immer vornehmlich der Knaben.

Vor allem gehören Frauen in die Verwaltungen und kontrollierenden städtischen Kommissionen der Kranken-, Siechen- und Pflegehäuser, der Fürsorgeanstalten, der Armen- und Arbeitshäuser. Zunächst wäre es die Aufgabe der Frau, den Haushalt dieser Anstalten zu leiten, wird doch überall sonst der Haushalt als die eigentliche Domäne der Frau hingestellt. Frauen würden vieles sparsamer einrichten und sicher das Leben der Armen wohnlicher gestalten.

Größeren Kindern und Jugendlichen fehlt es hier leicht an geordneter Beschäftigung. In den Abteilungen für venerische Kranke sind die zum erstenmal eingelieferten Jugendlichen, oft halbe Kinder, mit den erwachsenen, gänzlich verdorbenen Elementen in ein und denselben Räumen untergebracht. Beschäftigt werden diese Kranken nur in den seltensten Fällen. Körperlich geheilt, verlassen sie dann seelisch verdorbener die Anstalt als bei ihrer Einlieferung. Hier fehlt die erziehende Frauenhand in der Verwaltung.

Die Fürsorge für geistig Minderwertige kann durch die Kommunen im Anschluß an die Hilfsschulen, durch Erlernung von angemessener Erwerbsarbeit erweitert werden. Eine Verhütung der Fortpflanzung liegt hier im Interesse der Rasse. Die Stadt Breslau beschäftigt die geistig Minderwertigen beiderlei Geschlechts in Anstalten durch gewerbliche Arbeiten auf Anregung und mit Hilfe von Frauen.

Im Interesse der Rasse liegt auch eine ausgedehnte Mutterschaftsversicherung, wie sie einzelne Kommunen in Frankreich und das kleine Städtchen Sebnitz in Sachsen einführten, die Anstellung von gut besoldeten Hebammen und die Erbauung kleiner Wohnungen durch die Stadt.

In die Kommission zur Ausführung von Bauten und Anlagen gehören ebenfalls Frauen. Während der Mann meist den ganzen Tag außer dem Hause lebt, ist die Frau mehr oder weniger auf ihr Heim angewiesen. Sie leidet unter einer schlechten Bodenpolitik der Gemeinden viel schwerer als der Mann.

Das Vorrecht, das das Gesetz den Hausbesitzern bei der Wahl der Stadtverordneten gibt, hat teilweise zu den teuren Mieten geführt. In früheren Zeiten war es vielleicht zweckentsprechend, die Stadtverordneten in der Mehr-

zahl aus den Hausbesitzern zu wählen. Heute, wo ein großer Teil der Wohnhäuser in Händen von Unternehmern und Spekulanten liegt, ist diese Bestimmung durchaus nicht im Interesse der weniger bemittelten Bürger, denn die Hausbesitzer haben einen Vorteil davon, die Mieten künstlich hochzuhalten. Es gibt Stadtgemeinden, die ihre baufälligen, sonst unvermietbaren Wohnungen zu hohem Mietszins an Prostituierte abgeben.

Vereinzelte Städte haben in neuester Zeit begonnen, Ledigenheime zu errichten, um dem Schlafstellenunwesen zu steuern. Bei der fehlenden Vertretung der Frauen in der Stadtverwaltung ist dabei der ledigen Frauen allerdings nicht gedacht worden. Andere Städte fangen an, Familienwohnungen für die städtischen Beamten und Arbeiter zu bauen. Die Stadt Düsseldorf vermietet solche Wohnungen an städtische Beamten- und Arbeiterwitwen. Bei diesen gesund wohnenden Frauen bringt sie auch vornehmlich ihre Ziehkinder unter. In den Baukommissionen würden die Frauen in großem Umfange für die Errichtung gesunder Wohnungen eintreten, deren Unkosten bei richtiger Disposition von den Mietern gedeckt werden könnten. Bei Errichtung von Badeanstalten, die den Frauen oft nur in beschränktem Maße zugänglich sind, bei der Anlage von Spielplätzen, Arbeitergärten und öffentlichen Parks, ist die Mitarbeit der Frau wünschenswert.

Je mehr das Heer der weiblichen städtischen Beamten und Arbeiter wächst, desto mehr wird auch eine Vertretung dieser Frauen durch Interessenausschüsse notwendig, wie sie die männlichen Arbeiter bereits besitzen. Das Wahlrecht der Frau ist also zur Ausgestaltung der sozialen Arbeit in den Städten unentbehrlich.

Während man in Deutschland in neuster Zeit nicht abgeneigt zu sein scheint, den Frauen die Pflichten, die das passive Wahlrecht mit sich bringt, aufzuerlegen, schreckt man noch immer davor zurück, ihnen das aktive Wahlrecht zu geben. Vielleicht kränkt es den deutschen Mann, von Menschen zweiten Grades, von Frauen gewählt zu werden! — Auch zu den höheren kommunalen Ämtern will man Frauen nicht zuziehen, als ob der Wert einer Leistung vom Geschlecht abhinge. Arbeiten die Frauen aber einmal in den städtischen Kommissionen, so müssen sie auch ihre Vorschläge und Arbeitsgebiete in den Stadtverordnetensitzungen vertreten können.

Die Frauen haben in ihren Vereinen bisher äußerst wertvolle Arbeit für die Gemeinden geleistet. Meist fehlt es aber den Vereinen an genügenden Geldmitteln. Sobald irgendeine von den Vereinen ausgeübte, soziale Arbeit von den Gemeinden übernommen wird, verdoppelt und verdreifacht sie fast immer ihre Leistungen, weil ihr größere Geldmittel zur Verfügung stehen. Die Übernahme der Vereinsarbeit von seiten der Stadtverwaltung ist darum stets als ein Fortschritt anzusehen, wenn sie weiter von

Frauen ausgeführt wird. Je mehr aber die Gemeinden die soziale Arbeit der Frauenvereine übernehmen, desto notwendiger brauchen die Frauen das Wahlrecht; schon um einen Einfluß darauf zu gewinnen, daß die Steuereinnahmen Verwendung zu den wichtigsten sozialen Einrichtungen finden.

Warum sollen wir nicht auch endlich das Stimmrecht haben, um all das traurige Elend um uns her besser bekämpfen zu können. Wenn wir das kommunale Wahlrecht fordern, so tun wir es aus dem mütterlichen Gefühl heraus, aus dem heißen Bemühen, die Not unserer Mitmenschen, vor allem der Kinder zu lindern!

Die Frauen und die Politik.

Minna Cauer: Die Stimmrechtsbewegung.

Es ist ein anderer Ton, der hier angeschlagen werden muß, wenn wir uns mit der Stimmrechtsbewegung beschäftigen, denn wir betreten damit die politische Arena. Es ist ein härterer, ja lauterer Ton, als hier angeschlagen worden ist, und er *muß* härter und lauter sein, weil er sich mit dem gewaltigen Kampf der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse und den dadurch hervorgerufenen Ursachen und Wirkungen zu beschäftigen hat.

Hier heißt es Stellung zu allen jenen Fragen und Problemen des öffentlichen Lebens zu nehmen, die mittelbar und unmittelbar das Staatswesen und die Gesetzgebung betreffen.

Hier heißt es Prinzipien aufstellen, die das starke Fundament für den Kampf abgeben müssen, von dem erst allein die Basis gefunden werden kann, alle Frauen als vollberechtigte Staatsbürgerinnen in das Staatswesen ihres Landes einzureihen.

Die Stimmrechtsbewegung in Deutschland ist kurzen Datums. Allerdings hat die proletarische Frauenbewegung, verkörpert in der Sozialdemokratie, schon im Jahre 1895 ihre Stimme dafür erhoben.

Es war das große Auflösungsjahr der Arbeiterinnenvereine, oft aus den kleinlichsten und nichtigsten Ursachen. Man hoffte damit Vernichtung der Bewegung erzielt zu haben. Das Gegenteil davon ist erreicht worden. Weit über 100 000 Arbeiterinnen sind jetzt in der Sozialdemokratie organisiert und die Zahl steigt täglich.

Die bürgerliche Frauenstimmrechtsbewegung datiert seit dem Jahre 1902. Eine kleine Schar Frauen übernahm mit frohem Hoffen für das Gelingen diesen Schritt. Diese Frauen hatten die Notwendigkeit dafür erkannt. In demselben Jahre erließ der Minister des Innern Herr von Hammerstein die Bestimmung des famosen Segments, das so viel Humor bei den Frauen auslöste. Bei den Ver-

handlungen über das Vereinsgesetz äußerte sich dieser Minister folgendermaßen: „Die Verhältnisse haben sich in den 50 Jahren, seitdem das Vereinsgesetz besteht, bei den Frauen nicht geändert. Ich stehe heut noch auf demselben Standpunkt wie das Hohe Haus vor 50 Jahren, und meiner Ansicht nach haben die Frauen in politischen Vereinen nichts zu suchen."

„Ich will nicht, daß die Frauen in politischen Versammlungen mitreden. Es sähe traurig aus um einen Staat, wenn die leichte Erregbarkeit der Frauen gerade in öffentlichen Versammlungen das Volk bewegen sollte."

So ein Minister 1902. Jedoch Minister kommen und gehen, und so war es wiederum ein Minister, der im Jahre 1908 diese Sache etwas anders vertrat, als das Vereins- und Versammlungsrecht zur Debatte stand, und damit dem heillosen Zustande der verschiedenen Ländervereinsgesetzgebung ein Ende bereitet werden sollte.

Die Frauen wurden in diesem Reichsgesetz gleichberechtigt mit den Männern eingereiht. Die Motivierung der Regierung, die Gleichberechtigung in diesem Gesetz den Frauen zuteil werden zu lassen, ist von ganz besonderer Wichtigkeit auch für die Frauenstimmrechtsbewegung.

Es heißt darin:

„Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat dahin geführt, daß die Teilnahme der Frauen an öffentlichen Angelegenheiten eine erhebliche Steigerung erfahren hat; ihre Betätigung ist nicht nur im Handel, im Gewerbe, in der Industrie, sondern auch im übrigen öffentlichen Leben in aufsteigender Bewegung begriffen. . . . Infolge dieser erweiterten, zum Teil selbständigen und mit Verantwortung verknüpften Tätigkeit sind die Frauen an der Lösung der öffentlichen Aufgaben in der Gegenwart in weit höherem Maße beteiligt als früher. . . . Eine Besprechung der Berufsinteressen der Frauen wird aber heute kaum möglich sein, ohne dabei auf politische Fragen einzugehen, indem gesetzliche Maßnahmen berührt oder gesetzliche Bestimmungen befürwortet oder bekämpft werden. Die Frauen, die auf ihren selbständigen Lebensunterhalt angewiesen sind, haben durch ihre wirtschaftlichen auch politische Interessen und müssen sich über diese auch in der Form von Vereinen und Versammlungen verständigen können."

So ein Minister 1908, der anders als der Minister von 1902 den Verhältnissen Rechnung trug und den früheren in seiner Auffassung, „es hätte sich seit fünfzig Jahren für die Frauen nichts geändert", desavouierte.

Daß die Frauen das einzige öffentliche politische Recht, das sie bis jetzt besitzen, denjenigen Frauen verdanken, die im Erwerbsleben stehen, darf nie vergessen werden. Um der schönen Augen der Frauenrechtlerinnen willen wäre es nie gegeben worden.

Die volkswirtschaftliche Stellung also der Frau bedingte es, daß ihnen das gleiche Recht wie den Männern bei diesem Gesetz zuteil wurde. Das ist zu beachten!

Im Jahre 1904 nahm die deutsche Stimmrechtsbewegung einen besonders hervorragenden Aufschwung. In Berlin wurde unter der Leitung der 84jährigen Miß Susan Anthony, der ersten Frau, die überhaupt die Idee des Frauenstimmrechts in die Praxis zu übertragen versucht hatte, der „Weltbund für Frauenstimmrecht" gegründet. Wer diesen Moment miterleben durfte, wird ihn nie vergessen, kann ihn nie vergessen, denn nicht nur wie ein Vermächtnis der greisen Kämpferin erschien er uns, sondern wie das Knüpfen eines heiligen Bandes, das alle Frauen verbinden sollte. Acht Länder traten sofort dem Weltbunde bei. Jetzt umfaßt der „Weltbund für Frauenstimmrecht" 26 Länder, und die Präsidentin des Weltbundes für Frauenstimmrecht macht gegenwärtig eine Reise um die Welt, um die Stimmrechtssache überall hinzutragen.

Der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht nahm im Jahre 1907 eine festere Gestalt an, indem er seinen Organisationsplan festlegte und zu gleicher Zeit auch das Fundament besprach, auf dem allein er ruhen konnte. Ohne ein bindendes Prinzip ist bekanntlich eine politische Bewegung, und das ist die Stimmrechtsbewegung, undenkbar, ebensowenig kann eine Kampforganisation um Rechte ohne ein Prinzip bestehen.

Der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht ist seinem Plane nach in Landes-, Provinzial- und Ortsvereinen aufgebaut. Trotz der Mannigfaltigkeit seiner Organisation, die in die Landesvereine ihre Hauptarbeit legt, besteht dennoch eine Einheitlichkeit durch das von ihnen angenommene Prinzip, das auf der Erkenntnis beruht, daß ein Stimmrecht nur mit einem Wahlgesetz eng verbunden sein kann, denn das Wahlrecht ist das wichtigste Glied jeglicher Verfassung. Alle Politik in Staat und Land wird auf Grund des Wahlrechts gemacht.

Eine Stimmrechtsbewegung ohne ein Wahlgesetz ist ein Unsinn. Selbst Fürst Bismarck, als er den Männern das Stimmrecht geben wollte, sah sich zuerst nach einem Wahlgesetz um und fand es dann in den Akten des Frankfurter Parlaments von 1848.

Es ist selbstverständlich und für jeden politisch denkenden Menschen gar nicht weiter diskutierbar, daß der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht dasselbe Wahlrecht als sein Prinzip annehmen mußte, das dem deutschen Volke in seiner Verfassung garantiert worden ist: „Das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht". Es ist das Hoheitsrecht des deutschen Volkes, woran nicht gerüttelt werden darf. Wer es wagen würde, dürfte die größten Gefahren und tiefsten Erschütterungen hervorrufen. Es wagt es auch niemand, selbst die Konservativen, die von jeher Gegner der deutschen

Einigung waren, schweigen verlegen, wenn irgend jemand aus ihren Reihen wirklich sich einmal dagegen aufzulehnen wagt. Ein Führer der Konservativen Herr von Kardorff äußerte sich im Jahre 1902 zum Frauenstimmrecht:

„Ich glaube, unser allgemeines, gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht, wie wir es jetzt zum Reichstag besitzen, würde in seinen Resultaten noch erheblich gewinnen, wenn die Frauen das aktive Wahlrecht besäßen. Wir sollten in der Frauenfrage denjenigen Staaten nacheifern, die uns darin voraus sind."

Nicht ein parteipolitisches Programm ist dieses vornehmste Hoheitsrecht des Volkes, sondern es ist der Grund- und Eckstein der deutschen Verfassung. Wer daran zu rütteln wagt, begeht Verrat am deutschen Volke und seinen ihm in der Verfassung festgelegten Rechten. Es handelt der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht nicht nur verfassungsmäßig, sondern auch folgerichtig. Er kann gar nicht anders als dieses Hoheitsrecht der Männer auch auf alle Frauen ausgedehnt wissen zu wollen.

Von dem Moment, wo dieses Prinzip vom Deutschen Verband für Frauenstimmrecht aufgegeben werden sollte, begeht er einen Verrat an den Frauen, denn nur, wenn die Stimmrechtsbewegung für die Rechte aller Frauen, gleichviel, welcher Klasse und welchen Standes sie sind, eintritt, handelt sie verfassungsmäßig, handelt er volkswirtschaftlich und politisch gerecht.

Wie die Frauen das einzige öffentliche Recht, das sie besitzen, den erwerbstätigen Frauen verdanken, so werden die Frauen ihr Staatsbürgerrecht nur gestützt auf die Arbeiterinnen und erwerbstätigen Frauen erlangen, denn diese schaffen im Staatsleben volkswirtschaftliche Werte, und diese allein werden von den Staatslenkern und von der Volksvertretung in erster Linie berücksichtigt. Ein beschränktes Stimmrecht, auf einem andern Prinzip ruhend, wie es der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht vertritt, wäre mithin das schreiendste Unrecht gegen die schon jetzt an zehn Millionen umfassende Schar arbeitender und erwerbstätiger Frauen.

Dieses schreiende Unrecht darf aber auch die Frauenbewegung überhaupt nie begehen, denn sie hat ja auch in ihrer Grundlage das Recht ausgesprochen, alle Frauen zu vertreten. Ein Verlassen dieses Bodens heißt Untergrabung des Prinzips der Frauenbewegung, auf dem sie ruht.

Wir aber in der Frauenstimmrechtsbewegung des Deutschen Reiches dürfen nicht schwanken und nicht wanken. Für uns heißt es: Ausbau einer Organisation auf Grundlage des Prinzips der deutschen Verfassung und der deutschen Gesetzgebung. Nur das allein bietet die Gewähr, allen Frauen einst ihre Staatsbürgerrechte im vollsten Sinne des Wortes zu erkämpfen. Nur in diesem Zeichen führen wir unsern gerechten Kampf.

Li Fischer-Eckert: Die Stimmrechtsbewegung.

Seitdem es ein konstitutionelles Leben in Deutschland gibt, d. h. seitdem die eine Hälfte des deutschen Volkes, die Männer, durch das Stimmrecht an der Verwaltung und Gestaltung des Staates tätigen Anteil nehmen, namentlich seit der deutschen Revolution, ist die Verteilung des Stimmrechts, das parlamentarische Wahlrecht, eine der umstrittensten Fragen in unserer Verfassungspolitik geworden. Allgemeines Wahlrecht und Dreiklassenwahlrecht, Zensus und Interessenvertretung sind seitdem Gegenstand des leidenschaftlichsten, politischen Parteistreites geworden, der neuerdings noch bereichert ist um die Probleme des Pluralwahlrechts, der Minoritätenvertretung, der Proportionalwahl. Und wir gehen nicht zu weit, wenn wir behaupten, daß, solange überhaupt ein Stimmrecht ausgeübt werden wird, Hand in Hand damit der Kampf um dieses oder jenes Wahlrecht geht, weil durch die Einführung eines bestimmten Wahlrechts immer wieder Gruppen oder Berufe getroffen werden, die sich in der gerechten Vertretung ihrer Interessen benachteiligt fühlen und einen andern Modus fordern, ihr Stimmrecht auszuüben. Wir müssen uns eben klarmachen, daß wir hier in einer Welt leben, in der das abstrakt Sittliche nicht als einziger Stern die Organisation der menschlichen Gesellschaft leitet, sondern in der, wie der Engländer Burke einmal sehr treffend ausführte, die staatliche Ordnung nicht nur mit der menschlichen Vernunft zu rechnen habe, sondern vor allem mit der menschlichen Natur, in der die Vernunft nur ein sehr kleines Plätzchen innehabe. Hiermit muß auch eine Bewegung rechnen, wenn es ihr darum zu tun ist, praktische Wege zu wandeln und nicht bloß von Zielen zu reden. Und ich glaube, daß kaum eine Bewegung mehr darauf angewiesen ist, praktische Arbeit zu leisten, als gerade die Frauenstimmrechtsbewegung. Ihr muß es darauf ankommen, allen Frauen, die in praktischer oder theoretischer Arbeit die sozialen Zustände für das Frauenstimmrecht vorbereiten helfen, die Möglichkeit zu geben, Prägerinnen der Organisation zu werden. Nicht um die abstrakte Forderung einer formalen Gleichberechtigung mit dem Manne handelt es sich in unserer Sache, sondern darum, daß wir die Kräfte, die die Frauenbewegung gelöst, die Leistungen, die wir ihr zu verdanken haben, gewissermaßen noch einmal in einer lebendigen Form zusammentragen, die beweist, daß wir auf Rechte Anspruch haben. Darum ist die Frauenstimmrechtsbewegung auch im lebendigsten Zusammenhang mit der ganzen übrigen Frauenbewegung möglich. Wir haben für die Erreichung unseres Zieles nichts getan, wenn wir Zahlen von Frauen anführen können, die die Forderung der Gleichberechtigung stellen, sondern wir müssen hinter diesen Zahlen Leistungen stehen haben, die überragend und überzeugend dartun, daß für den großen

Moment ein Geschlecht herangewachsen ist, befähigt, die volle Entfaltung seiner weiblichen Eigenart in unserer Gesamtkultur fördernd zum Ausdruck zu bringen.

Wenn wir diesen Grundsatz zur Richtschnur unserer Bewegung machen, so ist es nur natürlich, daß wir uns nicht auf der engen Basis einer Partei- oder Interessenbewegung aufrichten, daß wir den Raum, unsere Kräfte zu sammeln, so weit wie möglich spannen und nicht durch die Verquickung irgendeines Wahlrechts mit dem Frauenstimmrecht unsere Forderung zu einer parteipolitischen Frage stempeln. Auch die Verquickung des vielgepriesenen Reichstagswahlrechts mit dem Frauenstimmrecht als einer Forderung der Gerechtigkeit schließt die gleichen Bedenken ein. Man mag persönlich für das Reichstagswahlrecht in Reich, Landtag und Gemeinde sein, aber es als die gerechteste Verteilung des Stimmrechts hinstellen, verrät doch eine bedauerliche Unkenntnis der Tatsachen. Unser Reichstagswahlrecht ist eines der ungerechtesten bisher erdachten Systeme, weil es die Minorität in geradezu brutaler Weise tötet. Eine einzige Mehrheitsstimme kann 10000 Minderheitsstimmen umbringen, wie wir bei der letzten Reichstagswahl im Wahlkreise Bingen-Alzey erlebt haben. Diese Wirkung des Wahlrechts ist am frappantesten im industriellen Königreich Sachsen hervorgetreten. Hier gab es bei der Reichstagswahl 1898 54 Prozent Sozialdemokraten und 46 Prozent Konservative und Liberale. Das Wahlergebnis war, daß von 23 Mandaten 22 der Sozialdemokratie zufielen. Wenn das Parlamentsbild dem Volksbild hätte ähnlich sein sollen, so wären 12 Mandate der Sozialdemokratie und 11 Mandate den bürgerlichen Parteien zugekommen. In Bayern sind im Durchschnitt nur 54 Prozent der Wähler im Reichstag vertreten. 46 vom Hundert dagegen werden nicht vertreten, oder doch von ausgesprochenen Gegnern, wenn man denn einen Kampf gegen die eigenen politischen Ziele überhaupt noch eine Vertretung nennen kann. Angesichts dieser Tatsachen wird das Wort von dem gerechtesten aller Wahlrechte doch direkt zur Phrase, mit der man höchstens unklare Köpfe einfängt, mit der man aber Nachdenkende abstößt. Lassen wir doch das Schlagwort von den Menschenrechten in der Rumpelkammer des ältesten Liberalismus des 18. Jahrhunderts begraben sein und suchen wir, getreu dem Grundsatz absoluter Neutralität, unser Gewicht zu stärken durch Klarheit der Überzeugung.

Die Deutsche Vereinigung für Frauenstimmrecht, die im Oktober 1911 gegründet worden ist und bis jetzt drei Verbände, den Schlesischen Verband für Frauenstimmrecht, den Frauenstimmrechtsverband für Westdeutschland und den Norddeutschen Verband für Frauenstimmrecht mit insgesamt 30 Ortsgruppen umschließt, hat die Wahlrechtsfrage bewußt ausgeschaltet. Wir verlangen von unsern Mitgliedern nur, daß sie fürs Frauenstimmrecht eintreten; tun sie das, so können sie nach ihrer persönlichen, politischen Überzeugung rotester Demokrat oder konservativster Junker sein. Denn nicht dieser oder jener Parteistandpunkt

wird letzten Endes entscheidend sein für den Sieg, sondern das, was wir Frauen an Persönlichkeitswert und praktischer Mitarbeit beruflich und ehrenamtlich im öffentlichen Leben leisten werden.

Liane Becker: Stellung und Mitarbeit der Frauen in der Zentrumspartei.

In seiner positiv christlichen Weltanschauung birgt das Zentrum ein konservatives Element; seine praktische politische Tätigkeit hat einen durchaus fortschrittlichen Charakter, sie trägt stets den wirtschaftlichen und sozialen Tatsachen im Sinn einer kulturellen Weiterentwicklung Rechnung. Die Vereinigung dieser beiden Elemente bedingt den politischen Standpunkt des Zentrums.

Den fortschrittlichen Charakter beweisen zur Genüge seine Haltung und seine Anträge bei der Arbeiterschutzgesetzgebung, bei der Wahlrechtsreform, in Sachen der religiösen Toleranz, bei der Beamten- und Mittelstandsfürsorge und speziell seine Forderungen für die Arbeiterinnen.

Auch in der Aufmerksamkeit für die Frauenbewegung, soweit diese die öffentliche Betätigung der Frau betrifft, ist ein langsamer, aber stetiger Fortschritt zu verzeichnen. Wenn auch hier, aus leicht verständlichen Momenten heraus, die konservative Seite der Partei am meisten sich geltend macht, sehen wir doch — ohne direkte Stellungnahme der Partei als solcher — bei der einen oder anderen Frauenfrage ein Anpassen an Zeitforderungen. — Verfolgen wir zunächst die Haltung der katholischen Frauen selbst und der katholischen Bevölkerung im allgemeinen zur Frauenbewegung, so können wir beobachten, wie Hemmungen, die in Tradition und Gewohnheit ihren Ursprung haben, allmählich ausgeräumt und die Katholiken darauf hingewiesen werden, sich rechtzeitig auf die veränderten Verhältnisse einzurichten. Das langsame Fortschreiten hängt zum Teil mit den äußeren Verhältnissen und Lebensbedingungen zusammen. Die katholische Bevölkerung bildet — wenn wir vom Ruhrgebiet absehen — in den Städten Westdeutschlands, in den bäuerlichen Gegenden Rheinlands und Westfalens, sowie in der Landbevölkerung Bayerns, hauptsächlich das alteingesessene, bodenständige Element. Die wirtschaftliche Umwälzung traf sie zunächst nicht mit derselben Wucht wie die Volksschichten in rein oder überwiegend industriellen Bezirken. — Hielt man darum zuerst auf katholischer Seite die Frau vom Erwerbsleben möglichst fern, so trat mit der sich durchringenden Erkenntnis von der Notwendigkeit der weiblichen Erwerbstätigkeit sofort die richtige Taktik ein. Die Arbeiterin soll nach Möglichkeit geschützt, die verheiratete Arbeiterin der Familie erhalten, ihre Arbeitszeit beschränkt werden. Die weibliche Arbeiterschaft wird zur Selbsthilfe organisiert, und schon 1867 haben wir den ersten Arbeiterinnenverein in Westdeutschland. Von da an folgen, in längeren oder kürzeren Etappen, immer wieder neue Anstöße zur

Förderung der weiblichen Erwerbs- und Berufstätigkeit, der hauswirtschaftlichen Ausbildung, und weiterhin in den letzten Jahrzehnten, der höheren Berufsbildung, im besondern auch durch den 1885 gegründeten Verein katholischer deutscher Lehrerinnen. — In Krefeld, auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, 1898, wird ein Antrag zur Förderung der weiblichen Erwerbstätigkeit gestellt; da heißt es — die aufmerksame Verfolgung der Zeitbedürfnisse bekundend — an einer Stelle der Begründung: Es ist beispielsweise eine durchaus berechtigte Forderung, daß die Gewerbeaufsicht über Arbeiterinnen auch von Frauen ausgeübt werde. In mehreren Staaten des Auslands sowie in einzelnen deutschen Bundesstaaten gibt es bereits weibliche Fabrikinspektoren; die Frauen müssen auf diese und ähnliche der Frauenwelt bereits eröffnete oder sich eröffnende Berufszweige fördernd hingewiesen, und die bessere Vorbildung und Ausrüstung für die in Betracht kommenden Einzelberufe ins Auge gefaßt werden. Des weiteren stellen wir fortlaufend warme Empfehlung des, zwecks Mitarbeit in der Frauenbewegung, 1904 gegründeten katholischen Frauenbundes fest; zuerst in Straßburg 1905, wo angeregt wird, „für die Ausgestaltung und weiteste Verbreitung allerwärts im deutschen Vaterland Vorschub zu leisten und den Bund, im engsten Anschluß an die Zentralstelle in Köln, mit allen Mitteln zu fördern". Auch dem Antrag auf der Generalversammlung der Katholiken zu Düsseldorf 1908, Frauen als ordentliche Mitglieder aufzunehmen, standen grundsätzliche Bedenken nicht entgegen, nur praktische Erwägungen. Die Entscheidung wurde noch verschoben.

Zeigt die allgemeine Haltung der katholischen Bevölkerung eine gewisse konservative Grundstimmung, so können wir zugleich auch beobachten, wie bei jeder Gelegenheit einzelne führende Persönlichkeiten die fortschrittlichen Ideen in der breiten Masse zum Ausdruck bringen und das aktive Interesse dafür zu gewinnen suchen. Ich ziehe nur ein Beispiel heran: Von der öffentlichen, sozialen Hilfsarbeit der Frauen redend, fordert Professor Mausbach die Männerwelt auf, es mit Freuden zu begrüßen, daß die Frauen zu tieferem Bewußtsein ihrer sozialen Sendung erwacht sind, mit mütterlichem Raten und Helfen sich beteiligen wollten. Dankbar sollten auch die regierenden Herren in Stadt und Land diesem Streben entgegenkommen in der kommunalen Verwaltung, der Pflege des Schul- und Armenwesens, der Behandlung der Jugendlichen usw., die Bahn sozialer Betätigung freimachen. Ohne engherziges Vorurteil solle man den Bestrebungen der Frauenwelt nähertreten, das Neue daran möge zu ernster Prüfung, dürfe aber nicht ohne weiteres zur Ablehnung oder gar zu billigem Spott veranlassen.

Wie steht es nun um die Stellung und Mitarbeit der Frauen in der Zentrumspartei?

Hinter dieser Frage steht nicht der katholische Frauenbund, der noch eine abwartende Haltung einnimmt, sondern diese Frage ist von Interesse vom allgemeinen Frauenstandpunkt aus.

Die katholischen Frauen haben ihre politische Meinung, auch ohne der Partei anzugehören, die wegen ihrer fortschrittlichen Sozialpolitik und ihrer politischen Stellungnahme überhaupt ihnen am nächsten steht. Das haben sie schon durch ihren Zusammenschluß und ihre selbständigen öffentlichen Bestrebungen bewiesen. Aber die Erwartungen, die sich an ihre Bestrebungen zur Förderung der Fraueninteressen knüpfen (ich erinnere nur an Frauenrecht innerhalb des weiblichen Schul- und Bildungswesens), lassen sie politische Bundesgenossenschaft wünschen.

Bisher ist das Zentrum für die volle politische Gleichberechtigung der Frauen, die im Stimmrecht gipfelt, noch nicht eingetreten. Solange die Frauen von politischen Vereinen und Versammlungen ausgeschlossen waren, also bis Mai 1908, war ja auch die Mitarbeit in der Parteiorganisation nicht möglich. Vor der Verleihung des politischen Vereinsrechts nahm das Zentrum bezüglich des Frauenrechtes eine ablehnende oder doch zurückhaltende Stellung ein.

Von einzelnen Parteimitgliedern wurde, unter Verneinung der Bedürfnisfrage, z. B. in der Sitzung vom 17. Juni 1890 noch besonders betont, daß die Frauen da, wo ihnen das Wahlrecht verliehen ist, keinen oder nur geringen Gebrauch davon machen, eine Behauptung, die bisher den Tatsachen voll entspricht und ein bedeutsamer Wink für die Arbeit in der Frauenbewegung ist. Bei solchen Erwägungen und Entscheidungen kommt in den meisten Fällen weit weniger der Parteistandpunkt als der allgemeine Männerstandpunkt zum Ausdruck.

Der Antrag des Zentrums vom 29. November 1905, erneuert am 23. Februar 1907, die öffentlich-rechtliche Seite des Vereinswesens und des Versammlungsrechtes in freiheitlichem Sinne zu regeln und insbesondere auch den Frauen die Teilnahme an sozialpolitischen Bestrebungen in Vereinen und Versammlungen zu gestatten, bedeutet wieder einen Schritt weiter in der Förderung der Fraueninteressen; 1908 erfolgt dann Zustimmung zu dem politischen Vereinsrecht der Frauen, und jetzt, 1912, in der ersten Session des Reichstages, liegt ein Antrag des Zentrumsabgeordneten Giesberts vor, weibliche Handwerker für die Verwaltungsorganisationen des Handwerks wählbar zu erklären.

Als erste Schritte zur Mitarbeit der Frauen in der politischen Organisation des Zentrums sind zu betrachten: Der Beschluß der Windthorstbunde über die Mitgliedschaft der Frauen 1910 zu Bonn und die Gründung von Zentrums-Frauenorganisationen 1911 zu Düsseldorf und Köln.

In Bonn wurde der Antrag gestellt, Frauen in die Windthorstbunde aufzunehmen und die Frage — in der Überzeugung von der Tragweite des Schrittes seitens des politischen Nachwuchses der Partei — eingehender Erörterung vom prinzipiellen Standpunkt aus unterzogen. In der Plenarsitzung ging der Antrag mit 331 Stimmen gegen 8 durch.

An den nahestehenden Kreisen der christlichen Frauenbewegung liegt es, wie auch der Bericht ausdrücklich hervorhebt, das erworbene Recht in der zweckmäßigsten Weise auszuwerten.

Der Gründung von Zentrums-Frauenorganisationen, die seitens einzelner Zentrumsmitglieder erfolgt ist, stehen die katholischen Frauen im allgemeinen — im besonderen die katholischen Frauenorganisationen — passiv gegenüber; die nötige Fühlung in weiteren Kreisen ist noch nicht gewonnen. Der Beschluß auf dem Vertretertag der Windthorstbunde und die Heranziehung der Frauen zur Wahlarbeit sind als Zeichen für die sich verbreitende Klärung der Meinung über die Frauenbewegung nicht zu verkennen. Für die Ideengänge führender Zentrumspolitiker ist der Artikel zur Frauenfrage und Frauenbewegung im Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, 3. Auflage, 1909, ein bedeutsames Zeichen.

Der veränderten Stellung der Frau im wirtschaftlichen Leben werden langsam Konsequenzen für ihre soziale und politische Stellung gegeben; sie werden gegeben, wie wir gesehen haben, sobald eine genügende Anzahl der Parteimitglieder sich mit den betreffenden Fragen vom Tatsachenstandpunkt aus in gründlicher Prüfung vertraut gemacht und das vielleicht entgegenstehende Stimmungsmoment zurückgedrängt hat. So wird man auch zur Einsicht kommen, daß nur von der vollen Eingliederung in die Partei für diese selbst und für die Frauen der erwartete fortschrittliche Erfolg abhängt, nicht von nebenhergehenden Frauenorganisationen.

Das Zentrum, als Verfassungs- und andererseits Volkspartei, hat in den 40 Jahren seines Bestehens den nationalen Verhältnissen und Bedürfnissen stets sich anzupassen versucht. Die Politik ist — trotz billigen Spottes dagegen — die Kunst des Erreichbaren. Dazu gehört freilich auch, Möglichkeiten nach Kräften auszunützen oder sie zu schaffen. Es ist deshalb wohl zu erwarten, daß die freiheitliche Ausgleichspolitik des Zentrums, der konziliante, auf das Positive gerichtete Grundzug seines politischen Wesens dahin führen wird, auch die besonderen Interessen der Frauen in erhöhtem Maße zu fördern. Einzelne, die Frauenfrage mit besonderer Teilnahme verfolgende, vorausschauende Männer der Partei — in den anderen Parteien geht es ja auch in keiner andern Weise — werden mit dem fortschreitenden Eindringen in den Kern der Frauenbewegung den von der Mehrzahl der Frauenorganisationen befürworteten Petitionen erhöhte Aufmerksamkeit und die gebührende Berücksichtigung

in sachkundig geführter Beratung verschaffen. Die Frauen werden erst voll imstande sein, den Wert ihrer Mitarbeit im öffentlichen Leben durch die Fürsorge für die nationale Wohlfahrt, die Mithilfe bei der Jugenderziehung und der Volkskultur unmittelbar zu beweisen, wenn ihnen die Wege zu den öffentlichen Rechten gebahnt werden. Durch die politische Mitarbeit wird auch die Idee von der Frauenbewegung als einer für das Volkswohl notwendigen, das alte Erprobte bewahrenden und das Neue ausbauenden Organisation allmählich in der breiten Volksmasse Boden gewinnen.

Soweit der soziale Fortschritt im Zentrum zur Verwirklichung kommt, d. h. durch seine Politik gefördert wird, so weit schreiten auch die Erwartungen und Hoffnungen der Frauen ihrer Verwirklichung entgegen.

Erst mit dem Besitze politischer Rechte werden die Bürgertugenden entwickelt, die nach dem Laufe der Zeit auch die Frauen nicht entbehren können, sollen sie den Nachwuchs des Volkes so erziehen, wie es die nationale und die allgemeine Wohlfahrt immer dringender erfordert.

Die Frauen ihrerseits werden mehr und mehr durch die verständnisvolle Angleichung ihrer Interessen an die allgemeinen Volksinteressen den in der Frau urgründig ruhenden Konservatismus der Mütterlichkeit bekunden, dessen Verlust für Familie und Volk man fürchtet. Dadurch gewinnen sie zweifellos das Vertrauen in ihre Bestrebungen, das allein imstande ist, Opportunitätsgründe und Stimmungsmomente zu überwinden.

Luise Zenker: Stellung und Mitarbeit der Frauen in der nationalliberalen Partei.

Die Frauen der Saar- und Moselgegend, zu denen die Rednerin gehört, sind in gewissem Sinne typisch für die breite Masse der nationalliberalen Frauen überhaupt. Zunächst durch ihre relative Unbekanntheit, durch ihre stille Arbeit gleichsam unter einer Decke von Zurückhaltung, die teils aus Zaghaftigkeit, teils aus Mangel an Entwicklung, teils aber auch aus dem Ernst entspringt, der die eigene Seele erst schulen möchte, ehe er sie in neue und den Sinn gefangennehmende Aufgaben stürzt. So stehen die meisten Frauen der westlichen Provinzen der Frage des politischen Stimmrechts wenn nicht ablehnend, so doch völlig abwartend gegenüber, erstlich weil sie politische Reife zu gewinnen wünschen, ehe sie sich durchs Stimmrecht betätigen, zweitens auch weil eine Herrschaft über die Massen, wie Zentrum und Sozialdemokratie sie üben, sie bedenklich macht. Dagegen verbindet viele Frauen des gebildeten Bürgerstandes eine starke und freudige Tradition schon seit Geschlechtern mit dem nationalen Liberalismus, pflanzt sich doch der Geist der großen bürgerlichen Politiker des vorigen Jahrhunderts in ihren Nachkommen und auch sonst in den Gegenden Westdeutschlands fort. Ich erinnere an die Namen

Bassermann, Mevissen, Ladenburg. Die Frauen dieser gesellschaftlichen Schichten waren schon in ihrer Kindheit von einem Hauch der Freiheit und des politischen Denkertums umgeben, so daß sie leicht bei manchen Dingen mitwirkten und sich an großherzige Opferwilligkeit als an etwas Selbstverständliches gewöhnten. Sie empfanden manchen Druck nicht, der andere peinigt und darum ein Sporn zu schnellerer Entwicklung wird. Manche Frauen haben der nationalliberalen Partei Gaben zugewendet, ehe ihre Aufnahme in politische Vereine gesetzlich gestattet war, und auch nach 1908 haben die meisten keinen Wert auf Mitgliedschaft gelegt, sondern sich an ihrer Gesinnung genügen lassen. Gewiß, das ist unrecht und ein Zeichen mangelnden Bewußtseins — übrigens ein Schlagschatten der doktrinären und tatenlosen Haltung der Partei während langer Jahre überhaupt.

Einen Ruck vorwärts brachte das Jahr 1909 mit einer Rede des Prinzen Schönaich-Carolath auf dem großen Vertretertage der Partei. Prinz Carolath tadelte auf dem Festmahl, daß die nationalliberalen Männer bislang keinen Schritt getan hätten, die gewaltige Werbekraft der Frauen für ihre Sache in Bewegung zu setzen. Seit den Tagen der Romantik sei die Seele der deutschen Frau zu strebendem Bewußtsein erwacht, aber man habe sie abseits vom Wege blühen lassen wie eine blaue Blume, ohne zu bedenken, daß, wer sie pflücke, weite Reiche mit ihr erschließen könne. Sofort mahnte auch die „Nationalliberale Korrespondenz" in einem führenden Artikel, man möge sich des sittlichen Einflusses der Frau als einer starken Werbekraft zu vergewissern suchen. Aber dieser Artikel blieb zunächst ohne erkennbare stärkere Folgen; nur an wenigen Orten begegnen sich Frauen und die Führer der Liberalen, so in Bonn, Köln und Mannheim. In Bonn traten Frauen als Mitglieder in den liberalen Bürgerverein und arbeiteten bald mit den Männern zusammen; heute bilden sie gut 10 Prozent des Vereins und stellen zwei Vorstandsmitglieder. In Köln hatte die jetzt verstorbene Fräulein Christmann schon vor 1908 eine unerschrockene Vorarbeit geleistet, indem sie sich als einzige Frau in politische Versammlungen wagte und dort in origineller und treffender Weise sprach. Fräulein von Mevissen wurde 1909 in den Kölner Lokalvorstand gewählt, und bald wurden auch zwei andere Frauen als Vertreter zu auswärtigen Parteitagen entsendet. Dem Leiter des Kölner Lokalvorstandes, Prof. Moldenhauer, gebührt Dank für den guten Blick und die standhafte Freundlichkeit, womit er von vornherein die politische Arbeit der Frauen richtig einschätzte und förderte. Immerhin, solche Mitarbeit der Frau blieb zwei Jahre lang sehr vereinzelt. Die meisten örtlichen Wahlvereine änderten ihre Satzungen nicht zwecks der Aufnahme von Frauen ab, und die Jungliberalen, deren Satzungen weibliche Mitglieder von vornherein zuließen, luden selten zur Mitarbeit ein.

Diese Sachlage änderte sich jedoch völlig seit dem Februar 1911. Als ein neues Parteiprogramm ausgearbeitet werden sollte, war es den Führern deutlich geworden, daß selbständig denkende Frauen für die nationalliberale Sache schwerlich werben könnten, ohne im Parteiprogramm Anerkennung und Forderungen zugunsten selbständiger Frauentätigkeit zu finden. So erschienen denn in den „Zielen und Bestrebungen" der Partei folgende Sätze: „Erweiterung der Rechte der Frauen in der Gemeinde, insbesondere deren stärkere Heranziehung zur Mitarbeit in der Armen-, Waisen- und Jugendfürsorge. Anstellung von Schulärztinnen und Polizeiassistentinnen, Verwendung von Frauen für Zwecke der Wohnungsinspektion." Gewiß, sie enthalten nur ein Minimum des Wünschenswerten, aber sie ermöglichten den Anschluß überzeugter Führerinnen an die Partei. Im Februar 1911 tagte eine Konferenz nationalliberaler Frauen in Köln und richtete an den geschäftsführenden Ausschuß die Bitte, sich die Hilfe der Frauen durch Eingehen auf ihre sozialen Forderungen und durch die Einladung zum Eintritt in die örtlichen Vereine zu sichern. Bald danach sandte Frau Steinmann-Bonn eine ausführliche Denkschrift an den Ausschuß, in der sie folgende Forderungen der liberalen Frauen sachkundig begründete: Für die Reichsgesetzgebung: Zuziehung von Frauen in allen Instanzen der Verwaltung des Reichsversicherungswesens und der Privatangestelltenversicherung, sowie eine gerechtere Behandlung lediger Frauen bei der Zumessung der Versicherungsbeträge, Frauen als Laienrichter — für Preußen: Fortbildungsschulpflicht der Mädchen, Zulassung der Mädchen zu höheren Knabenschulen an solchen Orten, wo keine höhere Schule für Mädchen allein lebensfähig wäre, stimmberechtigte Mitgliedschaft von Frauen in städtischen Komissionen, Neuregelung der Landgemeindeordnung speziell der Rheinprovinz in dem Sinne, daß das kommunale Stimmrecht und das Recht der sog. Meistbegüterten auf Frauen ausgedehnt werde. Die Denkschrift wies darauf hin, daß die große Menge politisch interessierter Frauen nach rechts oder nach links abschwenken werde, wenn die Partei der mittleren Linie sich ihrer Beihilfe jetzt nicht versichere oder nicht an der Politisierung der gemäßigten Frauenbewegung arbeite. Diese Politisierung beginnt im Herbst 1911 mit einem verhältnismäßig raschen Zusammenarbeiten der Frauen und der Parteiführer.

Im Oktober werden zum ersten Male in Mannheim Frauen zur Mithilfe bei Stadtverordnetenwahlen aufgefordert, später in Köln; ihre Arbeit erweist sich als durchaus erfolgreich. Das Entscheidende für die Sachlage aber wurde ein Rundschreiben des Zentralvorstandes der Partei vom November 1911, in dem an alle lokalen Verbände die Aufforderung gerichtet wird, „dahin zu wirken, daß eine größere Beteiligung der Frauen an unserm politischen Vereinsleben in die Wege geleitet werde". Geeignete Maßnahmen schlägt die Zuschrift vor. Nun setzt die politische Werbearbeit der Frauen vor den Reichstagswahlen ein,

teils im stillen, teils durch Versendung eines Werbeblattes, aber auch durch die Gründung einer besonderen Formation, der nationalliberalen Frauengruppe Köln (jetzt unter dem Vorsitz von Frau Rechtsanwalt Falk, Christophstraße 39). Diese Frauengruppe stellt einen Typus dar, der wahrscheinlich in anderen Städten, wie Saarbrücken und Weimar, Nachahmung finden wird. Er faßt die nationalliberalen Frauen einer Stadt zu einer Sondersektion des Lokalvereins zusammen; alle Glieder der Sektion sind zugleich solche des Vereins und wohnen allen Versammlungen desselben bei, stellen auch Glieder für den Vorstand sowie Vertrauensmänner. Aber die Sektion hat ihren weiblichen Sondervorstand und betreibt neben ihrer Hauptarbeit in den Reihen der Männer noch ihre besondere Werbearbeit und eine Einschulung ihrer Glieder für das politische Leben durch Sondervorträge und Sonderuntersuchungen und erblickt in dieser Leistung einen Teil ihres Wertes. Augenblicklich sind in vielen Städten Westdeutschlands entweder solche Gruppen im Entstehen, oder es treten einzelne Frauen in stärkerer Zahl in die örtlichen Vereine ein, wie in Mannheim, neuerdings auch in Berlin. Der Mannheimer Verein umfaßt 50 Frauen, der Kölner über 250; in kleineren Orten wie Kreuznach ist die Zahl eben wegen der jetzt häufiger folgenden Neuanmeldungen schwer zu ermitteln. Viele Frauen schließen sich den Nationalliberalen an, weil die fortschrittliche Volkspartei an ihrem Wohnort keine starke Organisation besitzt. Weitaus die meisten aber stehen wirklich auf dem Boden des Nationalliberalismus, und zwar aus folgenden Gründen:

Die nationale Sinnesart ist bei vielen das Ausschlaggebende. Sie wünschen dem Vaterlande ehrlich zu dienen, indem sie ihm Opfer bringen und nach Kräften lernen, durch Einblick in staatliche Verhältnisse und Übung in allerlei Arbeit für das Gemeinwohl echte Staatsbürgerinnen zu werden. Solchen Frauen erscheint ihre Emanzipation als Mittel eher denn als Zweck; sie erleben in der größeren Körperschaft der Partei das Leben der Pflicht für ihr Volk. Darum zieht auch die meisten das soziale Programm der Partei an; sie denken besonders an Hilfe der wirtschaftlich Schwachen. Was jedoch bei all diesen Frauen lebendig ist, ist die Freude an dem freien Bürgertum im starken nationalen Staat; sie werden mit wenigen Ausnahmen nicht den rechten, sondern den linken Flügel der Partei verstärken. Folgende Sätze des Parteiprogramms stehen ihnen als besonders leuchtend vor Augen: Festhalten an den verfassungsmäßigen Rechten des Volkes, Reform des preußischen Wahlrechts, Gleichberechtigung für alle Richtungen in der evangelischen Kirche, der Staat Herr der Schule — aber auch: Pflichtbewußtsein und rechtzeitige Opferwilligkeit für die Macht des Staates.

Martha Voß-Zietz: Stellung und Mitarbeit der Frauen in der Fortschrittlichen Volkspartei.

Im Jahre 1910 fusionierten sich die damaligen liberalen Parteien, die Freisinnige Volkspartei, die Süddeutsche Volkspartei und die Freisinnige Vereinigung zu der Fortschrittlichen Volkspartei. Alle drei Parteien nahmen eine verschiedenartige Stellung zur Frauenfrage ein. Die Freisinnige Volkspartei nahm in den ersten Jahren ihres Bestehens in ihrem Programm gar keine Rücksicht auf die Frauenforderungen. Erst im Jahre 1894 nahm sie auf dem Eisenacher Parteitag folgenden Satz auf: „Das Erwerbsgebiet für das weibliche Geschlecht soll erweitert werden, jedoch ohne Beeinträchtigung des wichtigsten Berufs der Frau, als Gattin und Mutter." Immer wieder tönt aus allen Programmen der liberalen Parteien diese Angst um die Weiblichkeit der Frau, als ob Weiblichkeit etwas wie eine leichte Vergoldung der Frau wäre, die bei ernstem Interesse für das Gemeinwohl, bei wirklicher, tatkräftiger Vaterlandsliebe abgestreift würde. Wäre dem wirklich so, dann würden wir solche „Weiblichkeit" gern opfern, denn sie wäre nichts Echtes, mit dem Menschen unlösbar Vereinigtes, nicht sein Ureigenstes. Wir wissen aber, daß echte Weiblichkeit im öffentlichen Leben nicht leidet, sondern nur noch vertieft wird. Deshalb ist diese ängstliche Fürsorge ganz unnötig.

Die Süddeutsche Volkspartei hatte in keinem ihrer Programme eine Berücksichtigung der modernen Frauenforderungen; sie nahm aber im Jahre 1905 in ihr kommunales Programm die Forderung der obligatorischen Fortbildungsschulen für Mädchen bis zum 18. Lebensjahr, des Haushalts- und Kochunterrichts und der Heranziehung von Frauen zur Armen- und Waisenpflege auf.

Die Freisinnige Vereinigung hatte bis zum Jahre 1904 überhaupt kein Programm; sie nahm dann die sogenannten „Frankfurter Mindestforderungen" als Programm an, die von den drei linksliberalen Parteien als Unterlage für eine Einigung des Liberalismus geschaffen waren. Darin finden wir für die Frauen folgende Forderungen: „Erweiterung der Rechte der Frauen, insbesondere Gleichstellung mit den Männern für das Gebiet der gesamten sozialen Gesetzgebung und Mitwirkung der Frauen in der Kommunalverwaltung." Auf dem Frankfurter Parteitag 1908 wurden diese Forderungen dann noch durch eine mit allen gegen eine Stimme gefaßte Resolution unterstrichen: Der Liberalismus erblickt in der Emporentwicklung der Persönlichkeit das Wohl der Nation und seine eigene natürliche Aufgabe. Es ist für ihn selbstverständlich, daß in diese Emporentwicklung auch die deutsche Frau hineinzuziehen ist. Er sieht seine Aufgabe in der Frauenfrage darin, der Frau die Wege sowohl in die nationale Bildung wie in das Berufsleben und das öffentliche Leben der Nation zu ebnen, sie als eheliche und uneheliche Mutter zu schützen und ihre Rechtsstellung zu sichern. Von dieser Voraussetzung aus fordern wir:

1. Reform der Schulbildung, die das heranwachsende Mädchen zur Erfüllung seiner häuslichen, beruflichen und öffentlichen Pflichten befähigt.

2. Die grundsätzliche Heranziehung von Frauen zu allen kommunalen Veranstaltungen, Schulverwaltung, Armenrat, Waisenrat, sowie zur Fabrik- und Wohnungsinspektion usw.

3. Die unterschiedslose und zu völlig gleichen Bedingungen erfolgende Heranziehung der Frauen mit den Männern zu sämtlichen wirtschaftlichen Interessenvertretungen (Krankenkassen, Gewerbegerichte, Arbeiterkammern, Gewerbekammern usw.).

4. Den ungehinderten Zutritt der Frauen zu allen Berufsarten unter Voraussetzung gleicher Vorbildung und Entlohnung.

5. Die grundsätzliche Anerkennung der politischen Gleichberechtigung der Frauen, insbesondere in bezug auf das aktive und passive Wahlrecht in Reich, Staat und Gemeinde."

Auf dem Boden dieser verschiedenen Programme entwickelten sich dann im Jahre 1910 die Einigungsverhandlungen der liberalen Parteien, bei denen auf die Frauenwünsche wenig Rücksicht genommen wurde. Jetzt heißt im Programm der Fortschrittlichen Volkspartei § 8, der sogenannte „Frauenparagraph": Erweiterung der Rechte der Frauen und ihres Erwerbsgebietes, Erleichterung der Frauenbildung und Reformen im staatlichen Berechtigungswesen. Aktives und passives Wahlrecht der Frauen für die Kaufmanns- und Gewerbegerichte, Gleichberechtigung in den Einrichtungen der Reichsversicherungsgesetzgebung. Verstärkte Mitwirkung der Frauen auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge und des Bildungswesens, Heranziehung der Frauen zur Kommunalverwaltung.

Da die Freisinnige Volkspartei auf ihrer letzten Generalversammlung eine Resolution annahm, die dahin ging, es solle in der neuen Partei die Frage der Gewährung politischer Rechte an die Frauen sorgsam geprüft und zwecks Ergänzung des Programms auf dem nächsten Parteitag erneut zur Verhandlung gebracht werden, und die Freisinnige Vereinigung auf ihrem letzten Parteitag einstimmig erklärte, nach wie vor für die politischen Rechte der Frauen innerhalb der neuen Partei eintreten zu wollen, so erklärten die Frauen auf dem ersten Parteitage 1910 in Berlin, sich fernerhin der Sache des Liberalismus annehmen und der Partei treu bleiben zu wollen. Es wurde dann im Herbst 1910 eine Versammlung der Frauen der Fortschrittlichen Volkspartei in Frankfurt a. M. veranstaltet, auf der ein Arbeitsausschuß gewählt wurde, der nun unter Leitung von Fräulein Helene Lange vor allen Dingen bestrebt ist, die Zahl der weiblichen Mitglieder zu vergrößern. Aus den wenigen Hundert des Jahres 1910 sind heute bereits einige Tausend Frauen geworden, die in fast allen größeren Vereinen der Fortschrittlichen Volkspartei organisiert

sind und die in ungefähr 60 Städten Vertrauensfrauen haben, die in ständigem Konnex mit dem Arbeitsausschuß in Berlin stehen. In vielen Vereinen sind Frauen im Vorstand und werden als Delegierte auf die Parteitage geschickt. Die Frauen haben während der letzten Reichstagswahlen sehr fleißig Seite an Seite mit den Männern gekämpft; und nichts ist wohl besser geeignet, die Abneigung mancher männlichen Parteimitglieder gegen die politische Gleichberechtigung der Frauen zu besiegen, wie diese gemeinsame Arbeit, denn immer geringer wird die Zahl der führenden Männer in der Partei, die sich gegen diese Frauenforderungen sträuben.

Der liberale Gedanke, die im Liberalismus begründete Weltanschauung hat andererseits viel Anziehendes für die Frauen, besonders auch für die im Bunde deutscher Frauenvereine organisierten. Das gleiche Bestreben, das der Frauenbewegung und der Partei innewohnt: die Wertschätzung des Individuums, das Streben nach persönlicher, durch das eigene Gewissen gebundener Freiheit, ist die beste Garantie für eine immer innigere Verschmelzung der Vereinigungen. Die Furcht vieler Gegner, daß durch die politische Betätigung der Frauen Unfrieden in die Familien, vor allen Dingen auch die Ehen käme, ist vollkommen unbegründet, denn was könnte wohl eine bessere Gewähr für Glück sein, als die Basis gemeinsamer Interessen, als das gleiche Streben, seinem Vaterland zu dienen, ihm seine besten Kräfte zu opfern?

Erster Abend.

Marie Stritt: Die Bedeutung der Frauenbewegung für die berufstätigen Frauen.

So gewiß die leitende Idee der Frauenbewegung, die über ihren mannigfaltigen und wechselnden Erscheinungsformen steht: die Anerkennung der selbständigen und selbstverantwortlichen Persönlichkeit der Frau auf allen Lebensgebieten — so gewiß diese Idee aus der geistigen und allgemein kulturellen Entwicklung der Menschheit hervorgegangen ist, unser gesamtes geistiges Leben beeinflussen und einen allmählichen Wandel der Anschauungen auch in bezug auf Rechts- und sittliche Normen herbeiführen muß, so gewiß ihre Aufgaben und Ziele nicht in der Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der wirtschaftlichen Bedingungen des Frauenlebens beschlossen sein können — so gewiß hat doch unsere Bewegung als solche ihren Ursprung in wirtschaftlichen Momenten gehabt: in der veränderten Güterproduktion und Güterverteilung, in der daraus hervorgegangenen wirtschaftlichen Not des weiblichen Geschlechtes, die immer größere Scharen von Frauen auf sich selbst, auf die eigene Arbeit, einen eigenen Erwerb stellte. Erst unter dem Zwang dieser Not, die das unter schweren persönlichen Konflikten oder in Resignation getragene Schicksal der einzelnen zur Frauenfrage der Gesamtheit erhob, war die Voraussetzung gegeben, unter der sich die Idee in die Tat umsetzen konnte.

Das ist, nachdem man's unbegreiflich lange nicht einsehen konnte und wollte, nun schon längst Allerweltsweisheit geworden, und nur ganz naive, weltfremde Leute können heute noch die Ursache mit der Wirkung verwechseln und der Frauenbewegung in die Schuhe schieben, was mit Naturnotwendigkeit aus der allgemeinen Kulturentwicklung hervorgehen mußte. Die Frauenbewegung hat diese Zustände, hat die wirtschaftliche Frauenfrage wahrlich nicht geschaffen, sie ist daran so unschuldig wie der bekannte kleine Schuljunge an der Erschaffung der Welt. Sie zieht nur die unausweichlichen sozialen, rechtlichen, politischen, ethischen Konsequenzen daraus, für die Frau selbst wie für die Allgemeinheit. Sie sucht die Entwicklung in die richtigen, auf dem Wege des Kulturfortschritts liegenden Bahnen zu lenken und die besten Mittel zu ihrer Lösung zu finden und anzuwenden. Ein unerläßliches Mittel, das Fundament jeder befriedigenden Lösung mußte vor allen Dingen dasjenige sein, worauf der

Ursprung der Frauenbewegung sie hinweist: die Beseitigung der wirtschaftlichen Not, die Ermöglichung wirtschaftlicher Selbständigkeit für die Frauen, vollwertige Berufsvorbildung und volle Berufsfreiheit nach eigener Wahl und individueller Befähigung. Es darf als ein besonderer Ruhmestitel der deutschen Frauenbewegung angesprochen werden, daß ihre ersten Führerinnen das von allem Anfang an klar erkannten — Jahrzehnte ehe das Wort „Realpolitik" geprägt war —, und daß ihnen schon zu einer Zeit, wo mehr oder weniger idealistische und ideologische Träume und Forderungen die Gemüter der fortschrittlichen Politiker bewegten, für ihr Geschlecht zunächst nur „das Recht auf Arbeit" am Herzen lag und ihr Programm nichts weiter umfaßte als „die Befreiung der Frauenarbeit von allen ihre Entwicklung hemmenden Schranken". Jene weitblickenden Frauen wußten ganz genau: Ist das erst erreicht oder auch nur in die richtigen Wege geleitet, dann muß und wird auch alles andere kommen — alles, was über dies nächste Ziel hinaus auch ihnen schon ebenso klar vor der Seele stand wie uns heute.

So sehen wir denn die Frauen gewissermaßen auf zwei parallelen Linien diesem Ziel zustreben: auf der einen Linie das Häuflein der in der Frauenbewegung organisierten, die ihrem Geschlecht Schritt für Schritt die ersehnte Berufs- und Bildungsmöglichkeit erobern, auf der anderen die Massen derer, die aus rein persönlicher, materieller oder geistiger Not — nicht nur um zu leben, sondern auch, um ihrem Leben einen lebenswerten Inhalt zu geben — in die neuen Erwerbsberufe drängen. Hier die bewußte, dort die unbewußte, hier die offizielle, dort die nichtoffizielle Frauenbewegung, hier die wenigen, die schieben, dort die vielen, die geschoben werden. Hier die sozialen Kämpferinnen, die Kämpferinnen für die Idee, die Kämpferinnen für die anderen, dort die Kämpferinnen um die eigene Existenz.

Zählt die offizielle Frauenbewegung heute ihre Anhängerinnen auch schon nach Hunderttausenden im Deutschen Reich, so zählen die Repräsentantinnen der nichtoffiziellen, die berufstätigen Frauen, nach mindestens vier- oder fünfmal soviel Millionen. Es liegt auf der Hand, daß hier eine gegenseitige Wechselwirkung von höchster Bedeutung nicht nur für beide Teile, sondern für die gesamte Kulturentwicklung besteht. Handelt es sich doch um nichts Geringeres als: die Existenz der Frauen, und damit das Familienverhältnis, und damit Staat und Gesellschaft auf eine andere, neue Basis zu stellen. Handelt es sich doch um eine allmähliche Verdrängung des patriarchalischen Prinzips, das heute schon aus allen anderen menschlichen Beziehungen so gut wie ausgeschaltet ist, auch aus seiner letzten Zufluchtsstätte, der Familie, in der Staat und Gesellschaft wurzeln — um die Anpassung an neue Lebensformen auch hier, wie überall.

Sind sich nun die Nächstbeteiligten — die organisierte Frauenbewegung

einerseits und die berufstätigen Frauen andererseits — dieser Wechselwirkung und ihrer unermeßlichen Bedeutung und aller ihrer weittragenden Konsequenzen bewußt? — Die Vertreterinnen der Frauenbewegung ganz gewiß. Ihnen scheint es einfach selbstverständlich, daß diejenigen, denen sie die Wege bahnen und ebnen halfen, für die sie gesäet haben und die heute schon auf diesen Wegen in Sicherheit schreiten, die Früchte dieser Saat ernten können — daß sie als die eigentlichen Träger der Frauenbewegung, als die Verkörperung ihrer Ideen sich auch unter allen Umständen *als zu ihr gehörig betrachten*. Fühlt sich doch die Frauenbewegung ihrerseits für jede berufstätige Frau förmlich mitverantwortlich. Mit welcher liebevollen Sorgfalt und Genauigkeit wird in ihren Reihen jede vollwertige oder gar hervorragende weibliche Leistung kontrolliert und registriert, mit welcher ängstlichen Aufmerksamkeit jeder Vorstoß auf einem neu eroberten Arbeitsgebiet begleitet. Das ist nicht nur im Hinblick auf die harten Kämpfe um jedes einzelne dieser Arbeitsgebiete, sondern auch als natürliche Gegenwirkung der eigentümlichen Tatsache durchaus erklärlich, daß auch heute noch jeder *persönliche* Mißerfolg im Beruf, jede unzulängliche Leistung einer Frau nicht ihr persönlich — wie im gleichen Fall dem betreffenden einzelnen Mann —, sondern immer und überall *dem ganzen weiblichen Geschlecht* als solchem aufs Konto gesetzt wird, während bekanntlich ein *Erfolg* der einzelnen niemals aus diesem Gesichtspunkt, sondern immer als Ausnahme, die „die Regel bestätigt", betrachtet wird. Vor allem aber entspricht ja auch dies unmittelbare Verantwortlichkeitsgefühl für die berufstätigen Frauen dem neuen, starken Solidaritätsbewußtsein in der Frauenbewegung, das die Schulter an Schulter im Kampfe Stehenden, nach der langen, verhängnisvollen Isolierung der einzelnen in ihrem engen häuslichen Wirkens- und Interessenkreise, ergriffen hat.

Wo dies neue Solidaritätsbewußtsein schon in den Reihen der berufstätigen Frauen Wurzel gefaßt hat und zum sichtbaren Ausdruck kommt, in ihren *Berufsorganisationen*, da kann die Frage: ob sie sich der Bedeutung der Frauenbewegung und ihrer weittragenden Konsequenzen für ihr eigenes Leben und Streben, ob sie sich ihrer Zugehörigkeit zu ihr bewußt sind, in einem gewissen Umfange auch von dieser Seite bejaht werden. Die weitverzweigten Organisationen der deutschen Lehrerinnen, der Krankenpflegerinnen, der Handelsangestellten, die sich im Bunde deutscher Frauenvereine der organisierten Frauenbewegung angeschlossen haben und für ihre Forderungen geschlossen eintreten, sind der lebendige Beweis dafür. Ebenso können die gewerkschaftlich organisierten Frauen als überzeugte Anhängerinnen der proletarischen Frauenbewegung angesehen werden. Aber allzu viele, und zwar nicht nur die Massen der Arbeiterinnen im engeren Sinne, auch die Angehörigen höherer Berufe, ja selbst ein großer Teil der Berufsorganisationen stehen noch abseits.

Wollte man etwa durch eine Enquete unter den 10 Millionen erwerbstätiger deutscher Frauen feststellen, wie sie sich zur organisierten Frauenbewegung stellen, ob sie sich als zu ihr gehörig betrachten, so würde man wohl von der erdrückenden Mehrheit die Antwort bekommen — daß sie von dieser Bewegung kaum etwas wissen, und wo sie davon wissen, sich doch persönlich wenig darum gekümmert haben. Ja, ich zweifle, ob selbst eine Umfrage unter der Elite, z. B. in dem Kreise der an der Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf" Beteiligten, ein wesentlich anderes Resultat ergeben würde. Den wenigsten auch unter ihnen dürfte es zum Bewußtsein gekommen sein, daß ihre Lebensarbeit mit der Frauenbewegung im allerengsten Zusammenhang steht, ja daß sie selbst wichtigste Frauenbewegung ist.

Auf die mannigfaltigen Ursachen dieser Erscheinung, dieses bedauerlichen Nichtwissens der rechten Hand, was die linke tut, kann ich bei dieser Gelegenheit nicht näher eingehen. Aber mögen sie worin immer zu suchen sein: ob es lediglich berufliche, Standes- oder amtliche Rücksichten sind, die den Betreffenden ein offenes Eintreten für die in maßgebenden Kreisen immer noch höchst mißliebige Frauenbewegung erschweren und verbieten — ein Grund, der besonders für gewisse Kategorien von Berufsorganisationen häufig in Betracht kommt; ob die jüngere Generation es allzuschnell vergessen oder es vielleicht gar nie gewußt hat, welche schweren Kämpfe die Frauenbewegung um ihre heutigen Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten gekämpft hat; ob die in einem Berufe Stehenden zunächst noch völlig in diesem aufgehen, noch zuviel mit sich selbst, ihrem persönlichen Fortkommen, ihrer persönlichen Entwicklung zu tun haben, um sich anderen, erweiterten Interessen widmen zu können; ob sie sich überhaupt aus dem individuellen noch nicht zu einem sozialen Verantwortlichkeitsbewußtsein durchgerungen haben; ob ihnen — und dies mag wohl der häufigste und traurigste Grund sein — unter dem harten Druck wirtschaftlicher Not der Sinn für alles, was darüber hinausgeht, selbst für die unmittelbaren Zusammenhänge dieser persönlichen Not mit allgemeinen sozialen Erscheinungen und Zuständen verloren ging oder nie erschlossen wurde — einerlei welcher von diesen oder anderen Gründen im Einzelfalle dafür maßgebend ist. Die Tatsache, daß die berufstätigen Frauen in ihrer großen Mehrheit noch kaum eine Ahnung davon haben, wie nahe jede einzelne von ihnen die Frauenbewegung angeht, keine Ahnung, daß sie selber die in erster Linie berufenen Vertreter dieser Bewegung sein sollten, diese Tatsache ist in hohem Maße bedauerlich nach beiden Richtungen, und es gibt für eine überzeugte Anhängerin der Frauenbewegung kaum eine peinlichere Erfahrung — wenn sie auch keiner von uns erspart bleibt — als dieser Ahnungs- und Verständnislosigkeit gelegentlich von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Nie werde ich den deprimierenden Eindruck vergessen, den ich vor langen Jahren hatte,

als mir eine neugebackene junge Ärztin anläßlich der glücklich erreichten Zulassung zum deutschen medizinischen Staatsexamen schlankweg ins Gesicht behauptete: „Dazu haben die Frauenrechtlerinnen gar nichts getan, sie haben überhaupt noch nie etwas für das Frauenstudium erreicht, das verdanken wir uns selbst, wir Akademikerinnen brauchen keine Frauenbewegung!" — Ich war so verblüfft, daß ich nichts Besseres zu sagen wußte als: „Das mag sein, aber die Frauenbewegung braucht Sie!" Doch war es insoweit vielleicht die richtige Antwort, als die Betreffende daraufhin um Aufklärung bat, sie auch, nachdem ich mich etwas gefaßt hatte, in ausgiebigster Weise erhielt und dann nach einigen Tagen wiederkam, um beschämt ihr aus absoluter Unkenntnis begangenes Unrecht zuzugestehen und sich für die Arbeit in unseren Vereinen zur Verfügung zu stellen. — Die Frauenbewegung braucht tatsächlich nicht nur die Akademikerinnen, sie braucht alle berufstätigen Frauen, ebenso wie diese die Frauenbewegung brauchen, denn sie sind aufeinander angewiesen, ihre Interessen fallen durchaus zusammen.

Was dabei vom Standpunkt der Frauenbewegung, den bei Behandlung unseres heutigen Themas zu vertreten meine Aufgabe ist, vor allem ins Gewicht fällt, ist die Überzeugungskraft der Zahl, die Wirkung durch die Masse. Welche ganz andere Stoßkraft würde die Frauenbewegung erlangen, wenn alle, die im Grunde zu ihr gehören, sich auch offen zu ihr bekennten! Wieviel mehr Nachdruck würde ihren Forderungen gegeben werden können, wenn statt der Tausende oder Zehn- oder meinetwegen Hunderttausende, die sie erheben, die 10 Millionen erwerbstätiger Frauen dahinter stünden! Der landläufige Einwand, dem heute noch alle Frauenforderungen an den Gesetzgeber ausgesetzt sind: daß ihre Erfüllung keinem allgemeinen Bedürfnis entspräche, daß die Masse der Frauen nach einer Änderung gar nicht verlange — ein Einwand, der zuweilen recht niederschmetternd wirkt, so unberechtigt er an sich ist, denn es sind ja bekanntlich erst immer nur verhältnismäßig wenige, die veränderten sozialen Zuständen gegenüber die Notwendigkeit sozialer und gesetzlicher Reformen erkennen und verlangen — dieser Einwand würde selbst den schwachen Schein einer Berechtigung verlieren. Gegenüber dem ungeheuren Heer der auf eigenen Unterhalt Angewiesenen würde mit diesem Einwand zugleich die Fiktion, daß die Frau durch den Mann versorgt, ihre Interessen daher am besten durch ihn vertreten würden, in nichts zusammenfallen. Man könnte hier vielleicht einwenden, daß die starke und sich rapide steigernde Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben eine jedermann, also auch dem Gesetzgeber bekannte Tatsache sei, aus der er die notwendigen Konsequenzen zu ziehen habe, einerlei ob diejenigen, die sie betreffen, dafür eintreten oder nicht. Das letztere wäre aber ein verhängnisvoller Trugschluß. Denn es übt eine sehr verschiedene Wirkung aus, ob man sich bei dieser oder jener Forderung nur auf die Gesamt-

heit derer, denen sie zugute kommen soll, *berufen* kann, diese Gesamtheit sich aber passiv dazu verhält — oder ob die Betreffenden selbst direkt und geschlossen ihre Forderungen stellen. Wird doch im ersteren Fall die Situation sogar mit Vorliebe *gegen* die Frauenforderungen ausgebeutet: da sieht man's ja, die es eigentlich angeht, wollen gar keine Änderung! — Die vielen Petitionen des Bundes deutscher Frauenvereine und seiner einzelnen Verbände um Fortbildungsschulzwang für die gewerblichen Arbeiterinnen, um erweiterten Arbeiterinnen- und Mutterschutz, zugunsten der beruflichen Interessenvertretung der erwerbstätigen Frauen, um die Bürgerrechte der Frau in Kommune und Staat, sie würden einen ganz anderen Widerhall an zuständiger Stelle finden, wenn von vornherein angenommen werden müßte, daß von den 10 Millionen erwerbstätiger Frauen, einem Drittel der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung, jede einzelne mit dahinter stände.

Aber nicht nur in dieser äußeren, augenfälligen Wirkung durch die Masse — auch in tiefergehenden, inneren, erzieherischen Wirkungen ist die eminente Bedeutung eines Hand-in-Handgehens der berufstätigen Frauen mit der Frauenbewegung zu suchen. Sie haben in dieser Beziehung eine ganz besonders wichtige Mission in und an der Bewegung zu erfüllen, indem sie, die Propaganda in Wort und Schrift durch eine sehr viel eindringlichere und überzeugendere „Propaganda der Tat" unterstützend und bestätigend, immer weiteren Kreisen nicht nur den praktischen, sondern auch den ethischen Wert *ernster Berufsarbeit* und *ökonomischer Selbständigkeit* auch für die Frau zum Bewußtsein bringen. Wie die Bindung an eine tägliche, unabweisbare Pflicht, die um so lieber erfüllt wird, je mehr sie der eigenen Wahl und Befähigung entspricht, wie die Gewöhnung an Verantwortlichkeit im Kleinen und im Großen, an Ordnung, Pünktlichkeit, systematisches Arbeiten jedem Menschen, der Frau wie dem Mann, allmählich einen festeren Halt und Sicherheit gibt, ihn hebt, ihn zur aufrechten Persönlichkeit erzieht; wie die durch eigene Arbeit erworbene ökonomische Selbständigkeit der Frau, die von kurzsichtigen und altmodischen Leuten nur als ein notwendiges Übel, als traurige letzte Zuflucht betrachtet wird, wenn sich kein „Ernährer" für sie findet, sie allmählich und als sicherster Wegweiser auch zu geistig sittlicher Unabhängigkeit, zu Selbstbewußtsein und Selbst*vertrauen* führt, und so, in einem anderen zwar, als dem landläufigen, aber im wahrsten Sinne des Wortes *aus der Not eine Tugend macht*; und wie schließlich diese neuen Persönlichkeitswerte der Frau auch ihren Aufgaben und Leistungen in der Familie, als Mutter und Hausfrau, zugute kommen, sie fördern, auf eine höhere Stufe heben, ihnen eine ganz andere, erhöhte und erweiterte Bedeutung für das Wohl und Gedeihen der Nation und der Rasse geben werden — wer wäre besser in der Lage, wer so in erster Linie berufen, diese Wandlungen und Wirkungen den Frauen innerhalb

und außerhalb der Frauenbewegung nahe zu bringen, wie die im Berufe stehenden Frauen, an denen sie sich schon so vielfach erprobt haben!

Aber nicht allein nach dieser Richtung hat die Frauenbewegung einen erzieherischen Einfluß von ihnen zu erwarten — auch für eine gelegentliche Korrektur der Theorie durch die Praxis sind die berufstätigen Frauen unserer Bewegung unentbehrlich. Bedeutet doch für diese jeder Schritt nach irgendeiner Richtung Neuland mit unbekannten Weiten, Voraussetzungen, Perspektiven. Da sind — mehr als in irgendeiner anderen Reformbewegung — gelegentliche Grenzregulierungen, eine Revision der Forderungen nach den Maßstäben der gewonnenen Erfahrungen nötig, um allzu kühne Hoffnungen in bezug auf die Leistungsfähigkeit der Frau zu dämpfen, unbegründeten Kleinmut nach ersten Niederlagen zu verscheuchen. Den berufstätigen Frauen ist es in erster Linie zu danken, daß die Grenzen bisher immer weiter gesteckt, das Programm der Frauenbewegung immer weiter nach vorwärts, niemals zurückrevidiert wurde. In bezug auf die Frauenarbeit nützt kein noch so treffendes Argumentieren, kein noch so geistreiches Räsonnement, kein noch so beredter Appell an die Gerechtigkeit — da heißt es unerbittlich, und es gilt nur das eine: sich durch die Leistung bewähren. Wie sich die Frauen in der neuen Berufsarbeit auf allen Gebieten und überall durch tüchtige, vollwertige Leistungen bewährt haben, trotzdem es ihnen, besonders anfangs, unendlich und — wie kein berufstätiger Mann sich vorstellen kann — erschwert wurde, das ist uns nicht erst durch diese schöne Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf" bekannt geworden; es ist eine längst konstatierte, frohe Tatsache. Immer wieder aber muß darauf hingewiesen werden, daß sie damit — ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, ohne es zu wollen, vielleicht sogar oft gegen ihren Willen — erst die sichere Grundlage für alle weiteren Konsequenzen der Frauenbewegung geschaffen haben.

Diese Konsequenzen zu ziehen, auch für die berufstätigen Frauen zu ziehen, ist im allgemeinen, wie schon angedeutet, naturgemäß die Sache der Frauenbewegung — Sache der berufstätigen Frauen, sie zu akzeptieren. Aber in einem Punkt, u. zw. in bezug auf die wichtigste aller Konsequenzen, die sich aus der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Frau ergeben hat, auf die wichtigste aller Frauenforderungen, die heute als Alpha und Omega der Frauenbewegung im Vordergrund des Interesses steht, in der Frage des Frauenstimmrechts haben uns die berufstätigen Frauen den Weg gewiesen. Wie den deutschen Frauen auf dem Gebiet der beruflichen Interessenvertretung, bei den Krankenkassenwahlen, zuerst Gelegenheit gegeben war, ihr Selbstbestimmungsrecht auch im öffentlichen Leben zu betätigen, so sind sie seinerzeit auch zuerst wegen beruflicher Interessenvertretung in den Kaufmanns- und Gewerbegerichten in einen — bis jetzt freilich vergeblichen — Kampf um ihre Bürgerrechte

eingetreten. Aus der wachsenden Erkenntnis, daß in ihrer Berufsarbeit nur die Frau selbst ihre Interessen richtig wahrnehmen und vertreten kann, ist bei uns in Deutschland allmählich auch die Erkenntnis herausgewachsen und hat immer weitere Kreise ergriffen: daß die Frau nicht nur hier, sondern auch auf allen anderen Lebensgebieten besondere Interessen ihres Geschlechtes, der Familie und der Gesellschaft zu vertreten hat, die nur von ihr selbst vertreten werden können und zum Wohl ihres Geschlechtes, der Familie und der Gesellschaft vertreten werden müssen. Und wie für den Ausgangspunkt unserer Stimmrechtsbewegung, so werden die berufstätigen Frauen auch in bezug auf die Erfüllung der auf diesem Wege liegenden Forderungen schließlich ausschlaggebend sein. Es ist gar nicht denkbar, daß Kommune, Staat und Reich den an Güterproduktion und Steuerleistung genau wie die männlichen Staatsbürger beteiligten Frauen auf die Dauer nur auf Grund ihres Geschlechtes die staatsbürgerlichen Rechte vorenthalten können. Mit ihnen werden aber auch die Mütter der Nation, wird weibliche Wesensart überhaupt und weiblicher Einfluß, die bisher im reinen Männerstaat gänzlich ausgeschaltet waren, endlich zu ihrem Rechte kommen.

Das sind in flüchtiger, nur eben andeutender Übersicht die Hauptgesichtspunkte, die für die Bedeutung der Frauenbewegung für die berufstätigen Frauen — oder, wie es hier vielleicht richtiger hätte heißen müssen: die Bedeutung der berufstätigen Frauen für die Frauenbewegung, in Betracht kommen. Diese Bedeutung und die Zusammenhänge vom Standpunkt der berufstätigen Frauen gesehen, wird Ihnen das nächste Referat darzulegen haben. Eine liebe frauenrechtlerische Kollegin hat einmal das hübsche Bild gebraucht und in geistvoller Weise im einzelnen ausgeführt: daß die eigentliche Aufgabe der Frauenbewegung der — Brückenbau sei. Brücken gelte es zu bauen zwischen alten und neuen Weltanschauungen, Brücken zwischen denen, die sich nicht verstehen, weil sie nie zusammen kommen konnten, usw. Lassen Sie mich zum Schluß dem Wunsche Ausdruck geben, daß die beiden großartigen Veranstaltungen, die uns gegenwärtig hier zusammengeführt haben, die Ausstellung, die die Arbeit berufstätiger Frauen auf allen Gebieten in so imposanter Weise repräsentiert, und der Kongreß, der daraus gewissermaßen das Fazit und die Konsequenzen zieht — daß auch sie zu einem solchen Brückenbau werden möchten, damit immer mehr berufstätige Frauen den Zugang zur Frauenbewegung finden, sie immer besser kennen lernen und schließlich eins mit ihr werden, zum Wohl und Gedeihen beider.

Helene Lange: Die Bedeutung der Frauenbewegung für die berufstätigen Frauen.

Wenn ich über das Thema, über das ich heute sprechen soll, einen Essay zu schreiben hätte, so würde ich ihm das Motto geben: „Es kam ein neuer Pharao, der wußte nichts von Joseph."

Dieses Wort — das eine Sentenz geworden ist, weil es ein oft wiederkehrendes typisches geschichtliches Schicksal bezeichnet — scheint mir in mancher Hinsicht auch typisch zu sein für die Stellung gewisser Schichten der berufstätigen Frauen zur Frauenbewegung. Ich meine jetzt die Schichten, die im eigentlichen Sinne aus der Bewegung hervorgegangen und durch sie geschaffen sind: das heißt besonders die höheren Berufe. Die jungen Kräfte, die heute mühelos den Weg gehen, der einst Schritt für Schritt erkämpft werden mußte, der einst steinig und voll Dornen war, wissen nichts von dem alten Kampf und ahnen in der Sicherheit und Selbstverständlichkeit, die sie stützt, nicht mehr, daß sie einst der Preis harten Ringens war. Und das ist an sich ganz verständlich. Gustav Frenssen läßt einmal einen jungen Menschen sagen: „Dankbarkeit ist ein Wort, das in der Schule vorkommt. Der gesunde Mensch ist nicht dankbar." In diesem paradoxen und hart klingenden Wort ist etwas Richtiges und Gesundes. Man soll nicht sentimental darüber werden, wenn die Welt ihren Lauf geht und junge Menschen, voll von der eigenen Zukunft, erfüllt davon, selbst etwas zu werden und zu schaffen, nicht viel Gefühl an die Vergangenheit verschwenden. Man soll nicht erwarten, daß der Nachklang all der Mühe, die es gekostet hat, ihren Weg zu bahnen, sie unaufhörlich umtönt und von ihnen immer vernommen wird. Im Gegenteil, man soll froh sein, daß sie unbelastet und im Vollgefühl ihrer Freiheit den neuen Tag genießen, der sie zu neuen Ufern lockt. Haben wir es doch selbst so für sie gewollt.

Darum soll auch die Frauenbewegung von den Frauen, denen sie den Beruf erkämpft hat, nicht „Dank" erwarten. Schließlich sind ja doch wir, indem wir den Weg bereiten halfen, dem Bedürfnis unserer Natur gefolgt und haben in diesem Kampf selbst und seinen — nicht allzu reichlichen und schnellen — Siegen Lebenserfüllung gefunden.

Es ist etwas ganz anderes, das unsere junge Generation an die Frauenbewegung binden sollte — ein ganz anderes Gefühl als die pflichtmäßige Dankbarkeit gegen den Vorkämpfer, dem man um vergangener Verdienste willen ein Piedestal errichtet, vor dem man dann und wann einmal pflichtschuldigst einen Lorbeerkranz niederlegt. Die Frauenbewegung ist den berufstätigen Frauen heute noch nicht nur Vorkämpfer, sondern *Bundesgenosse*, nicht nur Vergangenheit, sondern *Gegenwart und Zukunft*. Sie gehören zu uns nicht nur aus Pietät, sondern als ein lebendiges, unlösbares Stück unserer Be-

wegung, als Fleisch von unserem Fleisch — noch heute — und Leben von unserem Leben. Nämlich nicht nur, weil die Frauenbewegung sie nicht entbehren kann, sondern auch, weil sie die Frauenbewegung nicht entbehren können.

Nicht in dem ganz äußerlichen Sinn, in dem die Frauenbewegung dem kämpfenden Heere, dem Wehrstand gleicht, der für die von aufbauender Arbeit hingenommenen die Schlachten schlägt und Eroberungen macht. Ich verstehe hier auch unter „Frauenbewegung" nicht nur den äußeren Kampf — sondern etwas viel Weiteres und Umfassenderes: die ganze Summe von Nachdenken und Suchen, von praktischem Tun und innerem Erlebnis, durch die die Frauen versuchen, sich der veränderten Lage ihres Geschlechts im sozialen Leben anzupassen. Daß so viel von dieser praktischen Arbeit Kampf ist, Kampf werden mußte, ist nicht unsere Schuld, sondern die der Widerstände, die wir fanden. Aber der Kampf ist nicht das Wesentliche, sondern das Zufällige unserer Bewegung. Sie ist in ihrem Kern aufbauend, nicht niederreißend, schaffend, nicht zerstörend.

Und mit diesem innersten Kern schaffender und aufbauender Kräfte müssen die berufstätigen Frauen in Fühlung bleiben. Es ist für sie gewiß nicht zu unterschätzen, daß die Frauenbewegung ihnen ein Stück Kampf abnimmt und die Resonanz ihrer Forderungen verstärkt, indem sie die Interessen der berufstätigen Frauen zu allgemeinen Interessen, zu einer Sache aller anderen macht. Aber das ist ja nicht das Wesentliche, und je stärker und bewußter sich ein weiblicher Berufsstand fühlt, um so mehr wird er wünschen, seine Sache allein zu führen und alles sich selbst zu verdanken. Es ist vielmehr ein ideeller Wert, der in der Eingliederung einer einzelnen Berufsschicht in eine Bewegung liegt, die ihrem Wesen nach mehr ist als eine Fachangelegenheit und ein Spezialinteresse. In der Zugehörigkeit zur Frauenbewegung sollen die berufstätigen Frauen den Berufsegoismus und die fachliche Enge immer wieder überwinden lernen. Sie sollen hier, in einen Kreis größerer Interessen hineingezogen, erfahren und verstehen, wie ihre Arbeit Teil eines Ganzen ist, in sein Werden aufgenommen, in seine innere und äußere Entwicklung organisch verwachsen. Mir liegt es nahe, auf die Lehrerinnen zu exemplifizieren. Von ihnen gilt es besonders, daß der kein guter, kein schwungvoller und spannkräftiger, kein frischer und biegsamer Fachmensch sein kann, der nur Fachmensch ist. Die Bildungsarbeit wird ein schnödes Handwerk, wenn ihr das lebendige, mitschreitende Gefühl für den großen geschichtlichen Rhythmus nicht innewohnt, das unmittelbare Verständnis für das Wesen der Zeit und die entscheidenden Gegenwartsmächte. Die Mädchenerziehung bekommt ihre Ziele, ihre letzten Aufgaben, ihre notwendige Gestalt aus der modernen Umwandlung des Frauenlebens. Eine Lehrerin, die das nicht aus voller Seele miterlebt, die sich nicht

selbst mitten drin fühlt in diesem mächtigen sozialen Umwandlungsprozeß, der seine Folgen für die Frauen nicht zum persönlichen Erlebnis oder zu einer tief bewegenden sozialen Erkenntnis werden, der wird eben auch in ihrer Berufsarbeit das fehlen, was jede Facharbeit erst zu einem Mitweben am gewaltigen Webstuhl der Zeit macht. Für die Erziehung unseres heranwachsenden Frauengeschlechts *brauchen* wir Frauen, die *wissen*, was eigentlich in der Lage der Frauen vor sich geht, und denen bei ihrer Erziehungsarbeit ständig und aus ihrem innersten Lebensgefühl heraus gegenwärtig ist, daß es gilt, diese junge Generation mit den Aufgaben und Situationen einer neuen Zeit vertraut zu machen. Weniger noch wie der Lehrer darf die Lehrerin ein bloßer Fachmensch sein, der an der Teilarbeit haftet und der Tradition dient. Lebendiger und inniger noch wie der Knabenerzieher muß sie mit der Zukunft im Bunde sein, weil der Schritt von heute zu morgen bei den Mädchen größer und konfliktreicher ist. Darum gehören die Lehrerinnen nicht nur aus Standesinteresse, sondern um des Geistes ihrer Arbeit willen in die Frauenbewegung hinein.

Daß sie das selbst empfinden, zeigt auch die Geschichte unseres Berufs und der Frauenbewegung. In allen Kulturländern sind Lehrerinnen unter ihren Begründerinnen und ersten Führerinnen. Zuerst vielleicht deshalb, weil ihr Beruf der erste moderne Frauenberuf war, und weil sie deshalb den ersten Standeskampf zu kämpfen hatten. Auch deshalb, weil sie, durch ihren Beruf auf geistige Interessen angewiesen, das Ausgeschlossensein der Frauen von der höheren Bildung zuerst und am bittersten empfanden. Damit hängt es denn auch zusammen, daß sie als eine der ersten Berufsgruppen in die Zeit des „neuen Pharao", das Stadium der Erfüllungen eingerückt sind. Freilich noch nicht in die uneingeschränkte und unverkümmerte Ernte langer Mühen, noch nicht in den Sommer ihrer Berufsentwicklung. Dazu fehlt es in maßgebenden und unmaßgeblichen Kreisen noch viel zu sehr an der Erkenntnis, daß auch das heranwachsende Mädchen — und *gerade* dieses — in erster Linie durch die Frau gebildet werden muß; *wie* sehr, das mag Ihnen die drastische Veranschaulichung in der Abteilung „Erziehung und Unterricht" in unserer Ausstellung zeigen. Und so glichen die letzten Jahre eher dem April, in dem die Freundlichkeit der Herren Kollegen uns noch manchen Schauer körnigen Eises über die Fluren jagte. Aber es ist den Lehrerinnen immerhin schon so leicht gemacht, daß unter ihnen schon der Typus der Satten und mit sich und der Welt Zufriedenen groß werden kann, jener Typus des Berufsmenschen, dem sein Vorgesetzter die Welt, das Avancement das Siegel alles Berufswertes und die Vorsicht allem Unkommentmäßigen gegenüber aller Weisheit Schluß ist. Und von diesen kann man's denn wohl erleben, daß sie mit einer gewissen aristokratischen Nichtachtung der Frauenbewegung gegenüberstehen, der sie sich in

die höhere Welt des wohlklassierten Standesmenschen entrückt fühlen. Und doch ist unsere Bewegung, die aus der Tiefe alles Frauenlebens schöpft und die Weite aller sozialen Frauenschicksale umspannt, das unendlich Größere, und ihr anzugehören und zu dienen — zu dienen auch im Beruf und durch den Beruf — heißt an einer weiteren, bedeutsameren Welt der Interessen und Ideen teilhaben.

Diese Vertiefung und Erweiterung der Berufsauffassung durch die Anteilnahme an der Frauenbewegung müssen wir aber jedem Frauenberuf wünschen. Sie kommt auch überall ganz von selbst. Sie kommt schon durch die Berufsorganisation, die der erste Schritt dazu ist, daß die einzelne arbeitende Frau ihr Berufsschicksal nicht mehr als etwas Individuelles, sondern als etwas Soziales auffassen lernt. Sobald sie das aber tut, sobald sie sieht, wie ihr Beruf ein Stück Volkswirtschaft und Sozialpolitik, ein Stück geistige Kultur und öffentliches Leben ist und sich nur als ein Teil des Ganzen von allen Berufsgenossen gemeinsam planvoll gestalten läßt, befindet sie sich auch schon im Gesichtskreis der Frauenbewegung. Sie kommt dann von selbst auf große prinzipielle Fragen, die allen Frauenberufen als Frauenberufen gemeinsam sind. Alle — oder fast alle — berufstätigen Frauen haben sich schon einmal wundern müssen, warum die gleiche Arbeit höher bezahlt wird, wenn ein Mann sie tut. Alle berufstätigen Frauen haben sich mit den besonderen Schwierigkeiten der weiblichen Berufsbildung abmühen müssen, denen gemeinsame Ursachen zugrunde liegen: vor allem die durchschnittlich geringere Rentabilität der weiblichen Berufsbildung, weil die Heirat oft die Ausübung des Berufs vorzeitig abbricht. Bei den Vätern von Töchtern wandelt sich diese Tatsache unberechtigterweise in eine sichere Hoffnung; bei den Vätern von Stadt und Staat und damit von Mädchenschulen und weiblichen Fachschulen wird sie zu einem Scheingrunde, die weibliche Berufsbildung leichter zu nehmen als die der Knaben. Überall steht die berufstätige Frau in dieser unglückseligen Verkettung sozialer Ursachen, durch welche das Schicksal der durch die Ehe Versorgten abschwächend hinüberwirkt auf die Berufsbildung der anderen, für die doch nun einmal die Dinge anders liegen.

Und auch in anderer Form tritt das Problem: Beruf und Ehe an die Frauen aller Berufsschichten irgendwie heran, sie daran erinnernd, daß neben den Fachfragen und Fachinteressen alle Frauenberufe gewisse gleiche gemeinsame Probleme zeigen, die alle aus dem gleichen großen Zentralproblem der doppelten Inanspruchnahme des weiblichen Geschlechts durch Beruf und Ehe emporsteigen.

Diese Tatsache bedeutet zugleich den Hinweis darauf, daß die berufstätigen Frauen durch gemeinschaftliches Erleben aneinander gebunden und aufeinander angewiesen sind, daß sie voneinander lernen und sich gegenseitig stützen kön-

nen. Das gilt sowohl für die sogenannten oberen wie für die unteren Schichten. Die Lehrerinnen haben aus dem Studium der Arbeiterinnenfrage für das richtige soziale Verständnis ihrer eigenen Berufsangelegenheiten viel lernen können, ebenso wie organisatorisch entwickeltere Berufe anderen, vielleicht erst entstehenden vorbildlich werden können. Der Organisationsgedanke überhaupt kann von einem Beruf zum anderen hinüberzünden. Damit aber ist schon die Zugehörigkeit der berufstätigen Frau zur Frauenbewegung ausgesprochen. Denn sie ist es doch, die an der Lösung dieser allen gemeinsamen, dieser besonderen Frauenprobleme arbeitet. Was die berufstätigen Frauen also hier finden, ist die große Gemeinschaft der nationalen Frauenarbeit, ihrer Ziele und Aufgaben, ihrer großen Tendenzen und entscheidenden Richtungen. Eigene Berufserfahrungen werden sich ihnen hier zur sozialen Erkenntnis erweitern und klären, sie werden das Typische der Frauenberufsfragen als solcher klarer erkennen. In der in Laboratorium oder Schule, am Postschalter oder in der Fabrik stehenden Berufsarbeiterin lernen sie den gemeinsamen Typus der arbeitenden Frau finden, der Frauen, die „Schwestern" in einem besonderen Sinne sind, weil ihr Berufsschicksal so viel Gleichartiges hat.

Den großen Rahmen dieser Gemeinsamkeit stellt für die berufstätigen Frauen die Frauenbewegung her, indem sie sie zugleich in die Gemeinschaft aller übrigen schaffenden und über den Tag hinaus denkenden Frauen aufnimmt. Und diese Gemeinsamkeit kann nicht entbehrt werden. Es ist heute schon in einzelnen Berufen so, daß die Frauen keiner beruflichen Sonderorganisation mehr zu bedürfen glauben, weil sie gleichberechtigt in den Organisationen der Männer stehen. Und das ist gut und erfreulich, wenn es wirklich nicht mehr nötig ist. Ich bin in dieser Hinsicht immer etwas skeptisch, und die Tatsache, daß sich eben jetzt in Norwegen, im Staate des Frauenstimmrechts, eine Sezession der Lehrerinnen aus der gemeinsamen Organisation mit den Lehrern vollzogen hat, vollziehen mußte, gibt jedenfalls zu denken. Aber wie dem auch sei — die Gemeinsamkeit der Frauen, die in der Frauenbewegung zum Ausdruck kommt, die Gemeinsamkeit derer, die für die Zukunft leben, kann die berufstätige Frau auf keinen Fall entbehren.

Noch aus einem anderen, letzten Grunde nicht.

Die Frauenbewegung muß die Entwicklung des weiblichen Berufslebens von einem höheren als dem rein wirtschaftlichen oder dem reinen Interessenstandpunkt ansehen. Für sie ist doch die letzte Frage die: dient diese Entwicklung dem, was wir unter weiblicher Kultur verstehen, der Steigerung der besten, geistigsten, besondersten, unersetzlichsten Kräfte der Frau? Und darum ist es ihre Aufgabe, immer einmal wieder die Summe zu ziehen über die ganze Breite des weiblichen Erwerbslebens hinweg und die Frage zu stellen über rein wirtschaftliche Notwendigkeiten hinaus: was haben wir an wirklicher

Steigerung der Frauenkraft gewonnen, nicht nur an dem, was man schlechtweg „Erwerbsmöglichkeiten" nennt, sondern an besseren Gelegenheiten, weibliche Kulturkraft zu entwickeln und einzusetzen; nicht nur an Zahlen in der Berufsstatistik und an Plätzen in Kontoren und Arbeitssälen, sondern an Stellen, an denen die Frau ihre Kraft mit Freude einsetzt, weil der Inhalt ihres Berufs ihr zugleich ein Mittel innerer Entfaltung ist. Vom Standpunkt der Frauenbewegung hat das weibliche Berufsgebiet ein großes übermaterielles Ziel: auf dem für die Frauen neuen Gebiet der objektiven sachlichen Arbeit ein reicher und freier Ausdruck des weiblichen Wesens, der weiblichen Anschauungsweise, der weiblichen Kraft zu sein, und nicht nur der einzelnen Frau den Lebensunterhalt und die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu geben, sondern weit darüber hinaus in seiner Gesamtheit ein Stück neuer Kultur darzustellen. Dieses letzte und höchste Ziel der weiblichen Berufsarbeit ist in der Frauenbewegung lebendig. Hier sollen die berufstätigen Frauen immer wieder einen Eindruck davon bekommen, was sie für ihr Geschlecht und die Kulturmission ihres Geschlechts bedeuten. Hier sollen sie sich als Pioniere und Eroberer eines Neulandes fühlen, das oft, ehe sie es betraten, die ersten Generationen der Frauenbewegung wie Moses vom Nebo für sie erschaut haben. Hier sollen sie den innigen Zusammenhang erkennen lernen, der sie an diese ersten Entdecker des „gelobten Landes" bindet. Es gibt einen bedenklichen Einblick sowohl in die allgemeine als in die fachliche und — sagen wir auch: in die Herzensbildung neugebackener junger Ärztinnen oder Zahnärztinnen, wenn sie von den Vorkämpferinnen, die in der Schweiz oder in Amerika studieren mußten, weil das Vaterland sie noch nicht zuließ, wenn sie von diesen, die ihnen die Bahn gebrochen haben, mit einer gewissen Herablassung oder gar Geringschätzung von der Höhe ihrer jungen Würde herab sprechen — oder wenn akademisch gebildete Lehrerinnen das erzwungene Autodidaktentum der vom Studium ausgeschlossenen älteren Generation geringschätzig beurteilen. Sie haben von dieser älteren Generation doch allerlei zu lernen, vor allem den Idealismus, der die Bewegung so hoch getragen hat. Und so sollen auch sie im Zusammenhang mit der Bewegung immer wieder fühlen, daß neben der Berufspflicht und durch sie ihnen obliegt, ein Stück von den Ideen zu verwirklichen, die so mächtig und unwiderstehlich aus der großen Breite einer sozialen Bewegung geboren wurden.

Ich fühle mich, indem ich hier zu dieser Versammlung spreche, als Berufsfrau. Und mir erscheint meine Arbeit innerhalb der Frauenbewegung nicht als etwas für sich Stehendes, sondern als der Inbegriff einer Berufspflicht, etwas, das aus dem Beruf der Lehrerin durch die Forderung des Tages organisch herauswachsen mußte. Und so bin ich stolz darauf, an dieser Stelle sagen zu können, daß unsere Berufsorganisation, der Allgemeine Deutsche Leh-

rerinnenverein, niemals ein bloßer Berufsverein im engsten Sinne des Wortes gewesen ist, sondern, oft unter Hintansetzung standespolitischer Ziele, sich stets als Anwalt und Vorkämpfer erhöhter Frauenbildung gefühlt hat. Ich halte diesen Teil seiner Arbeit, seinen Zusammenhang mit den Zielen der großen Bewegung der Frauen, sein Mitschreiten in ihrem Rhythmus für den wichtigsten Teil seiner Arbeit. Noch gilt es — bei aller Notwendigkeit der fachlichen Arbeitsteilung auch in der Frauenbewegung — für alle Frauen, zusammenzuhalten und sich eins zu fühlen in dem großen Ziel, zu dem sie, jede auf ihrem Wege, wollen. Nur dann hat unsere Bewegung Macht und geschichtliche Wucht, nur dann kommt der tiefste Kern ihrer sozialen und kulturellen Notwendigkeit ganz zutage. Wir Berufsfrauen untereinander und wir Berufsfrauen mit dem ganzen Kreis derer, die ein Recht auf den Namen „arbeitende Frauen" haben, wir müssen zusammen dafür sorgen, daß unsere Bewegung nicht alt wird, sondern sich immer wieder verjüngt aus der Berührung des einzelnen, des Spezialinteresses mit dem Ganzen, dem Allgemeinen, daß sie aus dem Fachkönnen der berufstätigen Frauen immer wieder Klarheit und Präzision in ihren Einzelforderungen, und aus dem Schatz gemeinsamer Ideen immer wieder Wärme und Schwungkraft bekommt.

Dieser Wille möge durch den Verlauf dieser Tagung in den Frauen neu besiegelt werden.

Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner: Die Konkurrenz der Geschlechter im Berufsleben.

Frauenarbeit hat es immer gegeben. Soweit wir auch zurückblicken in der Geschichte und Überlieferung, nirgends und zu keiner Zeit finden wir das weibliche Geschlecht unbeteiligt an der Arbeit, die geleistet werden muß, um die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Nicht für den Mann allein galt zu allen Zeiten das herbe Gebot: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Es traf Mann und Weib zu gleichen Teilen, und nur die Art der Arbeit, die ein jeder von ihnen auf seine Schultern nahm, war verschieden. Die älteste Arbeitsteilung, die wir kennen, ist die zwischen Mann und Weib. Die Frau schaltet in Haus und Hof, in Feld und Garten, sie spinnt und webt, backt und braut, spült die Wäsche, schleppt das Wasser aus ferngelegenen Brunnen herbei und dreht den gewichtigen Mühlstein. Der Mann beteiligt sich von allen diesen Arbeiten höchstens an der schweren Feldarbeit; sonst sind seine Hauptbeschäftigungen Krieg, Jagd und die seltener vorkommende des Hausbaus. So war in dem engen Kreis der geschlossenen Hauswirtschaft dem weiblichen Geschlecht ein gerüttelt Maß von Arbeit zugeteilt und durch Zwang von seiten des Stärkeren wie durch Gewohnheit die Linie zwischen Männer- und Frauenarbeit so gezogen, daß es das weibliche Geschlecht wohl

schwerlich gelüstet hat, auch auf das dem Manne vorbehaltene Gebiet noch hinüberzugreifen.

Eine allmähliche Entlastung der Frau von den schwersten körperlichen Arbeiten tritt erst ein, nachdem durch jahrhundertelange Umbildung die geschlossene Hauswirtschaft sich allmählich in eine Wirtschaft des direkten Austausches umgewandelt hatte, die wir mit Karl Bücher „Stadtwirtschaft" zu nennen pflegen. Auf dieser Stufe hat sich der einseitig — nicht mehr wie früher universell ausgebildete — Gewerbetreibende aus der Familienwirtschaft losgelöst und auf Grund seiner Geschicklichkeit eine eigene Existenz gegründet. Mit anderen Worten, das Gewerbe ist aus dem Hause in die Werkstatt gewandert. Damit Hand in Hand ist eine Verschiebung der weiblichen Arbeitssphäre gegangen. Die durch häusliche Arbeiten noch immer stark ans Haus gefesselte Frau vermochte dem Gewerbe auf seinem Werdegang nicht zu folgen, und so tritt im mittelalterlichen Handwerk die weibliche Arbeitskraft hinter der männlichen mehr und mehr zurück. Den Einfluß des stark politisch gefärbten Zunftwesens auf diese ganze Entwicklung kann ich hier nur andeuten. Sie endete mit einer fast völligen Vernichtung der Frauenarbeit im Handwerk, und es bedurfte erst des Übergangs zu gänzlich anderen gewerblichen Betriebssystemen — wie sie in der Hausindustrie und in der Fabrik innerhalb der modernen Volkswirtschaft entstanden sind — um Frauenkraft und Geschicklichkeit dem Gewerbe von neuem dienstbar zu machen.

Die gewaltigen Veränderungen in der Technik, die das Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität mit sich brachte, führten Industrie und Verkehr zu einer früher kaum in den kühnsten Zukunftsträumen erhofften Entfaltung. In ihrem raschen Siegeslaufe durch die gesamte Kulturwelt rissen sie rücksichtslos alle Schranken nieder, die vergangene Jahrhunderte aufgebaut und befestigt hatten. Diese ganze Entwicklung konnte an den Frauen nicht spurlos vorübergehen. Im 18. Jahrhundert bot die Hauswirtschaft auch unverheirateten und verwitweten Frauen noch Arbeit genug, um ihr Leben auszufüllen. Das Jahrhundert der Industrieentwicklung aber erschütterte die alte Form der Hauswirtschaft bis in ihre Grundfesten hinein. Der Kampf ums Dasein, der draußen in der Welt zu toben begann, machte nicht halt vor der geheiligten Schwelle des Hauses. Seine Wogen durchbrachen die starken Bollwerke, die das Innere des Hauses bisher von der Außenwelt abgeschlossen hatten. Ob sie wollte oder nicht, wurde die bisher hauswirtschaftlich arbeitende Frau in die berufsmäßige Produktion der Volks- und Weltwirtschaft hineingezogen.

Dieser Prozeß vollzog sich selbstverständlich nicht von gestern auf heute. Ganz allmählich setzte er ein, aber sein Vordringen, das man anfänglich kaum bemerkte, war unaufhaltsam, und heute können wir die Teilnahme der Frau an der nationalen Produktion als ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit bezeichnen.

Die moderne Wirtschaftsbewegung hat die gewerbliche Arbeit endgültig aus der Hauswirtschaft, in der sie selbst zur Blütezeit des Handwerks noch in gewissem Sinne verankert war, hinausgezogen. Ihr Schauplatz ist in die Außenwelt verlegt. Dieser neuen Umwelt mußten die Arbeitenden sich erst allmählich anpassen. Dem Manne konnte dies viel leichter gelingen, als der Frau, denn er stand schon viel länger als sie im eigentlichen Kampf ums Dasein. Er hatte schon seit den ältesten Zeiten diejenigen Eigenschaften in sich großgezogen, die für die Arbeit außerhalb der Mauern der umfriedeten Heimstätte besonders befähigen. Das Weib dagegen machte sozusagen unmittelbar ohne vorbereitenden Übergang den Sprung aus dem Haus in den Strudel des volkswirtschaftlichen Lebens. Durch den Druck der Notwendigkeit und ohne sein eigenes Wünschen und Wollen wurde es hinausgeschleudert in eine große Anzahl von Berufen. Wenngleich es ein Menschenschicksal war, das eine große Schar von Frauen in die Sphäre der Berufsarbeit führte, so fehlte doch dieser Masse jede Organisiertheit und Disziplinierung. Es war ein Heer von einzelnen Soldaten, das atomisiert überall da einzudringen versuchte, wo die Billigkeit des Angebotes die Konkurrenz des höher Bezahlten aus dem Felde schlug. So ergibt sich für das Gebiet, auf dem die proletarische Frau zuerst zur Arbeit gelangt, das Bild des bloßen Kampfes um die Tätigkeit, des von keinem anderen Prinzip als dem des reinen Wettbewerbes gekennzeichneten Wettlaufens von Mann und Frau um Nahrung und Lebensmöglichkeit. — überall da, wo es sich um Arbeit handelt, die mechanisch ohne bestimmt geformten Geist und ohne durch lange Übung erworbene Technik geleistet werden kann, ist es für den Unternehmer gleichgültig, ob Mann, Frau oder Kind das maschinelle Agens wird, das seinen Betrieb aufrecht erhält. Nicht gleichgültig aber ist es ihm, daß die weibliche Triebkraft — historisch erklärbar — mit viel geringeren Kosten für ihn wirkt und schafft, ihm viel leichter gestattet, durch Verringerung der Produktionskosten im Wettbewerb um den Absatz der Produkte zu bestehen. So ist das Bild der ursprünglichen Frauenindustriearbeit das Bild des Auftauchens einer Reservearmee ungelernter Arbeiter mit all ihren Schrecken und Gefahren für die höherstehende Arbeiterschicht, die um ihr Lohnniveau, die mühsam erreichte Lebenshaltung kämpfen muß. Wenn trotzdem das sinnlose, von keinem anderen als dem Billigkeitsinteresse diktierte Einströmen der Frauen nicht zu einem eigentlichen heftigen Konkurrenzkampf geführt hat, so liegt die Ursache hierfür darin, daß die reale Entwicklung der Frauenarbeit mit einem derartigen Aufschwung der Industrie zusammenfällt, daß das Angebot an männlichen Kräften für sich allein gar nicht ausgereicht hätte, um die Nachfrage zu befriedigen. Indem nun für beide Geschlechter Platz zur Betätigung überhaupt wurde, war das Konkurrenzproblem nicht mehr auf die Frage „ich oder du?" gestellt, ob Mann oder Weib überhaupt, sondern das

Problem mußte sein, eine Gebietsverteilung vorzunehmen. Diese Gebietsverteilung kann sich naturgemäß so gestalten, daß entweder ganze Industrien als männliche bzw. weibliche angesehen werden, oder aber daß bestimmte Arbeiten des Produktionsprozesses in allen Industrien einem der Geschlechter zuerkannt werden. Die Maßstäbe und Voraussetzungen für eine derartige autoritativ oder natürlich sich vollziehende Auslese werden naturgemäß in ökonomischen Tatsachen ihre Grundlage haben; denn nur dann, wenn sie irgendwelchen wirtschaftlichen Interessen entsprechen, können diese Differenzierungsprozesse Anwartschaft auf Bestand erheben. Die historische Entwicklung hat gezeigt, daß zum mindesten Ansätze zu einer organischen Auseinandersetzung zu einer sachgemäßen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau sich herauszuentwickeln anfangen. An die Stelle des sinnlosen Zugreifens beginnt allmählich die Auswahl des Geeigneten zu treten. Man will nicht mehr arbeiten, wo auch immer es sei, sondern da, wo spezifische Eigentümlichkeiten eine gewisse Überlegenheit verleihen. So ist innerhalb der Arbeiterschaft nach jenen beiden Richtungen der Arbeitsteilungsmöglichkeit die Vorstellung im Wachsen, daß eine bestimmte Industrie oder Arbeit ihrer Natur — d. h. ihrer gegenwärtigen Technik nach — Männer- oder Frauenarbeit sei. Die Basis für diese Vorstellungsmöglichkeit liegt für die gewerbliche Arbeit in der Hauptsache allerdings in den körperlichen und oberflächlichsten Differenzierungen zwischen Mann und Frau, in der Gegenüberstellung der männlichen Kraft und der weiblichen Geschicklichkeit, der rauhen Hand und des feinen Fingers. Je mehr das Bewußtsein der Arbeitermassen durchdringt, daß die Frauen nicht nur vorübergehend innerhalb der gewerblichen Arbeit stehen, sondern dauernd die Arbeitskameraden der Männer bleiben werden, desto mehr wird eine Orientierung notwendig sein. „Wo steht der Mann, wo die Frau?" Denn jetzt heißt es nicht mehr die Frau zu verdrängen, sondern sie richtig einzuordnen nach den Bedürfnissen des Unternehmers wie der Arbeiterschaft.

„Eine Gefahr bleibt hier allerdings bestehen, nämlich die, daß an Stelle der sachlichen durch die Geschlechtsbegabung bedingten Arbeitsteilung infolge der mangelnden Organisierung der Frauen diesen immer nur die niedriger bezahlten Arbeiten zugewiesen werden. Es könnte dies die Konsequenz der Überlegenheit männlicher Arbeitermassen sein, ohne daß es dem ökonomischen Prinzip natürlicher Auslese entspräche. Die Voraussetzung für diese natürliche Arbeitsteilung ist die Erfüllung der Forderung, die auch ein Dogma der Frauenbewegung ist. „Gleicher Lohn für gleiche Leistung!" Nur unter der Herrschaft dieser Parole wird sich die sinnvolle Verteilung nach den Fähigkeiten jemals völlig durchzusetzen vermögen. So wissen wir, daß auf dem Gebiete der Textilindustrie, in ihrer klassischen Heimat, England, dort wo alle Teilfunktionen in gewerkschaftliche Standardlohnlisten aufgenommen sind, die sachliche Arbeits-

teilung sich von selbst vollzogen hat. Es gibt hier keine Konkurrenz zwischen Männer- und Frauenarbeit, sondern jedes Geschlecht hat ohne Streit sein Arbeitsgebiet, das seinen Fähigkeiten und seiner Kraft „adäquat" ist. Die „eigene Linie", der zu folgen im Interesse der Frau wie der Gesamtkultur notwendig ist, wird für die Berufe der gewerblichen Arbeit im wesentlichen durch die körperliche Differenzierung von Mann und Weib bestimmt. Man könnte in diesem Sinne von einer technischen Arbeitsteilung „hie Kraft, hie Feinheit" verallgemeinernd sprechen. Sie ist eine durchschnittliche Erfassung dessen,was jeder Mann und was jede Frau in der Regel kann.

Über diese bloß körperliche Differenziertheit muß die organische Arbeitsteilung für diejenigen Frauen hinauswachsen, denen ein besseres Geschick es gestattet, höher differenzierte Berufe zu ergreifen. Auch auf diesen nicht vorwiegend auf körperlicher Arbeit beruhenden Berufsgebieten erschien den Frauen zuerst jeder Posten erstrebenswert, der einem Manne sichere Existenz gewährte. Die Berufsmöglichkeiten für Frauen des Mittelstandes waren so minimal, daß man ohne Rücksicht auf weibliche Eigenart auch hier nach allem griff, was sich bot, und auch hier war es wieder die Unterbietung, welche das Einlaßtor für die Berufsarbeit der Frau bildete. Hier liegt die Wurzel für die Konkurrenzfurcht und den Brotneid gleicher männlicher Berufskategorien, der nur das falsche Mittel wählt, die Frauen fernhalten zu wollen, anstatt auf die gleichmäßige Bezahlung und die natürliche Arbeitsteilung hinzuwirken. Diese natürliche Arbeitsteilung beginnt aber auch hier sich durchzusetzen, und zwar wiederum aus dem Interesse von Arbeitnehmern und Arbeitgebern heraus. Sind es in der Industrie rein körperliche Differenzierungen, so sind es für die mittleren Berufsarten mehr psychische Geschlechtsunterschiede, die in ihrer Durchschnittlichkeit die männliche von der weiblichen Arbeit trennen. Wir sind in der praktischen Psychologie einstweilen noch „nicht weit genug, um endgültig männliche und weibliche Begabung auf bestimmte Formeln zu bringen, aber wer die Berufsstatistiken, die Berufserfahrungen von Unternehmern und Angestellten prüft, wird die symptomatischen Tendenzen der Entwicklung als das Ergebnis einer bestimmten Differenziertheit erkennen. Auf zwei Gebieten läßt sich ein einigermaßen zutreffendes Urteil über die Eignung der Frau für bestimmte Berufskategorien insoweit hinreichend feststellen, als die quantitative Ausdehnung der Berufssphäre ausschließt, daß es sich um individuelle Zufälligkeiten handelt. Es sind dies Berufstätigkeiten beamtenmäßigen Charakters und verschiedene Zweige der Betätigung in Handel und Verkehr. Hier handelt es sich darum, festzustellen, daß bestimmte weibliche Eigenschaften die Konkurrenz der Männer um diese Posten darum auszuschließen beginnen, weil die Frauen den Ansprüchen des Berufes als solchem angepaßter sind. Diese Erscheinung läßt sich nicht nur für jene Arbeiten unbedingt konstatieren,

die ihrer Natur nach seit alter Zeit der weiblichen Interessensphäre nahestanden, sondern sie ist viel formaler in ihrer Allgemeinheit erkennbar, insoweit nämlich bestimmte Arbeitsfunktionen losgelöst von dem Inhalt der Arbeit zu leisten sind. Es dreht sich hierbei nämlich um die Bewährung bestimmter, im Arbeitsprozeß wichtiger Fähigkeiten, die für die Vollführung notwendiger Funktionen eine besondere Bedeutung besitzen, und deren Vorhandensein dem Arbeitgeber heute bereits so wichtig erscheint, daß er auch bei steigenden Kosten die Trägerin solcher Eigenschaften auf den bestimmten Posten zu erhalten bestrebt ist. Es ist nicht bloß graue Theorie, wenn man den Frauen einen besonders gut entwickelten Ordnungssinn, Gewissenhaftigkeit, Eifer, Geduld, Anpassungsfähigkeit, Fleiß und gutes Gedächtnis nachsagt, wie es ein neuerer ernsthafter Forscher tut, sondern auch die Gutachten, die von vorurteilslosen Arbeitgebern über die Leistungen der Frauen vor kurzem im „Berliner Tageblatt" abgegeben worden sind, bestätigen diese Anschauungen aus der Erfahrung. Von einem Vertreter der Reichspostverwaltung werden neben den rein physischen Qualifikationen der höheren Stimme, die sich im Telephondienst, des leichteren Anschlages der Hand, die sich an der Schreibmaschine äußert, auch gerade die zuvorkommenden Umgangsformen der Frau anerkennend geltend gemacht, und es wird ihr zugestanden, daß sie sich als brauchbar und ausdauernd erwiesen habe. Die Anpassungsfähigkeit spielt ja auch eine besondere Rolle im kaufmännischen Betriebe des Comptoirs, vor allem aber des Detailverkaufs. Ein großes Berliner Warenhaus rühmt die Gewissenhaftigkeit der Frauen in den Comptoiren, ihren großen Fleiß, und gesteht auch zu, daß sie sich in der Korrespondenz selbständig bewähren. Allgemein ist die Anerkennung der Verkäuferin. Es beginnt auch im Handel eine gesunde Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau sich durchzusetzen, und je mehr wir uns daran gewöhnen, bestimmte persönliche Eigenschaften der Männer und der Frauen nicht von irgendeinem Vorurteile aus zu bewerten, und erkennen, daß alle Qualifikationen ihre Bedeutung für die Gesamtleistung der Nation haben, desto sachlicher werden wir diese Auseinandersetzung vornehmen. Wenn wir auch nicht die Meinung des Inhabers eines der größten Modehäuser Berlins unbedingt teilen, der da meint: Es wurde bisher noch nie der Mann durch die Frau auf dem Gebiet der Arbeit geschädigt, und es wird immer für beide genug Arbeitsgelegenheit geben, so sind wir doch auch der Meinung, daß der Konkurrenzkampf zwischen den Geschlechtern nur ein Übergangsstadium darstellt, denn es gibt faktisch für beide, für brauchbare Männer und brauchbare Frauen hinreichend Arbeit, und das Einströmen der Frauen in die Geschäfte, die Eisenbahn- und Postschalter, die Bibliotheken, Unternehmen und Organisationen allerart erscheint nicht als die Verdrängung von Männern aus der Arbeit überhaupt, sondern nur ihre Freisetzung für Berufe,

für die sie höher qualifiziert sind als die Frau. Und solcher Berufe gibt es in unserem aufsteigenden nationalen Leben in Hülle und Fülle. Deutschland leidet nicht an einer Übervölkerung, und wenn dies auch nicht für alle Gebiete so deutlich demonstrierbar ist, wie für jene, in die wir ausländische Arbeiter in Scharen herbeiziehen, so sprechen die Zahlen der Berufsstatistik deutlich dafür, daß die Beschäftigungsmöglichkeit mehr als Schritt mit dem Bevölkerungszuwachs gehalten hat.

Handelt es sich bei diesen Schichten der Bevölkerung ebenso wie bei der gewerblichen Arbeiterschaft um große Massen, die durchgreifend nach dem Geschlecht und weniger nach der individuellen Abweichung von der Norm zu gruppieren sind, so bleibt die Frage offen, ob und welcher durch das Geschlecht ausgesprochene Gegensatz für jene Leibesbetätigungen besteht, die uns in höherem Maße als Individualleistungen erscheinen. Diese Frage ist quantitativ weit bedeutungsloser als jene; qualitativ aber ist es von größter Tragweite, ob die Frauen berufen sind, bestimmte nicht bloß innerhalb der Zivilisation, sondern der Kultur liegende Lebenssphären auszufüllen und spezifisch weiblich auszugestalten. Von einer eigentlichen Konkurrenz wird man trotz einiger unerfreulicher Erscheinungen von Berufsneid doch allgemein für diese Sphäre nicht sprechen können und annehmen dürfen, daß die männlichen Vertreter der höheren Berufe weniger aus Konkurrenzneid als deshalb dem Eindringen der Frauen in bestimmte Berufe widerstreben, weil dieses ihrem historisch gefärbten Frauenideal nicht entspricht. Je mehr allerdings die höheren Berufe aufhören, auch bei den Männern Dokumentierungen bestimmter Persönlichkeiten und mehr und mehr Erwerbsgrundlagen zu werden, desto mehr werden Beziehungen zu jenen Konkurrenzformen bestehen, die für Massentätigkeiten gelten. In diesen Niederungen der sog. „höheren Berufe" spielen sich ja tatsächlich unsympathische Kämpfe der traditionellen Machthaber gegenüber den Frauen ab, aber wir sind optimistisch genug, zu glauben, daß diese Auseinandersetzungen nicht durch die engherzigen Beschlüsse bestimmter Interessentenvereine, sondern durch das Bedürfnis nach höchster Qualifizierung der eigentlichen Kulturleistungen entschieden werden. Und wenn eine spezifische Begabung die Frau prädestiniert, ihr innerhalb des allgemeinen Kulturgebiets bestimmte Provinzen zuzuerkennen, so ist es sicher, daß die Schranken fallen werden, wenn nur erst die Frau sich auf diese Fähigkeiten ganz besonnen hat. Das gilt vor allem für das Gebiet der Erziehung; und da wir uns glücklicherweise in einer Zeit befinden, die den reinen Intellektualismus und seine Vergötterung schwinden sieht, können wir sicher sein, daß die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau auf einem so ungeheuren Gebiet wie dem der Erziehung den mütterlichen Fähigkeiten einen viel größeren Spielraum als bisher einräumen wird. So wie auf diesem Gebiete Mann und Frau eine friedliche Auseinandersetzung finden

werden, so gilt das auch für einen weit größeren Kreis von Tätigkeiten; denken wir nur an die Heilkunde, die sozialen Berufe, kurz, an alle diejenigen, die sich um den Menschen als Objekt gruppieren. Bei allen diesen Berufen wird es eine weibliche Leistungsform geben, d. h. die nominell gleiche Tätigkeit wird einen dem Wesen nach anderen Inhalt haben, je nachdem, ob sie vom Manne oder vom Weibe ausgeübt wird. Je mehr sich das Ideal verwirklicht, daß diese Leistungen nur denen zum Berufe werden, die innerlich zu ihnen berufen sind, desto sinnloser muß es werden, daß der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne neidet, was man selbst ja doch nicht erfüllen könnte.

Die letzten persönlichen Werte der Kunst und der Wissenschaft werden ja niemals Inhalt von Berufen sein können, in denen Menschen organisiert um den Platz an der Sonne streiten. Die wirkliche Individualität steht außerhalb der Zunft. Für die Individualitäten, die auf sich selbst ruhenden Persönlichkeiten gibt es keine Vergleichbarkeit und darum keinen Streit. Wenn wir trotzdem betonen, daß auch höchstes männliches und weibliches Schaffen nicht jenseits aller Geschlechtlichkeit steht, so ist es aus anderen Motiven heraus, als denen der Gebietsabgrenzung. Der Glaube an eine spezifisch weibliche Kultur kann zwar auch als Leitstern für die Selbstbehauptung der Frau angesehen werden, für uns ist sie der bloße Inhalt der Freude über die Mannigfaltigkeit der Welt, die Vielgestaltigkeit des Seins, in der Mann und Frau ihres Daseins Kreise ziehen.

Die Konkurrenz der Geschlechter scheint unter historischen Gesichtspunkten die Entwicklungslinie zu zeigen, die von der Gebundenheit zur Freiheit, von der Unterdrückung zur Persönlichkeit führt. Auf die Stufe autoritärer Zuteilung der Arbeit an die Frau durch den Mann folgt jene, in der die Frau nach Freiheit strebend in den Kampf hineingezogen wird. Aus jenem Stadium aber entwickelt sich — und wir dürfen es als Zeugen erleben — der Zustand der Harmonie, in dem Mann und Frau nach ihrem Wesen, nicht nach den Zufälligkeiten des Daseins in die Arbeit eingeordnet werden. Die Menschheit braucht sie beide, und die Harmonie wird um so vollkommener sein, je mehr die Männer wahre Männer, die Frauen wahre Frauen sind.

Zweiter Abend.

Gertrud Bäumer: Die Stellung der interkonfessionellen Frauenbewegung zur Religion.

Indem ich die heutige Versammlung eröffne, erfülle ich zugleich einen Auftrag des Vorstandes des Bundes Deutscher Frauenvereine, den heutigen Vorträgen einige Worte über die Stellung der interkonfessionellen Frauenbewegung zu Religion und Kirche vorauszuschicken.

Diese Stellung ist stets dem Mißverständnis ausgesetzt gewesen, als betrachteten wir Religion und Kirche als eine unwichtige oder gar als eine zu bekämpfende Kulturmacht. Die Zurückhaltung religiösen Fragen gegenüber, die Pflicht einer neutralen Organisation ist, hat man als Gleichgültigkeit oder Ablehnung gedeutet.

Diese Auslegung hat aus zwei Quellen noch besondere Unterstützung bekommen. Einmal hat die Tatsache, daß die Frauenbewegung als eine soziale Bewegung vorwiegend auf äußere Ziele gerichtet schien — in ihren Organisationen ja auch gerichtet sein mußte, den Eindruck erweckt, als nehme sie den inneren Menschen und das „Heil der Seele" nicht wichtig. Als sei sie prinzipiell gleichgültig gegen alle unirdischen Ziele und Interessen und als habe sie damit zu der Veräußerlichung beigetragen, die man unserer Zeit schuldgibt. Wie oft hat man uns gemahnt zu bedenken, daß ja doch sub specie aeternitatis auf diese äußeren Errungenschaften so wenig ankomme, immer in der Annahme, daß wir das selbst nicht wüßten.

Außerdem aber hat die Frauenbewegung das Odium jeder freiheitlichen, emanzipatorischen Bewegung getragen, daß sie geradezu den religiösen Sinn zerstöre, ja zerstören wolle. Ihr Bestreben, die Frauen geistig auf eigene Füße zu stellen, sie aus intellektueller Abhängigkeit zu befreien, untergräbt, so fürchtet man, die Ehrfurcht vor dem ewig Unerforschlichen, die ihnen ehedem so selbstverständlich war. Als ob man die Religiosität nicht sehr niedrig einschätzt, indem man glaubt, sie habe den Schutz der Unwissenheit und geistigen Indolenz nötig.

So ist laut und leise gegen die Frauenbewegung immer wieder der Vorwurf erhoben, daß sie antireligiös und antikirchlich sei; und die Interkonfessionalität als Grundlage ihrer Organisation, die es ihr verbietet, zu religiösen Fragen Stellung zu nehmen, hat zum Scheinbeweis für diesen Vorwurf gedient.

Dieser Abend soll bezeugen, daß wir anders stehen. Wenn in unseren Reihen die Besprechung religiöser Fragen, ja die Heranziehung religiöser Begründungen für sittliche oder kulturelle Forderungen vermieden wird, so ist das nicht ein Beweis, daß die Frauenbewegung aus Personen besteht, die solche Fragen und solche Begründungen nicht kennen. Sondern es geschieht aus höchster Achtung für die persönliche Überzeugung in den letzten und heiligsten Fundamenten unseres Lebens. Es geschieht, weil wir in unserer Organisation das Trennende der Privatsphäre des einzelnen anheimstellen und das Einigende allein ausschlaggebend sein lassen wollen. Wenn der Bund Deutscher Frauenvereine als die interkonfessionelle Organisation der Frauenbewegung das heutige Thema auf die Tagesordnung unseres Kongresses gesetzt und den Vertreterinnen der konfessionellen Verbände dazu das Wort gegeben hat, so

will er zum Ausdruck bringen, daß die Mitarbeit der Frau im religiösen und kirchlichen Leben nach seiner Überzeugung ein wichtiges Gebiet ihrer geistigen Entwicklung ist. In dem Gesamtbild der inneren Kräfte des modernen Frauenlebens und ihrer Auswirkung in geistigen und praktischen Leistungen, in inneren und äußeren Umgestaltungen, muß auch die Frage ihren Platz finden: wie steht die Frau heute zu ihrer inneren und praktischen Mission auf religiösem Gebiet? Was bedeutet hier die neue innere Selbständigkeit, die sie gewonnen, die bewußte Gestaltung ihrer Überzeugungen, zu der sie sich fähig gemacht hat? Und indem wir zu dieser Frage nacheinander die Vertreterinnen des Evangelischen, des Katholischen und des Jüdischen Frauenbundes sprechen lassen, wollen wir zugleich zeigen, daß wir bei aller Gegensätzlichkeit der Weltanschauung, der wir uns klar bewußt sind, die Kraft und Wärme einer tiefgegründeten Überzeugung als gemeinsames höchstes Gut schätzen und uns ihrer gemeinsam freuen können.

Paula Mueller: Die Frau im kirchlichen und religiösen Leben.

Über die Frau im kirchlichen und religiösen Leben soll ich zum Kongreß sprechen. Ein schweres Unternehmen. Eine Aufgabe, die fast die Gewißheit in sich trägt, daß der Tat das Leiden folgt. Man kann eben nicht ohne inneren Verzicht in großen Versammlungen von dem sprechen, was an das Heiligtum des persönlichen Erlebens heranführt. Und dennoch! Ein Schweigen könnte sowohl dem Mangel der persönlichen Überzeugung, wie dem Mangel an Mut zum Bekenntnis zugeschoben werden. Ich will es also versuchen. —

Was ist uns der Inbegriff unseres religiösen Lebens? Das Bewußtsein des gewissen, festen Zusammenhangs mit einem *über* den Menschen stehenden *göttlichen* Willen.

Und was ist uns die *christliche* Überzeugung? Das Bewußtsein, diesen Zusammenhang mit Gott dem Herrn für Zeit und Ewigkeit *nicht* durch *eigene* Kraft herzustellen und aufrecht erhalten zu können, sondern dazu des Helfers, des Heilandes zu bedürfen, der in göttlicher Offenbarung der Menschheit gesandt ist, um ihr als Herr, als Christus zu helfen, den Weg zu Gott und damit zum ewigen Glück, zu höchster Seligkeit und Vollendung zu finden. Das ist der Inhalt des religiösen Lebens, der christlichen Überzeugung.

Wie aber steht nun die Frau? Denn von ihr und ihrem religiösen Leben soll ich zum Kongreß sprechen. Die Frau sollte *hier* eigentlich keine *besondere* Stellung haben, sondern die Stellung zur Religion, zum Christentum, sollte eben bei Mann und Frau die gleiche sein. Ausdrücklich hebt der Apostel bei der inneren Stellung der Gläubigen zum Christentum hervor, daß das Evangelium sich wendet an erlösungsbedürftige *Seelen*. Hier verschwinden

Mann und Weib. Ist es denn also falsch, wenn man hier heute zu differenzieren sucht? Vielleicht nicht, denn anscheinend ist doch wohl die Frau, gerade wenn sie intensiv weiblich empfindet, der Religion, die das Bewußtsein des *inneren* Erlebens, dessen, was *nicht* in die Erscheinung tritt, in uns vermittelt, leichter erschlossen, als der auf das Tatsächliche, das Offenbare, Sichtbare gerichtete Mann. Nur glaube ich, daß im letzten Grunde weder Mann noch Frau auf die Dauer es entbehren können, in dem Bewußtsein zu leben, daß das, was uns äußerlich umgibt, noch *nicht* die höchsten Güter sind, und daß die eigene Kraft nur zu oft eine sehr bedingte, ungemein abhängige Macht ist. Wenn also im höchsten Sinne die Stellung von Mann und Frau zur Religion die gleiche ist, so mag doch die verschiedenartige Empfänglichkeit der Geschlechter die Berechtigung für unsere Frage ergeben. Ich versuche daher in wenigen Worten das, was der Frau ihre Stellung zur Religion für ihr Leben geben kann, in Kürze zu zeichnen.

Eigentlich möchte ich möglichst wenig darüber sagen. Nicht, weil es mir nicht wichtig ist, sondern gerade, weil ich ernst über das Hineinreichen der Religion in unser Leben denke, und weil ich meine, daß unser religiöses Empfinden unser ganzes Sein durchwärmen und erleuchten sollte. Und außerdem ist doch selbst in unserer an individuelles Denken so gewöhnten Zeit kein Gebiet so sehr Eigentum des allerpersönlichsten Empfindens wie eben das religiöse. Je mehr aber das dem einzelnen Eigentümliche bei seiner religiösen Stellung mitzusprechen hat, je schwerer läßt es sich in Worte fassen. Denn nur das, was dem einzelnen wirkliche Überzeugung, Wahrheit, tief im Inneren begriffene Wahrheit, Lebenselement geworden ist, kann doch den Anspruch auf religiöses Leben machen. Und so treibt die Notwendigkeit der Toleranz für alles wahrhaft Echte im Erleben bei anderen, und die Bedingung der Intoleranz gegen sich selbst, nach der alles abgelehnt werden muß, was nicht vollkommene Treue gegen die eigene Überzeugung ist, mit zwingender Gewalt zur Subjektivität. So mag denn auch meine Zeichnung der Stellung der Frau im religiösen Leben subjektiv sein. *Mir* bedeutet sie die tiefe Erkenntnis von der Wahrheit des Wortes Jesus Christus: „*Ohne* mich könnet Ihr *nichts* tun"; das starke Empfinden von der unlösbaren Gebundenheit der menschlichen Existenz an den göttlichen Willen, das demütige Gefühl der eigenen Unvollkommenheit; die feste Überzeugung von der Verantwortlichkeit des Tuns, die Sicherheit des zukünftigen, ewigen Lebens und die Gewißheit des göttlichen Reiches, der göttlichen Macht und der göttlichen Herrlichkeit. — Das alles lebt in uns. Das *ist* religiöses Leben und Denken.

Aber dieses Bekenntnis unseres religiösen, unseres Glaubenslebens kann nicht aus dem Grunde das unsere geworden sein, weil andere das von uns ausgesprochen haben. Weil es uns mit der Macht autoritativer Tradition

überliefert ist. Nein, evangelischer Glauben kann nun und nimmer für sich den Anspruch erheben, lebensvoll zu sein, wenn er auf der bloßen Aneignung dessen beruht, was andere von uns bekannten. Die Kraft der fortwirkenden göttlichen Offenbarung, die lebendige Gegenwart des Herrn, sie muß im tiefsten Inneren erfahren, sie muß eben zum persönlichen Erlebnis geworden sein. Ohne persönliches Ringen, ohne eigenes Zutun wird kein echt evangelischer Glaube geboren. Autorität und Tradition, sie haben ihren großen Wert für Ethik und Religion. Aber der evangelische Christ kann zu sittlichem Denken und sittlichem Wollen nur gelangen, wenn er in evangelischer Freiheit sich selbst im eigenen Herzen und mit eigenem Verstand dahin entschieden hat. Die Gebundenheit eines blinden Autoritätsglaubens, eines nicht durchdachten Fürwahrhaltens ist echt evangelischem Christentum fremd.

Aber religiöses Leben hat sich nicht in Beschaulichkeit, nicht im rein kontemplativen Erfassen zu beschränken, sondern es hat sich auszuwirken. Wo wirklich Leben ist, da gibt es auch Lebensäußerungen, da steht die Tat. Und so hat die religiöse Stellung sich auch von jeher in Werke umgesetzt. In Werke der Nächstenliebe und Fürsorge, in Werke, denen man die Verpflichtung der Verantwortlichkeit für andere abfühlt. In Werke, aus denen man nicht für sich etwas hofft, sondern in denen man nur den Wunsch hat, anderen etwas zu geben, weil man die Liebe, die man selbst erfahren hat, anderen erweisen möchte. Die Stellung der Frau zur Religion. Sie hat ihre Liebesenergie geweckt und hat sie erfinderisch gemacht, die innere Kraft auch äußerlich in Erscheinung treten lassen.

Alle Werke innerer und äußerer Mission, alle Arbeit, die ihre Antriebe nimmt aus der Liebe zum Nächsten und dem Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem, der dem einen gibt, damit der andere wiederum von ihm nimmt, ist religiös orientierte Arbeit, sie mag sich nun im Rahmen der Kirche, im Rahmen der einen oder anderen Bekenntnisgemeinschaft vollziehen.

Im besonderen ist durch religiöse Motive beeinflußt, innerhalb der evangelischen Kirche, die Frauenarbeit in und für die Mission. Was hier in stiller, treuer Arbeit von Frauen geleistet wird, ist bewundernswert. Zahllose Frauenvereine der verschiedensten Missionsgesellschaften tragen die Arbeit im Inland, sie unterstützen sie im Ausland, sie unterstützen sie mit ihren Mitteln, sie rüsten sie aus und ermöglichen damit dies aus religiösen Impulsen geborene großartige Werk der Glaubensüberzeugung (Zahlen in der Ausstellung). Zahllose Frauen arbeiten mit draußen auf dem Missionsfeld, setzen Kraft und Gesundheit ein, tragen Kultur und christliches Denken in die Nacht des Unwissens und des Aberglaubens. Wer hier einen Einblick erhalten will, der orientiere sich weiter darüber in der Ausstellung über das Werk unserer Diakonissen in der Mission, über das, was z. B. der Kaiserswerther Verband leistet. Allein

die Senanamission unter den indischen Frauen zählte im Jahre 1900 1174 Missionarinnen, zu denen noch 5700 eingeborene Bibelfrauen (Helferinnen der Missionarinnen) kommen. Frauenarbeit in den Missionsschulen, als Missionsärztinnen und in der Missionsliteratur unterstützen und ergänzen dieses aus der religiösen Stellung der Frau hervorgehende Wirken. — Das große Vorurteil, dem man so oft gegenüber der Mission begegnet, und das eigentlich nur ein Beweis der Unkenntnis auf diesem Gebiet ist, darf uns nicht blind machen gegenüber der Unsumme von treuer Arbeit, die im Namen der evangelischen Frauen da draußen in der weiten Welt geleistet wird.

Nicht minder treu wird gearbeitet in der Inneren Mission, in den Gemeinden, in der freien Liebes- und Hilfstätigkeit. Religiöse Motive waren es, die vor 75 Jahren das Werk unserer Diakonissen entstehen ließen, die sich nicht nur direkt in der Krankenpflege, sondern in der Armen- und Siechen- und in der Gemeindepflege betätigen, und denen gegenüber die evangelische Christenheit eine unauslöschbare Dankesschuld für treue Liebesarbeit hat. Und sehen wir weiter um uns, welche Fülle von kirchlicher Frauenvereinsarbeit Zeugnis gibt von dem Leben, das christliche Frauen auswirken lassen müssen. Ich kann hier nur andeuten, das weite Gebiet evangelischer Liebes- und Hilfsarbeit, das von Frauen bestellt wird, es ist riesengroß. Einzelne kleine Proben daraus ergibt eine Wanderung durch die Vereinsabteilung unserer Ausstellung, um es umfassend darzustellen, wären Tage von Kongreßarbeit erforderlich. Es reicht diese aus religiösen Motiven hervorgehende Arbeit hinüber bis an die Organisationsbestrebungen für unser soziales Leben, sie greift hinein in die Arbeit unserer Frauenbewegung. Starke religiöse Impulse, aus christlichem Verantwortungsgefühl geborene Initiative wirken auch hier.

Aber Religion, religiöses Leben findet seine sichtbare Form in der Kirche. Die Kirche ist daher berufen, religiöses Leben zu wecken und aus ihm hervorgehende Taten zu fördern. Die Frage drängt sich uns daher auf: Wie steht die Kirche zum religiösen Leben der Frau? Wie steht sie zu dem ihr erwachsenen Pflichtenkreis in der äußeren und inneren Mission, in sozialer Arbeit, in der Frauenbewegung? — Die Kirche gliedert die Frau ein in die Gemeinden, die sieht in der Frau zunächst nichts anderes als die gläubige Seele. Die evangelische Kirche läßt die Frau zu zu allen ihren Gnadengaben. — So ist also die Frau voll eingegliedert in die evangelische Kirche? Sie hat im vollen Umfang teil am kirchlichen Leben? Hat die Frauenbewegung der Kirche gegenüber ihre Grenzen zu ziehen? Hat sie hier ihre Berechtigung verloren? Das heute zu behaupten wäre ein ungerechtfertigter Optimismus.

Wie die Kirche die äußere Erscheinungsform für das innere Glaubensleben ist, so hat sie zu ihrer Gestaltung auch äußerer Formen und Fassungen bedurft. Ihre Organisation ist durch Bestimmungen und Gesetze gebunden, genau

wie bei der Organisation des Staates. In dieser Organisation aber, in dieser verfassungsgemäßen Gestaltung der evangelischen Kirche hat die Frau keinen Platz gefunden. Zu den kirchlichen handlungsfähigen Kräften gehört die Frau zurzeit bis auf verschwindende Ausnahmen nicht.

Wie stellen sich nun die evangelischen Frauen zu dieser ihrer Rechtlosigkeit in der Kirche, die die äußere Form für ihr inneres seelisches Leben darbietet? Ein heißes Ringen der Frauen um ihre Eingliederung in die verfassungsmäßige Gestaltung der Kirche gibt uns Antwort. Die evangelische Frauenwelt ist davon durchdrungen, daß die Frauenbewegung nicht haltmachen kann vor der Kirche. Im Gegenteil, die Überzeugung wird mit jedem Tag befestigter, daß der Frau die Kirche auch da weit geöffnet werden muß, wo es sich um ihre Organisation und um äußere Gestaltung handelt, weil es eben im Prinzip der Kirche liegen muß, jede wirkliche Lebensäußerung zu stärken und jede Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Gerade die Kirche sollte der natürliche Bundesgenosse der ernsten Frauenbewegung werden, dieser großen idealen Bewegung, die die Recht- und Liebloſigkeit bekämpft. Auch die Frauenbewegung und die Kirche sollten in den festen Beziehungen zueinander stehen, wie es das Frauenleben sonst und die evangelische Kirche seit langer Zeit getan haben. Denn von jeher hat die Kirche die Frauenarbeit in der äußeren Mission und der Diakonie und nach kurzem Widerstand die der inneren Mission verständnisvoll gefördert. Sollte sie sich nun dem berechtigten Streben der Frauenwelt in der Frauenbewegung verschließen? Das ist kaum denkbar. Die Worte, die Jesus Christus der Herr vor Jahrhunderten zu der Frau am Brunnen sprach (Joh. 4, 10): „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer da ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser", sie werden in weiten Frauenkreisen aufgenommen als das auch für die Arbeit ihrer Zeit Kraft und Freudigkeit gebende Evangelium. Sie schöpfen aus diesem Quell, auch um für die Frauenbewegung, in der sie eine wichtige Aufgabe für die Frau in unseren Tagen erkennen, Mut und Stärke zu gewinnen. Sie wissen, daß aus dem Evangelium, der Heilsbotschaft für die Menschheit keine Bestimmungen und Einrichtungen abgeleitet werden können, die den einen Teil der Menschen zur Schwachheit bestimmen und ihm die Verantwortung abnehmen. Und deshalb wird die evangelische Frauenwelt, die im bewußten Zusammenhang mit ihrer Kirche steht, nicht aufhören dahin zu streben und zu wirken, daß in der evangelischen Kirche nicht nur wachse das Verständnis für die Frauenpflichten und -rechte innerhalb der Kirche, sondern daß es darüber hinaus die Aufgabe, die Mission der Kirche sei, der großen Bewegung für Gerechtigkeit und Liebe, für beide Geschlechter zum Durchbruch zu helfen. So sehe ich in den Beziehungen der evangelischen Frau zur Kirche über die Gegen-

wartsarbeit hinaus die Zukunftshoffnung unserer Bewegung Gestalt „gewinnen.

Wer *für sich* zu der Überzeugung der Gewißheit und Sieghaftigkeit des lebendigen Christentums durchdrungen ist, der *kann* ja gar nicht anders, als mit allen Mitteln und mit aller Kraft dahin streben, daß dieses, sein persönliches Lebensprinzip auch seine Macht erweist in allem, was geistiges Leben heißt. Da, wo christliche Grundsätze als die rechten erkannt wurden, da müssen sie auch bewußt und anderen erkennbar hineingetragen werden in die Lebensarbeit. Diese Erkenntnis in die Tat umsetzen, heißt innerhalb unserer Bewegung die sogenannte konfessionelle Frauenbewegung — vielleicht darf ich sie die bekenntnistreue nennen — so gut als eine Notwendigkeit erkennen, wie die interkonfessionelle. Nicht dürfen wir wähnen, daß Christentum und modernes Leben abgesondert voneinander zu halten sind. Wenn das, was vor Jahrhunderten der Welt Heil und ewigen Wert bedeutete, heute noch *Gültigkeit* hat, nun wohl, so muß es auch heute unser Sein und unser Leben bis ins kleinste durchdringen, so muß es seinen Ewigkeitsgehalt an uns und durch uns erweisen. So stehen *wir*, weil *wir nicht anders können*. Und daß uns die Hilfe wird, auf die wir bauen, das ist *uns köstliche* Gewißheit.

Christliche Frauen sollen auch heute im modernen Leben mit teilhaben an der Bewegung der Geister. Es bedeutet eine Verleugnung christlicher Grundsätze, an den tiefen sozialen Schäden, an der brennenden Not der ganzen Verhältnisse der Frauen vorüberzugehen und nur an Einzelschicksalen zu bessern zu suchen. Die Ideale der Frauenbewegung, sie sind auf echt christlichem Boden erwachsen, sie zu verwirklichen suchen, bedeutet wahrhaft Liebe üben, Liebe betätigen. Und deshalb ist die Frauenbewegung — mögen sich ihre Vertreterinnen nach ihrem religiösen Bekenntnis nun gliedern oder nicht — da, *wo sie nicht das Ihre sucht*, sondern wo sie in echt schwesterlichem Empfinden nur *dem* Gedanken „eine für alle, alle für eine" die Impulse der Tat gibt, im *tiefsten Grunde religiös*.

Suchen wir diesen inneren religiösen Gehalt unseres Strebens, als das, was uns im letzten Grunde *alle* eint, wenn wir unsere Bewegung tiefer fassen, immer klarer zu erkennen und uns von ihm bestimmen zu lassen. Tun wir es, so wird uns nicht allein der enge Zusammenhang zwischen der Frau und der Religion bewußt werden, sondern wir werden es auch immer klarer empfinden, daß die Erkenntnis, die uns allen in unseren besten Arbeitsstunden zum inneren Erleben wurde, Wahrheit ist: ernste, wahre, tieferfaßte Frauenbewegung und Religiosität sind *untrennbar* miteinander verknüpft.

Hedwig Dransfeld: Die Frau im kirchlichen und religiösen Leben.

Die Frauenbewegung, wie sie sich hauptsächlich in ihren Anfängen entwickelte, war zu einem großen Teile das Ergebnis sozial-wirtschaftlicher Umwälzungen. Das Wort Maschinenzeitalter ist uns allen geläufig. Und das Tosen und Brausen der Maschine war gewissermaßen die Begleitmelodie zu jenem in der Geschichte einzig dastehenden Auszug vieler Frauen aus dem einen Betätigungsgebiet in das andere: aus dem Frieden der eigenen vier Wände auf den öffentlichen Arbeitsmarkt. Es sei selbstverständlich keinen Augenblick geleugnet, daß in unserer großen Bewegung auch ideelle Motive *von vornherein* mitgespielt haben. Aber — dem Geiste der letzten Jahrzehnte entsprechend — schien doch das im Materiellen wurzelnde Weiter- und Höherstreben eine Zeitlang der Herzpunkt unserer Bewegung zu sein: jener Punkt, wo die Frauenbewegung ihr ureigenes Leben entfaltete und alle anderen Betätigungen regulierte.

Aber unsere Bewegung ist dem Sinne nach unendlich viel mehr. Sie will den ganzen Menschen erfassen: den äußeren Menschen, der in eine Gesellschaft eingeordnet ist und in dieser Einordnung sich vorwärtsarbeiten und vervollkommnen soll; und den *inneren* Menschen, der Heimatrechte besitzt auf allen Gebieten des Geistes und hier helfen darf und helfen muß, die letzten und höchsten Lebensprobleme zu lösen. So allein ist unsere Bewegung das, was sie sein soll: eine *Kulturbewegung*.

Die letzten Jahrzehnte mit ihrem Aufschwung von Handel und Industrie, mit ihrem Hineinwachsen in das kapitalistische System bedrohten uns ja überhaupt eine Zeitlang mit dem Stigma der *Nurwirtschaftlichkeit*. Aber der rückstoßende Impuls gegen diese Zeitrichtung machte die ewigen Erneuerungskräfte des Geistes wieder frei. Es war, als erinnere sich — in einer Brandungswoge sozialwirtschaftlicher Bestrebungen — die Menschheit plötzlich ihrer vergilbten Adelsbriefe: wir sind höheren Ursprungs, und wir dienen höheren Zwecken, als die Materie sie uns zu bieten vermag. Es ist unser nicht würdig, nur die Fragen zu stellen: Was werden wir essen? Und womit werden wir uns bekleiden? Und wie ändern und bessern wir unsere soziale Stellung innerhalb des bürgerlichen Gemeinschaftslebens? Das geistige Prinzip in uns deutet über die Materie weit hinaus, und es verlangt den Spielraum der Ewigkeit, um wachsen und sich entwickeln zu können. In diesem Sinne sollte man das wunderbar tiefsinnige Wort der Bibel: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein", auch ein Programmwort unseres Strebens nennen.

Unter den Erneuerungskräften des Geistes hat von jeher die *Religion* die erste Stelle eingenommen. Die Geschichte ist auch hier wieder unsere wirksame Lehrmeisterin. Kein Volk, von der grauen Urzeit bis auf unsere Tage,

hat jemals eine beherrschende Stellung erreicht, sei es durch kriegerische, sei es durch kulturelle Großtaten, wenn es nicht vorher gelernt hatte, sich in Ehrfurcht vor einem übersinnlichen, Geheimnisvoll-Verhüllten zu beugen. Mit dem Leitmotiv: Ehrfurcht vor den Göttern! Ehrfurcht vor Gott! hat die Religion sowohl in der antiken, auch auch in der nachchristlichen Zeit ihr großes Erziehungswerk an allen Kulturvölkern vollbracht, die im Wandelpanorama der Geschichte jemals über die Erde schritten.

Es gehört mit zu den rückstoßenden Impulsen gegen die Zeitrichtung — unsere Zeitrichtung, die schon die halbwüchsige Jugend sich im Hochmut auf das heute Erreichte nicht genugtun läßt, und die ohne Bedauern das Autoritätsgefühl im Schwinden begriffen sieht und damit auch jenes feine Charakteristikum der alten Schule, die Pietät —, daß unter den Besten und Edelsten unserer Nation von neuem der Ruf ertönt: Mehr Ehrfurcht! Und dieser Ruf schließt jene zweite Forderung ein: Mehr Religion!

Es sind nicht nur die eigentlich kirchlich gesinnten Kreise, die — in bitterer Klage über die Tendenz der Veräußerlichung in unserer technisch so hochstehenden Zeit — diesen Ruf nach mehr Religion erheben. Es sind vielmehr Führende unseres Volkes auf allen möglichen geistigen Gebieten, Menschen, die im harten Lebenskampfe das Fehlen einer feinen seelischen Kultur in unseren breiten Volksschichten schmerzlich vermissen mußten, bis ihnen die große Wahrheit praktisch zum Bewußtsein kam, daß technisch-wirtschaftlicher Hochstand und Kulturhöhe innerhalb eines Volkes leider zwei ganz verschiedene Dinge sind. Man mag mit dem lenkbaren Luftschiff den Montblanc überfliegen, aber die Höhen des Geistes erreicht man mit ihm nicht. Dazu gehört mehr: nämlich Schwingen der Seele, wie sie uns eine tief innerlich empfundene und gelebte Religion zu geben vermag.

In den Ruf: Mehr Ehrfurcht! und im besondern: Mehr religiöse Ehrfurcht! stimmt ein großer, ein überwiegend großer Teil der Frauenbewegung mit ein. Diesen Schluß müssen wir unter anderem auch aus dem Umstand ziehen, daß auf diesem ersten deutschen Frauenkongreß der Betätigung der Frau im kirchlichen und religiösen Leben ein ganzer Abend gewidmet wird. Wir, die Vertreter der konfessionellen Frauenbewegung, haben dafür zu danken, wie überhaupt für die Veranstaltung dieses Kongresses. Es ist gewiß ein Friedenssymptom und ein Beweis für die Friedensmöglichkeit in unserem geliebten deutschen Vaterlande, daß es gelungen ist, alle Richtungen und Weltanschauungen zu dieser Tagung zu vereinigen. Nicht um gegeneinander zu polemisieren, auch nicht, um Proselyten zu machen. Mit fester Überzeugung auf gewissen Fundamentalgebieten sind wir gekommen, und diese Überzeugung nehmen wir in unverrückbarer Festigkeit wieder mit nach Hause. Aber wir haben dennoch viel gelernt und viel gewonnen. Der Verlauf der Tagung erweist

von neuem, daß wir über manche Kluft hinweg uns die Schwesterhand entgegenstrecken können zu freudiger Zusammenarbeit. Und wir haben vor allem das eine erkannt und empfunden: keine Kluft ist so tief, daß nicht gegenseitiges Verstehen und gegenseitige Achtung hinüberreichte. Jede von uns hat das Recht der eigenen Meinung und das Recht, sie auf der andern Seite respektiert zu sehen. Daß das letztere möglich ist ohne verbitternden Parteienstreit: diese Erkenntnis gehört auch zu den Früchten unseres Kongresses, der in seiner vielumfassenden Friedlichkeit bei Frauen und Männern unseres deutschen Vaterlandes Schule machen möge.

Der Ruf nach mehr Religion, wie er heute aus den verschiedensten Kreisen ertönt, hat natürlich nicht immer den gleichen Sinn. Für viele bedeutet er nur den Ruf nach Vertiefung und Verinnerlichung in einer dem Materiellen zustrebenden Zeit; er bedeutet auch wohl eine allgemeine Ewigkeitssehnsucht, die unser aller Erbteil ist, und die durch irdische Sorgen wohl verdunkelt, aber nicht ausgelöscht werden kann. Für die kirchlich gerichteten Kreise ist Religion die Hinordnung der Seele zu Gott innerhalb eines ganz bestimmten Bekenntnisses, einer Konfession. Im Falle meines Vortrages ist es das katholische Bekenntnis, da ich als Vertreterin des großen Katholischen Frauenbundes zu Ihnen reden darf.

Jede Religionsgemeinschaft weiß, daß eine lebendige Teilnahme der Frauen am kirchlichen Leben ein Ferment des Wachstums für sie ist. Wenn erst die Frauen lau werden und der kirchlichen Betätigung fernbleiben, dann ist die Stellung der Religion im öffentlichen Leben überhaupt hart erschüttert. Und fast stets finden wir, daß in den Ländern mit abnehmender religiöser Betätigung es die Frauen sind, die sich als letzte Soldaten um ein vielleicht einst hochgetragenes, jetzt aber verlassenes Kirchenbanner scharen. Man hat diese Erscheinung mit dem landläufigen Schlagwort vom „frommen Sinn" der Frauen abzutun versucht, ohne ihre ganze Tragweite zu verstehen. Denn dieser sogenannte fromme Sinn beruht auf den edelsten seelischen Voraussetzungen: auf der Kraft der Konzentration; auf der opferfrohen Hingabe an eine Idee, die letzte und höchste Dinge umfaßt; auf der sittlichen Zucht, mit der das ganze Leben auf diese Idee eingestellt wird; und endlich auf der nie ermattenden Sehnsucht der Seele, heraus aus alltäglichem Wust und Getriebe, nach den Feiertagen des Geistes, dem Ausruhen in Gott.

Jede Religionsgemeinschaft sucht sich deshalb gerade die Frauen zu sichern und ihnen eine lebendige Betätigung am kirchlichen Leben zu ermöglichen. Diese Betätigung erstreckt sich im Katholizismus nicht auf das öffentliche Rechtsgebiet, wie etwa in der evangelischen Konfession: einen Kampf um das kirchliche Frauenstimmrecht gibt es bei uns nicht, weil wir überhaupt kein kirchliches

Stimmrecht haben. Bei uns erhalten die Pfarrer ihr Amt nicht durch das Votum der Gemeinde, sondern durch die Sendung des Bischofes. Der Kirchenvorstand der katholischen Gemeinden setzt sich nur aus Männern zusammen, aber seine Stellung ist ebenfalls eine andersartige. Seine Hauptaufgabe besteht in der Verwaltung des Kirchenvermögens. Ein Einspruchsrecht in innerkirchliche Fragen besitzt er nicht; für diese ist der Pfarrer mit den übergeordneten kirchlichen Instanzen, vor allem dem Bischof, zuständig.

In der Seelsorge gibt es natürlich keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Gemeindemitgliedern. Die Tendenz, die einzelnen in kirchlichen Organisationen zu sammeln, sie aufzuklären und im Kampfe gegen sittliche Zeitschäden zu stärken, betätigt sich nach der einen Seite ebensowohl wie nach der andern. Die Organisationstätigkeit der Kirche setzte dabei viel früher ein, als es im profanen Leben der Fall war, weil sie eben auf eine langjährige Praxis zurückschauen konnte. Hatte doch das ganze Organisationswesen des Mittelalters zum großen Teil kirchlichen Charakter gehabt. So waren die mittelalterlichen Innungen nicht nur sozial-wirtschaftliche Berufsorganisationen, sondern auch kirchliche Vereine, die sich unter den Heiligen einen besonderen Patron erwählten und sich bei Prozessionen um eine eigene Kirchenfahne scharten.

Unsere heutigen kirchlichen Organisationen für Frauen haben entweder den Zweck, Standesvereine zu bilden und in diesen Rat und Belehrung als Vertiefung und Fortsetzung der gewöhnlichen Seelsorge zu bieten; so entstanden etwa unsere Mütter- und Jungfrauenvereine. Oder sie haben den Zweck, Frauen aller Klassen zu einer gemeinsamen Aufgabe zusammenzuschließen: zur Betätigung in der Caritas, zur Propaganda für das Missionswerk, zur Herstellung kirchlicher Handarbeiten usw., und hier seien die in katholischen Gemeinden weit verbreiteten Elisabethvereine genannt, ferner die Missionsvereine für Frauen und die Paramentenvereine, welch letztere vielfach eine Reorganisation im Sinne des modernen Kunstgewerbes anstreben. Die größte Bedeutung aber kommt unsern caritativ tätigen Elisabethvereinen zu. Es hat ja eine Zeit gegeben, da die Religionsgemeinschaften allein die Caritas in ihrer Gemeinde besorgten. Wenn jetzt auch die Hauptaufgabe auf die stärkeren Schultern des Staates abgewälzt ist, so mußte die Kirche doch gewisse Caritasvereine behalten, schon um ihren theoretischen Belehrungen im kirchlichen Verein die praktische Anweisung folgen zu lassen.

Das kirchliche Organisationswesen auch für Frauen steht bei uns in reicher Blüte. Die Vereine sind das Bindeglied zwischen dem innerkirchlichen Leben, wie es sich um Kanzel und Altar abspielt, und dem profanen Leben draußen; sie sind die Vermittler, die das kirchliche Bewußtsein und den Mut zum Bekennen auch in die Familien und die öffentliche Betätigung tragen. So bilden sie eine

notwendige Ergänzung der Seelsorge, welche die Kirche nicht aufgeben kann, ohne sich selbst auf die engen Grenzen der gottesdienstlichen Räume zu beschränken. Hier aber würde sie bald zu einem toten Mechanismus erstarren. Was ja durch kirchliche und religiöse Gesinnung erzeugt werden soll, das muß dem lebendigen Blutstrom gleichen, der allen Betätigungen Lebensfarbe und Lebenswärme verleiht. Auf welchem Standpunkte Sie, meine verehrten Damen, auch stehen mögen, das eine müssen Sie mir zugeben: Was ich bin, das soll ich ganz sein. Ich kann nicht innerhalb des gottesdienstlichen Raumes in Wahrheit die Anhängerin eines bestimmten Bekenntnisses sein, ohne die Grundsätze desselben auch draußen zu vertreten. Nur so beuge ich einer Halbheit vor, und Halbheiten sind überall die schwersten Hemmnisse der Entwicklung gewesen.

Eine Weiterführung der kirchlichen Organisationen sind jene nichtkirchlichen Vereine, deren Hauptzweck auf profanem Gebiete liegt, die aber in allen Weltanschauungsfragen sich an ihrer kirchlichen Lehre zu orientieren suchen. Da jedoch nur Konfessionsangehörigen die kirchliche Jurisdiktion in Glaubens- und Moralfragen zugemutet werden darf, so erhalten diese Vereine naturgemäß konfessionellen Charakter. Die Ursache dieser Gründungen ist also nicht das Streben nach irgendwelcher Abschließung und gesellschaftlichen Isolierung, auch nicht der Drang, andere Meinungen zu vergewaltigen. Sondern die als Notwendigkeit erkannte Tatsache, in allen Weltanschauungsfragen das äußere Bedürfnis, sei es wirtschaftlichen, sozialen, wissenschaftlichen Charakters, zu den Forderungen der allertiefsten religiösen Seelenstimmung in Gleichklang und Einklang zu bringen. Wer von seinem Religionsbekenntnis als von der einzigen Wahrheit durchdrungen ist, der kann nicht ruhen und nicht rasten, bis er zu seiner eigenen sittlichen Genugtuung jenes Endziel erreicht hat. Der Weg dahin mag durch Leiden gehen, auch vielleicht durch Verkennung; aber er muß eben gegangen werden. Und man schreitet ihn nicht umsonst, weder für sich, noch für andere. Denn wer eine Überzeugung in Kampf und Schmerz sich errungen hat und behaupten muß, dem sind fremde Überzeugungen heilig. Wenn er auch die Unterscheidungspunkte nie verwischen möchte, so weiß er doch, daß das Gut der Überzeugung viel zu kostbar ist, als daß es bei andern ohne Not oder ohne Zartgefühl berührt werden dürfte.

Auch unsere konfessionellen Vereine — es sei mit der nötigen Bescheidenheit und hoffentlich mit der Objektivität des Berichterstatters gesagt — haben sowohl in der Mitgliederzahl als auch in ihrer Betätigung gewisse Höhepunkte erreicht. In den allgemeinen konfessionellen Vereinen, z. B. in dem weit über eine halbe Million zählenden Volksverein für das katholische Deutschland und in dem Caritasverband für das katholische Deutschland ist die Mitarbeit der Frauen von jeher geschätzt und gesucht worden. Der Caritasverband

war zudem für unsere Bewegung in gewissem Sinne bahnbrechend, da er als erster großer nichtkirchlicher Verband Frauen in seinen Vorstand wählte und auf seinen jährlichen Generalversammlungen neben dem Redner auch der katholischen Rednerin die Tribüne öffnete.

Unter unsern konfessionellen Frauenvereinen nimmt der über ganz Deutschland verbreitete Katholische Frauenbund mit mehr als 36000 Mitgliedern die erste Stelle ein, und zwar infolge seiner umfassenden und zusammenfassenden Tätigkeit. Er ist die Organisation der katholischen Frauenbewegung. Ich bemerkte es eben schon: er gehört zu den nichtkirchlichen Vereinen, die aber in Weltanschauungsfragen sich innerhalb ihres Bekenntnisses an der kirchlichen Lehre orientieren wollen, weil sie nach dieser Richtung in der Pflicht ihres Gewissens und ihrer Überzeugung stehen.

Andere Frauenvereine sind: der Marianische Mädchenschutzverein (Zentrale Frankfurt a. M.), die katholischen Fürsorgevereine (Zentrale Dortmund), der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen (Zentrale Boppard), der Verband katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen (Zentrale Berlin), die westdeutschen und süddeutschen katholischen Arbeiterinnenvereine (Zentrale München und M.-Gladbach), die katholischen Dienstmädchenvereine (Zentrale München), der Verband katholischer kaufmännischer Gehilfinnen (Zentrale Köln) usw. Diese nichtkirchlichen, aber konfessionellen Vereine stehen meistens unter weiblicher Leitung. Für die Orientierung an der kirchlichen Lehre ist ein geistlicher Beirat bestimmt, der aber beispielsweise in unserem Katholischen Frauenbunde nur eine beratende, aber keine beschließende Stimme hat.

Ein Betätigungsgebiet der konfessionellen Vereine ist — neben dem Hauptzweck, der ihre Schaffung notwendig machte — die Pflege des religiösen Lebens. Die charakterbildende Macht der Religion wird auch hier ausgenützt, und die Mitglieder sollen die apologetische Schulung gewinnen, um ihre Überzeugung bei sachlichen Angriffen auch sachlich verteidigen zu können. Immer mehr wird es bei uns zu einem Prinzip der religiösen Betätigung, das Glaubensleben aus der ausschließlichen Sphäre des Gefühles loszulösen und es mit logischer Zucht zu durchdringen. Dazu ist es aber notwendig, die Glaubenswahrheiten auch wissenschaftlich zu erfassen und historische und zeitliche Strömungen des religiösen Lebens aus dem geschichtlichen Werden überhaupt zu verstehen. Dieses intellektuelle Eindringen in die Religion pflegt und befürwortet die Kirche auch bei den Frauen. Sie empfiehlt das Studium der einschlägigen Literatur; in den Vereinen werden religionswissenschaftliche Kurse abgehalten; und ihre ganze Seelsorge geht, dem intellektualistischen Zuge der Zeit folgend, darauf hinaus, den Verstand in gleicher Weise in Anspruch zu nehmen wie alle übrigen Seelenfähigkeiten.

Freilich wird selbst für die theologisch durchgebildetste Frau das Apostel-

wort bestehen bleiben: Mulier taceat in ecclesia. Dieser Satz ist rein wörtlich zu nehmen. In der katholischen Kirche wird die Frau nie eine Kanzel besteigen, nie autoritativ als Mitglied des kirchlichen Lehramtes eine Entscheidung fällen. Aber das Recht der religiösen Belehrung im allgemeinen steht ihr natürlich zu, auch an amtlicher Stelle. Unsere Lehrerinnen haben in der Missio canonica eine Art bischöflicher Sendung als Verkündigerinnen des Gotteswortes; abgesehen von jenem Naturrecht, das die kirchlich gesinnten Frauen und namentlich die Mütter anweist, das, was sie für sich als das Letzte und Höchste erkannt haben, auch an die ihnen anvertraute Jugend weiterzugeben.

Ich komme jetzt zu dem, was der Katholizismus seinen weiblichen Mitgliedern bietet, wenn der Geist eine höhere Berufung in sich fühlt. Es muß die Berufung sein zu einem klaren, opferfrohen Idealismus, der jeden irdischen Besitz und jeden irdischen Vorzug opfert, ja letzten Endes auch die Verfügung über die eigene Persönlichkeit. Ich meine unser katholisches Ordensleben, von dem ich Ihnen jetzt sprechen möchte: mit jenem bescheidenen Stolze, der andere Besitzstände nicht schmälern will, wenn er vom eigenen Besitzstand spricht; der freudig anerkennt, was andere schaffen und leisten, um dann ebenso freudig sich bewußt zu bleiben, daß eigene Institutionen und deren Arbeit nicht dahinter zurückbleiben.

Das Ordensleben des Katholizismus hat — nicht der Idee nach, wohl aber in seiner äußeren Betätigung — seit den Tagen des Mittelalters eine bedeutende Änderung erfahren. Damals herrschte der beschauliche Orden vor, und die Klosterfrau war, wenn auch in ihrer Kommunität lebend, doch vielfach eine Recluſa: abgeschlossen von der Welt und zugleich ihr abgestorben, das feine, blasse Gesicht nur nach oben gewandt zu ihrem Gotte. Den schaute sie in heiligen Visionen, den feierte sie in mystisch verzückten Gesängen, dem weihte sie ihr reines Leben zur Sühne für fremde Schuld. Ich weiß, die beschaulichen Orden sind viel angegriffen worden. Und doch sollte gerade unsere Zeit damit vorsichtig sein. Geht uns doch langsam die Erkenntnis auf, daß unendlich feine Kulturwerte, die statistisch nicht zu erfassen und in wirtschaftliche Werte nicht umzusetzen sind, durch das ewige Hasten und Arbeiten von heute in Gefahr kommen, verloren zu gehen. Allein von diesem Standpunkte aus kann man das Leben der mittelalterlichen Recluſa, die innerhalb ihrer beschaulichen Ordensgenossenschaft etwa zur visionären Heilandssängerin heranreifte, nicht als unvereinbar mit dem vernünftigen Daseinsgesetz zurückweisen. Wir freilich, die wir unsere Ansicht an der kirchlichen Lehre orientieren, sprechen ihrem Sühneleben innerhalb der mystischen Gemeinschaft einer Kirche einen viel höheren Wert zu.

Aber die beschaulichen Orden sind, hauptsächlich bei uns in Deutschland, mehr und mehr zurückgegangen. Der Geist unseres ruhelosen Jahrhunderts —

und auch die Nonnen sind eben nur Kinder ihrer Zeit — hat auch die äußere Betätigung unserer weiblichen Orden umgeprägt: derart, daß ihre Mitglieder heute mitten in der Öffentlichkeit stehen und ihre Kräfte fast ausschließlich dem praktischen Dienst der Mitwelt widmen. Es gibt nicht viele Häuser, an die das Leben mit seiner Not so vielgestaltig heranbrandet, wie etwa unsere modernen Mutterhäuser, in denen die Schwestern für ihre Arbeit herangebildet werden. Und es leben nicht viele Frauen, die der Beruf so ungestüm fordernd mit tausend Fragen umdrängt, wie etwa eine moderne Generaloberin. Ich meine, jedes Mitglied der Frauenbewegung, mag es auf einem Weltanschauungsboden stehen, wo immer es will, muß rein äußerlich an der Stellung und dem Lebenswerk einer solchen Persönlichkeit eine wirkliche Freude empfinden. Die katholische Kirche hat mit dem Verleihen von Rechten an die Oberinnen kirchlicher Orden und Kongregationen nicht gekargt. Aus den allgemeinen Wahlen der Kommunität hervorgegangen, stand die mittelalterliche Äbtissin nicht nur an der Spitze ihres Konventes, sondern sie übte die weltliche und vielfach auch die kirchliche Jurisdiktion über ganze Landstriche. Und demzufolge war ihr Attribut der Krummstab des Bischofs. Eine ähnliche Betätigungsfülle bietet sich der modernen Generaloberin. Sie steht vielleicht an der Spitze einer Kongregation von zweitausend, dreitausend Mitgliedern, die in zweihundert, dreihundert Filialen über mehrere Länder verstreut sind; und möglicherweise mehr als das: über mehrere Erdteile. Die Oberin hält an ihrer Zentrale die tausend Einzelfäden der komplizierten Verwaltung in Händen. Sie empfängt ausführliche Berichte und gibt Weisungen bis ins kleinste der Einzelverwaltung; sie bewacht den Geist des Ordens, daß er auf reinen, gottbegeisterten Idealismus eingestellt bleibe und Mißbräuche, vielleicht durch die Entfernung von der Zentrale begünstigt, sich nicht einschleichen können; sie studiert im Kreise ihrer Beraterinnen neue Arbeitsgebiete, führt die Verhandlungen mit den Behörden, ordnet und leitet die Vorbildung der Schwestern; sie baut neue Anstalten und ist bereit, immer neue Schwesterntruppen in die Breschen des sozial-caritativen Lebens zu werfen, damit keine Stelle unverteidigt bleibe. Und alle zwei bis drei Jahre macht sie sich auf zu ihrer großen Visitationsreise. Eine moderne Oberin darf sich meistens zu den Weltreisenden zählen, die unsere Ozeandampfer und die großen Kontinentalbahnen der verschiedenen Erdteile aus eigener Anschauung kennen. Die Oberin einer großen Genossenschaft, die in Schlesien ihren Sitz hat, machte im vorigen Jahre ihre europäische Visitationsfahrt vom äußersten vorgeschobenen Posten im Süden bis zum äußersten vorgeschobenen Posten im hohen Norden, d. h. von Neapel bis Hammerfest. Wer wollte ein reicheres Frauenleben finden? Und die Schwestern arbeiten fast auf jedem Lebensgebiete. In Westdeutschland sind viele unserer großartig ausgestatteten höheren Mädchenschulen mit reichem

Lehrmittelkabinett und kostbaren Bibliotheken Klostereigentum. Die Schwestern üben im katholischen Volksteil fast allein die berufliche Krankenpflege, sie dienen in allen Zweigen der Jugendpflege, von der Säuglingskrippe bis zur Haushaltungsschule für Schulentlassene, sie haben Erziehungsanstalten für Verwahrloste, Zufluchtshäuser für Gefallene. Ja sie gehen den Ärmsten unseres Geschlechtes nach, den Prostituierten, und reichen in ihren Sumpf hinab die Retterhand. Nein, weltfremd, einseitig, nur auf das eigene Seelenheil bedacht kann man ein solches Frauenschaffen nicht nennen.

Und dennoch wird auch diesen weiblichen Orden das Existenzrecht zuweilen abgestritten, wohl mit der Begründung, daß der Klostergeist in unsere Zeit nicht mehr hineinpasse. Aber solange die schrankenlose Hingabe der Persönlichkeit an eine große Idee noch zeitgemäß ist, werden sie ihren Platz in der Welt ausfüllen. Es kommt hinzu, daß das Klosterleben, auch vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, für die Ordensangehörigen eine durchaus glückliche Lösung der Frauenfrage darstellt. Wären jene nicht in einem Kloster, so würden sie als Erwerbstätige wahrscheinlich in manch anderem Frauenberuf den Konkurrenzkampf vermehren und verbittern. So aber stehen sie gewissermaßen außerhalb des Wettbewerbes. Sie arbeiten an den bedrohten Stellen des sozial-caritativen Lebens in breiter Öffentlichkeit, und sie sind zugleich in ihrer Kommunität fest verankert. Diese ist für sie die Familie, die sie hält und trägt, sie bei Angriffen schützt, in der Krankheit pflegt, im Alter versorgt. Die äußerste Bedürfnislosigkeit der einzelnen macht es der Kommunität möglich, großartige, dem Gemeinwohl dienende Anstalten ins Leben zu rufen und gleichzeitig die Schwestern bis zum Tode sicherzustellen, ohne eine der öffentlichen Kassen für sie in Anspruch zu nehmen.

Aber das Ordensleben, eine so weite Verbreitung es auch angenommen hat, ist eben doch nur für einzelne Berufene aus dem katholischen Volksteil bestimmt. Wir andern, die wir wie Sie in der Frauenbewegung stehen, wie Sie den großen Kampf um unser Geschlecht kämpfen, wir müssen auch mit Ihnen manch harten Weg gehen, um zum Ziele zu gelangen. Diese gemeinsame Tagung hat uns auf diesem Wege ein Stück weiter geführt. Mögen später andere Gelegenheiten zu gleichem friedlichen Austausche kommen. Es handelt sich ja um die gleichen blutenden Volkswunden, an deren Folgen namentlich unser Geschlecht zu leiden hat. Es handelt sich um die gleiche Hoffnung, diese Volkswunden zum Verheilen zu bringen und unserem Geschlechte neue, bessere Zukunftsmöglichkeiten zu erschließen. Hundert Gemeinsamkeiten verbinden uns, nicht zuletzt die uns allen heilige Gemeinsamkeit der Nation. Wir sind die Töchter eines Volkes, das in der Vergangenheit so schwere Schicksale erdulden mußte und in der Gegenwart so herrliche Entwicklungspfade aufwärts schreitet. Möge sich in der Liebe zu diesem Lande und zu diesem Volke

keine Richtung von der andern übertreffen lassen! Und daneben möge jede von uns der Religionsgemeinschaft dienen, zu der Herz und Gewissen und feierlich beschworene Eide sie hinziehen. Wir — unsere Richtung — wir wollen dienen unserer geliebten katholischen Kirche, die für uns die Wegweiser zur Ewigkeit aufstellt.

Aber dieses öffentliche Bekenntnis der Liebe und Treue ist kein Kampfruf, namentlich nicht in diesem Kreise, der uns freundlich eingeladen hat und Gastrecht gewährt. Nicht zum Streiten, sondern zum Lernen und Mitarbeiten sind wir gekommen. Und wenn Differenzpunkte auszutragen sind — und sie werden sicher auszutragen sein, je weiter wir alle in der Bewegung voranschreiten —, so kann und soll es doch im Sinne jener herrlichen Worte geschehen, die der Völkerapostel einst niederschrieb, und die wie ein Monumentalsatz gerade über unserer Bewegung prangen sollten: „Und wenn ich einen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts (Kor. I. 13, 2)."

Berta Pappenheim: Die Frau im kirchlichen und religiösen Leben.

Um meinen Ausführungen die Basis zu geben, die sie zu ihrem Verständnis in weiten Kreisen brauchen, muß ich mit wenigen Worten auf einige grundlegende Unterschiede hinweisen, die für die verschiedene Entwicklung des Gemeindelebens der christlichen und der jüdischen Religionsgemeinschaften maßgebend sind.

Die jüdische Religion ist die reingeistige Eingottreligion. Sie kennt kein Dogma, keine Kirche, keine Sekten, keine Proselyten, keine Mission, keine weltlichen und politischen Ambitionen. Sie ist im besten Sinne eine Privatangelegenheit, d. h. sie hat und braucht keine äußeren Mittel und Machtmittel als Bindung ihrer Angehörigen.

Die Struktur der Gemeinden ist, ihren einfachen inneren Aufgaben entsprechend, sehr einfach: ihre Mitglieder vereinen sich zum Gebet und zum Studium der Heiligen Schrift; — sie sind fest verbunden durch Ritualgesetze, die die Funktionen des Alltags vergeistigen; — und die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe, von der das ganze Leben durchtränkt ist, verwebt sie zu einer Körperschaft von idealster Solidarität und dadurch großer Widerstandskraft.

Die Funktionäre der jüdischen Gemeinden sind einerseits Gelehrte und Lehrer, deren vornehmlichste Aufgabe es ist, den Gottesgedanken lebendig zu erhalten und den sozial-ethischen Inhalt der Heiligen Schrift herauszuarbeiten; — anderseits Beamte, die der Ausführung und Überwachung der sozialhygienischen Vorschriften des Rituals dienen. Im Dienste der freien Liebestätigkeit zu stehen, ist Pflicht eines jeden.

Das absolut gleiche Interesse aller an allem gibt der Verwaltung eine gesunde demokratische Tendenz, die aber, um es gleich vorweg auszusprechen, auf die Frauen keine Anwendung findet.

Die Verfolgung der Bekenner der jüdischen Religion hat dem jüdischen Gemeindeleben für Jahrhunderte jene eigentümliche Erscheinung gebracht, die in der Bezeichnung des Ghetto zu einem allbekannten Begriff geworden ist.

Das Verschwinden der physischen Ghettomauern ist aber nicht für alle jüdischen Gemeinden gleichbedeutend mit Religions- und Gewissensfreiheit oder mit Gleichberechtigung anderen Religionsgemeinschaften gegenüber.

Unter den gleichen religiösen Vorbedingungen sehen wir darum das Gemeindeleben der in der Diaspora verstreuten Juden sich sehr verschieden entwickeln, denn es ist abhängig von der Kultur des Volkes, das sie umgibt, und abhängig von den Widerständen, die ihnen begegnen. Es weist heute in sich selbst die schroffsten und eigentümlichsten Kontraste auf, so wie ja auch die Individuen, die den Gemeinden angehören, sich in verschiedenen Ländern verschiedenartig entwickelt haben und oft durch nichts mehr verbunden sind als durch die ununterbrochene Tradition der Eingottidee und das Gebot der Nächstenliebe. So bildet der durch Generationen in seinem Lande ansässige englische und französische Jude, der in seinem Heim, vielleicht auch im politischen Leben alle Formen der Kultur beherrschen gelernt hat, einzeln und in seiner Gemeinde den denkbar größten Gegensatz zu der Majorität der polnischen Juden, denen in ihrer Erscheinung und in all ihren Lebensäußerungen ebenso wie in der Gemeinde noch ganz das mittelalterliche Ghetto anhängt; — der freie amerikanische Jude einen Gegensatz zu dem unter Rechtlosigkeit und Knute seufzenden oder sich aufbäumenden rumänischen oder russischen Juden. Und der deutsche Jude, der nicht nur die geistige Kultur seines Vaterlandes repräsentiert, sondern dem sie auch wertvolle Elemente zu verdanken hat, unterscheidet sich auffallend von dem spanischen Juden, der spanische und orientalische Wesensart assimiliert hat.

Nun sehen wir zwar die jüdische Frau den Mann in seiner allgemeinen Kulturentwicklung begleiten, dennoch ist der Abstand zwischen beiden Geschlechtern bezüglich ihrer Stellung in der Gemeinde — und das ist das Maßgebende für unsere Frage heute — immer ein sehr bedeutender geblieben. Aber selbst für deutsche Verhältnisse, an die hier in erster Linie zu denken ist, ist es nicht möglich, einfach aus dem Spiegelbild unserer Zeit, die Stellung der Frau in der jüdischen Gemeinde ablesen zu wollen, das hieße ihr eine teils unrichtige, teils ungerechte Darstellung und Wertung geben.

Um diese Stellung zu erklären, ist es notwendig zurückzublicken und auf die Bestandteile eines durch die Zeit fest verbundenen Konglomerates von Gesetz, Überlieferung und Gewohnheit hinzuweisen, das für die Majorität der west-

europäischen Juden unserer Zeit als „Tradition" nur noch schattenhaft in ihrem Unterbewußtsein existiert, für viele als Tradition der Tradition wertvolle Momente hat, von einer Minorität nur noch in dem vollen Inhalt der Überlieferung gepflegt wird.

In diesem Zusammenhange hätten Ihnen nun der Talmudist, der Geschichtsforscher und der Kulturhistoriker viel Interessantes zu sagen, und es mag Vertretern der genannten Fächer in gewissem Sinne mit Recht vermessen erscheinen, daß eine ungelehrte Frau sich hier zum Wort gemeldet hat.

Aber es ist wesentlich und für die Materie bedeutsam, daß es keine Frau gibt, oder je gegeben hat, die das zur religionswissenschaftlichen oder auch nur zur historischen Bearbeitung der Frage nötige jüdische Quellenstudium vollständig bewältigt hätte, oder das Material vom Frauenstandpunkt geprüft hätte, wie es z. B. aus parallelen Erwägungen heute von juristisch gebildeten Frauen mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch und dem Strafgesetzbuch geschieht.

Das Lehrhaus, die Pflanz- und Pflegstätte spezifisch jüdischer Geisteskultur, ist der Frau von jeher verschlossen geblieben und es wird auch dort, wo jüdische Gelehrsamkeit in ursprünglichem Geiste und in herkömmlicher Form weitergegeben wird, künftig bleiben.

Wir sind also nicht nur in der Vergangenheit in den Niederschriften der Gesetze und Ritualvorschriften, der Kommentare und Überlieferungen ganz auf männliche Auffassung angewiesen, sondern auch dort, wo es sich in unserer Zeit um Übersetzungen aus den hebräischen Texten, um Auszüge oder Gruppierung des Materials nach modernen, feministischen Gesichtspunkten handeln müßte, fehlt für uns Frauen die Möglichkeit eigener kritischer Bearbeitung an den Urtexten.

Wir jüdischen Frauen müssen auch Lob und Tadel, Huldigung und Verurteilung unseres Geschlechtes, wo sie uns als Destillat einer ungeheuren Aufhäufung von Literatur entgegengebracht werden, widerspruchslos hinnehmen, so wie sie durch die Brille der männlichen Schriftgelehrten und Forscher je nach deren Ansicht und vielleicht auch durch persönliche Erfahrungen gefärbt, aus den jüdischen Schriftwerken herausgelesen werden.

Deshalb dürfte es mehr den Intentionen dieses Kongresses entsprechen, eine ungelehrte Frau, die aber noch in der Tradition der Traditionen aufgewachsen ist, über das gegebene Thema zu hören, als einen Gelehrten, der wohl leicht mehr wissen, aber doch nicht vertreten könnte, worauf es heute und hier ankommt: den Maßstab modernen Frauenempfindens und lebendiger Gegenwartsforderungen an Verhältnisse zu legen, die teils historisch verhärtet sind, teils aber noch den unversiegbaren Urquell allen sittlichen Lebens umfassen.

Um für meine Ausführungen nach keiner Richtung ein Mißverständnis auf-

kommen zu lassen, möchte ich ihnen eine Zweiteilung zugrunde legen und streng unterscheiden zwischen der Bedeutung der Frau in der jüdischen Gemeinschaft und ihrer Stellung in derselben — einst und jetzt. Hier ist noch zu bemerken, daß vieles, was für uns westeuropäische Juden als „einst" und überwunden zu bezeichnen ist, für viele östliche Gemeinden noch als „jetzt" gilt, und daß dabei kulturhistorisch sehr interessante und merkwürdige Zwischenstufen und Abtönungen zustande gekommen sind.

Nach der alten traditionell-jüdischen Auffassung handelt es sich, wenn von der Frau gesprochen wird, immer nur um die verheiratete Frau, denn der orientalische Begriff des Frauentums, der in der jüdischen Gesetzgebung durchweg zum Ausdruck kommt, hat keinen Raum für weibliche Eigenart, die sich selbständig und ohne im Mann eine geschlechtliche Ergänzung gefunden zu haben, frei entwickelt.

Die Frau ist die Trägerin, Hüterin und Erhalterin des Volkes, und nur insofern sie dieser ihr ureigentümlichen Aufgabe, die die Grundlage für die Verheißung des Fortbestandes des Volkes Israel ist, gerecht wird, tritt sie in ihre volle Bedeutung ein. Das Gebot der Rein- und Heilighaltung der Ehe und der in Rücksicht auf eine zahlreiche gesunde Nachkommenschaft geregelte Geschlechtsverkehr gaben der jüdischen Frau im Sinne des Gesetzes bewußt von jeher die ethische und national-ökonomische Wichtigkeit, die man durch die Sozialpolitik heute der Frau im allgemeinen wissenschaftlich und praktisch zuerkennt.

Aber wohlverstanden die verheiratete Frau und auch als solche nur die Mutter von Kindern ist es, der nach dem jüdischen Gesetz die größte Ehrfurcht und Rücksicht entgegengebracht wird. Diese tritt dann freilich nicht nur in poetischen und theoretischen Auslassungen zutage, sondern in recht deutlichen, praktischen Vorschriften und Formen, solchen, die durch das moderne Vokabularium ausgedrückt, unter den Begriff des „praktischen Mutterschutzes auf dem Boden alter Ethik" fallen würden. Dieser Mutterschutz äußert sich sehr deutlich darin, daß nach jüdischem Gesetz die Frau keinen Ritualvorschriften unterworfen ist, die an eine bestimmte Zeit oder an einen Ort außerhalb ihres Hauses gebunden sind. Das bedeutet, daß es für die jüdische Frau nichts Wichtigeres und nichts Dringenderes geben soll als die Erfüllung ihrer Mutterpflichten, innerhalb deren sie und für die sie Zeit und Schonung braucht.

Bei der altjüdischen Hochachtung vor dem Familienleben und seiner gesunden Reinheit kann es aber nicht wundernehmen, daß neben der Verehrung der Ehefrau und der legitimen Mutter eine große Verachtung der unehelichen Mutter und ihres Kindes einherging. Diese Verachtung, die in dem engen Rahmen des Ghettolebens als eine schützende Hemmung vor schädlichen Ausschreitungen gewirkt haben mag, wird aber in moderner Zeit und unter mo-

dernen Verhältnissen zur Härte, denn die Freiheit und Freizügigkeit, die schwierigen Erwerbsverhältnisse, die einer rechtzeitigen Eheschließung ökonomische Schwierigkeiten entgegenstellen, die Assimilierung der Juden an das Gute und das Schlechte der für sie neuen Umwelt — wozu in erster Linie der Alkoholismus zu rechnen ist — haben auch für das Geschlechtsleben der Juden große Veränderungen vorbereitet, die unsere lebhafte Beachtung verlangen.

Aber nicht nur die rücksichtsvolle Befreiung der Frau von nach außen bindenden Verpflichtungen hat sie in eine Art von häuslicher Klausur gedrängt, die bedeutungsvolle Vorschrift früher Eheschließung und eine gewisse Angst vor geschlechtlicher Versuchung des Mannes haben die Frau vom freien Verkehr mit der Männerwelt und damit zugleich von allem geistigen Leben ausgeschaltet.

Denn wenn der Jude auch durch das Gesetz an ein ausschließlich jüdisch-wissenschaftliches Studium in hebräischer Sprache gebunden war, so gab gerade dieses ihm eine scharfe geistige Schulung, die ihn zu jeder Zeit auch für andere Materien besonders aufnahme- und leistungsfähig machten.

Die Frauen blieben aber (weniger durch das Gesetz als durch lange geübtes Gewohnheitsrecht) in großer Unwissenheit. Ihre geistige Unterernährung führte zu solcher geschlechtlicher und wirtschaftlicher Abhängigkeit von dem Mann, daß sie sich selbst dort, wo die politische Emanzipation dem Manne geistige Freiheit brachte, viel später als er individuell zu entwickeln begann.

Unwiderleglich festgelegt ist die Zurücksetzung der Frau in der jüdischen Gemeinde dadurch, daß sie bei den Gebetversammlungen nicht mitzählt, daß sie zu dem wichtigen Akt der Thoravorlesung nicht aufgerufen wird, und daß sie die öffentliche Mündigsprechung, die jedem 13jährigen Knaben verkündet wird, nicht erfährt.

Besonders das letztere Moment gibt dem Knaben frühzeitig ein bedenkliches Übergewicht den Mädchen gegenüber. Durch ein religiöses Vorrecht fühlen sie sich schon von Kindheit an dem weiblichen Geschlecht überlegen.

Die gleiche unlogische Zumessung von Bedeutung und Stellung der Frau innerhalb der jüdischen Gemeinschaft sehen wir ferner da, wo es sich um die Erfüllung gewisser sozial-hygienischer Vorschriften und des wichtigsten sozial-ethischen Gebotes, des der Sabbatheiligung, handelt.

In die Hand der Frau ist vertrauensvoll die Ausführung der Speisegesetze gelegt, die überall da, wo die allgemeine kommunale Verwaltung nicht eine gewissenhafte Lebensmittelkontrolle führt, heute noch von der aktuellsten Bedeutung ist. Insbesondere durch die Desinfektion des Fleisches durch Einsalzen, und die Durchführung anderer scheinbar unwichtiger Vorschriften erfüllt die jüdische Frau innerhalb der Gemeinde still und selbstverständlich das Amt

einer Sanitätsbeamtin, die sich in Zeiten schwerer Epidemien oft, ihr selbst unbewußt, in großer Pflichttreue hervorragend bewährt hat.

Noch wichtiger aber, weil ethisch von der höchsten Bedeutung ist die Teilnahme der Frau an der Sabbatheiligung.

Am Freitag abend, dem weihevollen Auftakt der Sabbatharmonie hat die Frau symbolisch die Lichter anzuzünden und darüber zu wachen, daß im jüdischen Hause 24 Stunden lang Mensch und Tier ruhe und aufatme und Sammlung und Kraft finde für die nächsten sechs Werktage.

Es ist längst als berechtigte Forderung der Frau aller Konfessionen ausgesprochen, daß für die im schweren Broterwerb stehende Arbeiterin allgemein dieser Auftakt des Ruhetages zu verlangen sei, wie ihn das vom sozialen Geist durchdrungene jüdische Gesetz einsichtig und liebevoll vorsieht. Denn gerade für die dreifach schwierigen und dreifach verantwortungsvollen Leistungen der Frau als Hausfrau, Mutter und Erwerbende ist dieser Vorabend der Ruhe die Vorbedingung des vollen religiösen, physischen und auch ästhetischen Sabbatgenusses.

Nur ein Gebiet gibt es, auf dem sich die jüdische Frau innerhalb ihrer Gemeinde gleichartig und gleichwertig mit dem Manne betätigen kann, und das ist in der Erfüllung jenes Gebotes, das nach dem Ausspruch eines Weisen den Inhalt der jüdischen Religion bildet: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst"! Dieser altjüdische wundertätige Imperativ, dessen Fundament die zehn Gebote sind, gilt für Mann und Frau. Aber nicht nur gepredigt, praktisch geübt muß er werden.

Das Speisen der Hungrigen, die Pflege der Kranken, der Schutz der Verwaisten, die Ausstattung der Bräute, die Treue für die Toten — in all diesen Werken konnte und sollte sich die jüdische Frau von jeher in stets bereiter Opferfreudigkeit betätigen.

Freilich konnte sich diese Betätigung bei den Juden bis zu ihrer politischen Befreiung niemals zu festen Organisationen kristallisieren, wie in den christlichen Gemeinschaften, die sich in Ruhe und Seßhaftigkeit entwickelten. Ansätze zu solchen finden sich nur in kleinen schwachen Gegenseitigkeitsvereinen für Krankenpflege und Totenbestattung, ab und zu auch in Handwerksinnungen. Aber die warme persönliche, individualisierte Liebestätigkeit, der zwar das planmäßig Geordnete fehlt, der aber eine bewundernswerte Tragfähigkeit innewohnt, gerade diese gedieh hinter den Ghettomauern in unerschöpflicher Kraft und wirkt bis auf den heutigen Tag.

Auch bevor die Juden bei beginnender Seßhaftigkeit es wagen durften, kleine Krankenhäuser zu bauen, kleine Stiftungen zu machen, blieb in ihren Gemeinden kein Kranker ungepflegt, kein Kind, dessen Vater auf der Landstraße vielleicht als vogelfrei erschlagen worden war, blieb ohne Annehmer, keine Frau,

deren Mann durch die Folter zum Krüppel wurde, blieb ohne Hilfe, kein Mann, dessen Existenz durch einen grausamen Richterspruch vernichtet war, blieb im Elend von seinen Glaubensgenossen verlassen, immer traten sie schützend zusammen, Männer und Frauen.

Freilich auf die Stellung der Frau in der Gemeinde hatte auch die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe keinen Einfluß, und so sehen wir bis in unsere Zeit den Unterschied zwischen Bedeutung und Stellung der Frau eher zu ihrem Nachteil verändert, denn durch die Verflachung des religiösen Lebens unter den Juden hat die jüdische Frau in ihrem Hause an Bedeutung verloren, ohne noch bisher im kommunalen Leben in gleichem Maße an Wichtigkeit und Stellung zu gewinnen.

Einerlei wo und von wann an wir die freiere und kräftigere Entwicklung von jüdischen Gemeinden beobachten, ob von der Französischen Revolution, ob nach dem Jahre 1848 oder später, immer und überall sehen wir die Kommunen lediglich von Männergremien verwaltet; nur bezüglich der Steuern war man schon früh großherzig genug, die selbständige Frau zu den Kultusabgaben heranziehen.

Der freie Luftstrom, der die alten Judengassen der deutschen Städte zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durchwehte, brachte den jüdischen Frauen zwar bald größere Bildungsmöglichkeiten, die sie zum Teil eifrig ergriffen und mit feinem Verständnis ausnützten, aber Rechte im Sinne unserer heutigen Frauenforderungen wurden der jüdischen Frau in ihrer Gemeinde bis zum heutigen Tage nicht eingeräumt.

Eigentümlicherweise geschah und geschieht es auch heute noch vielfach dort nicht, wo das für beide Geschlechter traditionell gleich geltende Gebot praktischer Liebestätigkeit der Frau den Weg in die selbständige soziale Hilfsarbeit frei eröffnen sollte.

Es gab zwar bald nach der Emanzipation der Juden in Deutschland jüdische Frauenvereine, die sich mit Kranken- und Wochenpflege beschäftigten. So gibt es einen Frauenverein in Kassel, der seit hundert Jahren wirksam ist, einen anderen in Köln, der im nächsten Jahre sein hundertjähriges Bestehen feiern wird, eine Frauenkrankenkasse in Frankfurt ist fast ebenso alt, ein Mädchenwaisenhaus daselbst besteht seit 65 Jahren, würdige Beweise, daß die deutsche Jüdin sich relativ früh in eine Organisation einzufügen und deren Wert zu schätzen wußte, wenn sie auch noch nicht den Mut fand, die Verwaltung und Vertretung ihres Vereins selbständig und ohne Männerhilfe zu führen. Aber seitens der Männer fanden derartige Bestrebungen wenig Verständnis und Förderung.

Die ganze große jüdische Philanthropie, jene bewunderungswürdige ethische Kraftäußerung der Judenschaft des 19. Jahrhunderts — ich gebrauche das

Wort Philanthropie hier mit Bedacht, weil seinem Begriffe das demokratische Element fehlt — sie wurde seit ihrem Bestehen ohne Frauen geübt und geleitet und ist auch fast ausschließlich dem männlichen Teil der jüdischen Bevölkerung zugute gekommen.

Die Alliance Israelite Universelle, die großen Stiftungen des Baron Hirsch (sowohl das Schulwesen wie die Kolonisation betreffend), die weitverbreitete caritative Verbindung der Logenbrüder — sie haben sich von dem Geist moderner Sozialpolitik noch nicht erfassen lassen und schließen noch ängstlich die Frau von jeder Mitarbeit und Mitverantwortung aus. Ein kleiner Versuch des Hilfsvereins der Deutschen Juden, auf eine Mitarbeit der Frauen einzugehen, ist erst allerjüngsten Datums und noch unentschieden in seiner Tragweite.

Der Zentralverein der Deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens hat mit der Wahl von zwei Frauen in Lokalvorstände einen bemerkenswerten Anfang zur Zusammenarbeit gemacht. Die jüngste der großen jüdischen Organisationen, die zionistische, die sich modernen Entwicklungsformen assimiliert, räumt der Frau zwar „in ihrem Parlament Sitz und Stimme" ein, aber die Zentralstelle arbeitet ohne Frau, trotzdem es sich auch dort um volkserzieherische Probleme handelt.

Aber auch lokale Wohlfahrtseinrichtungen sehen wir in jüdischen Gemeinden noch vielfach ausschließlich von Männern geleitet, selbst in Institutionen, die längst als weibliche Arbeitsgebiete anerkannt sind. Es gibt Gemeinden, deren Kindergarten, Krankenhaus, Volksküchen, Vereine zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen, Erziehungsanstalten für Mädchen, ja sogar das ganze Armenwesen, noch in den Händen von Männern liegt, die sich der Frauen nur als Helferinnen ohne Verantwortung und ohne Sitz im Rate bedienen.

In wenigen Städten, z. B. in Berlin, Breslau, Hamburg sehen wir schon einige Frauen mit den Männern an dem berühmten grünen Tisch erscheinen, u. zw. wie zugegeben werden muß, zum künftigen Vorteil des jüdischen Gemeinschaftslebens.

Daß dieses tempo ritardando in dem Fortschritte der Frauen innerhalb des jüdischen Gemeinschaftslebens nur teils auf die orientalisch-religiöse Tradition und teils auf die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau vom Manne zurückzuführen ist und nicht auf ihre Unfähigkeit, soziale Pflichten zu erfüllen, sehen wir, wenn wir die Jüdin außerhalb ihrer jüdischen Gemeinschaft beobachten.

Die Geläufigkeit sozialen Denkens, die verständnisvolle Opferwilligkeit, die ihr durch Jahrtausende hindurch aus ihrer Väter Väter und Mütter Mütter Schulung, zur sittlichen Veranlagung geworden ist, macht sie auf dem Plane der großen allgemeinen Frauenarbeit zur wohlgelittenen Mitarbeiterin.

Hätte die jüdische Frau, ihrer Kraft und Fähigkeit entsprechend, rechtzeitig in der jüdischen Gemeinschaft Verwendung, Stellung und Wertung gefunden, wir hätten heute nicht wehmütig auf manche zu verzichten, der in ihrem berechtigten Wunsche nach Betätigung und nach Entfaltung ihrer Persönlichkeit das Band entglitten ist, das sie mit ihrer Stammesgemeinde verbindet, der Gemeinschaft, der sie nun verständnislos den Rücken wendet.

Aber für die Majorität der jüdischen Frauen bringt die intensive Beschäftigung mit den Menschheitsaufgaben, die uns die Frauenbewegung als letztes und alle Konfessionen einigendes Ziel bringt, so viel Charakterstärke und wahren Persönlichkeitsmut, daß auch die Frau innerhalb ihrer religiösen und Stammesgenossenschaft ihre hohen Aufgaben neu erkennen lernt und sie den Mut finden läßt, sich zu ihr zu bekennen.

So sehe ich zwischen den aufrechten Bekennerinnen der Frauen der drei Konfessionen einen Wechselstrom höchsten menschlichen Wollens, und wir Jüdinnen wollen den unsrigen der drei Ringe, der noch die alte Kraft bewährt „vor Gott und Menschen angenehm zu machen" in dieser Zuversicht vertrauensvoll bewahren.

Dritter Abend.

Marianne Weber: Die Bedeutung der Frauenbewegung für das Verhältnis der Geschlechter (als Problem der Ehe).

Wenn wir die innere Struktur der Ehe, das Verhältnis der Geschlechter von Grund aus verstehen und richtig beurteilen wollen, müssen wir wenigstens einen kurzen Blick auf die Entwicklung seiner Geschichte werfen, vor allem auf die leitenden Ideen, durch die es bestimmt worden ist. So weit erkennbar, war bei den europäischen Kulturvölkern am Anfang aller Geschichte die Frau des Mannes Besitz. Er erwarb durch Kauf oder Tausch unbeschränkte Eigentumsgewalt an ihr und den Kindern. Er konnte deshalb frei über ihre Person verfügen, sie z. B. jederzeit verkaufen, verstoßen, ihr Konkurrentinnen zugesellen, während sie ihm gegenüber völlig rechtlos, dauernd an ihn gebunden zu Treue und Gehorsam verpflichtet war. Alleiniges formales Gestaltungsprinzip der Beziehungen zwischen Mann und Weib war also zunächst einfach das Recht des Stärkeren, der primitive Patriarchalismus, er existiert als selbstverständliche Rechtsform auch jetzt noch bei verschiedenen kulturarmen Völkern.

Als Ehe im eigentlichen Sinn können wir die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib erst dann bezeichnen, wenn die absolute Gewalt des Mannes an gewissen Verpflichtungen gegen die Frau ihre Schranken findet. Dies geschieht zunächst überall dadurch, daß die Familie der Frau sie nicht mehr bedingungslos an den Freier ausliefert, vor allem nicht ohne Ausstattung mit einer Mitgift, welche die Frau einmal bei Verstoßung und Verwitwung ökonomisch

sichert und sie ferner vor allem als Gattin über die Konkubine erhebt. Ihr wird damit der Anspruch, daß *ihre* Kinder vor denen aller anderen Kinder des Mannes als legitime erbberechtigte Kinder gelten müssen. So entstand überall aus dem naturhaften Gewaltverhältnis die älteste bewußte *Formung* der Geschlechtsbeziehungen, die sogenannte „legitime Ehe", als eine von ihrer Familie vereinbarte Versicherung bestimmter Frauen und ihrer Kinder gegen die polygamen Triebe des Mannes. Im übrigen bewahrte die legitime Ehe zunächst den Charakter eines Besitzverhältnisses.

An dieser ursprünglichen Struktur der Ehe hat nun jede große Kulturepoche geformt und gebildet, überall in derselben Grundrichtung. Wo immer die Gesittung wuchs, wuchs auch das Streben, die Frau irgendwie vor barbarischer Willkür des Gatten zu schützen. Andererseits blieb ihm aber überall die Herrschaft über sie und die Kinder gesichert. Er wurde auf humanen Patriarchalismus, auf eine mildere Beherrschung der Gattin, nicht aber auf ihre Anerkennung als Genossin hingewiesen. Ein großer Schritt: die Schöpfung der Einehe als Rechtsinstitut war das Werk der Griechen und Römer. Das heißt, sie schufen die *gesetzliche* Einehe, die dem Mann zwar verbot, mehrere Frauen ins Haus zu nehmen und ihn nur von einer Frau legitime Kinder gewinnen ließ, ihn aber weder rechtlich noch moralisch hinderte, außerhalb des Hauses beliebig viele andere Frauen verpflichtungslos zu besitzen. Auch jetzt blieb allein der Frau unter Androhung harter Strafen das Gebot ehelicher Treue auferlegt. Sie allein war es, die für die Verwirklichung eines sozialen und ethischen Ideals einstehen mußte, das auch im Altertum schon verehrt und anerkannt, ohne daß jedoch der Versuch gemacht wurde, auch die sexuell bedürftigere Natur des Mannes unter seine Herrschaft zu zwingen. Im Gegensatz zu den Griechen und Römern gestattete das alte Judentum noch die Polygamie. Allein die Bibelworte umgaben die Ehe zuerst mit einer religiösen Weihe von geradezu weltgeschichtlicher Bedeutung. Sie ward den Propheten des Alten Bundes geoffenbart als Gottes älteste Stiftung und Ordnung. Gott selbst hätte danach das erste Menschenpaar eingesegnet, Gott selbst hatte aber auch das Verhältnis der Gatten bestimmt. Er schuf dem Manne eine „Gehilfin" und verhängte über sie das Wort: „Dein Wille soll deinem Manne untertan sein und er soll dein Herr sein". Damit war also nicht nur die Ehe, sondern die Ehe in *besonderer* Form geheiligt.

Diese Sanktionierung des Patriarchalismus hat die weitgehendsten Folgen gehabt. Sie hat bis in unsere Zeiten die Struktur der *christlichen* Ehe bestimmt, denn die erhabene christliche Botschaft religiöser Ebenbürtigkeit der Frau wurde schon von dem größten Apostel vor ihrer Beziehung zum Gatten umgebogen. Der Träger der christlichen Propaganda, Paulus, der auf allen anderen Lebensgebieten die jüdische Tradition zu durchbrechen versuchte, blieb

in bezug auf die Frau ganz auf ihrem Boden. Unter Berufung auf das „Gesetz", jenes Gesetz, das doch nach seiner eigenen Grundlehre Christus von uns genommen haben sollte, besiegelte er nicht nur die Gehorsamspflicht der Frau, sondern auch ihre Gesamtstellung zum Mann als eines Wesens zweiter Ordnung: „Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib vom Mann. Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib ist geschaffen um des Mannes willen." Zum Dogma erstarrt, hat diese Auffassung bis heute in allen denjenigen Kreisen, die an ein für allemal gültige, definitive Offenbarungen glauben, und noch über diese Kreise hinaus ihr Recht behauptet. — In anderer Richtung aber schuf das Christentum ein großes neues Kulturgut: die Vertiefung der Forderung gesetzlicher Einehe, die schon die Griechen und Römer geschaffen, zu einer religiös-sittlichen Forderung, die nun nicht nur an die Frau, sondern zum ersten Male in der Geschichte nachdrücklich auch an den Mann gerichtet wurde. — Mag die Erfüllung dieses Ideals auch immer nur einem kleinen Teil der Menschheit gelingen, daß es überhaupt als Ziel des Willens errichtet wurde, mußte das Verhältnis der Geschlechter aufs entscheidendste beeinflussen. Nun erst, wo auch der Mann auf die Vereinigung mit einer Frau hingewiesen wurde, konnte die Ehe das Gefäß für all seine Gemütskräfte werden. Nun erst war der Boden bereitet, wo aus dem Naturelement vergänglicher Geschlechtsliebe die zartesten und tiefsten seelischen Empfindungen zwischen Mann und Weib herauswachsen konnten, deren Unvergänglichkeit zu fordern nicht sinnlos ist. Allerdings sollte die Vollkommenheit des christlichen Eheideals bald durch die Kirchenlehre Einbuße erleiden. Als Reaktion gegen die sexuelle Zügellosigkeit der antiken Kulturwelt übersteigerte sie das Ideal der Beherrschung des Trieblebens zur Verachtung „alles Natürlichen" und forderte seine möglichste Unterdrückung. Die naturhafte Grundlage der Gemeinschaft von Mann und Weib wird nun in das Bereich des Sündhaften verbannt, das in der Ehe noch eben zulässig, aber doch auch hier keiner Weihe würdig ist. Die Ehelosigkeit gilt als der vollkommenere Zustand. Eva, dem Typus des fleischlich gesinnten Erdenweibes, der Mutter der Sünde, der Versucherin zum Bösen, wird die jungfräuliche Maria als Verkörperung unsinnlicher Mütterlichkeit gegenübergestellt. — Der Protestantismus erhöhte zwar die Ehe als Gottes Werk wieder über das Zölibat als Menschenwerk, allein auch er beließ die Geschlechtsliebe unter dem Makel der nicht von Gott, sondern vom Teufel stammenden „bösen Lust", der Gott nur in der Ehe durch die Finger sieht! Weil sie hier, wie Luther sagt, durch allerlei Unlust und Plage als da sind — für den Mann: der Weiber wunderlicher Sinn und der Kinder Heulen, für die Frau: die Beschwerden der Mutterschaft und die Unterordnung, kompensiert werden. Für die Unterordnung der Frau, die ja nicht ohne weiteres mit der protestantischen Gewissensfreiheit in Ein-

klang gesetzt werden konnte, wurden neue Argumente in der Bibel gesucht. So zitiert Luther Evas Sündenfall sehr nachdrücklich als deren historische Ursache: „Wo Eva nicht gesündigt hätte, so hätte sie mit Adam zugleich regiert und geherrscht als seine Gehilfin. Nun aber gehört ihm das ‚Regiment' allein und sie muß sich vor ihm „bücken", als vor ihrem Herrn. — Aber von einer anderen Seite aus hat der protestantische Geist zur Vertiefung des Eheideals und zur Formung des Ehealltags beigesteuert. Nämlich durch diejenigen Strömungen außerhalb der offiziellen Reformationskirchen, die als Puritanismus bezeichnet werden. Freilich schlug der Puritanismus einen Umweg ein, der nicht ohne weiteres erkennbar ist. Er trug nämlich mit unerbittlicher Strenge die asketischen Ideale des Mönchtums: die Verwerfung alles Lebensgenusses, die Unterdrückung aller Sinnenfreude in die Welt und in die Ehe hinein. Der Gott Luthers hatte noch, ebenso wie der katholische, in großmütiger Weitherzigkeit der ehelichen Sinnenfreude durch die Finger gesehen, der Gott der Puritaner gestattete sie nur zum Zwecke des Kinderzeugens für die Vermehrung von Gottes Ruhm. Wir mögen diese Verteufelung und Rationalisierung der elementaren Lebenskräfte heute noch so scharf ablehnen, nicht zu vergessen ist, daß eben jener puritanischen Zucht, die für große Epochen eine niemals zuvor erreichte Disziplinierung des Mannes erzielt hat, eine nicht wieder verlorene Vertiefung der seelischen und sittlichen Beziehungen zwischen Mann und Weib zu verdanken ist. Erst, wenn mit der Bändigung des Elementaren auch in der Ehe Ernst gemacht wird, kann ja die seelische Verschmelzung der Gatten, die Innigkeit ihrer gemütlichen Beziehungen als ihr wichtigster Sinn in den Mittelpunkt treten.

Was in diesen Kreisen die Ehe werden konnte, drückt in der religiös gefärbten Sprache der Zeit ein Abschiedsbrief des Quäkers W. Penn an seine Gattin aus, den er ihr schrieb, als er das Mutterland verließ, um jenseits des Ozeans ein neues, seinen religiösen Ideen verwirklichendes Staatswesen zu gründen: „Vergiß nicht, daß Du die Liebe meiner Jugend und die Hauptfreude meines Lebens warst, die geliebteste und würdigste meiner irdischen Tröstungen. Der Grund jener Liebe bestand mehr in Deinen inneren als in Deinen äußeren Vorzügen, obwohl der letzteren viele sind. Gott weiß es, Du weißt es und auch ich kann es sagen, daß diese Verbindung ein Werk der Vorsehung war und Gottes Ebenbild in uns war es, das uns zumeist anzog." Welche eine Welt liegt zwischen dieser Auffassung des Verhältnisses der Geschlechter und jener in dem bekannten Ausspruch eines griechischen Denkers zutage tretenden: „Wir haben Hetären, um uns mit ihnen zu ergötzen, sodann gekaufte Dirnen, um unseren Körper zu pflegen, endlich Frauen, die uns rechtmäßige Kinder schenken sollen und denen obliegt, alle unsere häuslichen Angelegenheiten zu überwachen." — Innerhalb der von puritanischem Geiste getragenen religiösen

Gemeinschaften der neuen Welt wurde es auch zum ersten Male Ernst mit dem Gedanken religiöser Ebenbürtigkeit der Frau. Den Quäkern galt nämlich die Bibellehre nicht als die definitive und einzig mögliche Offenbarung, sondern als zugehörig den vielfachen Formen, in denen das „innere Licht" erscheint. Sie konnten deshalb das Dogma von der gottgewollten Unterordnung der Frau fallen lassen: „Gott mehr gehorchen als den Menschen", dieser Satz, der gegen jede irdische Autorität die Gewissensfreiheit des einzelnen als sein unantastbares Recht begründet, wurde dort zum ersten Male auch der Ehefrau gegenüber dem Ehemann zuerkannt. Sie, die Mutter aller Persönlichkeitsrechte des einzelnen stand drüben auch an der Wiege der Frauenrechte. Grundsätzliche Unterwerfung unter überlieferte und geglaubte Autoritäten — grundsätzliche Unterwerfung unter das eigene Gewissen — das sind von da an die zwei gleichermaßen aus religiösem Gefühl stammenden Formen menschlichen Verhaltens, zwischen denen es nur ein Entweder — Oder gibt. — Jene Idee, daß jedem Menschen, eben weil er ein Mensch ist, gewisse unveräußerliche Rechte gegenüber allen anderen und jeder irdischen Autorität zustehen, richtete dann die Naturrechtslehre des achtzehnten Jahrhunderts auf die weltlichen Dinge — gegen den Staat als Forderung politischer Mündigkeit und Rechtsgleichheit seiner Bürger — gegen die soziale Gemeinschaft als sittlichen Anspruch des einzelnen auf eine bestimmte Sphäre innerer und äußerer Freiheit. — Diese Ideen, die schon vor dem Siegeslauf der Maschine die alte Welt revolutionierten, haben wohl, wie nichts anderes, die Lebensformen unsres Zeitalters geprägt. Ihren tiefsten Sinn und ihre höchste Klarheit gewannen sie in der ethischen Freiheitslehre des deutschen Idealismus, durch unsere großen Denker: Kant und Fichte. Was davon uns hier interessiert, läßt sich in wenigen Sätzen formulieren: Der Mensch ist als Träger der Vernunft bestimmt, sich selbst zu bestimmen, d. h. zu handeln — nicht etwa nach der Willkür seiner Triebe, sondern gemäß seinem dem Sittengesetz unterstellten Gewissen (gemäß seinem Wertbewußtsein würden wir uns heute vielleicht ausdrücken). Als Träger dieser Fähigkeit zur „Autonomie" besitzt der Mensch seine spezifische Würde, die ihn als „Persönlichkeit" vor allen andern Wesen auszeichnet, darf er deshalb beanspruchen, als Selbstzweck zu gelten. Für die Gestaltung der menschlichen Beziehungen folgt daraus der einfache und unerschütterliche Grundsatz: daß jeder in jedem Menschen die Bestimmung Selbstzweck, „Persönlichkeit" zu sein, achten soll, daß kein Mensch seinen Mitmenschen bloß als Mittel für seine persönlichen Zwecke ansehen darf. — Es ist in der Tat kaum eine menschliche Beziehung denkbar, die, falls sie ethisch zulänglich sein will, an diesem Satze vorbeigehen kann. Zumal scheint der Weg von seiner Anerkennung zu einer Neugestaltung des Verhältnisses der Geschlechter kurz zu sein, denn danach kann ja auch für die Frau höchster ethischer

Daseinszweck nichts anderes als die Entwicklung zur sittlich autonomen Persönlichkeit sein. Danach ist es ja auch für sie unsittlich, sich *wider* das eigene Gewissen fremdem Willen zu beugen. Danach darf ja auch sie nicht als bloßes Mittel für die Zwecke des Mannes gebraucht werden. Allein wiederum wurden auch diese Ideale vor der Frau umgebogen. Ihr gegenüber blieb die Tradition, die dem natürlichen Machtinstitut des Mannes entgegenkam, mächtig. Selbst die Verkünder der Autonomie dachten nicht daran, das patriarchale System anzutasten. Sie versuchten vielmehr, durch einen geschickten Schachzug des Verstandes ihre grundsätzliche Unterordnung in scheinbaren Einklang mit den neuen Idealen zu setzen. Mann und Frau werden als ursprünglich „gleiche" erklärt — die Ehe aber als ein Vertrag, durch den sich die Frau freiwillig dem Manne unterwirft. Nach Kants Ansicht widerstreitet es z. B. der Gleichheit der Gatten nicht, wenn das Gesetz vom Manne in bezug auf das Weib sagt: „Und er soll dein Herr sein." Und Fichtes Dialektik gelang es sogar, ein streng patriarchalisches Eheideal, das allerdings völlige Scheidungsfreiheit für die Frau einschließt, aus seiner Freiheitslehre abzuleiten. Aber was der Frau im Reich der Idee noch versagt blieb, wurde ihr bald im Reich der Realitäten aufgezwungen. Die neuen Lebensmächte des Maschinenzeitalters sprengten den Kreis ihrer Gattungsaufgaben, stellten sie in neue soziale Verbindungen, führten sie aus dem Schutz des Hauses und damit aus dem Herrschaftsbereich des Mannes heraus. Das zunehmende Schrumpfen der Hauswirtschaft unter dem Druck technischer und ökonomischer Kräfte zwingt einen immer zunehmenden Bruchteil von Frauen zeitweise oder auch dauernd draußen auf eigenen Füßen zu stehen. Damit ist auch der geistige Ring, den die Geschlossenheit ihres Wirkens im Hause um sie zog, gesprengt worden. Sie sieht sich heute in eine Welt überpersönlicher Zusammenhänge verflochten, die neue Bewährungen von ihr fordern. Sie sieht sich vor einer Fülle neuer Wirkungsformen und Lebensprobleme gestellt, zwischen denen kein anderer als sie selbst werten und wählen kann. Dieses *geistige* Heraustreten aus dem Hause muß ebenso wie das wirtschaftliche ihre Stellung innerhalb unserer sozialen Gemeinschaft, ihre Verhältnisse zum anderen Geschlecht von Grund aus verschieben. Wir erleben ja auch in unserer Zeit eine durchgreifende Umbildung der Sitten und der Anschauungen in bezug auf die Frau, eine Ausweitung der ihr zugestandenen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten wie nie eine Zeit davor. Auf manchen Lebensgebieten *haben* wir die Mündigkeit, die uns nach den Ideen der Freiheitslehre zukommt, erworben; auf anderen wird sie uns noch vorenthalten. Und vor allem für die Ehe, in der Mann und Weib am unmittelbarsten aufeinander bezogen sind, gilt die gesetzlich geschützte Vorherrschaft des Mannes noch immer als ein unentbehrliches Formprinzip. — Wir finden allerdings eine zunehmende Anzahl Männer — vor allem der

geistig führenden Schichten — bereit, die eigene Gattin als „Persönlichkeit" zu werten und ihr gegenüber auf die Anwendung der Geschlechtsprivilegien zu verzichten. Allein in grundsätzlichen Verzicht auf Autoritätsrechte gegenüber dem ganzen weiblichen Geschlecht willigen heute doch nur sehr wenige. Ein untrügliches Dokument dafür ist die Rechtsform der modernen Ehe, die uns ja noch zur Jahrhundertswende die deutsche Volksvertretung geschenkt hat. Zwar erkennt das bürgerliche Recht die juristische Handlungsfähigkeit der Frauen grundsätzlich an und macht sie in Handel und Wandel wie die Männer voll verantwortlich, aber der eheweiblichen Handlungsfähigkeit wird überall da ihre Schranke gesetzt, wo sie die Hausherrschaft des Mannes bedrohen könnte. So ist unser Eherecht ein seltsam verschnörkeltes, keinem Laien voll verständliches Gebilde geworden, das alle Stillosigkeiten eines Kompromisses zwischen unvereinbaren Grundformen an sich trägt. Z. B. der robuste ungeschminkte Gehorsamsparagraph, den sämtliche älteren Gesetzgebungen kennen, ist verkleidet in ein höflich auftretendes ehemännliches Entscheidungsrecht, das aber seinen unverwandelten Wesenskern nur dürftig verhüllt. Denn das Entscheidungsrecht gilt nicht nur etwa in dem besonderen ehemännlichen Pflichtenkreis, sondern in allen das gemeinschaftliche Leben betreffenden Angelegenheiten, also auch in dem besonderen Wirkungskreise der Hausfrau und Mutter. Und weiter: das Eherecht kennt zwar heute eine „elterliche Gewalt", statt wie bisher nur eine väterliche, aber die elterliche Gewalt der Mutter tritt in vollem Umfange erst nach dem Tode des Vaters, oder wenn er an ihrer Ausübung verhindert ist, in Kraft. Neben dem Vater aber ist die elterliche Gewalt der Mutter nur ein Fragment. Sie kann weder die Kinder vor Gericht und in Rechtsgeschäften vertreten, noch ihr Vermögen verwalten oder nutznießen. Minderjährige Kinder bedürfen zur Eheschließung nur der Einwilligung des Vaters. Und vor allem: innerhalb des wichtigsten elterlichen Pflichtenkreises: der Fürsorge für die Person des Kindes, die ihr neben dem Vater zusteht, sie ist ihm wiederum ausdrücklich untergeordnet. Bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet der Vater, er kann bestimmen für Knaben und Mädchen, welche Schulen sie besuchen, wo sie erzogen werden sollen und dergleichen mehr. Also der Mann kann von Gesetzes wegen der Frau sowohl über die Art der Haushaltsführung, wie auch der Kinderpflege und Erziehung bindende Vorschriften machen.

Zu dieser persönlichen Unterordnung fügt der gesetzliche Güterstand auch noch die pekuniäre Abhängigkeit hinzu, die vielleicht geringere grundsätzliche, aber im Alltag der Ehe um so größere praktische Bedeutung hat. Zwar haben in diesem Punkte die neuen wirtschaftlichen Lebensbedingungen, in die unser Zeitalter die Frauen hineinstellt, dem deutschen Rechtsbewußtsein eine wichtigere Neuerung abgewonnen: der selbständige Arbeitsverdienst der Ehefrau bleibt als ihr Vorbehaltsgut zu ihrer Verfügung, während sie ihn früher

dem Manne ausliefern mußte. Damit ist die erwerbstätige Frau bis zu einem gewissen Grade ökonomisch unabhängig geworden. Nicht aber die vermögende Frau, sofern sie sich nicht durch besonderen Ehevertrag sichert. Denn der gesetzliche Güterstand legt bekanntlich ihr eingebrachtes Gut in die Hände des Mannes und zwar, wie die Motive zum Bürgerlichen Gesetzbuch bekennen, ausdrücklich, um ihm seine Stellung als Hausherrn und Haupt der Ehe zu sichern. Und vor allem: nicht gesichert ist auch die Masse vermögensloser Frauen, die wegen ihres Hausmutterberufes auf selbständigen Erwerb verzichten müssen und durch ihre häuslichen Arbeitsleistungen ohne Dienstboten und etwa noch durch Beihilfe im Beruf des Mannes auch heute noch, rein ökonomisch, Unersetzliches für die Familie leisten. Alle diese Frauen besitzen allerdings standesgemäße Unterhaltungsansprüche an den Mann, aber diese elastische Formulierung gibt ihnen keinen Pfennig zu eigen, sichert ihnen keine noch so bescheidene Unabhängigkeit für die Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse. Sowohl für die vermögende wie für die vermögensloſe Frau steht es im Belieben des Gatten, ob sie über irgendeine Summe Geldes frei verfügen kann. Ja, weder unser Recht, noch unsere Sitte bewahren die Frauen breiter Schichten davor, daß sie auch um die ausreichenden Mittel zur Haushaltsführung mit dem Gatten kämpfen müssen. Schafft dieses Eherecht, wo es wirklich in Kraft ist — es soll bekanntlich gerade als ein Regulator für unglückliche Ehen dienen — erträgliche Zustände für Frauen, die vielleicht schon vor der Ehe auf eigenen Füßen gestanden und ein selbstverantwortliches Leben geführt haben? Wir modernen Frauen, die wir „Persönlichkeitsrechte", im tiefsten Sinne: Verantwortlichkeit und Selbständigkeit für unser Geschlecht erstreben, protestieren gegen diese substantiellen Reste des patriarchalischen Systems. Wir stellen dem Prinzip der ehemännlichen Autorität die Idee der Kameradschaftlichkeit der Gatten gegenüber, und fordern deshalb, daß ihre für die Zwecke der Ehe notwendige Willenseinheit grundsätzlich durch eingehende Beratung, durch gegenseitiges Entgegenkommen, wenn es sein muß, durch Interessenkompromisse, nicht aber durch einfache Subtraktion des Frauenwillens geschaffen werde. Wir schlagen deshalb vor: Eine andersartige Verteilung der Elternrechte, Beseitigung des allgemeinen ehemännlichen Entscheidungsrechtes, Neuverteilung der Kompetenzen zwischen den Gatten nach rein sachlichen Gesichtspunkten, wie sie die Erfordernisse der verschiedenen Pflichtenkreise ergeben. Wir wirken ferner dafür, daß den Frauen aller Schichten eine Sphäre pekuniärer Selbständigkeit gesichert wird. Dies könnte geschehen durch Erhebung der Gütertrennung zum gesetzlichen Güterstand und durch genauere Präzisierung der Unterhaltspflicht, derart, daß der Ehefrau ein Anrecht auf Vereinbarung eines festen Haushaltgeldes und ein Anrecht auf Vereinbarung eines Sondergeldes für ihre persönlichen Bedürfnisse zuerkannt werde. Und wir glauben zeigen zu

können, daß es sich für uns keineswegs nur um einseitige Interessen des weiblichen Geschlechtes handelt, sondern um Werte seelischer Kultur bei Mann und Weib und um die Vollkommenheit der Ehe.

Veranschaulichen wir uns einmal in Kürze, wie denn die Ehe aussieht, wenn grundsätzliche Autorität des Ehemanns die Beziehungen regelt. Dann ist das Haus, die Familie das Herrschaftsbereich des Mannes. Dann steht also die Frau in ihrem besonderen, ihr von jeher als ureigenste Domäne zugewiesenen Wirkungskreise als Hausfrau und Mutter ständig unter Vormundschaft. Dann hat sie in allen Angelegenheiten, in denen sie doch normalerweise die Sachverständigere ist, höchstens eine beratende, aber keine entscheidende Stimme. Auch ihren Rat zu hören, wird sich der patriarchale Ehemann, der etwas auf seine „Autorität" hält, nicht leicht entschließen. Bei Meinungsverschiedenheiten der Gatten ist deshalb eine äußerliche Einheit des Willens mühelos hergestellt — und mit diesem höchst äußerlichen Zweck wird ja das autoritäre Prinzip heute gerechtfertigt —, aber ist es die Opfer, die es kostet, wert? — Es liegt auf der Hand, daß die dauernde Beugung des Frauenwillens ohne ihr inneres Einverständnis und Überzeugtsein entweder eine bloß erheuchelte Unterwerfung sein kann, die hinter dem Rücken des Mannes mit List wieder abgeschüttelt wird, oder aber, daß sie eine Unterdrückung ihrer Urteilsfähigkeit, also eine Verkümmerung ihrer ganzen geistigen Entwickelung bewirkt. Wer einmal das Glück pflichtmäßigen Wirkens nach eigener Bestimmung kennen gelernt hat, der muß wissen, in welcher Weise die innere Entwickelung derjenigen Frauen gehemmt wird, deren Wollen unter dem Druck der Autorität nie frei die Flügel regen darf. Und die Wirkung des patriarchalischen Systems kann ja nicht — wie seine modernen Anwälte meinen — bei den Angelegenheiten des Gemeinschaftslebens stehenbleiben. Selbstverständlich wirkt es bis in die Sphäre des ganz persönlichen Lebens der Frau hinein. Denn die ehelichen Beziehungen umfassen den ganzen Menschen, und was der eine Gatte tut und empfindet, berührt notwendig an irgendeinem Punkte auch das Leben des anderen. Der patriarchal gesonnene Gatte muß deshalb unbedingt auch das Innenleben der Frau bevormunden und kontrollieren. Je reicher und unabhängiger sich ihr Persönlichkeitsgehalt entwickelt, um so schwieriger wird ja ihre grundsätzliche Unterordnung. Starkes Streben nach Selbsttätigkeit und geistiger Entfaltung erfüllen deshalb den auf seine Autorität bedachten Mann notwendig mit starkem Mißbehagen. Er kommt nicht zur Ruhe, wenn er sich nicht beständig auch als Herr ihres ganz persönlichen Innenlebens weiß. Er wird deshalb um seines seelischen Gleichgewichts willen das Bedürfnis fühlen, ihre Lektüre, ihre Freundschaften, ihre außerhäuslichen Interessen zu überwachen. Diese halb unbewußte Tendenz, die vielfach eine bloße Suggestion der Überlieferung ist, macht denn auch heute noch zahllosen deutschen Männern führender Schichten jedes ernsthafte, über

das Haus hinausgreifende Betätigungsstreben der Frauen verdächtig. Und ganz mit Recht. Denn außer dem Hause sind sie ebenso wie die Männer in überpersönliche Zusammenhänge und Ordnungen hineingestellt, die sie seiner persönlichen Herrschaft entrücken. Der innere Protest des patriarchal gesonnenen Gatten, dem doch die volle naive Unbefangenheit früherer Zeiten fehlt, kleidet sich dann meist in die Besorgnis, daß die Frau ihre Häuslichkeit und ihre Kinder verkürze — ein Appell, der natürlich bei gewissenhaften, feinfühlenden Frauen selten die Wirkung verfehlt, sie an der Berechtigung ihres besten Strebens irre zu machen. Ganz zweifellos ist von jeher bis heute ein Teil Energie und geistiger Regsamkeit der Frau, ja ein Teil sittlicher Qualitäten: aufrechte Tapferkeit, Wahrhaftigkeit, der Mut der eigenen Meinung, ihrer Erziehung zur patriarchalen Ehe und dieser selbst geopfert worden. Wurde es nicht durch alle Jahrhunderte der Frau zur religiösen Pflicht und zur Vorbedingung ihres Glückes gemacht, daß sie sich im schweigenden Gehorsam fügen lerne? Dies wird nur dann anders, wenn der Mann auf *grundsätzliche* Autoritätsprivilegien verzichten lernt.

Verbietet denn nun aber die ethische Autonomie der Frau jegliche Unterordnung ihres Willens unter den Willen des Mannes überhaupt? Ganz gewiß nicht. *Freiwillige* Unterordnung, Hingabe, die als freies Geschenk der Liebe dargeboten wird, sind etwas anderes als erzwungene Unterordnung, und die selbstverantwortliche Persönlichkeit gerät dann nicht in Widerspruch zu sich selbst, wenn sie sich aus innerer Überzeugung der höheren Einsicht, dem reiferen Urteil, der größeren Vollkommenheit einer anderen Persönlichkeit beugt, den höheren Lebenszielen eines Größeren opfert. Aus einer solchen Überzeugung kann selbstverständlich auch die autonome Frau den Willen des Gatten zu ihrem eigenen machen und ihre Wünsche und Interessen hinter den seinen zurückstellen. Aber wann das sein kann, ist nur vor dem Forum ihres *eigenen* Gewissens und nur von Fall zu Fall zu entscheiden. Keinesfalls von vornherein und ein für allemal, wie das Autoritätsprinzip es will. In jedem Fall, wo die Frau den Mann in einem Irrtum befangen weiß — und auch der Mann „irrt, solang er strebt" und wo sie ihm deshalb nicht von innen heraus zustimmen kann, da hat ihre eigene innere Stimme zu entscheiden und da muß sie — religiös ausgedrückt — das Recht beanspruchen, „Gott mehr zu gehorchen als den Menschen". Nur die freien Liebesopfer an die Lebensziele eines Größeren haben Schönheit und Würde. Auch vom Manne an die Frau dargebracht, entehren sie nicht. Wenn aber statt solchen freien Sich-schenkens die Frau einfach aus Bequemlichkeitsbedürfnis, um des äußeren Friedens willen oder um dem Mann zu gefallen, *gegen* ihre innere Stimme seinen Bedürfnissen und Alltagszwecken zu Willen ist, da begeht sie einen *Frevel* an ihrer Menschenwürde, da deklassiert sie sich selbst zu einem Wesen zweiter Ordnung. —

Und die Folgen solchen Verhältnisses der Gatten wenden sich auch auf den Mann zurück. Die ihm Untergeordnete bleibt in der Gesamtheit ihres Wesens „untergeordnet". Ein halbes Kind, weltfremd, geistig genügsam, beschlossen im häuslichen Kreise, mit ihren Interessen am rein Persönlichen und Kleinen haftend. Und das ist die tragische Ironie ihres Schicksals: diese Frau, die um dem Manne zu Willen zu sein, ihre sittliche Urteilskraft und ihre intellektuellen Fähigkeiten nicht voll ausgewachsen hat, läßt der strebsame, regsame Mann auf die Länge der Jahre meist innerlich weit hinter sich zurück. Sie versorgt ihm den Alltag, aber sie hat ihm keinerlei Probleme, keine Antriebe zur Vervollkommnung, keine geistigen Anregungen zu bieten. Die Beziehung zu ihr heischt keinerlei Bemühungen von seiner Seite. So erleben wir denn oft, daß die vielgepriesene deutsche Muster-„Nur-Hausfrau" ihrem Gatten zwar als Mutter seiner Kinder und als Quelle seines Behagens dauernd schätzenswert bleibt, daß er aber wenig daran denkt, sein höheres geistiges Leben mit ihr zu teilen. Selbst die gewöhnliche Erholung sucht er sich oft lieber allein, denn der dichte Alltagsstaub der Langenweile deckt sich über die Beziehung zu ihr und macht grau, was einst farbig und leuchtend war. Und wenn dann mit zunehmendem Bequemlichkeitsbedürfnis des Mannes die echte Ritterlichkeit aus dem Alltag der Ehe schwindet, dann tritt auch in Schichten, wo dies der Lebenslage und Begabung der Gatten nach durchaus nicht nötig wäre, oft jener Zustand ein, über den ein moderner Dichterphilosoph das Wort gesprochen hat: „Ach diese Armut der Seele zu zweien, ach dieser Schmutz der Seele zu zweien, ach dies erbärmliche Behagen zu zweien! Ehe nennen sie dies alles und sie sagen, ihre Ehen seien im Himmel geschlossen"!

Oder die andere Möglichkeit: Zeit und Schicksale reifen die Frau trotz ihrer autoritären Gebundenheit. Dann wird eines Tages ihr Wollen und Urteilen doch die Schranken durchbrechen. Dann aber ist es sehr schwer, gegenüber dem bisher an ihre Unterordnung gewöhnten Gatten den Mut der eigenen Meinung zu finden und dadurch das eheliche Gleichgewicht zu erschüttern. Wie oft haben auch edele und tapfere Frauen aus dem Konflikt zwischen dem Gebot des eigenen Gewissens und dem Gebot des Gatten keinen anderen Ausweg gewußt als sich scheinbar zu fügen, es aber heimlich zu umgehen. Dem Manne tritt dann das so lange latent gebliebene Eigenleben der Frau als ein fremdes, feindseliges, das eheliche Glück störendes Element entgegen. Das rückhaltlose Vertrauen schwindet. Das eheliche Leben spaltet dann oft ein unheilbarer Bruch, und das alles nur deshalb, weil die Frau ihr Selbst erst so spät gefunden, weil der Mann nicht gelernt hat, das Wesen an seiner Seite als gleich ihm zur Selbstbestimmung bestimmt zu werten. Wir modernen Frauen werten die Ehe, wie sie sein soll, d. h. die durch Neigung der Seelen und der Sinne und durch den Willen zu voller Verantwortlichkeit gestiftete Lebens-

gemeinschaft von Mann und Frau als das höchste Ideal menschlicher Gemeinschaft, das als ein unverrückbarer Leitstern über dem Geschlechtsleben der Kulturmenschheit steht. Wir sind — wie die Frauen aller Zeiten — bereit, ihr diejenigen Opfer zu bringen, die sie von uns als Gattungswesen notwendig heischt, und die vielleicht heute für viele schwerer zu bringen sind als in früheren Zeiten, weil erst unsere Zeit den Konflikt kennt zwischen Ehe und Beruf, zwischen den besonderen Gattungsaufgaben der Frau und ihrer inneren Nötigung, mitzubauen an der überpersönlichen Kulturwelt. Allein, wir möchten nun auch mündig gesprochen und vom Mann als Genossin seines Lebens geachtet werden, die gleich ihm selbstverantwortlich vor dem Antlitz der Ewigkeit steht und sich gleich ihm selbständig zu bewähren hat in der Welt. Wir verlangen das Vertrauen, das unser Geschlecht zwischen den naturgegebenen und den selbstgewählten Aufgaben ebensogut das Gleichgewicht halten lernt, wie etwa das männliche Geschlecht zwischen seinen verschiedenen Pflichten und Interessen. Wir sind überzeugt, daß nur wo dies geschieht, die Ehe mehr sein kann als eine Institution sozialer Zweckmäßigkeit.

Es ist keine geringe Aufgabe, die eheliche Gemeinschaft durch alle Stadien eines langen Lebens, von der Zeit alles verdrängender jugendlicher Leidenschaft über den Mittag des Lebens, wo neben der Liebe die Fülle der anderen Lebensmächte um die Herrschaft der Seele ringt, bis zur Neige der Tage von der erstickenden Asche des Alltags und der Gewohnheit frei zu halten. Gefahrbringender als alle Leiden und Kämpfe, die das Schicksal von außen auferlegt, mehr zu fürchten als die aus dem Ringen der Seelen entstehenden Probleme, ist die unendliche Kette satter, bequemer, kampfloser Alltage, in denen die Gatten einander mühelos im Besitz haben. Nur wenn bei Mann und Weib der Gehalt der Seele, der Reichtum des inneren Wesens im beständigen Wachstum bleibt, kann das heilige Feuer zarten und tiefen Empfindens immer wieder neue Nahrung finden. Nur dann können immer wieder die Stunden kommen, in denen zwischen allen irdischen Dingen der Liebesschatz aufleuchtet als eine Gewißheit des Unvergänglichen in der eigenen Seele. Dazu gehört aber vor allem, daß auch die Frau eine Strebende und Werdende bleibt, so daß sie dem Gatten ständig aus eigen erworbenen inneren Schätzen zubringen kann.

Katharina Scheven: Die Bedeutung der Frauenbewegung für das Verhältnis der Geschlechter vom Standpunkt der Erziehung.

Als die deutsche Frauenbewegung vor mehr als 20 Jahren an das Studium des schmerzlichsten Problems in der großen sozialen Frage, des Prostitutionsproblems, herantrat, da erkannte sie, daß es sich bei Bekämpfung der schweren Schäden, die sich hier offenbarten, im tiefsten Grunde um Erziehungsfragen

und darum um Aufgaben der Frauen und Mütter handle. Unbeirrt durch die ablehnende und verständnislose Haltung weiter Kreise schritt sie dazu, diese Fragen, die ihr als Menschheitsfragen von höchster kultureller Bedeutung und als Frauenfragen von tiefeinschneidender Schärfe erschienen, im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen und die Masse der Frauen und Mütter für ihre Reformgedanken zu gewinnen.

Leider ist ihr dies bis jetzt noch nicht in befriedigendem Maße gelungen; und doch belehrt uns unsere praktische Arbeit — am Jugendgericht, in der Vormundschaftstätigkeit und in der Fürsorge für Gefährdete und Strafentlassene — täglich mehr, daß alle unsere Bemühungen Danaidenarbeit bleiben müssen, wenn nicht zugleich der Hebel tiefer angesetzt wird, bei der Erziehung der Jugend.

Und zwar gilt es nicht nur durch bessere Erziehung der gefährdeten Töchter des Volkes das Angebot einzuschränken, das mit erschreckender Regelmäßigkeit jedes Jahr der Prostitution ihre Reservetruppen liefert, sondern ebensosehr die männliche Nachfrage zu bekämpfen, die von allen Kreisen, selbst hochgebildeten geübt wird, und die einen furchtbaren Mangel an sittlichem Verantwortlichkeitsgefühl und an Achtung vor der Geschlechtsehre des arbeitenden Weibes bekundet.

Diese zwei Seiten des Problems erfordern eine ganz verschiedene erzieherische Einwirkung. Ich möchte heute Ihre Aufmerksamkeit nur auf die eine Seite des Problems, auf die Bekämpfung der Nachfrage lenken, denn gerade auf diesem Gebiete hat die Frauenbewegung neue Gedanken ausgesprochen, neue Forderungen aufgestellt und unzweifelhaft schon eine praktische Bedeutung erlangt.

Ohne die Mitwirkung der Mütter, in deren Händen die Erziehung der Söhne liegt, wird das Sexualproblem in diesem Sinne niemals zu lösen sein. Von ihrer Fähigkeit, die Jugend zu einer veredelten Auffassung des Geschlechtslebens zu erziehen, wird es abhängen, ob die Menschheit auf diesem Gebiete jemals höhere Entwicklungsstufen erreichen kann.

Auf ihren Schultern liegt eine große, verantwortungsschwere Aufgabe, sie sollen dem heranwachsenden Geschlecht ein höheres Ideal der Geschlechtsliebe übermitteln, ein Ideal, das ihnen auf dem dunklen Meer der Versuchungen, die ihre Jugend umbranden, wie ein Pharus leuchtet und sie zum sichern Port einer reinen Liebe geleitet.

Sie sollen durch eine zielbewußte Erziehung die Kinder geistig und körperlich instand setzen, diesem Ideal nachzustreben, indem sie Intellekt, Gefühl, Phantasie und Willen auf dieses Ziel hinlenken, und indem sie durch eine vernünftige sexuelle Hygiene die Jugend auch körperlich zu größerer Widerstandskraft gegen physische Forderungen ihrer Natur stählen.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe genügt es nicht, daß die Mutter selbst eine sittlich hochstehende Persönlichkeit ist, deren hat es immer viele unter den Frauen gegeben, und doch haben es auch diese bis heutigen Tages noch nicht vermocht, der würdelosen Auffassung des Sexuallebens und der Verbreitung des Prostitutionsverkehrs in den Kreisen der jungen Männer gebildeter Stände einen Damm zu ziehen.

Unsere Mütter müssen lernen, daß eine allgemeine sogenannte gute Erziehung für diesen Zweck absolut nicht genügt, daß die sexuelle Erziehung vielmehr ganz spezielle Berücksichtigung erfordert, und daß sie nur geleistet werden kann von Müttern, die sich selbst zu dieser hohen Aufgabe innerlich geschult haben, durch eigene Arbeit, eigenes Nachdenken, eigenes Ringen und Kämpfen.

Diejenigen Frauen, die selbst unter der Schmach ihres Geschlechtes am tiefsten mitleiden, die, gleichviel, ob sie selbst davon betroffen sind oder nicht, sich in ihrem innersten weiblichen Gefühl verletzt fühlen, durch die illegitime Polygamie, die trotz aller Kultur der bei uns herrschende, staatlich geschützte Zustand ist, sie werden am besten befähigt sein, in dem heranwachsenden Geschlecht Abscheu vor dieser Unkultur und Begeisterung für schönere und reinere Formen des Liebeslebens zu erwecken.

Zu dieser Kulturleistung möchte die Frauenbewegung die heutigen Mütter tüchtig machen, durch Erziehung zu sozialem Verantwortlichkeitsgefühl, durch Entwicklung ihrer Persönlichkeit und durch Aufklärung über den Ernst der tatsächlichen Verhältnisse.

Wie können wir nun der großen Aufgabe, die uns hiermit gestellt ist, im praktischen Leben gerecht werden?

Der Sexualtrieb ist einer der mächtigsten Triebe der menschlichen Natur, der sich mit dunklem Drang schon in verhältnismäßig früher Jugend zu regen beginnt, Gefühl und Phantasie in den Entwicklungsjahren mächtig aufregt, und der, wenn ihn nicht ein gefestigter Wille in strenge Zucht nimmt, unfehlbar nach brutalem Ausbruch hindrängt.

Der Gewalt dieses Triebes ist unsere Jugend fast ganz führerlos preisgegeben.

Ohne Verständnis für die physischen Vorgänge in ihrem Körper sehen sich die meisten Jünglinge beim Erwachen des Triebes von einer geheimnisvollen Macht erfaßt, die ihre Phantasie mit lodernden Bildern erfüllt, ihre Träume beunruhigt, ihre Gedanken fast mit Zwang auf sexuelle Vorstellungen hinlenkt.

In dem Milieu, in dem sie leben, als Schüler, Studenten, beim Militär, sind vielfach Elemente tonangebend, die in einem rücksichtslosen sexuellen Sichausleben den Ausdruck imponierender Männlichkeit erblicken, ja die mit der Ausübung einer natürlichen Funktion direkt zu prahlen pflegen.

Wie früh diese Versuchungen an unsere Söhne herantreten, ahnen die meisten Mütter gar nicht. Eine von Neißer und Meirowsky veranstaltete Enquete unter studierten Männern hat ergeben, daß 33% von ihnen bereits auf der Schule, 66% auf der Universität den Geschlechtsverkehr begannen, während nur 1% sich bis zum vollreifen Mannesalter bzw. bis zur Ehe davon zurückgehalten hat.

Aus den herzzerreißenden Tatsachen, die diese Enquete in brutaler Nacktheit enthüllt, geht mit erschreckender Deutlichkeit hervor, daß schwere Unterlassungssünden der Eltern und Erzieher die traurigen Verirrungen der Jugend mit verschulden.

Hin und wieder tritt die Gestalt des Vaters strafend oder warnend in den Vordergrund. Von der Mutter ist nirgends die Rede. Wo war sie?

Ahnte sie nichts von den Stürmen, die ihrer Kinder Herz durchtobten, von der physischen Not, die sie manchmal jahrelang unter ihren Augen erlitten, von der Gewissensangst, die ihnen den Mund verschloß?

Hätten diese Jünglinge nicht ein Recht, Anklage zu erheben gegen ihre Mütter, die sie ins Leben hineinstießen, und nachdem sie schuldig geworden, sie ihrer Pein überließen?

Aus der Enquete geht hervor, was unsere Bewegung längst erkannt hatte, daß die Unwissenheit der Jugend in bezug auf die Sexualität und ihre Gefahren bei den geschlechtlichen Verirrungen eine verhängnisvolle Rolle spielt. Die Frauenbewegung fordert deshalb eine vernünftige sexuelle Belehrung als erste Grundlage einer sexual-pädagogischen Erziehung.

In dieser Forderung werden wir unterstützt durch die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Diese Gesellschaft begann ebenfalls Aufklärung zu fordern und setzte eine erzieherische Arbeit durch Veranstaltung von aufklärenden Vorträgen für die geschlechtsreife Jugend ins Werk. So schätzenswert an sich diese Bemühungen sind, so wenig praktischen Erfolg dürfen wir uns davon versprechen, wenn die häusliche Erziehung ihnen nicht schon seit Jahren vorgearbeitet hat. Heute kommen diese wohlgemeinten Warnungen meistens zu spät, und überhaupt kann durch einen einmaligen Vortrag die Lebensführung eines jungen Mannes, der eben im Begriff steht, allein in das versuchungsreiche Leben hinauszutreten, nicht dauernd beeinflußt werden.

Wenn die sexuelle Belehrung den erzieherischen Zweck haben soll, den jungen Menschen in ein richtiges Verhältnis zu seiner späteren sexuellen Aufgabe zu setzen, ihm das ganze Gebiet des Sexuallebens statt im lodernden Lichte phantastischen Reizes in der nüchternen Beleuchtung wissenschaftlicher Betrachtung zu zeigen, so muß die Schule diese Aufgabe übernehmen, und zwar eingeordnet in den naturwissenschaftlichen Unterricht, damit dieses Gebiet den

Kindern gar nicht als etwas aus dem übrigen Wissensstoff Herausfallendes zum Bewußtsein kommt.

Heute erfüllt die Schule diese Aufgabe nicht, die völlig dem Hause überlassen bleibt. Sie kann sie aber überhaupt nicht ohne Mitwirkung des Hauses erfüllen. Es handelt sich hier um eine Aufgabe, die immer mit großen Schwierigkeiten für den Klassenunterricht verbunden sein wird, der, wenn er seinen Zweck nicht verfehlen soll, Schüler voraussetzt, die bereits gelernt haben, das Natürliche natürlich und unbefangen zu betrachten.

Für die Mütter ergibt sich hieraus die Verpflichtung, die Befriedigung der natürlichen Wißbegierde der Kinder nach dem Ursprung ihres Daseins nicht dem Zufall und den geheimen Miterziehern zu überlassen, sondern sie selbst in die Hand zu nehmen. Diese Aufgabe erfordert wiederum Selbsterziehung, denn es gehört pädagogischer Takt, Feingefühl und Studium zu ihrer Durchführung.

Wir besitzen schon eine reiche und schöne Literatur über diese vielen Müttern so schwierig erscheinende Frage, durch deren Studium sie sich die Aufgabe erleichtern und sich zur geistigen Beherrschung des ganzen Gebietes durcharbeiten können, zu der sie leider durch ihre eigene Erziehung nur in den seltensten Fällen vorbereitet sind. Sie werden bald finden, daß das Verhältnis zu ihren Kindern sich durch Offenheit auf diesem Gebiete nur um so inniger gestaltet. Nur so erwerben wir uns das rückhaltlose Vertrauen unserer Kinder, das später im Verhältnis zu den heranwachsenden Söhnen die unerläßliche Voraussetzung einer erfolgreichen sittlichen Beeinflussung bildet. Und durch eine zielbewußte sittlich-erzieherische Beeinflussung von seiten der Mutter, während der ganzen Periode der Schul- und Entwicklungsjahre, in der das Fundament zur Charakterbildung gelegt werden muß, und die einen innigen geistigen Verkehr mit den heranwachsenden Kindern gestattet, kann doch allein der Grund zu einer reineren Auffassung dieser ganzen Sphäre, zu einem höheren Ideal der Geschlechtsliebe gelegt werden.

Das heutige schrankenlose Hervortreten der Sexualität beim Manne hat durchaus nicht nur physische Ursachen, sondern noch mehr moralische.

Die soziale und sittliche Minderbewertung des Weibes, das in der Prostitution zur sexuellen Hörigkeit herabgewürdigt ist, hat in dem Manne polygame Instinkte und eine über alle Verantwortung sich hinwegsetzende Herrenmoral gezüchtet, so daß er die geschlechtliche Freiheit als sein gutes Recht in Anspruch nimmt und seine Ehre von diesen Handlungen nicht berührt glaubt.

Die Erziehung kann dem überwältigenden Einfluß dieser allgemeinen Tendenzen, dem jeder junge Mann durch die Berührung mit der Welt ausgesetzt ist, nur entgegenwirken, wenn es ihr gelingt, die ganze innere Stellung des Jünglings zum weiblichen Geschlecht von vornherein auf ein höheres Niveau

zu heben. Der junge Mann muß lernen, in der Frau nicht mehr in erster Linie das Geschlechtswesen zu erblicken und zu lieben, dessen sexuelle Reize für seine Wertschätzung maßgebend sind, sondern die moralisch gleichberechtigte Persönlichkeit.

Und hierfür wird sein ganzes Leben maßgebend sein die Rolle, die die Frauen in seiner eigenen Familie spielen. Steht ihm in der Mutter von Jugend auf eine selbständig denkende, die Würde ihres Geschlechtes hochhaltende Persönlichkeit gegenüber, hat er gelernt, in der Schwester die gleichberechtigte, gleichstrebende Kameradin zu erblicken, deren Rechte auf die geistigen und materiellen Güter des Lebens ganz ebenso anerkannt sind wie seine eigenen, so ist jener Nichtachtung des weiblichen Wesens, die in der doppelten Moral einen so krassen Ausdruck gefunden hat, ein starker Damm gezogen.

Die Erziehung zur Achtung vor der Frau im allgemeinen ist zwar die Grundlage gesunder, geschlechtlicher Beziehungen, sie kann aber den Jüngling nicht allein vor den Versuchungen der Sinne schützen.

In einer Periode, wo die physischen Kräfte zur Entwicklung drängen, zu ihrer Betätigung die Zeit aber noch nicht gekommen ist, muß es sich für den Erzieher darum handeln, eine Ablenkung der sinnlichen Triebe auf das geistige Gebiet durchzuführen, und hierbei darf man nicht vergessen, welch große Rolle Gefühl und Phantasie bei diesen Vorgängen spielen. Der Geschlechtstrieb nährt sich in diesen Jahren hauptsächlich von der Phantasie.

Es gilt also die Phantasie in reine Bahnen zu lenken und mit dem Schönsten, Größten und Besten zu nähren, das Literatur und Kunst geschaffen haben. Dann wird die Liebe zur Schönheit und ein verfeinerter Geschmack unsere Söhne von selbst lehren, die sinnlichen Reizmittel einer perversen Schein- und Afterkunst zu verschmähen, und vor dem häßlichen Zerrbild der Liebe, das ihnen in der Prostitution entgegentritt, zurückzuschrecken.

Es gilt auch das Gefühlsleben vor Verirrungen zu bewahren. Das Gefühl zieht den Jüngling in dieser Periode so mächtig zum Weibe hin, daß er, wenn er kein reines und liebenswertes Objekt findet, selbst Dirnen idealisiert.

Die Frauenbewegung hat in Erkenntnis dieses wichtigen psychischen Momentes in der sexuellen Erziehung schon seit Jahren gegen die konventionelle Abschließung der Mädchen von dem kameradschaftlichen Verkehr mit Jünglingen zu wirken gesucht.

Sie erblickt in der gemeinschaftlichen Erziehung, dem zwanglosen sportlichen und geselligen Verkehr einen Fortschritt, der von den glücklichsten Folgen für eine Gesundung und Veredlung des Geschlechtsbeziehungen begleitet sein kann.

Allerdings ist die Voraussetzung, daß die häusliche Erziehung den Grund

zu einer normalen sexuellen Entwicklung gelegt hat. Früh verderbte Elemente, die das Weib schon in seiner tiefsten Erniedrigung kennen, werden in diesen intimeren Verkehr Keime der Zersetzung hineintragen.

Unter reinen jungen Menschen, die einander mit Achtung und Unbefangenheit begegnen, können sich jedoch aus diesem Verkehr Freundschaftsverhältnisse entwickeln, die jenes glückliche Gemisch von sexuellen und geistigen Momenten enthalten, die dem Jüngling zur Befriedigung seines in gleicher Weise gemischten Gefühlslebens notwendig sind, wenn er in der Sturm- und Drangperiode seines Lebens vor Entgleisungen bewahrt bleiben soll.

Heute haben Hunderte und Tausende von jungen gebildeten Männern, besonders in den großen Städten, wo sie ihrer Ausbildung obliegen, keine Gelegenheit zu zwangslosem Familienverkehr.

Dem natürlichen Bedürfnis nach weiblichem Umgang entspricht nur ein Angebot von Prostituierten und Kellnerinnen. Wie mancher würde dieses traurige Aushilfsmittel verschmähen, wie mancher würde vor tiefem Fall bewahrt bleiben, wenn er in Freundschaft mit einem Mädchen seiner eigenen Kreise verbunden wäre, dessen Bild als Leitstern in dunklen Stunden vor ihm auftauchte.

Wenn es der Erziehung auf diese Weise gelungen ist, das sexuelle Empfinden des Mannes fest mit ethischen und ästhetischen Vorstellungen zu verknüpfen, wird sich seine Sehnsucht von selbst auf *Einheit von Seele und Sinnen* im Genuß der Liebe richten. Der furchtbare Zwiespalt, von dem wir heute selbst hochgebildete Männer zerrissen sehen, jenes Gefühl, von dem der Dichter sagt:

Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust,
die eine will sich von der andern trennen,
die eine hält in derber Liebeslust
sich an die Welt mit klammernden Organen;
die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
zu den Gefilden hoher Ahnen!

jener Zwiespalt im männlichen Wesen, der uns Frauen mit unserer einheitlicheren Psyche so schmerzlich und so unverständlich ist, wird ihn nicht zu unüberwindlichen Konflikten führen.

Durch eine *Wandlung des Frauenideals* bereitet die Frauenbewegung dieser Entwicklung den Boden vor. Sie hat für das Mädchen die Berechtigung zu individueller Entwicklung erobert. Sie hat der Frau durch Erschließung gediegener beruflicher Bildung ein eigenes Lebenszentrum geschaffen, so daß sie nicht mehr in dem Maße wie früher auf die Versorgung durch den Mann angewiesen ist. Sie hat sie hierdurch von ihrer sexuellen Tributpflichtigkeit dem Manne gegenüber emanzipiert und will sie ihm nun

auf einem höheren Plan wieder zuführen als gleichberechtigte, gleichstrebende Genossin seiner Arbeit.

Nur so kann im Geistigen verankerte Freundschaft zwischen Mann und Weib möglich werden, die den Mann hinanzieht.

Das zur Selbständigkeit erzogene Mädchen, das sein Glück in der Ausbildung der eigenen Persönlichkeit sucht und findet, das auch durch die Berührung mit der Welt über die tatsächlichen Zustände aufgeklärt ist, legt naturgemäß einen strengeren Maßstab an den Wert der Männlichkeit und stellt höhere Anforderungen an die sittliche Kultur dessen, von dem es die Erfüllung der höchsten Glücksmöglichkeiten seiner Weibnatur erwartet.

Naturwissenschaftliche Erkenntnis, wie sie eine vernünftige sexuelle Belehrung vermittelt, hat die weibliche Jugend gelehrt, sich eingereiht zu fühlen in die unendliche Kette der Lebewesen, in der jedes neue Glied durch die Macht der Vererbung unlösbar an das alte gefesselt ist, und sie begreift die Verantwortung, die auch sie durch den schöpferischen Akt auf sich nimmt.

Ein ganz neues Moment tritt jetzt in dem Verhältnis der Geschlechter in die Erscheinung: die Auslese der Frau, die begriffen hat, daß sie die Gesundheit, die Vergangenheit und die sittlichen Grundsätze des Mannes, den sie zum Vater ihrer Kinder machen will, zu prüfen hat.

Durch diesen neuen Frauentypus, den wir der Frauenbewegung verdanken, wird, so hoffen wir, dem weiblichen Wesen in den Beziehungen der Geschlechter allmählich ein entscheidenderer und ausschlaggebender Einfluß erobert werden.

Solange ein großer Teil der gebildeten weiblichen Jugend das Problem der doppelten Moral nicht empfindet und ohne Solidaritätsgefühl mit den unglücklichen Geschlechtsgenossinnen die sexuellen Verfehlungen der jungen Männer als irrelevant ansieht, werden wir vergeblich Selbstbeschränkung und höhere Moralbegriffe von den Männern fordern. Die Frau allein kann auf diesem Gebiete Wandel schaffen, und daß sie hierzu fähig werde, erhoffen wir von den Gesamtresultaten der Frauenbewegung.

Der zu einem höheren Liebesideal erzogene junge Mann, der es verschmäht, in die Tiefer der Prostitution hinabzusteigen und das Weib zum Werkzeug seiner Lust zu erniedrigen, muß aber noch eins lernen: daß er auch seiner Liebe das Weib nicht opfern darf.

Gegenüber einer sehr stolz ihr Haupt erhebenden Theorie, daß die Liebe alles adle und entschuldige, vertritt unsere Bewegung den Standpunkt, daß die Liebe des Mannes, wenn sie nicht bereit ist, alle sittlichen und sozialen Folgen des gemeinsamen Aktes auf sich zu nehmen, nichts weiter ist als ein egoistisches Gelüste, das gar nicht zu adeln und zu entschuldigen imstande ist.

Den Gefahren, die von dieser Seite drohen, Gefahren, die unter schmeichelnder Verhüllung auch den Verstand der Besten umnebeln, gilt es durch die Er-

ziehung vorzubeugen, und das kann nur geschehen, wenn wir verstehen, den direkten und bewußten Widerstand gegen die Versuchungen der Sinne durch sittliches Verantwortlichkeitsgefühl, sittliche Selbstbeschränkung auszubilden.

Unsere Söhne haben mit dieser Auffassung gegen den Strom zu schwimmen. Sollen sie siegreich bleiben, so muß ihnen durch die Erziehung ein gestählter Wille und ein unabhängiger Sinn verliehen werden, der es erträgt, daß ihre Keuschheit verlacht wird.

Hierzu gehört viel moralischer Mut, hierzu gehört ein selbständiges Gewissen, aber dieses selbständige Gewissen wird „Sonne ihrem Sittentag" sein. Sowie die Sonne erst den Tag zum Tage macht, so verleiht erst das selbständige Gewissen dem Menschen wahre Sittlichkeit.

Wir Mütter können über unsere Kinder gerade auf diesem Gebiete nicht das ganze Leben einen Schild halten. Wir können durch die Erziehung nur den Grund legen, auf dem die eigene Individualität des Kindes weiterbauen soll. Aber wir können beruhigt über ihre Zukunft sein, wenn wir ein selbständiges Gewissen in ihnen geweckt haben. Zu dieser Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Denkens und Handelns, die wir selbst erst besitzen müssen, wenn wir sie unseren Kindern mitteilen sollen, sucht unsere Bewegung uns zu erziehen, indem sie uns lehrt unsere eigenen, aus dem weiblichen Wesen gewonnenen Maßstäbe an unsere öffentlichen Zustände, unsere Sitten und überlieferten Ideale zu legen und nicht davor zurückzuschrecken, mit überlebten Satzungen und altgeheiligten Vorurteilen zu brechen.

Die Frauenbewegung war es, die zuerst die bürgerlichen Kreise aus ihrer Indifferenz und Prüderie durch die Darstellung der nackten und furchtbaren Wirklichkeit auf dem Gebiete der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten emporrüttelte. Sie war es, die zuerst das Dogma von der doppelten Moral zu zertrümmern suchte, und den Wahn bekämpfte, der auch heute noch die ersprießliche Einwirkung vieler Mütter lahmlegt, daß es sich hier um ein unabweisbares physisches Bedürfnis der männlichen Natur handelt.

Im Gegensatz zu der heutigen Überschätzung des vitalen Wertes der sexuellen Funktionen durch die Sexologen betont unsere Bewegung den energetischen, erziehlichen Wert der Keuschheit für die Entwicklungsjahre bis hinein ins vollreife Mannesalter.

Wenn die Frauenbewegung für prinzipielle Enthaltsamkeit außer der Ehe eintritt, so erleichtert sie auch durch Erschließung des Berufslebens für die Frau frühere Eheschließungen. Mit der Aussicht auf eine nicht zu ferne Verbindung mit dem Mädchen seiner Wahl, ist die sexuelle Enthaltsamkeit für den jungen Mann keine undurchführbare Zumutung. Besonders, wenn sie Hand in Hand geht mit einer vernünftigen sexuellen Hygiene.

Auch diese Seite der Frage darf die Erziehung nicht vernachlässigen: Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich hier um physische Vorgänge handelt, die wir zwar vom Willen bemeistert und in Schranken gehalten sehen wollen, die aber bis zum gewissen Grade vom Willen unabhängig und elementarischer Natur sind.

Alles, was die Heftigkeit des Triebes dämpfen und unserer Jugend den Kampf mit ihrer eigenen Natur erleichtern kann, muß ihnen eine zielbewußte Erziehung an die Hand geben. Hierzu gehört vor allen Dingen ein gesunder Sport, alle körperlichen Übungen und ferner Mäßigkeit oder wenn nötig Enthaltung vom Alkohol, ganz besonders in den kritischen Entwicklungsjahren. Dies sind alles Forderungen, die unsere Bewegung seit Jahren vertritt.

Unmöglich erscheint die Forderung der Enthaltsamkeit nur, weil die meisten jungen Männer ein Leben führen, in dem die Voraussetzungen der Enthaltsamkeit direkt negiert werden.

Eine Überernährung mit Fleisch und Eiweißstoffen, eine tägliche gewohnheitsmäßige Konsumtion großer Mengen von Alkohol, eine rein intellektuelle Beschäftigung, als Erholung ein bis in die Nacht dauernder Aufenthalt in raucherfüllten Kneiplokalen und in einer mit sinnlichen Reizen geschwängerten Atmosphäre erzeugen eine sexuelle Frühreife, eine sexuelle Hyperästhesie, die den in einem solchen Milieu Lebenden die Unterdrückung der sexuellen Begierden allerdings zur Unmöglichkeit machen.

Bei dem Kampfe gegen diese Unsitten arbeitet die Abstinenzbewegung der sittlichen Reform, die wir anstreben, erfolgreich in die Hände.

Beide Bestrebungen verfolgen auf verschiedenen Gebieten ein und dasselbe Ziel. Sie wollen durch Erziehung zur Selbstbeherrschung die Kulturmenschheit von der Tyrannei des Sinnenlebens befreien, das heute eine zu zentrale und dominierende Stellung beansprucht. Ohne ihre Bedeutung zu unterschätzen, wollen sie dieser Seite unseres Wesens in der Gesamtheit unserer Lebenspflichten und Interessen die ihr gebührende, dem Geistigen untergeordnete Stellung anweisen.

In der Beeinflussung unserer kulturellen Entwicklung nach dieser Richtung hin liegt die Bedeutung der Frauenbewegung für die sexual-sittliche Erziehung der heutigen Gesellschaft.

Anna Pappritz: Die Bedeutung der Frauenbewegung für das Verhältnis der Geschlechter (die öffentliche Sittlichkeit).

In ihrem Kampfe um die Gleichberechtigung der Frau, um ihre Anerkennung als sittliche Persönlichkeit, ist die Frauenbewegung von jeher an einen Punkt geraten, der ihren Fortschritt hemmte. Ein Abgrund gähnte zu Füßen der mutigen Führerinnen und Pionierinnen und rief ihnen ein „Halt" entgegen;

und sie erkannten, daß die Frauenbewegung erst dann zu ihrem Endziel, der gleichberechtigten Mitarbeit der Frau an der Kultur des Volks- und Familienlebens gelangen könne, wenn dieser Abgrund verschüttet und überbrückt ist. Dieser Abgrund, von dem ich spreche, ist das dunkle Gebiet, auf dem die Menschenwürde der Frau täglich mit Füßen getreten wird, wo sie zur Geschlechtssklavin und Ware degradiert wird, wo das Heiligtum ihres Leibes, das dem höchsten Zweck, der Erschaffung eines neuen Lebens dienen soll, mit Schmutz besudelt wird.

Es ist das Verdienst der Frauenbewegung hineingeleuchtet zu haben in diesen Abgrund. Schon die ersten Führerinnen haben den Schleier hinweggezogen von diesen Dingen, deren Kenntnis der reinen, ehrbaren Frau verwehrt bleiben sollte, und sie haben damit das ganze Odium des Hohns, der Verkennung, ja der Herabsetzung ihrer eigenen Würde auf sich genommen. Allerdings hat es von alters her, unter dem Einflusse des Christentums, Frauen gegeben, die sich in erbarmender Liebe zu der „gefallenen Schwester" neigten, die der Sünderin die rettende Hand entgegenstreckten; was diese Frauen taten, war christliche Liebestätigkeit, die wohl der einzelnen zugute kam, aber an den Zuständen selbst nichts änderte. Man dachte gar nicht an die Möglichkeit, den Sumpf, der so viele Tausende, so viele Millionen verschlingt, trockenzulegen und zu sanieren. Auch hier ist die Frauenbewegung den Weg gegangen, von der Charitas zur Sozialpolitik. Sie hat erkannt, daß Rettungsarbeit, so gut, so notwendig sie im einzelnen Falle ist, nicht unser einziges, nicht unser vornehmstes Ziel sein dürfe, sondern daß wir der sozialpolitischen, prophylaktischen und gesetzlichen Maßregeln bedürfen, um die Axt an die Wurzel des Übels zu legen. Die moderne Frau fühlt sich solidarisch mit der tiefgesunkenen Schwester, sie sieht in ihr weniger die Schuldige, als das Opfer, und sie weiß, daß die sexuelle Versklavung und Entwürdigung eines Teils des weiblichen Geschlechtes seinen Schatten auf die gesamte Frauenwelt wirft; daß der entwürdigende käufliche Verkehr, wie er in der Prostitution stattfindet, die Beziehungen der Geschlechter im allgemeinen vergiftet. Die Prostitution, die öffentliche Unsittlichkeit, ist eben nicht ein vereinzelter Stein im Bau unserer Gesellschaft, den man isoliert betrachten kann und von dem man hoffen dürfte, ihn einzeln aus diesem Bau herausbrechen zu können, sondern wir stehen einem sozialen Krankheitsprozeß gegenüber, der wie ein ekler Schwamm unser gesamtes Gesellschaftsgebäude durchdringt, vom Fundament bis zum Dachfirst. Wer die sozialen Zusammenhänge dieses Problems studiert, der erkennt, wie vielgestaltig und weitverzweigt seine Ausstrahlungen sind; handelt es sich doch nicht lediglich um die Prostitution im engeren Sinne, um die Tausende von Männern und Frauen, die als Käufer und Verkäufer der niedrigsten Sinnenlust, der Prostitution dienen, sondern im engen Zusammenhang mit ihr steht

eine weitverzweigte Industrie, die mehr oder minder direkt und indirekt von der Prostitution lebt, die ein Interesse an ihrem Anwachsen und ihrer Verbreitung hat und sie auf jede Weise zu fördern sucht. Tausende von Theatern, Nachtcafés, Tingeltangeln, Animierkneipen könnten ohne die Prostitution gar nicht existieren; diese beschäftigen Hunderttausende von Angestellten, die bewußt und unbewußt im Dienst der Prostitution stehen, und Millionen unseres Volksvermögens werden auf diesem Markt verdient und vergeudet.

Angesichts der Kompliziertheit dieser sozialen Erscheinung will uns der Mut sinken, die Hoffnung erlahmen, hier jemals durch Reformen eine wirkliche Besserung des Übels zu erzielen. Und doch ist bereits der erste Schritt zur Besserung getan, durch die Anerkennung der Wahrheit, daß die Prostitution kein notwendiges Übel ist, und durch die Erkenntnis, daß sie nicht die Begleiterscheinung einer hohen Kultur und ein Korrelat der Ehe ist, sondern vielmehr ein Überbleibsel aus der Zeit einer rohen Unkultur, aus der Zeit der Barbarei, des Sklaventums, der unbedingten Herrschaftsgewalt des Mannes über das Weib. Diese Abhängigkeit des Weibes von der Willkür des Mannes, die bedingt war durch ihre körperliche Gebundenheit, wie durch die in der Roheit der Zeiten begründete Anschauung, daß der physisch Stärkere auch der Herrschende sein müsse, diese Abhängigkeit hat es mit sich gebracht, daß der Mann in der Frau ein Geschöpf sah, für ihn gemacht, zu seiner Bequemlichkeit und zu seiner Lust. „La menagère ou la courtisane", wie es der französische Philosoph Proud'hon noch an der Schwelle unserer modernen Zeit verkündete. Er, der Mann, war des Weibes Schicksal und ihr Herr, er „erhob" sie zu seiner Gattin oder „erniedrigte" sie zu seiner Dirne, er gab, oder er nahm ihr die Ehre — und er konnte Hunderten von Frauen die Ehre nehmen, ohne selbst an seiner Ehre Einbuße zu leiden; er dekretierte der Frau den Sittenkodex der Keuschheit und Treue, ohne sich selbst diesem Gesetze zu unterwerfen. Ja, er beanspruchte für sich, als sein gutes Recht, die unbeschränkteste Freiheit auf dem sexuellen Gebiet — den Frauen aber, deren er bedurfte zum Genusse seiner zügellosen Freiheit, drückte er den Stempel der Schande auf und belastete sie mit allen Konsequenzen der gemeinsam begangenen Schuld. Und darin eben liegt das Unmoralische dieser verschiedenen Bewertung einer Übertretung des Sittengesetzes, daß es sich hier um eine Ausnutzung des Schwächeren von seiten des Stärkeren handelt, um ein Freiheitsprivileg, auf Kosten der Freiheit anderer, um einen Ehrbegriff, der die Entehrung des anderen mit sich bringt. Unwahr und unlogisch, feige und ehrlos ist diese „doppelte Moral". Wer die Geschichte der doppelten Moral verfolgt, von ihren ersten Erscheinungen im Dunkel einer barbarischen Vorzeit, bis auf unsere Tage, der wird zugeben müssen, daß diese Geschichte gleichbedeutend ist mit einer Leidensgeschichte des weiblichen Geschlechtes, wie sie schmerzensreicher und grauenvoller nicht ge-

dacht werden kann. Und doch, wer durch eine gewissenhafte historische Forschung sich die nötige Objektivität aneignet und die nötige Distanz den Dingen gegenüber findet, der wird in dem historisch Gewordenen das Notwendige sehen, demgegenüber jeder Vorwurf schweigen muß, denn es handelt sich hier nicht um eine bewußte und gewollte Bosheit von seiten des männlichen Geschlechts, noch um eine feige getragene und geduldete Erniedrigung des weiblichen Geschlechts, sondern um einen Entwicklungsprozeß, der sich unter den gegebenen Verhältnissen kaum anders vollziehen konnte.

Anders aber muß unser Standpunkt sein der Vergangenheit gegenüber, anders der, den wir jetzt als bewußte, klarblickende und verantwortliche Frauen der Gegenwart, dem Problem der öffentlichen Sittlichkeit gegenüber einnehmen.

Die Frauenbewegung hat, wie ich eingangs sagte, den Schleier hinweggezogen von dem dunklen Nachtbild des Lebens und sie hat uns damit zum Bewußtsein gebracht, daß in dem Kampf um die Höherentwicklung der Sittlichkeit unsere vornehmste, aber auch unsere schwerste Aufgabe liegt, und daß wir uns zu Mitschuldigen machen an all dem grauenvollen Elend, das aus der trüben Quelle der öffentlichen Unsittlichkeit entspringt, wenn wir nicht mit Hand anlegen, diese Quelle zu verstopfen.

Wir sehen die Opfer des Leichtsinns und der Schuld an unserem geistigen Auge vorüberziehen, lange Reihen beklagenswerter Geschöpfe, die an unser Gewissen appellieren, die unser Mitleid, unsere tatkräftige Hilfe heischen. Wir sehen die blassen Kinder des Elends, mit dem wissenden Lächeln auf dem unreifen Antlitz, Kinder, die in der grauenvollen Enge der großstädtischen Mietskasernen von früh auf mit jedem Laster vertraut wurden, und denen das Leben der Prostitution nichts anderes ist als die Fortsetzung einer im Kindesalter erworbenen Gewohnheit. Wir sehen das Mädchen von 14—15 Jahren vor den Schranken des Gerichts erscheinen, angeklagt wegen „gewerbsmäßiger Unzucht"; das Mädchen, das mit 14 Jahren auf eignen Füßen im Erwerbsleben stehend, der ganzen Härte des Daseinskampfes ausgesetzt ist, ohne Schutz eines liebevollen Elternhauses, ohne eine Erziehung genossen zu haben, die ihm einen Halt im Leben geben könnte, und das nun, sich selbst überlassen, dem ersten besten Verführer ins Garn ging, weil es hoffte, an seiner Seite ein Fünkchen von der Lebensfreude zu erhaschen, die ringsum gleißt und glänzt und so mächtig, so betörend lockt und reizt. Und über dieses Mädchen spricht der Richter das „Schuldig", aber er fügt hinzu, „weil du gewerbsmäßige Unzucht getrieben hast, ohne einer polizeilichen Kontrolle unterstellt zu sein". Und in diesem Nachsatz liegt für das Mädchen der Fingerzeig, wie es später der Strafe entgehen kann, wie es, mit polizeilicher Sanktion, gefahrlos den eben betretenen Weg verfolgen kann, und an diesem Nachsatz, der ja für das Mädchen die spätere Erlaubnis in sich schließt, scheitert nur zu häufig jeder Versuch

erziehlicher Beeinflussung. Über das Mädchen ist das „Schuldig" gesprochen, aber nach dem Manne, der es auf diesen Weg gelockt, fragt niemand, ihn trifft keine Schuld, auch dann nicht, wenn — was nur zu häufig geschieht — das Mädchen von ihm mit einer venerischen Krankheit infiziert ist oder durch ihn Mutter wurde. Und wir verfolgen das Mädchen und seine Schicksalsgenossinnen weiter; wir wandern durch die Säle unserer Krankenhäuser, vorbei an den langen Reihen der Betten mit geschlechtskranken Frauen; wir besuchen unsere Fürsorgeanstalten, unsere Magdalenenheime und sehen die Schiffbrüchigen, die der Sturm des Lebens an diese Küste geschleudert, und fragen uns: wird ihr Lebensschifflein jemals wieder flott werden und in einen glücklichen Hafen einfahren? Und wir lenken unsere Augen auf die Entbindungsanstalten und Wöchnerinnenasyle und blicken mit Wehmut auf die kleinen vaterlosen Geschöpfe, die ohne den Schutz eines normalen Familienlebens heranwachsen und dereinst in erheblicher Anzahl das Heer der Prostituierten, der Verbrecher, der sozialen Schädlinge vermehren werden.

Was aber tut der Staat, um diesem Elend Einhalt zu gebieten? Was tut er, um die öffentliche Sittlichkeit zu heben?

Er hat die staatliche Reglementierung der Prostitution eingeführt. Die Reglementierung, die dem Mädchen einen Freibrief für das Laster ausstellt und in dem Manne den Glauben erweckt, daß für ihn eine gefahrlose, verantwortungslose Befriedigung seiner sinnlichen Begierden möglich ist, daß für ihn das Gebot der Selbstbeherrschung nicht Gesetz zu werden braucht.

Meine Vorrednerin, Frau Scheven, hat der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß durch den Einfluß der Frauenbewegung in der Erziehung, in der Familie, die Beziehungen der Geschlechter sich reiner und edler gestalten werden. Aber muß dieser Einfluß des Hauses nicht zunichte werden an der stärkeren Macht des außerhäuslichen Einflusses? Muß nicht jeder edle Keim, der in die Seele des Jünglings gepflanzt wurde, verdorren, wenn er hinaustritt ins Leben und erkennt, daß hier ganz andere Werte Geltung haben, daß man hier der Ideale spottet, die daheim gepflegt wurden? Es ist doch fast undenkbar, daß die Selbstbeherrschung des Jünglings standhält, wenn ihn der ältere, wissende Kamerad darauf hinweist, daß der Staat durch die Reglementierung, durch die Duldung öffentlicher Häuser, die Berechtigung eines ungezügelten Trieblebens anerkennt und dieses Ausleben in physischer, wie moralischer Hinsicht gefahrlos zu gestalten sucht; wenn seine Sinnlichkeit durch raffinierte Genüsse und Darstellungen aufgepeitscht wird, wenn sich ihm an jeder Straßenecke, in jedem Nachtcafé, hinter dem Schein der geheimnisvoll lockenden roten Laterne, das seiner Würde entkleidete Weib darbietet, und über diesem ganzen Leben und Treiben der Staat seinen Schutz ausbreitet und ihm durch seine Konzession das entsühnende: „Du darfst" zuruft.

Wie aber gestaltet sich dieser Schutz in der Wirklichkeit? Die Antwort darauf geben die vielen tausend „blindgeborenen Kinder", denen das venerische Gift das Augenlicht ausbrannte; die Antwort geben die zahllosen siechen Frauen, die nicht imstande sind, einem gesunden Kinde das Leben zu schenken, die vielen in ihrer besten Kraft gebrochenen Männer, die zunehmde Zahl der Paralytiker in unseren Irrenhäusern, das Anwachsen der debilen, schwachsinnigen, verkrüppelten und erblich belasteten Kinder.

Ein entsetzliches Schuldkonto, das nicht den einzelnen trifft, sondern die Allgemeinheit, die den einzelnen in falsche Sicherheit wiegte. — Über all diesen gebrochenen Existenzen steht das Motto:

Ihr führt ins Leben ihn hinein
und laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein,
denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Aber nicht nur der einzelne büßt, sondern ganze Generationen, denn noch immer bewahrheitet sich die Prophezeiung, daß die Sünden der Väter gerächt werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Diese Schuld der Allgemeinheit kann nur durch sie selbst getilgt werden; die Allgemeinheit aber setzt sich zusammen aus einzelnen; die Gesellschaft sind *wir*, darum müssen wir alle, jeder einzelne von uns, sich mit veranwortlich fühlen an dieser Schuld und die Hand reichen, die Arbeit einsetzen, sie abzutragen.

Wenn auf irgendeinem Gebiet des öffentlichen Lebens Frauenhilfe und Frauenarbeit not tut, so ist es auf dem Gebiete der öffentlichen Sittlichkeit. Das Verderben hätte nicht diesen Umfang annehmen können, das öffentliche Gewissen hätte diesen Dingen gegenüber nicht so stumpf und fühllos werden können, wenn die Frauen sich ihrer Mission, Hüterinnen der Sitte zu sein, früher bewußt geworden wären.

Mit dem Einsetzen der Frauenbewegung aber ist ihnen diese Erkenntnis gekommen; sie haben erkannt, daß sich unserem Aufwärts- und Vorwärtsstreben so lange ein *unüberwindliches* Hindernis entgegenstemmen wird, solange es uns nicht gelingt, das Bollwerk der „*doppelten Moral*" zu besiegen. Gegen die *doppelte Moral* und gegen die Reglementierung, die dieser ungleichen Bewertung die gesetzliche Unterlage verleiht, richtete sich denn auch der erste und energischste Ansturm der Frauenbewegung. Dieser „Kreuzzug" war getragen von sittlichen Idealen, durchdrungen von religiöser Begeisterung und dem lebhaften Gefühl, daß auch die Frau ein unantastbares Recht auf die Freiheit ihrer sittlichen Persönlichkeit hat, daß man auch die Frau nicht länger als Mittel zum Zwecke anderer betrachten darf, sondern daß auch sie Selbst-

zweck ist. Diese Bewegung ist von England ausgegangen, wo jene sittlichen Kräfte noch ungebrochener im Herzen der Frau leben als bei uns deutschen Frauen, denen man die demütige Unterordnung unter den Willen des Mannes von jeher als höchste Tugend gepredigt hat. Diese Bewegung fragte zuerst weniger nach der hygienischen Nützlichkeit der Reglementierung, sondern verwarf sie schlechthin als unmoralisch und vertrat damit den Standpunkt, daß die ethischen und sittlichen Güter eines Volkes höher zu bewerten seien als die Rücksicht auf das physische Wohl. Dieser Standpunkt ist der allein richtige, denn nicht nur für den einzelnen, sondern für das ganze Volk gilt das Wort: „Was nützte es dir, so du die ganze Welt gewännest und nähmest doch Schaden an deiner Seele." Es gereicht den ersten Verfechtern der abolitionistischen Bewegung zur höchsten Ehre, daß sie diesem Grundsatze gemäß fühlten und handelten. Aber gut ist es doch für unsere Sache, daß jetzt der wissenschaftliche Beweis erbracht ist, daß die Reglementierung auch in hygienischer Hinsicht wertlos ist; diese Erkenntnis macht uns den Kampf gegen die rationalistisch-materialistische Strömung innerhalb unseres Volkslebens leichter. Schon im Jahre 1899 konnte ein Arzt auf dem Föderationskongreß in Genf den Ausspruch tun: „Je weiter die Wissenschaft fortschreitet, um so mehr erkennen wir, daß die Gesetze der Hygiene niemals im Widerspruch stehen mit den Geboten der Ethik"; und 1902, auf dem internationalen Kongreß in Brüssel der Gesellschaft der „Prophylaxie sanitaire et morale", sagte ein anderer Vertreter der medizinischen Wissenschaft: „Die Frage der Reglementierung ist keine Frage der Gesundheit, sondern der Kultur. In Ländern, in denen die Frau eine hohe und geachtete Stellung einnimmt, ist die Reglementierung unmöglich, nur in den Ländern, wo die Frau lediglich als untergeordnetes Geschlechtswesen gilt, ist die Reglementierung durchführbar." Die Praxis hat die Richtigkeit dieser beiden Aussprüche bewahrheitet; in England, der Schweiz, Dänemark, Norwegen und Holland ist die Reglementierung abgeschafft. In allen diesen Staaten sind, seit der Abschaffung der Reglementierung und der staatlich konzessionierten öffentlichen Häuser die venerischen Krankheiten zurückgegangen, wie Sie auf den Tafeln sehen können, die die Föderation in der Ausstellung, in der Abteilung „die Frau im Vereinsleben" ausgehängt hat. In Frankreich und Schweden ist die Reglementierung durch eine wissenschaftliche Kommission, die von der Regierung eingesetzt wurde, verworfen, und in Amerika haben sich Männer und Frauen der Wissenschaft, Ärzte, Juristen, Pädagogen gegen ihre Einführung ausgesprochen, und zwar nicht nur aus hygienischen Gründen, sondern unter ausdrücklicher Betonung, daß sie dem ethischen Empfinden des amerikanischen Volkes widerspricht. Bei uns in Deutschland vermißt man, in der Erörterung dieser Frage, fast vollkommen die Berücksichtigung des ethischen Standpunktes, und nur die rein materialistischen und rationalistischen Gründe

der Zweckmäßigkeit werden in den Vordergrund gerückt. Ein Teil der Ärzte glaubt noch an die Zweckmäßigkeit der Reglementierung, sie stehen auf dem Standpunkt, den einer unserer Hygieniker in die Worte faßte: „Wir wollen die Prostitution nicht bekämpfen, sondern wir wollen ihr nur die Giftzähne ausbrechen." Dies ist nichts anderes, als die Predigt des Evangeliums für den Mann, daß der Staat verpflichtet ist, ihm eine gefahrlose Befriedigung seiner Sinnlichkeit zu gewährleisten. Wohin diese Lehre in ihren Konsequenzen führt, beweist uns der Vorschlag, der allen Ernstes von verschiedenen Seiten gemacht wurde, daß man in die Nähe der Städte große Etablissements bauen müsse, unter der Leitung von staatlich angestellten gebildeten Frauen, in denen sich der Prostitutionsbetrieb zu vollziehen habe. Dieser Vorschlag beweist wohl am besten, wie wenig man bei uns in Deutschland daran denkt, auf das Gefühl der Frauenwelt Rücksicht zu nehmen, ja, wie fremd ein Teil der Männerwelt dem weiblichen Empfinden gegenübersteht. Wir Frauen können und werden uns niemals auf den Standpunkt stellen, in der Sanierung der Prostitution das Ziel unseres Strebens zu sehen; selbst wenn es gelänge, alle gesundheitlichen Nachteile auszuschalten, so würden wir doch in der Prostitution das größte soziale Übel bekämpfen, denn sie ist gleichbedeutend mit der schlimmsten Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes und sie stellt das Haupthindernis einer höheren Entwicklung und Bewertung des Frauengeschlechtes dar. Wir sehen aber auch in der Reglementierung das Haupthindernis in der Erziehung der männlichen Jugend zu einer reineren Auffassung der geschlechtlichen Beziehungen. Erst nach dem Fallen dieses Bollwerks wird das Streben nach der Verfeinerung der öffentlichen Sittlichkeit erfolgreich einsetzen können. Dieses Streben liegt in erster Linie auf dem Gebiet der Erziehung, im weitesten Sinne. Alle die Forderungen und Ziele, die wir im Laufe des Kongresses erörtern, die Berufsausbildung der Frau, ihre Teilnahme am sozialen und öffentlichen Leben, dienen letzten Endes der Verfeinerung der Volkssittlichkeit, denn durch sie wird die Frau besser ausgerüstet für den Kampf ums Dasein, durch sie wird in der Frau das Gefühl ihrer Würde, ihrer Verantwortlichkeit wachgerufen. Die Arbeit auf dem Gebiete der Erziehung und Berufsausbildung der Frau muß aber unterstützt werden durch sozialpolitische Maßnahmen; in erster Linie durch die Schaffung eines Wohnungsgesetzes, verbunden mit einer gut durchgeführten Wohnungspflege, die, ausgeübt durch weibliche Wohnungsbeamte, auch der Frage der Sittlichkeit Rechnung trägt. Wir fordern schließlich einen Ausbau der Jugendgesetzgebung, der Jugendfürsorge und Jugendpflege; einen erhöhten Arbeiterinnen- und Mutterschutz.

Neben diesen prophylaktischen Reformen müssen wir aber auch für Repressivmaßregeln eintreten; wir fordern einen energischen Schutz der Jugend beiderlei Geschlechts vor der öffentlichen Verführung, wie sie in Animierkneipen

und öffentlichen Häusern, im Alkoholismus und der Schundliteratur zutage tritt. Wir erstreben einen Ausbau unseres Strafgesetzes in bezug auf den Mädchenhandel, die Verführung Minderjähriger, die Ausnutzung des Abhängigkeitsverhältnisses und die venerische Ansteckung. Die Maßregeln zum Schutze der Volksgesundheit müssen für beide Geschlechter Geltung haben; wie es das dänische, das schwedische Gesetz vorsieht, müssen die Patienten sich einer Zwangsheilung unterziehen, die durch ihr unsittliches Verhalten eine Ansteckungsgefahr für die Allgemeinheit darstellen. Die öffentliche Provokation muß für beide Geschlechter strafbar sein. Die Sittenpolizei soll unserer Auffassung nach die Aufgabe erfüllen, die Ehre der Frau zu schützen, die Jugend vor der Verführung zu bewahren und das Straßenleben rein zu erhalten — die Sittenpolizei soll die Unsittlichkeit bekämpfen, nicht aber sie regeln und sie unter gewissen Kautelen dulden. Gewiß wird damit nicht die Unsittlichkeit aus der Welt geschafft, sowenig wie Lüge, Diebstahl oder Mord; aber ebensogut, wie es den Kulturstaaten gelungen ist, die Sicherheit für Leib und Leben, für Hab und Gut zu gewährleisten, ebensogut muß es zu erreichen sein, die öffentliche Sittlichkeit in unserem Straßen- und Volksleben aufrecht zu erhalten. Ist es erst einmal gelungen, die öffentliche Anreizung und Verführung zu bannen, so werden Tausende von jungen Menschen, die jetzt dieser Verführung erliegen, rein und unbescholten ihren Lebensweg gehen.

In der Verwaltung und Handhabung aller dieser gesetzlichen Maßregeln ist die gleichberechtigte und gleichverantwortliche Beteiligung der Frau eine unerläßliche Bedingung. Wohl auf keinem Gebiete tritt die geistige Differenzierung beider Geschlechter so eklatant in die Erscheinung wie auf dem Gebiete der Sittlichkeitsfrage. Gerade diese geistig-seelische Differenzierung der Geschlechter, die eine der schönsten Blüten der Kultur darstellt, macht es für uns zu einer unerläßlichen Bedingung, daß speziell auf diesem Gebiete nicht das eine Geschlecht allein die Entscheidung fällen darf. Hier muß eine gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau stattfinden, hier kann sich die Frau nicht länger willenlos der männlichen Autorität fügen, sondern muß eigene Gefühlswerte, eigene Urteile in die Wagschale werfen, und der Mann darf diese weiblichen Wertmaßstäbe nicht länger unbeachtet hintenansetzen. Es ist eine alte Streitfrage, ob das Gesetz oder die sittliche Anschauung das Primäre ist. Ich kann auf die Erörterung dieser Frage nicht näher eingehen; ich glaube, es ist unendlich schwer, wenn nicht unmöglich, zu entscheiden, was auf diesem Gebiete Ursache und Wirkung ist. Ich glaube, wir können als Antwort auf diese Frage uns an das Wort Goethes halten: Nicht nur die Menschen machen Gesetze — auch das Gesetz macht die Menschen. Das heißt — in bezug auf unser heutiges Thema — in die Praxis umgesetzt: die Frauen haben die Pflicht (wie es meine Vorrednerinnen ausführten), in der Ehe und im

Familienleben ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß der Mann in der Frau seine gleichwertige Genossin sieht, das Recht ihrer Persönlichkeit anerkennt und sie als einen mitverantwortlichen Faktor im Kulturleben wertet. Dann werden uns aus beiden Geschlechtern führende Persönlichkeiten entstehen, die in gemeinsamer Arbeit unser öffentlich-sittliches Leben auf eine Höhe heben, wie es dem religiös-ethischen Empfinden eines Kulturvolkes entspricht.

Wir Frauen haben aber noch einen anderen Grund, um unsere ganze Kraft an die Erreichung dieses Zieles zu setzen: wir haben eine jahrhundertalte Unterlassungssünde zu sühnen. Wir haben unser Gewissen beschwichtigen lassen durch die sophistische Phrase: „Diese traurigen Zustände sind notwendig zum Schutze der ehrbaren Frau". Wir haben also unsere Ehre aufgebaut auf der Schmach, der Versklavung unserer ärmeren, schwächeren Schwestern, die vom Schicksal weniger begünstigt, nicht in der Lage waren, sich selbst zu schützen. Unsere Ehre ist darum nicht ein selbsterworbenes und selbstbewahrtes Gut, sondern ein Geschenk von Mannes Gnaden. Die Ehre, die diesen Namen verdient, ist aber mehr als etwas Äußerliches, sie ist ein Teil unseres inneren Wesens, ein in Selbstzucht und Selbstverantwortlichkeit erstrittener Besitz.

Im Dom von Assisi befindet sich ein köstliches Gemälde von Giotto: die „Keuschheit". Diese Keuschheit ist dargestellt durch das Bild einer Frauengestalt, die in einen Turm eingemauert ist, zu dem keine Tür, keine Treppe führt. Dieses Symbol ist auch heute noch zutreffend für einen großen Teil der Frauenwelt. Aber eine durch starke Mauern geschützte Tugend ist keine Tugend; sie ist ein Zustand, aber kein Verdienst. Wir Frauen können erst dann stolz sein auf ein blankes Ehrenschild, wenn wir es fleckenlos erhielten in freier Selbstbestimmung, und wenn wir die Kraft finden, mit diesem Schild auch die zu decken, für die der Kampf schwerer, die Versuchungen größer sind, wenn wir uns in unverbrüchlicher Solidarität verbunden fühlen mit der Gesamtheit unseres Geschlechtes. Wir Frauen sind unlösbar miteinander verbunden, durch das heilige Gesetz der Natur, das uns gebietet, die Hingabe unseres Selbst zu empfinden als ein freies, selbstgewolltes Geschenk, durch das wir nicht sinken, sondern durch das wir aufsteigen zu der höchsten Erfüllung unseres Seins, zur Mutterschaft.

Die Aufgabe von Staat und Gesellschaft aber liegt darin, Zustände zu schaffen, die es jeder Frau ermöglichen, ihre Mission zu erfüllen, die Mission: mit reinen Händen die höchsten Güter der Kultur einem kommenden Geschlecht als heiliges Vermächtnis zu übertragen.

Sehr gut.

Vierter Abend.

Gertrud Bäumer: Die Bedeutung der Frauenbewegung für die persönliche Kultur.

In den Verhandlungen der letzten Tage müssen Sie öfter den Eindruck gewonnen haben — besonders bei den Themen der Vormittagssitzungen —, als faßte die deutsche Frauenbewegung die Frauenfrage in erster Linie oder in der Hauptsache als eine wirtschaftliche Angelegenheit auf. Und naturgemäß muß ja auch die wirtschaftliche Notwendigkeit, durch welche die Frauenbewegung geschaffen wurde, in der öffentlichen Diskussion im Vordergrund stehen. Denn sie genügt zunächst vollständig, um unsere Bewegung zu rechtfertigen. Sie ist unwiderleglich und unerschütterlich. Sie nimmt uns, den Kämpfern, die Waffe aus der Hand — was ist unser Räsonnement gegenüber der Beredsamkeit der Zahlen, in denen die wirtschaftliche Lage der Frau selbst zu Wort kommt? Wir können diesen Zahlen überlassen, für uns zu kämpfen. Sie widerlegen stumm und mächtig die Einwände, die immer noch aus der alten Frauensphäre wie die Strahlen von einem schon erloschenen Stern zu uns kommen. Vor ihrer bezwingenden Sachlichkeit sollten auch alle die Empfindungen der Gehässigkeit und Mißstimmung verwehen, mit denen in manchen Kreisen von der Frauenbewegung als einem aus persönlicher Laune geborenen bösen Prinzip gesprochen wird. Über und hinter den Kämpferinnen, die das Neue aussprechen, stehen Mächte, die sie vorwärtszwingen würden, auch ohne ihren Willen.

Und doch: die Tatsachen ihrer wirtschaftlichen Notwendigkeit reichen zwar aus, um unsere Bewegung an sich zu begründen. Sie genügen aber *nicht*, um für sie Ziel und Richtung klar, vollständig und sicher zu bezeichnen. Vielmehr führt uns alle, die wir nicht nur gedrängt und geschoben, sondern bewußt und urteilsfähig — die wir *schaffend* an der Frauenbewegung teilhaben, eine Frage über diese rein äußere Notwendigkeit hinaus. Es ist die wichtige Frage: was wird aus der *persönlichen Kultur* der Frauen, die in Beruf und öffentliches Leben hineinströmen, um dort von ganz neuen Mächten und Ansprüchen ergriffen zu werden? Auf einem Kongreß, der das neue Frauenleben in seinen Hauptproblemen umfassen will, ist diese Frage nicht zu umgehen.

Es hat ja eine Zeit gegeben, da die Frauenbewegung so stark den äußeren Zielen hingegeben war, die sie erkämpfen mußte, daß ihr diese inneren Fragen demgegenüber als etwas Platonisches, relativ Gleichgültiges und Unwichtiges erschienen, fast als ein Rückfall in überwundene Sentimentalität und blasse Schöngeisterei. Und auch wir wissen: für die soziale Entwicklung selbst, die wir erleben, ist es vollkommen belanglos, ob wir diese Frage nach der persön-

lichen Kultur stellen oder nicht stellen, und ob wir dabei zu einem positiven oder negativen Ergebnis kommen. Diese soziale Entwicklung schreitet fort, auch wenn wir zugeben müßten, daß bestimmte Werte einer ehemals vorhandenen weiblichen Kultur dabei verlorengehen. Auf alle Fälle ist das Tor hinter der großen Mehrzahl der Frauen zugefallen. Auf alle Fälle können wir nur vorwärts und nicht zurück. Wer über das, was dabei zu gewinnen ist, ganz skeptisch denkt, wer nur Verluste an persönlicher, weiblicher Kultur dabei voraussieht, muß wenigstens wissen, daß das Opfer unvermeidlich ist.

Wer wollte leugnen, daß es solche Verluste zu verzeichnen gibt. Vor den Frauenbildnissen aus der Vergangenheit in der retrospektiven Abteilung der Ausstellung empfinden wir es ja eben in diesen Tagen deutlich genug: wie weit wir heute entfernt sind von der Harmonie und der stillen Sicherheit, die in einem durch Jahrhunderte kaum veränderten Lebens- und Wirkenskreis den Frauen mühelos geschenkt war. Wir empfinden, wie hier in einem Wachstum ohne Schmerzen und Krisen mit und aus dem ganzen Reichtum unserer deutschen Kultur eine weibliche Persönlichkeit emporblüht, die immer vorbildlich sein wird durch ihr vollendetes Gleichmaß von sittlicher Form und seelischer Fülle und Beweglichkeit. Und wir werden uns angesichts dieser vollkommenen Reife der schmerzlichen Wahrheit bewußt, daß uns jeder Schritt zur geistigen Freiheit und selbständigen Anteilnahme an der Kultur in Konflikte führt, vor Probleme stellt und zu bitteren Kämpfen zwingt. Und trotzdem dürfen wir nicht zurückschauen und versuchen wollen, uns vor dieser neuen Zeit zu retten und zu flüchten. Je tiefer wir vielmehr den Abstand fühlen, der unser aufgewühltes, suchendes Geschlecht von der reinen Linie einer ehemals gefestigten „weiblichen Kultur" trennt, um so unabweisbarer wird für uns die Pflicht zu fragen, wie aus den Bedingungen unserer Zeit, aus dem uns beschiedenen Schicksal heraus dieses Ziel wieder erreicht werden kann.

Zwei Tatsachen sind es vor allem, als deren Wirkung man einen Verlust an persönlicher Kultur bei den Frauen befürchtet. Die eine ist die schärfere, systematischere intellektuelle Durchbildung. Man fürchtet, daß die Frauen, mehr als bisher auf intellektuelle Kraft gestellt, den Reiz verlieren möchten, der in der Vorherrschaft der Intuition und des Instinkts lag. Wenn die Frauen erst mit dem „Verstand der Verständigen" die Welt denkend erfassen, so — fürchtet man — wird sich der ihnen eigene Erkenntnisweg durch das kindlich-einfältige Gemüt zuschließen. Immer wieder werden die Frauen beschworen, sich das Anmutig-Rätselhafte zu bewahren in einer Zeit, in der sowieso der Intellektualismus die Elementarkräfte der Seele auszurotten droht. Man fürchtet, daß geistige Freiheit, Emanzipation, Aufklärung bei den Frauen bewirken werden, was ja ohne Zweifel vielfach durch sie in unkultivierten Menschen zunächst erzeugt ist: das Schwinden der Ehrfurchtsgefühle, des ahnenden

Gefühls für die mächtige Unbegreiflichkeit hinter allem Begreiflichen und Erfaßbaren, man fürchtet, daß mit der tatsächlichen geistigen Abhängigkeit die schöne Bereitwilligkeit schwinden wird, das Große zu verehren und dem Überlegenen bedingungslos hingegeben zu sein.

Und sicher: der reine Instinkt, der selbstverständlich und ohne den Umweg gedanklicher Spekulation das Richtige fühlt und ergreift, ist vielleicht eines der kostbarsten Güter der Persönlichkeit — der weiblichen insbesondere; und die Selbstherrlichkeit eines „aufgeklärten" Menschen eines der stärksten Hemmnisse jeder Kultur. Aber wenn bei der Frau von diesem Instinkt die Rede ist, so schiebt sich sehr leicht an die Stelle einer echten und ursprünglichen seelischen Kraft etwas ganz anderes, das in seinen Äußerungen einmal ähnlich sein kann, aber im Grunde ein Surrogat schlimmster Art ist: nämlich jene Willkür, Laune und Zusammenhangslosigkeit des Wesens, die nichts weiter als Mangel an geistiger und sittlicher Disziplin, die nur Unreife und Unfertigkeit ist. Diese Puppenheimnaivität mag unter Umständen auch ästhetisch reizvoll sein; und der Mann, dessen Leben sich notgedrungen in verständigen Bahnen bewegt, wird sie mit demselben humoristischen Wohlgefallen genießen, mit dem er sich in den Witzblättern an der Rubrik „Kindermund" erfreut. Ja, dieses Wohlgefallen, in dem auch die Freude an der eigenen Überlegenheit mitschwingt, kann bis zu dem Wunsch anschwellen, die Frau möge immer so bleiben, so harmlos-unwissend, so kindlich-impulsiv und unberechenbar. Aber so sehr Urteil und Geschmack des Mannes über die Frau sein Recht und Gewicht hat, so unbedingt endet dieses Recht da, wo es die Frau auf einer Stufe unentwickelten Seins im Widerspruch mit der edelsten Sehnsucht alles Menschentums, der Sehnsucht zur Freiheit, festhalten will. Die Frau ist nicht dazu da, um irgend jemand anderes Geschmack zu befriedigen! Es ist eine der gefährlichsten Versuchungen, denen sie ausgesetzt ist, die, ihre geistige Puppenschönheit künstlich und bewußt (von einem gewissen Zeitpunkt an *kann* sie es nur noch bewußt tun) zu konservieren. Mit dieser Puppenschönheit hat aber seinem Wesen nach das absolut nichts zu tun, was die weibliche Intuition im eigentlichen Sinne ist: eine elementare seelische Kraft, die, wo sie nicht nur scheinbar, sondern leibhaft vorhanden ist, durch geistige Kultur so wenig zerstört werden kann, wie etwa die Naivität des Genies. Ja, man kann vielleicht geradezu sagen, daß dies die Probe auf die Echtheit und Tatsächlichkeit jenes Göttergeschenks ist, das der Frau eigen sein soll: ob es der geistigen Durchbildung standhält, ja sich *mit* ihr verfeinert. Denn, psychologisch ausgedrückt, ist diese vielgerühmte instinktive Sicherheit des Urteils, diese Kraft der Einfühlung nichts anderes als das starke unbewußte Mitschwingen der an dem Einzelfall nicht unmittelbar beteiligten Seelenkräfte — das Mitwirken des ganzen Menschen mit der ihm selbst unbewußten Fülle seiner Eindrücke

und Erfahrungen in jedem Moment, eine Fülle, die durch die größere Erregbarkeit der Frau leichter mit aufgerufen, mit in Bewegung versetzt wird. In diesen geheimen Helferdiensten, die aufgespeicherte Erfahrung, vergessene und verflogene Eindrücke leisten, beruht es, wenn das Urteil und die Einsicht der Frau oft tatsächlich weiter reicht als die ihr bewußten Gründe. Wie könnte irgendwelche geistige Durchbildung ein solches heimliches Mitreden des ganzen Menschen in einer einzelnen Lebenssituation hemmen oder ersticken? Im Gegenteil, sie kann doch nur diese mitklingenden Stimmen nuancieren und verfeinern und damit das, was wir etwas mystisch den weiblichen Instinkt nennen, sicherer, beweglicher und elastischer machen.

Die zweite Tatsache, von der ein Verlust an weiblicher Kultur befürchtet wird, ist die gesteigerte und verbreiterte Teilnahme der Frauen am öffentlichen Leben. Indem die Frauen in diese für sie neue Welt unabänderlich härterer Lebensformen eintreten, so fürchtet man, werden sie selbst härter und gröber. Da bestimmte Eigenschaften ihrer weiblichen Natur — ihre Zartheit und Sensibilität, ihre Freude an der guten Form, ihr Interesse für die Persönlichkeit und den einzelnen (statt für die Masse) — ihr im öffentlichen Kampf nur hinderlich sein können, wird sie diese Eigenschaften zurückdrängen und schließlich verlieren.

Und wieder müssen wir sagen: gewiß. Das öffentliche Leben, das neben den edlen soviel unedlen Elementen Raum und Einfluß gewährt, bietet der Frau nicht den Schutz und die selbstverständliche Anerkennung ihres Wesens und seiner Ansprüche wie Haus und Familie! Ja, die Öffentlichkeit, der die Frau ja auch zunächst fast überall als Kämpferin für noch nicht zugestandene Rechte, noch nicht gewährten Spielraum in Beruf und sozialer Arbeit angehört, zeigt gerade ihr keineswegs das freundlichste Gesicht, die friedlichste Seite. Und warum sollen wir es nicht gestehen: es gehört Überwindung dazu, diesen Härten standzuhalten. Und doppelt schwer ist es, diesen groben Widerständen gegenüber die eigene Sache standhaft zu behaupten, besonders, wenn in dieser Sache zugleich innerliche Werte auf dem Spiel stehen, die im öffentlichen Machtkampf zu verteidigen, schon an sich eine Selbstentäußerung erfordert. Es sind sicherlich nicht die wertvollsten unter den Frauen — nicht die für die Zukunft am meisten bedeuten —, denen solche Opfer leicht werden, oder überhaupt keine sind.

Und trotzdem — diese Opfer müssen gebracht, dieser Kampf muß gekämpft werden. Keine Zaghaftigkeit und keine rückschauenden Wünsche ändern die Tatsache, daß sich im öffentlichen Leben eine „Frauensphäre" aufgetan hat und im Fortschritt unserer sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung wächst und wächst: ein großes Gebiet weiblicher Berufsarbeit, sozialen Dienstes, kommunaler Verwaltungsarbeit. Es gibt nur einen Weg, sich dieser Tatsache zu entziehen, den, sich bewußt und absichtlich gegen sie abzuschließen. Nur wenn

sie mit harter Hand Schranken aufrichtet zwischen sich und Millionen kämpfender Schwestern, zwischen sich und den größten und drängendsten Fragen unseres Volkslebens, nur dann kann die Frau heute die Erkenntnis von sich fernhalten, die den abgeschlossenen Frieden ihres häuslichen Kreises stören müßte. Aber schwerlich wird die Hand, die es vermocht hat, solche Schranken zu bauen, noch weich genug sein, um Wunden zu heilen und sich tröstend auf heiße Stirnen zu legen. Das ist eben das Problem der „weiblichen Kultur" heute: ohne Hochmut und Feigheit, ohne Engigkeit oder pharisäische Härte kann es die Frau einfach nicht *fertig* bringen, Herz und Hand, Einsicht und Willen von den großen Aufgaben fernzuhalten, die ihrer heute draußen warten. Sie muß verkümmern und versteinern an der besten Kulturkraft, die sie besitzt, an ihrer Liebe, wenn sie imstande ist, sich einen geborgenen Kreis für ausschließliche Selbstkultur, aller Not und allem Kampf anderer zum Trotz, zu sichern, wenn sie es über sich vermag, nicht miterleben und mit durchmachen zu *wollen*, was Tausenden zum Schicksal wird. Muß nicht solch starrer egoistischer Wille dem innersten Wesen weiblicher Kultur schwereren Schaden zufügen als die Anteilnahme am öffentlichen Leben selbst? Ist es nicht „weiblicher", unbekümmert zuzugreifen, in impulsiver warmer Hingabe der Forderung des Tages zu folgen, als mit ängstlicher Überlegung um den Schutz der eigenen schönen Seele besorgt zu sein? Wir müssen zu dem Schlusse kommen: allein in der geistigen Abgeschlossenheit des Hauses, in der die Frau der alten Zeit anmutig-tätig zur Harmonie persönlichen Wesens reifte, kann heute die „weibliche Kultur" nicht geboren werden, deren *unsere* Zeit bedarf, eine weibliche Kultur, die den Willen zu persönlichem Leben mit sozialem Geist harmonisch verbindet. Trotz aller Gefahren und Härten — die wir *zugeben* — ist das öffentliche Leben die Macht, die mithelfen muß, den weiblichen Kulturtypus der Zukunft zu schaffen.

Und schon jetzt empfinden wir, daß mit dieser Anteilnahme an einer sozialen Bewegung, die uns nicht wieder loslassen wird, doch auch etwas Großes und Schönes in unser Leben hineingekommen ist, eine Weite und Schwungkraft, die der frühere Kreis des Frauenwirkens nicht bieten konnte. Wir sind deshalb überzeugt, daß für die Frauen auch in dem Gemeinschaftsleben, dem sie heute unmittelbar angehören, Quellen der Kraft und des inneren Aufschwungs zu finden sind. Es wäre nicht möglich, daß die Frauenbewegung begleitet gewesen wäre von einem so starken Gefühl schöner neuer Lebensziele, eines ungeahnt ergiebigen Stoffes zu neuem Schaffen. In diesem frohen Pathos unserer Bewegung selbst haben wir den besten und überzeugendsten Beweis, daß die neue Zeit den Frauen nicht nur *nimmt*, sondern vor allem auch *gibt*. Wenn sie sich selbst nicht vorkommen wie Vertriebene und Verstoßene, sondern wie ein zu froher Kolonisation neuen Landes ausziehender

Ver sacrum, so sagt ihnen dies Gefühl, daß in der Frauennatur selbst Anlagen und Kräfte liegen, die ihr ermöglichen, auch hier heimisch zu werden. Das eben muß versucht werden — in vollstem Bewußtsein der Feinheit und Höhe, die weibliche Kultur vergangener Zeiten erreicht hatte, aber ebenso durchdrungen von der Weisheit des Wortes:

> Es suche niemand in der neuen Zeit
> die alte wieder. Jede Tugend blüht
> an ihrem Ort und webet ihr Gewand
> vom Äther ihres Tags.

Aus dem Äther *unseres* Tages haben wir eine weibliche Kultur neu zu gestalten. Es wird darauf ankommen, ob es uns gelingt, das alte ewige Urbild, das unvergänglich Typische der Frau auch in dem fremden Stoff zum Ausdruck zu bringen, ob wir uns Wirkensformen im öffentlichen Leben schaffen können, die nach innen und außen unserer Art gemäß sind. Davon wird im letzten Grunde der Sieg der Frauenbewegung abhängen. Nicht nur davon, daß wir Erwerbsmöglichkeiten erringen, nicht nur davon, daß wir Rechte bekommen und den Spielraum der Frau im öffentlichen Leben bis an die äußersten Grenzen hinausschieben. Das ist notwendig; aber einer wirklichen echten und dauernden Steigerung des Frauenlebens, einer neuen Form weiblicher Kultur wird es nur dienen, wenn die Frauen die Kraft und die Sicherheit haben, *sich selbst* auf dem neuen Gebiet — in Beruf, sozialem Dienst und der Teilnahme am öffentlichen Leben — zu bewahren und zu behaupten. In dem Maße als ihnen das *nicht* gelingt, als sie sich in die vom Mann geschaffenen und durch seine Art abgestempelten Wirkensweisen einfach hineinspannen lassen unter Verzicht auf das ihnen Gemäße, ist ihr Eindringen in diese neue Welt in der Tat kein Sieg, sondern ein Unterliegen, ein notwendiges Übel, ein bloßer Notbehelf.

Darum ist es immer wieder notwendig, über die Bedeutung der Frauenbewegung für die persönliche Kultur zu sprechen und alle die Scharen, die im Kampf um Brot und Recht aus dem Hause in das öffentliche Leben hinausziehen, daran zu erinnern, daß sie um *mehr* als dies ringen müssen, daß die Ziele viel höher stehen. Wir haben nicht nur um den neuen Boden zu kämpfen — den wird man uns doch geben *müssen* —, sondern wir haben in diesen neuen Boden etwas zu pflanzen, was unser eigentlichstes geistiges Eigentum ist. Unsere Bewegung muß so viel Kraft haben, sich in dem Maße als sie sich verbreitet, auch zu vertiefen. Ihre Aufgabe ist, einen neuen Kulturtypus der Frau zu schaffen, der dem alten gleichkommt in der Harmonie, Ausgeglichenheit und Selbstverständlichkeit seines Wesens. Wenn wir festhalten, daß unsere Bewegung niemals eine *rein* wirtschaftliche oder rein politische

sein darf, sondern das Schwergewicht ihrer geistigen Bedeutung immer mit sich führen muß, so wird es uns vielleicht gelingen, die Werte der neuen mit denen der alten Zeit organisch zu verbinden.

Heute besitzen wir diese Einheit von altem Besitz und neuen Errungenschaften noch nicht. In den Kindern einer Übergangszeit, wie sie mit so jähen Wandlungen die Frauen noch nie erlebt gehabt haben, können wir die reinen und die klaren Linien, die heitere Sicherheit noch nicht finden, die uns in den Frauenbildnissen des verflossenen Jahrhunderts mit Sehnsucht und Entzücken erfüllt. Diese Sehnsucht aber nach einer verlorenen Schönheit darf nicht rückwärts, sie muß vorwärts gerichtet sein in die Zukunft, die sie neu erringen wird. Vielleicht wird dieser Frauentypus der Zukunft tiefer gezeichnet sein von den Spuren geistigen Kampfes und intellektueller Arbeit. Aber sicherlich wird er darum nicht ärmer sein an den Kräften der Seele, in denen alle Zeiten das kostbare Sondergut der Frau gesehen haben.

Mit der Aufstellung dieses Ziels ist zugleich der Grundgedanke für das Programm dieses Kongresses ausgesprochen. Indem wir die wesentlichen aktuellen praktischen Fragen und die großen Richtlinien unserer Bewegung, ihre inneren Ziele und ihren äußeren Machtkampf durch die aufgestellten Themen umfassen wollten, indem wir andererseits alle Organisationen, die Frauenarbeit für die Frauen und das Volkswohl leisten, zusammenriefen, wollten wir zum Ausdruck bringen, daß alle Kräfte, die in unserm Geschlecht stecken, zusammen wirken müssen, um diesen zukünftigen Typus weiblicher Kultur zu schaffen.

Dr. **Ada Weinel: Die Bedeutung der Frauenbewegung für die Familie.**

Wenn die Gefühle und Stimmungen weiter Kreise, die der Frauenbewegung abhold sind, in klaren Gründen ausgedrückt werden sollen, so taucht aus dem Helldunkel des bloß Stimmungsmäßigen immer wieder und mit der ganzen Wucht siegesgewisser Kraft ein Gedanke hervor: „Die Frauenbewegung zerstört die Familie". Bald beweist dieser Gedanke durch ein nüchternes Rechenexempel, daß der berufliche Wettbewerb das Einkommen der Männer herabdrückt und damit die Familiengründung erschwert wird. Bald erhebt er sich zu den Höhen sittlicher Entrüstung eines zornigen Patriotismus und schilt, daß die aus der schützenden Mauer des Hauses hinausgetretenen Frauen zu ihren heiligsten Pflichten unfähig sind. „In selbstsüchtiger Überhebung stellen die Emanzipierten ein Ideal der Gleichheit auf, das als ein Quell des Unfriedens das eheliche Leben vergiftet und den Kindern jede gleichmäßig stetige Entwicklung unmöglich macht. Sie stellen die Ehe, eine Beziehung, die sich nur auf dem Grunde der Liebe und Hingabe in ihrer ganzen Feinheit und Zartheit entwickeln kann, auf die Basis des kalten Rechtes. Statt Wärme und

Innigkeit findet der Mann im Hause Mißtrauen und Ablehnung. Wer schützt und erhält, hat nach dem Recht als Gegenwert doch Gehorsam und Unterordnung zu fordern."

Neben diesen herben Klängen hört man auch mitunter eine Variation des Themas in der weichen Mollmelodie des Mitleids und Bedauerns: „Physische, wirtschaftliche, intellektuelle und ethische Schwäche haben die Frauen in eine Notlage gebracht. Das zarte, leichtverletzliche Geschlecht muß geschützt werden, geschützt vor der Außenwelt und geschützt vor sich selbst." Wir Frauen können über das patriarchalische Bevormunden lächeln, wir können über die pathetischen Anklagen und Befürchtungen die Achseln zucken. Aber wir können nicht verkennen, daß das Familienleben tatsächlich von auflösenden Tendenzen nicht nur bedroht ist, sondern zum Teil auch schon ergriffen worden ist. Diese Tendenzen sind ein extremer Individualismus und ein radikaler Sozialismus. Doch haben wir das gute Recht zu untersuchen, ob es wirklich die Frauenbewegung ist, von der diese Tendenzen ausgehen.

Wir müssen zugeben, daß man heute Frauen sieht, die eine stark übertriebene Vorstellung von dem Wert und der Bedeutung ihrer eigenen Persönlichkeit haben, die sich auch zu Unrecht unter allen Umständen durchsetzen. Es gibt auch unter Frauen den schrankenlosen Individualismus, der in der Familie nur die Fessel sieht, die um der Entfaltung des einzelnen willen gesprengt werden muß. Daß die Frauenbewegung solche Gesinnung geschaffen habe, wird man aber doch kaum behaupten können. Der Individualismus ist keine Folgeerscheinung der Frauenbewegung. Er ist eine viel gewaltigere, viel umfassendere Geistesströmung. Und wenn die Frauenbewegung auch von ihr getragen wird, auch von ihrem Persönlichkeitsideal tief beeinflußt worden ist, so ist doch diese Übertreibung und Verzerrung keineswegs unser Ideal. Auch die entgegengesetzte Tendenz wird der Frauenbewegung zum Vorwurf gemacht, ein extremer Sozialismus. Daran ist richtig, daß die Blicke der Frauen heutzutage über den Kreis des Hauses hinausgehen. Ihre Kräfte und Interessen konzentrieren sich nicht mehr ausschließlich auf die häusliche Arbeit, das Wohl und Wehe der Familienglieder und Hausgenossen. Die Frauenbewegung hat ihnen die Augen für die Aufgaben in größeren Lebenskreisen geöffnet. Aber ihre Tendenz geht doch nicht dahin, diesen Gemeinschaften die Aufgaben der Familie zu übertragen. Die Frauenbewegung erkennt doch vielmehr durchaus an, daß die wichtigsten Aufgaben der Frau in der Familie liegen, wie auch ihre Leistungen hier einfach unersetzlich sind.

Aber mit diesen allgemeinen theoretischen Feststellungen ist nicht viel bewiesen. Wir müssen die Bedeutung der Frauenbewegung für die Familie an ihren Forderungen für bestimmte soziale Schichten und ihre konkrete Lage genauer prüfen.

Es gibt eine Schicht unseres Volkes, an der es allen Augen offenbar wird, wie unermeßlich groß der Schade ist, wenn die Frau und Mutter der Familie genommen ist. Wenn sie entweder zehn Stunden und mehr fern von Haushalt und Kindern tätig sein oder als Heimarbeiterin sich so hetzen muß, daß sie doch keine Zeit und Kraft für ihre häuslichen Aufgaben behält. Es brauchen gar nicht einmal die schlimmsten Verhältnisse angenommen zu werden, wie gesundheitsschädliche Betriebe oder die allerschlechtest bezahlte Heimarbeit. Die Ziffern der Säuglingssterblichkeit, die Berichte der Schulärzte, der Anblick der Kinder der Arbeiterviertel, ein Blick in die Wohnungen — alles das spricht eine deutliche Sprache. Und Hand in Hand mit diesem physischen Herabsinken geht eine geistige Verkümmerung, die vielleicht noch schlimmer ist. Kraftlose Stumpfheit, hilflose Gleichgültigkeit lassen vielleicht die brutalen Seiten des Lebens überhaupt nur ertragen, machen aber auch gewiß unfähig, sich zum Edleren zu erheben.

Wirtschaftliche Not, nicht die Frauenbewegung ist die Ursache jener Verhältnisse. Die bürgerliche Frauenbewegung hat ja überhaupt lange Zeit nicht einmal den Zusammenhang erkannt, der zwischen der unerhörten Überlastung der Arbeiterfrauen und der Verminderung der Haushaltsarbeit, dem Schwinden des Lebensinhalts bei den Frauen ihrer eigenen Schicht bestand. Sie hat es lange den rein charitativen Vereinen überlassen, die Not der einzelnen zu sehen und den einzelnen zu helfen. Erst das erwachende soziale Verständnis der letzten Jahrzehnte hat wie den Männern ihrer Kreise, so auch den bürgerlichen Frauen die Augen dafür geöffnet, daß hier für sie Aufgaben liegen, daß soziale Hilfsarbeit ihre Pflicht ist. Da tritt sie denn zunächst dafür ein, daß den Kindern, denen die Mütter durch das Erwerbsleben genommen sind, in Säuglingsheimen, Krippen, Kindergärten, Kinderhorten Ersatz geschaffen wird. Durch Schulspeisungen, Volksküchen, Ferienkolonien, will sie die Mängel der häuslichen Ernährung und Pflege gutmachen. In Armen- und Waisenpflege, durch Jugendfürsorge der verschiedensten Art soll das, was an Leib und Seele den Jugendlichen im Hause, im Familienleben fehlt, geboten werden. Einen vollgültigen Ersatz für das, was jenen Kindern an mütterlicher Pflege und Fürsorge abgeht, kann die Frauenbewegung aber in diesen Einrichtungen nicht sehen. Deshalb sieht sie in ihnen zwar eine Notwendigkeit, eine Hilfe für jene überlasteteten Frauen, aber sie erkennt auch, daß sie den Frauen und Müttern doch das schönste Recht und die größte Freude des Frauenlebens nehmen, für das Kind selbst sorgen zu dürfen, seine körperliche und geistige Entfaltung zu sehen. Es schiebt sich zwischen Mutter und Kind etwas Fremdes. Wenn die Kinder vielleicht auch größere Sorgfalt, geschultere Pflege und Erziehung bekommen, als die eigenen Mütter, wie sie jetzt einmal sind, ihnen geben können, so fehlt doch wohl die unmittelbare Stärke des Naturempfindens,

das Allerintimste und Persönlichste. Deshalb fordert die Frauenbewegung neben dem Ausbau und der Vermehrung der Einrichtungen sozialer Hilfsarbeit vor allem solche Vorkehrungen, wodurch die Mütter dem Hause und den Kindern wiedergegeben werden. Das gänzliche Verbot außerhäuslicher gewerblicher Arbeit für die verheiratete Frau kann dafür nicht in Frage kommen zu einer Zeit, wo die Zahl der erwerbstätigen Frauen in die zehnte Million geht. Und es würde die Heimarbeit vermehren, die nur scheinbar der Familie die Mutter läßt, die in Wirklichkeit durch ihre geringe Bezahlung, die zu unglaublichen Anstrengungen und Arbeitszeiten treibt, durch ihre Unkontrollierbarkeit, durch das Fehlen der im Fabrikbetriebe notwendigen hygienischen Maßregeln, das Familienleben fast ebensosehr schädigt wie die außerhäusliche Gewerbsarbeit. Also nicht *Verbot*, sondern *Regelung* der außerhäuslichen gewerblichen Frauenarbeit *so*, daß kein Raubbau an der Gesundheit und Kraft der Mütter unseres Volkes getrieben werden darf. Verbot der Arbeit in gesundheitsschädlichen Betrieben, Verlängerung der Ruhepausen der Wöchnerinnen, Ausgestaltung des Versicherungswesens, Hinterbliebenen-, Mutterschaftsversicherung, Regelung auch der *Arbeitszeit*. Einschränkung vielleicht bis auf Halbtagsschichten für die Verheirateten und die ganz jungen Mädchen, damit die Frau aus dem Mechanismus des Fabrikbetriebes ein Stück Selbst retten kann. Nur dann ist sie imstande, die Hausarbeit so zu besorgen, daß für die Familie ein Heim im eigentlichen Sinne entsteht mit all den Werten der Sauberkeit, des Behagens, des individuellen Geschmacks, der Liebe und Wärme, deren das Familienleben bedarf. Nur dann kann sie teilnehmen an dem, was an höherem, geistigem Leben auch den Menschen ohne höhere Bildung zugänglich ist.

Warum hängen die schönen Kunstwartbilder in Studentenbuden, aber kaum in Arbeiterwohnungen? Warum schmücken die Bauernkrüge und -töpfe *unsere* Zimmer und Küchen, während die geschmacklosesten Imitationen minderwertiger „Kunstgegenstände" den „Vertiko" in der guten Stube der Arbeiterwohnung zieren? Warum sind Kinematograph und Grammophon die beliebtesten Kunstgenüsse? Doch zum großen Teil deshalb, weil keine Zeit zur Pflege geistigen Lebens da ist, weil die wenige freie Zeit nur zu *atemlosem Genuß* reicht, nicht zu der inneren Sammlung und Ruhe, die die Grundlage für die rechte Freude am wirklich Schönen ist.

Sammlung und Ruhe, ein Aufatmen von der Last und Hast der Tagesarbeit sind ebenso die Vorbedingungen für ein Insichschauen und Übersichschauen, für die Erhebung der Seele in der Religion.

Es ist doch noch keine Sonntagsruhe, wenn der Sonntag der einzige Tag ist, an dem die Frau, statt für andere, für den eigenen Haushalt arbeiten kann. Und selbst wenn sie versucht, in der Kirche eine Stunde der Erhebung zu gewinnen, so machen Übermüdung und innere Unruhe sie unfähig dazu.

Kann ein so gehetzter Mensch, der für die eigene Seele nicht einmal Zeit hat, den Kindern Erzieherin sein und Vermittlerin der feinen und zarten Dinge, die nur in ganz stillen Stunden, nur zwischen den Eltern und Kindern, besprochen werden dürfen. Wir wissen, daß in der religiösen Erziehung und in der sittlichen Erziehung die Schule nicht der Hauptfaktor sein kann, daß der Einfluß und der Geist des Elternhauses, der Mutter das Maßgebende ist. Wir wissen, daß die Familienerziehung die Grundlage für die staatsbürgerliche Erziehung zur freudigen Einordnung und Hingabe an das Vaterland ist. Dann muß auch dafür gesorgt werden, daß die Vorbedingungen für ein Familienleben überhaupt geschaffen werden. Dann müssen die Frauen Zeit für Haus und Familie haben. Und nicht nur die Mütter, auch die jungen Arbeiterinnen müssen Zeit haben, um sich zu Frauen entwickeln zu können, die zur Pflege dieser persönlichsten Güter fähig sind. Deshalb fordert die Frauenbewegung auch für sie eine Beschränkung der Arbeitszeit und obligatorische Fortbildungsschulen. Hauswirtschaftliche Ausbildung, Hebung der Allgemeinbildung über das hinaus, was ein Mensch bis zum 14. Jahre aufnehmen kann, und Fachbildung. Auch die Fachschulen helfen das Ziel erreichen, daß die Arbeiterin der Familie mehr sein kann. Denn nur hochwertige gelernte Arbeit bleibt bei den Schutzforderungen konkurrenzfähig. Hebung des ganzen Standes hebt auch die Einzelpersönlichkeit. Und auf dem Persönlichkeitswert der Frau basiert das Familienleben. Um der Familie willen, um der Frau die Werte wiederzugeben, die sie bei dem Hinaustreten auf den Arbeitsmarkt hat preisgeben müssen, muß sie auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähig sein. — Die sozialen und wirtschaftlichen Forderungen der Frauen bedeuten also in dieser Schicht nicht Auflösung, sondern Rettung und Erhaltung der Familie.

Nicht nur in Arbeiterkreisen kann man eine gewisse Zersetzung des Familienlebens beobachten. Es gibt auch Kreise, wo nicht die Not, sondern das gerade Gegenteil davon, die Frauen dem Familienleben entzogen hat. Eine gesteigerte Kultur, Wohlhabenheit, gesellschaftliche Stellung haben statt der häuslichen Arbeit der Frau Repräsentationspflichten gebracht. Da ist vielfach das, was Erholung sein sollte, zur Arbeit geworden, was Schmuck des Lebens sein sollte, zu seinem Mittelpunkt und Inhalt geworden. Der Luxus der äußeren Lebenshaltung, Geselligkeit, Sport nehmen die Zeit und Kraft in Anspruch. Dilettieren in Musik und Malerei und Lektüre füllen die innere Leere aus und bieten Ersatz für die wirkliche Arbeit. — Von solch eklatanter Not des Familienlebens wie bei der Arbeiterfamilie kann hier nicht die Rede sein. Die Kinder werden nicht vernachlässigt, tüchtige Dienstboten und Erzieher ersetzen die Hausfrau und Mutter. Es besteht auch oft, vielleicht sogar meist, ein sehr starkes Familiengefühl. Aber von einem Familienleben im intimsten und eigentlichsten Sinne kann doch nicht gesprochen werden, wenn man eben nicht mit-

einander lebt, sondern sich vielleicht nur zu den Mahlzeiten sieht. Bonnen und Erzieherinnen geben diesen Kindern ebensowenig einen vollgültigen Ersatz für Mutterliebe, Muttereinfluß und mütterliches Verständnis wie Krippen und Kinderhorte den Kindern der Arbeiterfrauen. Es fehlt also im Leben dieser Kinder das Feinste und Beste ebenso wie bei jenen, aber es fehlt ihnen noch etwas mehr, was jene durchschnittlich haben: der Eindruck vom Ernst der Arbeit, der wirklichen Arbeit im Leben der Mutter.

An der Zersetzung des Familienlebens dieser Kreise ist die Frauenbewegung ebensowenig schuld wie bei der Arbeiterfamilie. Ihre Angehörigen stehen der Frauenbewegung von Haus aus gewöhnlich fern. Aber an sie wendet sich die Frauenbewegung und fordert sie auf zur Arbeit.

Das Dilettieren in Kunst und Wissenschaft, das rein egoistische allgemeine Bildungsstreben, oder gar das bloße raffinierte Genießen wird von der Frauenbewegung nicht als eine Kulturleistung angesehen, die den Frauen das Recht gibt, sich bei ihren Kindern durch andere vertreten zu lassen.

In erster Linie ist es die soziale Hilfsarbeit, zu der diese in ihren äußeren Verhältnissen an der Sonnenseite des Lebens stehenden Menschen aufgefordert werden. Statt einmaliger zufälliger Mitleidsregungen, die sich vorwiegend im einmaligen Geben äußern, wird von ihnen verständnisvolle, regelmäßige, dauernde Mitarbeit an einer Organisation gefordert.

Beteiligung an irgendwelcher Arbeit, was sie auch sei, öffnet die Augen für die Wirklichkeit mit den mannigfachen, verwickelten menschlichen, sozialen, politischen Beziehungen, verlangt Vertiefung in schwierige Fragen. Sie weckt aber auch Verständnis für den Wert der Arbeit überhaupt. Eine Frau, die sich um Ziehkinder, Kinderhorte oder Fortbildungsschulen regelmäßig kümmert, die Organisation und Arbeitseinteilung, die Leistungen anderer in solchen Anstalten zu beurteilen hat, wird auch für die Dinge im eigenen Hause einen anderen Blick, ein neues Interesse gewinnen. Wem die Erziehung und Entwicklung fremder Kinder am Herzen liegt, der wird für die eigenen Kinder gewiß keine schlechtere Erzieherin. Das Gefühl für die weiteren sozialen Aufgaben, der sozialen Verantwortlichkeit, weckt auch den Sinn für die nächstliegenden Pflichten. Nicht in der wirklichkeitsabgewandten Treibhausatmosphäre eines bloß dekorativen Frauendaseins entfaltet sich das Familienleben, in dem unser öffentliches und staatliches Leben die starken Wurzeln seiner Kraft hat. Im Mittelpunkte der Familie müssen Frauen stehen, die den offenen, hellen Blick für die Wirklichkeit haben, verständnisvolle Arbeit leisten und beurteilen können.

Hier entzieht also die Frauenbewegung nur scheinbar die Frauen der Familie. In Wahrheit gibt sie sie ihr wieder, mit neuen Einsichten, neuen Kräften und neuem Willen.

Es gibt noch einen dritten Frauentypus, die Frau der bürgerlichen Mittelschicht. Hier finden wir die hauptsächlichsten Trägerinnen der Frauenbewegung. Und hier ist es auch in der Tat der Fall, daß es die Ideale der Frauenbewegung sind, die die Angehörigen dieser Schicht aus der Enge des Hauses in das Berufsleben und das öffentliche Leben hinausgetrieben haben. Nicht in erster Linie wirtschaftliche Not wie die Arbeiterin, auch nicht das Fehlen häuslicher Pflichten und die Forderungen der Repräsentation wie die Dame der großen Welt; sondern das Ideal der Selbständigkeit, die Forderung der Gerechtigkeit, veranlaßten diese Frauen zu dem Kampf um die Zulassung zu allen Berufen, den notwendigen Bildungsmöglichkeiten, gegen die doppelte Moral, gegen die Rechtsungleichheit in Familie und öffentlichem Leben. Hier entstanden die Berufsorganisationen wie die der kaufmännischen Angestellten, der Lehrerinnen, der vielen und großen Vereine, aus denen unser Bund, die organisierte Frauenbewegung sich zusammensetzt, und die die Blicke der Frauen über den Kreis des Hauses und der Familie in das öffentliche Leben hinauslenken. Von dieser Strömung getragen, fand auch die Durchschnittsfrau den Mut und die Kraft, lieber auf eigenen Füßen zu stehen, als sich in eine Versorgungsehe zu verkaufen, fand sie in geistiger Arbeit die Möglichkeit, die eigene Persönlichkeit zu entfalten, in der Arbeit an Menschen, als Erzieherin, Krankenpflegerin, in Fürsorgetätigkeit einen Lebensinhalt, der ihr Ersatz für eigenes Haus und eigene Kinder bieten konnte.

Die Tatsache, daß diese innere Haltung der Frauenbewegung aus den großen geistigen Strömungen der Zeit erwuchs, daß sie eng verwandt ist mit dem individualistischen Ideal des bürgerlichen Liberalismus, gab ihr die werbende Kraft in diesen bürgerlichen Kreisen.

Aber gerade in diesen Kreisen erstanden ihr auch die entschiedensten Gegner. Denn gerade in der bürgerlichen Mittelschicht war die Familie von den wirtschaftlichen und kulturellen Umwälzungen verhältnismäßig verschont geblieben. Hier hatten die Frauen das größte Maß von häuslichen Aufgaben behalten, lebten sie selbst ganz in dem Ideal der tüchtigen Hausfrau und sorgsamen Mutter. Und den Männern, Söhnen und Brüdern war dies auch das Frauenideal. Daher der Vorwurf der Unweiblichkeit gegen die Berufsfrau, daher die anfängliche Blindheit gegen die nun doch allmählich näherrückende wirtschaftliche Not. Diese Not ist es schließlich doch in erster Linie, die der Bewegung jetzt auch die Kreise der bürgerlichen Schicht zu öffnen anfängt, die von vornherein nicht geneigt sind, sie mit offenen Armen aufzunehmen. Ungern wird sie geduldet, und hier vor allem werden die Einwände gegen sie erhoben, die ich schon anführte. Und das ist auch verständlich. Denn hier bedeutet die Frauenbewegung zunächst ein Problem, ein zweifaches. Es heißt erstens: „Familie und Beruf“ und zweitens: „Familie und Arbeit im öffentlichen Leben.“

Viele Frauen haben vor der Frage gestanden, ob Berufstätigkeit und Ehe zu verbinden, oder ob der Beruf aufzugeben sei. Die überwiegende Mehrheit hat ihren Beruf aufgegeben und gern aufgegeben, um ganz der Familie zu leben. Und zwar mit Recht. Denn gerade die neuentstandenen Frauenberufe, die die größte Zahl der Mädchen des bürgerlichen Mittelstandes aufnahmen — Handlungsgehilfin, Telephonistin, Kontoristin bieten ihren Angehörigen in der Arbeit selbst nicht solche Lebenswerte, daß es einen Verlust an Glücksgefühlen bedeutet, wenn man den Beruf aufgibt, um Gattin, Mutter, Hausfrau zu werden. Es handelt sich durchweg oder doch vorwiegend um mechanische Arbeit, um Arbeit in abhängiger Stellung.

Aber doch ist diese Arbeit ein Wert, ein Wert auch für die Familie, deren Mittelpunkt diese Berufsarbeiterin wird. Daß die erlangte Selbständigkeit ihr den Rückhalt gibt, der sie vor der ersten besten Versorgungsehe bewahrt, ist ein wichtiger Punkt. Daß ihre berufliche Ausbildung ihr auch für Unglücksfälle, Krankheit und Tod des Mannes eine wirtschaftliche Sicherheit gibt, daß also das zur Ausbildung aufgewandte Kapital nicht verloren ist, ist ebenfalls wertvoll. Aber auch für ihre direkten häuslichen Aufgaben kommt ihr die Berufstätigkeit zugute. Auch die mechanische Berufsarbeit bietet eine nicht zu unterschätzende geistige und moralische Schulung. Die unbedingte Pünktlichkeit, Genauigkeit in äußeren Dingen, Ordnung, das Sichzusammennehmen, auch wenn man sich einmal nicht wohl fühlt, die Pflichttreue, die im Beruf gewonnen werden, sind für die Hausfrau und Mutter ein großes Gut. Die organisierte Berufsarbeiterin, die sich in den Verhältnissen des Lebens etwas mehr umgesehen hat als die wohlbehütete Haustochter, bringt einen erweiterten Blick mit, eine größere Fähigkeit, die Dinge zu übersehen und anzuordnen, die es ihr bedeutend erleichtert, sich auch in neue Pflichten schnell hineinzufinden und sich fehlende Kenntnisse und Fertigkeiten bald anzueignen. Man wird ruhig behaupten können, daß die berufsmäßige Schulung und Berufstätigkeit bessere Hausfrauen und Mütter erzieht als die durch Handarbeiten und Vergnügungen ausgefüllten Tage des nur „weiblichen" jungen Mädchens.

Manche Frauen haben ihren Beruf nicht aufgeben mögen, weil er ihnen innerlich etwas bedeutet und sie diesen Wert in ihrem Leben nicht missen wollen. Bei freien geistigen Berufen, etwa dem der Ärztin, der Schriftstellerin, der Künstlerin, liegt kein äußerliches Hindernis dagegen vor. Es besteht die Möglichkeit des Versuchs, zwei Berufe zu vereinigen, oder wenigstens teilweise zu vereinigen.

Auch der Lehrerinnenberuf ermöglicht eine teilweise Vereinigung, wenngleich staatliche oder städtische Anstellungen mit ihren Berechtigungen durchweg aufgegeben werden müssen. Es kommt ja bei jedem solcher Versuche sehr wesentlich auf die individuelle Leistungsfähigkeit und die gegebenen Verhältnisse an.

Mit ziemlicher Sicherheit kann man indes wohl behaupten, daß die volle Berufstätigkeit, die die ganze Kraft der unverheirateten Frau in Anspruch nahm, nicht beibehalten werden kann, wenn nicht Ersatz im Hause geschaffen wird. Sonst würde das ja nur bedeuten, die Doppelbelastung der verheirateten Fabrikarbeiterin auch auf die Schicht der bürgerlichen Frauen zu übertragen. Und bei dem Versuch, sich durch bezahlte Kräfte vertreten zu lassen, in der Erwägung, daß qualifizierte Berufsarbeit wirtschaftlich lohnender und innerlich befriedigender sei als die hauswirtschaftliche Arbeit, hat sich in den meisten Fällen ein sehr eigentümliches Resultat ergeben. Ungenügend beaufsichtigte, ungebildete oder halbgebildete bezahlte Kräfte leisten wirtschaftlich durchaus nicht dasselbe, wie wenn die gebildete Hausfrau anordnet, beaufsichtigt und teilweise mitarbeitet. Der erhoffte pekuniäre Überschuß bleibt aus, und man erkennt, wie hoch auch rein wirtschaftlich die häusliche Tätigkeit der bürgerlichen Hausfrau zu veranschlagen ist. Dann kommen noch hinzu die Qualitätswerte, das Behagen, die schöne Form. Es müssen doch erhebliche Berufsleistungen sein, die der Hausfrau das Recht geben, sich von der Sorge um die Haushaltsführung gänzlich zu dispensieren. In wieviel höherem Maße das für die Erziehungsaufgaben gilt, brauche ich an dieser Stelle nicht noch einmal auszuführen. Indem die Frauenbewegung also die einzelnen vor dies Problem gestellt und durch eigene Erfahrung zu dieser Erkenntnis vom Wert und der Bedeutung der Hausfrauentätigkeit gebracht hat — von der Unersetzlichkeit des mütterlichen Einflusses —, hat sie in eminenter Weise den Hausfrauenberuf zu Ehren gebracht und für die Erhaltung der Familie und für die Anerkennung ihres Wertes gewirkt. Und dies gerade durch ihre Forderung, daß es der Frau freigestellt sein müsse, selbst zu entscheiden, wie weit sie Beruf mit Ehe und Mutterschaft verbinden kann. Mit vollem Bewußtsein, in freier Wahl erkennt die durch die Frauenbewegung geschulte Frau das alte Ideal der Hausfrau und Mutter, in seinen wesentlichen Grundzügen, auch als ihr Ideal an. Es hat nur eine Erweiterung und Vertiefung erfahren.

Aber das Problem umfaßt bei den Frauen dieser Schicht nicht nur das Verhältnis von Ehe und Mutterschaft zum Beruf, sondern auch zur Vereinsarbeit, zur nichtberuflichen Teilnahme am öffentlichen Leben. Und es steht damit hier etwas anders als bei jenen Kreisen, die dadurch für ein vorwiegend oder ausschließlich repräsentatives, dekoratives, genießendes Dasein Inhalt und Vertiefung gewinnen. Hier kommen neue Pflichten zu einem oft durchaus nicht knapp bemessenen Pflichtenkreis hinzu. Naturgemäß werden im Einzelfalle bei dem Versuch der Grenzregulierung zwischen den beiden Gebieten mitunter Fehler gemacht, besonders zu Anfang, wo die neuen Gedanken und Ideale mit ihren weiten Ausblicken locken und die Freude daran über das Maß der eigenen Leistungsfähigkeit täuscht. Da kommen Versäumnisse und unzuläng-

liche Leistungen auf dem einen oder dem andern Gebiet vor, die dann Grund zu Bedenken und Vorwürfen gegen die Frauenbewegung geben. Aber jeder wird doch zugeben müssen, daß Versäumnisse weit weniger da zu finden sind, wo jemand das Maß seiner Pflichten groß nimmt, als da, wo er es möglichst klein bemißt. Leichter wird die Frau das Versäumte erkennen und wieder gutmachen, die so viel leisten möchte wie möglich, als diejenige, die nicht einmal danach fragt, ob es noch andere Pflichten gibt, als das, was sie alle Tage getan hat. Und leichter ist diese Seite des Problems zu lösen als die Frage des eigentlichen Berufs, weil es sich um freiwillige Arbeit handelt, deren Maß man ohne weiteres festsetzen kann. Noch unmittelbarer segensreich wirkt aber diese Arbeit oft auch für die Auffassung und die Erfüllung der häuslichen Pflichten als Berufsarbeit, weil sie enger mit den Interessen der Familie zusammenhängt, weil sie wirklich eine konzentrische Erweiterung des häuslichen Arbeitskreises bedeutet. Denn um nur etwas herauszugreifen: wie eng hängen die häuslichen und öffentlichen Erziehungsaufgaben zusammen, wie eng die Sittlichkeitsfragen, die Alkoholfrage, die Wohnungsfrage mit dem Familienleben, wie beeinflußt die Lage des Arbeitsmarktes die Preise der Kleider und Lebensmittel!

Es handelt sich aber nicht nur um die verheiratete Frau. In viel stärkerem Maße wird die unverheiratete herangezogen, soll die berufslose Haustochter in der Zeit zwischen Schule und Ehe in diese Arbeit hineinwachsen und in ihr einen Lebensinhalt gewinnen, eine Erweiterung ihres Verständnisses und eine Schulung ihrer Leistungsfähigkeit. Damit wird sie zur verständnisvollen Freundin der Eltern und Brüder heranreifen und für ihren künftigen Wirkungskreis in der eigenen Ehe und Familie die beste Grundlage empfangen.

Auch in der bürgerlichen Mittelschicht ist also die Frauenbewegung kein familienzerstörender Faktor, sondern eine Strömung, die neues, tieferes Verständnis, neue Antriebe und Kräfte, neue Aufgaben aus der Berührung mit der Außenwelt in die Familie hineinträgt und sie dadurch reicher, lebensvoller, widerstandsfähiger und damit bedeutungsvoller für die großen Kulturgemeinschaften macht, deren Grundlage sie bilden soll.

So mannigfach sich die Ideale und Bestrebungen der Frauenbewegung nuancieren, je nach der sozialen Lage der Frauen, denen sie gegenübersteht, ist doch überall eine Grundtendenz unverkennbar: die Tendenz, der Frau zu voller Entfaltung ihres Wesens in innerer und äußerer Freiheit zu helfen, damit sie ihren vollen Wert für die Gesamtheit einsetzen kann. Die Bedeutung dieser Tendenz muß sich selbstverständlich auch in der Familie zeigen. Dieser Tendenz widerstrebt es, daß Männer und Frauen Bürger von zwei ganz verschiedenen Welten sind, daß der Kreis der Frau sich immer mehr verengt und all die Werte der Liebe, Innigkeit, Aufopferung in einer eng

und ängstlich abgeschlossenen Atmosphäre verkrüppeln und zu Familienegoismus verwachsen, während sie in der Welt des Mannes vielfach im Sturm der Kämpfe ums Dasein zerzaust oder gar weggefegt werden. Es geht nicht an, daß Sittlichkeit und gute Sitte, schöne Form, deren Hüterin die Familie ist, in hermetischer Abgeschlossenheit zu vorurteilsvoller Beschränktheit und leerer Konvention erstarren, daß pietätvolle Hingebung an die Religion zu pharisäischer Überhebung und Unduldsamkeit verknöchern, während in der Welt des Mannes um Recht und Unrecht, Wahr und Falsch gerungen wird und die gültigen Normen als eigener Besitz von jedem selbst erkämpft werden müssen, mitunter auch ganz verloren gehen.

Das Familienleben darf nicht bloß als äußeres Zusammenleben die beiden Welten des Mannes und der Frau wie eine schmale Brücke miteinander verbinden. Es muß sich erweitern zu einer vollen Lebensgemeinschaft im Austausch der Güter und Werte beider Welten. Daß sie die Familie zu einer solchen wirklichen Lebensgemeinschaft macht, darin beruht im höchsten Sinne die Bedeutung der Frauenbewegung für die Familie.

Alice Salomon: Die Bedeutung der Frauenbewegung für das soziale Leben.

Ein deutscher Gelehrter hat vor einigen Jahren seine Auffassung von der Bedeutung der Frauenbewegung für das Gemeinschaftsleben in die Worte zusammengefaßt: „Wenn ich an meinem geistigen Auge die Wunderwerke der modernen Kultur vorüberziehen lasse, so komme ich zu dem Ergebnis: dies alles ist Männerwerk." Eine Anhängerin der Frauenbewegung hat dieser Ansicht eine andere entgegenstellt. Sie sagt: „Uns Frauen pflegen andere Bilder andere Schlußfolgerungen aufzunötigen. Wenn wir auf der Straße einen Trupp Soldaten an uns vorüberschreiten sehen oder wenn sich die Tore einer Fabrik öffnen und eine Schar von Arbeitern herausströmt, so drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf: Jeder einzelne von ihnen einer Mutter Sohn! — unter Schmerzen geboren, mit Sorgen und Mühen auferzogen; so teuer erkauft und doch in unserm sozialen Leben so gering gewertet. Hat da die Frau wirklich keine Aufgaben im Gemeinschaftsleben, keine Bedeutung für unsere Kultur?"

In diesen beiden Aussprüchen liegt im Grunde der ganze soziale Kern der Frauenfrage umschlossen. Wir leben in einer Zeit glänzender wirtschaftlicher Entwicklung, steigenden Reichtums, wunderbarer technischer Errungenschaften, in der aber alles Sinnen und Trachten der Menschen auf das Produkt, auf die Leistung, auf die Beherrschung der Natur gerichtet ist. Das Menschenleben als solches — sein Werden und Vergehen, seine innere Entwicklung — wird gering geachtet.

Es ist in allen Ländern eine Begleiterscheinung des neuen Wirtschaftslebens, der Entwicklung der Industrie, des Anwachsens der Großstädte, daß Gesundheit und Leben der Menschen vernachlässigt, rücksichtslos dem Zufall oder den Mächten des Wirtschaftslebens preisgegeben wird; daß man die tote Maschine mit mehr Sorgfalt behandelt als die „lebende Maschine", den Menschen. Wir erfinden immer neue Mittel, um den Verkehr zwischen den Menschen zu erleichtern; Verbesserungen, um die Eisenbahnen schneller fahren zu lassen, um das Telephon in entferntere Gegenden zu leiten. Aber trotz aller dieser neuen Verkehrsmöglichkeiten haben sich die Beziehungen zwischen den Menschen nicht erleichtert und verbessert, sondern eher gelockert und verschlechtert. Wir wissen weniger als unsere Vorfahren von unseren Volksgenossen, von ihren Bedürfnissen, ihrem Sehnen. An Stelle patriarchalischer Beziehungen ist der Kampf entgegengesetzter Interessen, ist ein wildes Ringen um den wirtschaftlichen Vorteil getreten.

Diese Auffassung von dem sozialen Leben unserer Zeit soll an einigen Beispielen konkretisiert werden.

Alljährlich werden in Deutschland mehr als 300000 Kinder geboren, um im ersten Lebensjahre, kaum daß sie das Licht der Welt erblickt haben, zu sterben: weil ihre Mütter bis kurz vor der Geburt des Kindes den müden Körper zur Arbeit zwingen müßten, weil sie — um des Broterwerbs willen — das Kind schon in den ersten Wochen nach seiner Geburt nicht pflegen konnten, oder weil niemand sie gelehrt hatte, was zur Pflege eines Kindes gehört.

So viel verlorene Lebenskraft sinkt mit diesen Kindern in die Erde, so viel vergeudete Frauenkraft nehmen sie mit hinweg.

Wieder Tausende von Kindern siechen langsam zu leistungsunfähigen, moralisch schwachen oder verderbten Geschöpfen dahin, weil ihre Eltern sie nicht umsorgen können; weil sie unterernährt sind, ihre Kindheit zwischen Mauern, in ungesunden schlechten Wohnungen verbringen; weil sie den Einflüssen der Straße, ihren Versuchungen preisgegeben sind.

So viel lebendige Jugendkraft wird geschwächt, wird untauglich gemacht für den Lebenskampf!

Da sind weiter Scharen von Burschen und Mädchen, die zu früh in die Erwerbsarbeit eingespannt werden; vierzehnjährige Kinder, die das Gesetz als „junge Leute", als „jugendliche Arbeiter" bezeichnet und behandelt. Da sind Burschen, die Glieder eingebüßt haben, weil man sie an Maschinen arbeiten ließ, die unausgesetzte Aufmerksamkeit beanspruchen, Aufmerksamkeit vom Morgen bis zum Abend, vom Montag bis zum Sonnabend, das ganze Jahr hindurch. Eine beständige Konzentration, die schon der Erwachsene nicht

geben kann und die man noch viel weniger von halben Kindern erwarten darf. Da sind Mädchen, die den Preis ihrer Jugend zahlen und das heilige Recht auf die Mutterschaft einbüßen, weil sie zu lange Arbeitszeiten oder zu ungesunde Arbeitsarten im Laden, an der Maschine, in der Fabrik übernommen haben. Wieder andere, die sittlichen Gefahren preisgegeben werden, weil sie allein — ohne Schutz — bei Menschen, die an ihrem persönlichen Schicksal keinen Anteil nehmen, im Dienst, in Arbeit sind.

So viel verheißungsvolles Leben, das an Körper und Seele gefährdet wird!

Wir sehen ferner Tausende von Arbeitsunfähigen, Hilfsbedürftigen, Obdachlosen, die vom Wirtschaftsleben wie Flugsand hin und her geweht werden, die in der Fremde sind, wenn die Not über sie hereinbricht; zerbrochene Existenzen, die Schiffbruch gelitten haben, die gestrandet sind. Vielleicht sind sie wertlose Existenzen vom Standpunkt des Wirtschaftslebens. Und doch sind sie Menschen wie wir, mit Wünschen und Hoffnungen wie wir, und mit einer lebendigen Seele, die nach Trost und Aufrichtung verlangt.

Und schließlich sehen wir die Welt um uns herum von Klassengegensätzen und Kämpfen erfüllt, die in keinem Land der Welt stärker als in Deutschland zugespitzt sind. Reich und Arm, Unternehmer und Arbeiter stehen sich wie zwei Parteien, die bis an die Zähne gewappnet sind, gegenüber, ohne Verständnis füreinander, oft auch ohne Sympathie. Es ist, als ob unser Volk in zwei Parteien zerfiele, auf die das Wort Disraelis zutrifft, daß „Arm und und Reich wie zwei Nationen sind, die einander in ihrem Denken, Fühlen und Empfinden so wenig wie die Bewohner verschiedener Zonen und verschiedener Planeten verstehen".

Wohin wir auch im sozialen Leben blicken, überall zeigt sich — trotz zahlreicher Bestrebungen zur Linderung und Beseitigung sozialer Mißstände — ein Mangel an Fürsorge, an Pflege, an Erziehungsmaßnahmen; überall eine Vernachlässigung des Menschlich-Persönlichen gegenüber dem Sachlichen; der Seele gegenüber der Materie.

Hat unter diesen Umständen die Frau wirklich keine Aufgabe im Gemeinschaftsleben; kann sie keinen Wert, keine Bedeutung für die Kultur erringen?

Wenn die Frauenbewegung neuen Spielraum, neue Entfaltungsmöglichkeiten für die Kräfte der Frauen fordert, so geschieht das mit der bewußten Absicht, daß die Frauen durch die neuen Entwicklungsmöglichkeiten zu neuer sozialer Wirksamkeit geführt werden sollen. Wenn es der Grundgedanke unserer Bewegung ist, daß die Frau auch über das Haus hinaus Aufgaben zu

erfüllen hat, so bedeutet das nicht, daß wir nur erlangen wollen, was man so gemeinhin als „neue Rechte" bezeichnet; sondern daß wir überzeugt sind, die Frau wird der Kultur auch etwas hinzufügen, sie wird den Reichtum und die Fülle menschlichen Strebens und Schaffens im sozialen Leben vergrößern können. Die Forderung nach neuen Entfaltungsmöglichkeiten für die Frauen ruht daher auf dem tief wurzelnden Glauben, daß es Aufgaben im sozialen Leben gibt, die die Frau ihrer Natur nach besser lösen kann als der Mann; daß die Frau einen neuen wertvollen Einschlag in die Kultur hineintragen wird, wenn sie ihre besonderen Gaben, ihre besondere Eigenart im öffentlichen Leben nutzen kann.

Es ist von diesen besonderen weiblichen Anlagen, von der weiblichen Eigenart in der Frauenbewegung und auch in diesen letzten Kongreßtagen viel gesprochen worden, und man hat auf verschiedene Weise versucht, sie zu charakterisieren und zu beschreiben. Die Definition, die mir die geeignetste erscheint und der ich mich anschließen möchte, ist die von Oda Olberg, die einmal gesagt hat: „Es ist das Wesentliche dieser Eigenart, das Menschenleben hoch anzuschlagen." Und wie es die Naturaufgabe der Frau ist, Leben zu schaffen, so scheint es mir ihre Kulturmission zu sein, Leben zu erhalten, der Vergeudung und Zerstörung von Menschenleben entgegenzuwirken; im sozialen Leben dem Persönlichen und Individuellen, das heut durch die wirtschaftlichen Mächte so schematisiert und ausgelöscht wird, neue Geltung zu schaffen, und auf diese Weise schließlich dahin zu wirken, daß die sozialen Klassengegensätze überbrückt und gemildert werden.

Wenn man sich die Frage vorlegt, wie die Frauenbewegung diese ihre sozialen Ideale im sozialen Leben verwirklichen kann, wie sie die soziale Frage — zunächst einmal für das eigene Geschlecht — zu lösen versucht; wenn man die Bestrebungen der Frauenbewegung, die in dieser Richtung liegen, auf einen allgemeinen Ausdruck bringen will, so kann man sagen: sie will einen Ausgleich schaffen zwischen dem Leben der Frau, die allein auf ihr Haus angewiesen ist und nach einem neuen und tieferen Lebensinhalt verlangt, und der Frau, die durch die Not aus ihrem Haus, aus der Familie vertrieben worden ist. Sie will diese beiden Welten einander näher bringen.

Zahlreiche Forderungen der Frauenbewegung sind auf diese Aufgabe eingestellt. Die Forderung nach tieferer Bildung, insbesondere auch nach einer stärkeren Betonung sozialer Bildungselemente bei der weiblichen Jugend; dann die Forderung nach Zulassung zu öffentlichen Ämtern und Rechten auf der einen Seite; — bessere Berufsbildung, Schaffung von Organisationen, Schutz für die Berufstätigen, Mutterschaftsversicherung auf der anderen Seite: das alles, damit die einen neue Pflichten auf sich nehmen, um die Schultern der anderen, die zu sehr niedergedrückt sind, zu entlasten. Die eine Frau soll ihr

Haus verlassen, um die andere wenigstens in bescheidenem Umfang ihrer Familie zurückzugeben.

Wenn die erzieherischen, pflegenden Aufgaben, die früher die Frau in der Familie ausübte, jetzt an Staat und Gemeinde übergegangen sind, muß die Frau diesen Schritt von der Familie in das öffentliche Leben mittun, muß sie ihre Leistungen aus der privaten und Familiensphäre heraus durch die Institution, durch die öffentlichen Körperschaften hindurchleiten, sofern ihr Einfluß, ihre Wirksamkeit für die Kultur nicht verloren gehen soll. Darum muß auch die Frauenbewegung die Forderung des Stimmrechts erheben; darum wächst diese Forderung organisch aus allen anderen Frauenbestrebungen hervor: weil die Frau ohne volle Anerkennung als Bürgerin in Gemeinde und Staat an der allseitigen Entwicklung ihrer sozialen Wirksamkeit gehindert bleibt. Nur wenn sich der Frau überall im öffentlichen Leben Einflußsphären öffnen, nur dann wird es ihr möglich sein, zu werden und zu leisten, was sie nach *ihrer* Wesensart für das soziale Leben werden und leisten kann, was sie nach *ihrer* Wesensart für das soziale Leben zu werden und zu leisten bestimmt ist.

Aus diesen Forderungen der Frauenbewegung: Zulassung der Frau zu den öffentlichen Ämtern auf der einen Seite, Schutz der arbeitenden Frauen — und nicht nur der Frauen der besitzlosen Schichten, sondern auch der breiten Schichten des Mittelstandes — auf der anderen Seite, ergeben sich für die Anhängerinnen der Frauenbewegung eine Fülle von *konkreten Aufgaben*. Es handelt sich für uns nicht nur darum, durch Armen- und Waisenpflege den Armen und Bedrängten im engeren Sinne beizustehen, sondern allen lebensgefährdenden, zerstörenden, kulturfeindlichen Einflüssen des Gemeinschaftslebens positive Maßregeln entgegenzusetzen. Wir dürfen mit unserer Hilfsbereitschaft nicht warten, bis der Bettler uns um ein Almosen anspricht, bis wir Kinder als Schützlinge des Jugendgerichts antreffen, nachdem sie mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind; bis Frauen im Kampf ums Brot ihre Frauenehre und Frauenwürde eingebüßt, bis sie ihr Geschlecht zur Ware gemacht haben. Sondern wir müssen versuchen, zu verhüten, daß diese alle erst in eine solche Lage geraten.

Wenn es von jeher als die natürliche und selbstverständliche Pflicht der Frauen gilt, die Hungrigen zu speisen und die Kranken zu pflegen, so ist es heut ebenso sehr unsere natürliche und selbstverständliche Pflicht, dafür einzutreten, *daß das Gemeinschaftsleben nach dem Gesichtspunkt größerer Gerechtigkeit und größerer Vollkommenheit geordnet werde*. Das heißt im einzelnen: Wir müssen dafür eintreten, daß die Jugend für die Berufstätigkeit tüchtig gemacht wird. Wir müssen teil-

nehmen an allen Bestrebungen der öffentlichen Gesundheitspflege, um Volkskrankheiten zu bekämpfen. Wir müssen den verheerenden Wirkungen des Alkoholmißbrauchs entgegentreten und durch Teilnahme an den Bestrebungen der Wohnungsfrage, Wohnungsinspektion für bessere und gesündere Wohnungsverhältnisse Sorge tragen. Es gilt weiter, an allen Bestrebungen der Volksbildung teilzunehmen, die Forderung nach Mitarbeit in den Schulverwaltungen zu erheben und auf diese Weise dahin zu wirken, daß auch die besitzlosen Klassen einen größeren Anteil an den Gütern der geistigen Kultur erhalten. Es gilt ferner, die arbeitenden Klassen im Kampf um bessere Lebensbedingungen stark zu machen, durch Teilnahme an den Bestrebungen nach einem erweiterten Arbeiterschutz, nach einem Fortschritt der Sozialpolitik durch Mitarbeit der Frau an den Aufgaben der Arbeitsvermittelung, der Berufsorganisation, durch das Eintreten für weibliche Fabrikinspektion, für Fortschritte der Versicherungsgesetzgebung im Sinne einer Mutterschaftsversicherung. Es gilt, gegen die Verödung der Arbeit, gegen die Mechanisierung des Lebens, die Entfremdung von der Natur, unter der weite Schichten der Bevölkerung leiden, positive Einflüsse durch neue Gelegenheiten zur Erholung und zur Unterhaltung des Volkes zu schaffen. Es ist weiterhin unsere Aufgabe, im Kampf entgegengesetzter Interessen für eine richtige Abgrenzung zu sorgen und dahin zu streben, daß das Wirtschaftsleben mit unseren sittlichen Forderungen nach Gerechtigkeit mehr übereinstimmt. Als Hausfrau, als Arbeitgeberin, als Käuferin ist den Frauen vielfältige Gelegenheit gegeben, ihr soziales Verantwortlichkeitsgefühl in dieser Richtung zum Ausdruck zu bringen.

Das alles soll dazu beitragen, daß überall im Leben unseres Volkes neben die wachsende sachliche und materielle Kultur, die auch in Zukunft wohl durch die Produktion des Mannes stärker als durch die der Frau gefördert werden wird, auch eine wachsende sittliche Kultur trete. Es soll helfen, einen Ausgleich der sozialen Klassengegensätze herbeizuführen.

Nur weil die Frauenbewegung diese Aufgaben erkannt hat, diesen sozialen Charakter trägt, ihre Forderungen an sozialen Idealen orientiert, nur weil sie neben neuen Rechten, die bestimmten Kreisen von Frauen nutzen, auch neuen Schutz, neue Gerechtigkeit für die anderen Frauenkreise forderte: deshalb nur konnte die Frauenbewegung in sich selbst, für ihren eigenen Kreis in gewissem Umfang verwirklichen, was sie für die Gesellschaft, für das gesamte soziale Leben erstrebt: die Schaffung neuer persönlich-menschlicher Beziehungen, die Abschwächung sozialer Vorurteile und Gegensätze. Nur weil die Frauenbewegung ihre Forderungen nach außen und ihre Aufgabe nach innen auf die Frauen aller Klassen und Kreise einstellte und nach einer neuen Anpassung aller Frauen an die modernen Lebensbedingungen strebt, konnten

ihr auch Frauen aller Klassen beitreten, in ihr einen gemeinsamen Boden, in ihr eine Heimat finden. Wenn die Frauen einer politischen Partei uns auch fernbleiben, weil ihr Parteidogma die Gemeinsamkeit mit anderen ablehnt — so kann das nicht verhindern, daß die Frauenbewegung zu gemeinsamer Arbeit Frauen aller Klassen, aller Berufe, aller Konfessionen — in unserem internationalen Frauenbund auch Frauen aller Länder — miteinander verbindet.

Es ist die Tatsache, daß wir alle — ob die einzelne sich nun besonders für Hochschulen oder für das Stimmrecht interessiert, oder für irgendeine der vielen Aufgaben, die zwischen diesen beiden Polen liegen — den weiblichen Einfluß im Gemeinschaftsleben zur Entfaltung und zu voller sozialer Wirksamkeit bringen wollen; es ist der Glaube an ein Ziel, das über unsere persönlichen Interessen und über unser individuelles Leben hinausreicht; es ist dies alles überragende Bewußtsein einer großen, überpersönlichen Verpflichtung, was diese Geschlechtssolidarität zwischen den Frauen schafft und uns gelehrt hat, über alle Gegensätze der Weltanschauungen hinweg zusammenzukommen. Das Bewußtsein dieser Tatsache, daß die Frauen sich neu dem Leben anpassen, in neuer Weise der Gesellschaft einordnen, um nicht nur für sich oder für ihr Geschlecht etwas zu gewinnen, sondern weil es zum Wohle der ganzen Menschheit, zur Gesundung des sozialen Lebens notwendig ist — das Bewußtsein dieser Tatsache ist es auch, was der Frauenbewegung ihre Würde und Bedeutung verleiht, was sie zu einer so eindrucksvollen und unwiderstehlichen Kraft im modernen Leben macht.

Damit bin ich am Schlusse meiner Ausführungen, deren Inhalt ich in die kurzen Worte zusammenfassen möchte:

Wir glauben an die soziale Mission der Frau. Wir glauben, daß die reiche Kultur, die sich um uns herum erhebt, noch reicher, schöner, strahlender erblühen kann, wenn auch der Frau überall im sozialen Leben eine Einflußsphäre geöffnet wird. Wir glauben, daß bestimmte Schäden des sozialen Lebens nur beseitigt werden können, wenn die Frau das werden und leisten kann, was sie nach ihrer Wesensart für das soziale Leben zu werden und zu leisten bestimmt ist.

Aber wir wissen auch, daß man solche Forderungen wohl in Versammlungen und auf Kongressen erheben muß; daß man sie aber nicht in Versammlungen und auf Kongressen realisieren kann.

Realisieren kann man sie nur durch die soziale Tat.

Wir alle müssen versuchen, den Beweis der Lebensführung für die Lehre, für die Überzeugung zu erbringen, der wir anhängen.

Da draußen harren Tausende unserer Hilfe, unseres Einflusses: Kinder,

die wir dem Tode, Frauen, die wir dem Verderben abringen können; junge Menschen, die unsere Hand brauchen, um den rechten Weg ins Leben zu finden. Sie stehen vor den Türen unserer Häuser und auf unseren Straßen.

Wollen wir nicht ihrem Ruf folgen und zu ihnen hinausgehen?

Lassen Sie uns ein heiliges Feuer in unseren Herzen anzünden. Das wird ein Feuer sein, das nicht verzehrt, sondern das neues Licht und neue Wärme für das soziale Leben ausstrahlt und entzündet.

Die Jugendversammlung.

„Die Frau in Haus und Beruf" — eine Lebensfrage der weiblichen Jugend.

Ansprache von Helene von Forster.

Meine lieben jungen Mädchen! Wenn ich Sie so vor mir sehe mit Ihrer frischen Kraft, mit den Augen, aus denen jugendlicher Mut leuchtet, wenn ich mir sage, daß Sie in sich das rege Bestreben tragen, etwas zu erreichen, etwas zu erringen, so wird der Wunsch in mir rege: „O, daß ich tausend Zungen hätte!"

Ich möchte sie Ihnen schildern können, die ganze Größe, die ganze Fülle und die ganze Schönheit unserer Bewegung. Einen Strom von Begeisterung möchte ich wecken und möchte ihn leiten können von Ihnen zu uns, von uns zu Ihnen.

Ich versetze mich zurück in die Zeit unserer Jugend. Wie fühlten wir die engen Grenzen, die uns umgaben und über die wir nicht hinaus konnten. Manch eine verlor sich da ganz in den Gedanken, dem Rückert in einer seiner Kinderfabeln die humoristische Prägung gibt: „Ach, wenn doch wer käme und mich mitnähme." Und sie wirrte sich förmlich ein in diesen Gedanken und fand nicht mehr den Weg aus dieser Wirrnis. Geduldig saß sie und wartete auf das Große und auf das Erlösende, das doch so oft nicht kam.

Noch weiter zurück möchte ich Ihren Blick lenken in die Vergangenheit. Wie stark war das Gebundensein der Frauen früherer Tage! Ich sann darüber nach, wie ich Ihnen dies Gebundensein mit wenigen Strichen schildern sollte. Da fiel mir eine charakteristische Geschichte ein, die Helene Lange einmal erzählte und aus der die ganze Situation, in der sich damals die Frauen befanden, so gut erhellt, daß ich sie Ihnen wiedererzählen möchte:

Helene Lange kam einmal in ihrer Jugend in ein gastliches Haus in Süddeutschland. Es war an irgendeinem Festtage. Verschiedene Gäste waren ge-

laden, Männer und Frauen. Alle setzten sich um einen Tisch, obenhin die Männer, untenhin die Frauen. Es wurden verschiedene Gerichte aufgetragen, Fleisch und Suppe und Reisbrei mit Backpflaumen. Suppe und Fleisch bekamen die Männer, Reisbrei und Backpflaumen die Frauen. Aber die Frauen empörten sich gar nicht darüber und fanden, daß das so ganz natürlich und richtig wäre. So ist es gewesen. Wo auch das Leben seine vollen Tafeln aufstellte, niemals waren daran für die Frauen gute Plätze aufgehoben. Niemals wurden für sie die gleichen Gerichte aufgesetzt wie für die Männer. Allmählich aber hatten sie sich an diese Zustände gewöhnt und fanden, daß das so ganz gut und ganz richtig wäre.

Aber da kam der Tag, da sie aus ihrer Lethargie erwachten und an ihrer Erlösung, an ihrer Befreiung arbeiteten! Und wie war es, als wir in die Bewegung eintraten? Es war, als müßten wir ein dunkles Tal durchschreiten, ein nebelerfülltes Tal. Einzelne Führende gingen voran, und mehr und mehr Frauen schlossen sich zusammen und folgten ihnen nach. Alle diese Frauen hatten das Empfinden, als ginge neben ihnen eine Schar, eine endlose Schar ihrer Geschlechtsgenossinnen, seufzend, gebeugt unter einer schweren Last, über steinige Pfade mit hartem Tritt. Und diese Frauen sagten sich, daß es ihre höchste Pflicht sei, jene Schar zu befreien von der schweren Last, unter der sie seufzte, ihr die steinigen Wege zu ebnen, sie aufzurichten aus ihrem Gebeugtsein. Aber sie erkannten, daß es ihnen dazu an Können mangle, und daß sie dieses Können sich erst erwerben mußten. Wie wenig Hilfswillen fanden sie da, wenig Hilfswillen bei Männern und bei Frauen, wenig Hilfswillen bei den Behörden, bei den Gemeinden und im Staat. Trotzdem schritten sie mutig weiter, ihrer großen Aufgabe sich voll bewußt, eine Halt suchend an der anderen. Wenn aber der Nebel, der vor ihnen lag, einmal zerriß, so leuchteten die Menschheitshöhen vor ihnen auf, und sie sagten sich, dort ist unser Ziel, dort liegen unsere Ideale. Diese Ideale hielten sie aufrecht in all den Kampfesjahren, die folgten. Sie wußten, daß sie an ihrer Befreiung arbeiten mußten, um befreien zu können. So wurde langsam eine Errungenschaft an die andere angegliedert, eine soziale Einrichtung nach der anderen von Frauen geschaffen, oder die Anregung dazu von ihnen in behördliche Kreise getragen.

Es besserten sich die Verhältnisse für die Arbeiterinnen, für die Berufsfrauen, für alle diejenigen, die mit der großen Schar gebeugt einhergegangen waren.

Und jetzt können Sie selbst es sehen, meine lieben jungen Mädchen, wie weit wir gekommen sind. Diese Ausstellung, die erst vor wenigen Tagen eröffnet wurde, das Programm des deutschen Frauenkongresses, in den auch Sie mit hineingezogen werden, das alles läßt Sie erkennen, wie viele große Gebiete

die Frauen beherrschen lernten, wie tief in die Kultur der Gegenwart die Frauen eindrangen. Hinter all dem, was da so sinnfällig Ihnen vor Augen tritt, aber ruhen unsichtbare geistige Schätze, die Sie natürlich nicht in ihrem ganzen Umfange erfassen können, die aber ein Hort der Frauen sind, ein Hort, aus dem sie immer wieder neue Kraft und neue Stärke entnehmen.

Aber es gilt nicht stehenzubleiben, nicht lediglich der Gewinne sich zu freuen, die erreicht sind. Es gilt weiter sich zu rühren, weiter zu schaffen und zu bauen an dem Gesamtwohl, es gilt nicht in der Arbeit zu erlahmen. Da sagen wir uns denn, daß wir es als einen unendlichen Gewinn einschätzen müssen, daß wir die Jugend in unsere Bewegung sich einfügen sehen. Wenn sie uns hilft, können unsere Arbeitsgewinne nicht mit unserer Arbeitskraft verlorengehen. Wenn die Jugend sich einer großen Bewegung anschließt, dann flaut sie nicht ab, dann geht sie nicht zurück. Das sind die Werte, die die Jugend der Bewegung zuträgt. Welches aber sind die Werte, die von der Bewegung an die Jugend zurückgegeben werden? Sie liegen darin, daß sie sie lehrt, unter großen Gesichtspunkten zu arbeiten und Prinzipien zu nützen, an denen sie zur Tüchtigkeit erstarken kann, daß sie ihr große Ideen zeigt, an denen sie sich erheben, für die sie sich begeistern kann.

Wie nützt die Jugend diese Werte?

Die Reihen der berufstätigen Mädchen wachsen und wachsen. Diese Mädchen haben aus der Frauenbewegung Gewinn gezogen, bewußt oder unbewußt, und sie werden durch sie gefördert. Selbst dann, wenn sie es nicht anerkennen wollen, daß diese die Stoßkraft war, die sie in ihre Tätigkeitsgebiete hineintrieb, werden sie von der Bewegung Gutes und Großes zurückempfangen.

Wüßten wir, daß diesen berufstätigen Mädchen gleich alle jungen Mädchen schon eine fest geregelte Arbeit aufgenommen hätten, eine Arbeit, die stolz und frei macht, die geeignet erscheint, ihnen den rechten Halt zu geben, so könnten wir von unseren Tagungen die Jugendversammlungen ganz verschwinden lassen. Aber wir wissen, daß dem nicht so ist, daß noch viele junge Mädchen, und gerade solche der besitzenden Klassen, die die führenden sein sollen im Volk, in der Familie festgehalten sind und sich aus ihr nicht loslösen können, auch vielleicht sich aus ihr nicht loslösen wollen, weil ihnen eine Berufstätigkeit nicht liegt. An diese jungen Mädchen wollen wir uns wenden. Ihnen wollen wir sagen: „Unterliegt nicht der Versuchung, Eure Freizeit nutzlos zu vergeuden und zu vertändeln. Unterliegt nicht der Gefahr, über der Pflege des äußeren Menschen zu übersehen, daß Ihr an innerem Gehalt wachsen und zunehmen sollt. Laßt Euch nicht durch allerlei Scheingründe, die Ihr Euch selbst vortäuscht, bewegen, kleine nichtige Arbeiten als Pflichten anzusehen, denen Ihr nachkommen müßt, während Ihr es versäumt, durch eine geregelte Pflichterfüllung Euch für das Leben zu stählen. Geht nicht unter

in einer Vielgeschäftigkeit, so daß Ihr mit tausend kleinen Beschäftigungen Euren Tag hinbringt. Diese Vielgeschäftigkeit ist systemlos und bringt Euch keine Befriedigung.

Sucht Euch zuerst in der Familie einen ganz fest umrissenen Pflichtenkreis zu schaffen. Übernehmet die Behütung und die Pflege der jüngeren Geschwister, oder lasset die Sorge für alle Arbeiten, die das gesellige Leben im Hause erfordert, auf Euch übertragen. Führet, wenn Ihr Euch dazu eignet, eine gewisse Oberleitung über die Dienstboten im Hause, oder seid, soweit das angeht, dem Vater bei der Berufsarbeit behilflich. Helft ihm bei der Kontorarbeit, wenn er ein Kaufmann, schreibt für ihn Akten, wenn er ein Beamter ist. Ist er Arzt, so nehmt Euch um die Patienten an. Ist er Fabrikherr, so begleitet ihn auf seinen Revisionsgängen durch seinen großen Betrieb. Könnt Ihr aber diesen Pflichtenkreis Euch nicht schaffen, oder könnt Ihr ihn nicht so weit dehnen, daß Ihr es vermögt, Eure ganze Kraft darin auszunützen, dann geht hinaus an die soziale Arbeit. Es gibt so viele Bedürftige und Arme, denen geholfen, so viele Gebeugte, die aufgerichtet werden müssen, so viele hungernde, frierende Kinder, die der Pflege bedürfen, so viele Frauen, die vom Leben ganz zerdrückt sind und in deren Dasein kein Strahl der Freude dringt. Es bedarf noch vieler, und zwar gerade jugendlicher Arbeitskräfte, um diesen traurigen Zuständen abzuhelfen. Die soziale Arbeit der Jugend ist bereits innerhalb der Frauenbewegung organisiert in den Jugendgruppen. In diese Jugendgruppen tretet ein. Wenn Ihr die traurigen Zustände im sozialen Leben kennen lernt, so wird es Euch nicht ruhen lassen, bis Ihr versucht, Hilfe zu schaffen, so werdet Ihr Euch der Behaglichkeit Eures Daseins nicht hingeben können, ohne daß der Gedanke in Euch erwacht, ohne daß Ihr es im innersten Herzen fühlt, daß Ihr helfen müßt, denn es sind Menschen, die im Elend zugrunde zu gehen drohen, Menschen von hohem Menschenwert. Es sind Eure Nächsten, die Ihr lieben sollt, gleich Euch selbst."

Das alles wollen wir diesen jungen Mädchen sagen. Und wir wollen Ihnen weiter bedeuten, daß es viele Gewinne sind, die Sie aus richtig getaner, sozialer Arbeit mit zurücktragen können in die Familie.

Wo liegen diese Gewinne? Ein Mädchen, das dem Gebot: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst" in getreuer Weise gerecht geworden ist im öffentlichen Leben, ein Mädchen, das die Kluft, die zwischen den einzelnen Ständen sich dehnt, empfunden hat, das zu der Erkenntnis gelangt ist, daß die Angehörigen der einzelnen Volksklassen sich über diese Kluft hinweg liebevoll die Hände reichen müssen, ein solches Mädchen wird wichtige ethische und pädagogische Prinzipien hineintragen in die Familie. Es wird sie nützen können bei der Erziehung der jüngeren Geschwister. Ein Mädchen, dem es zu Bewußtsein gekommen ist, wie oft schwere harte äußere Verhältnisse den Menschen zwingen, ihn

in seiner Entwicklung behindern, das wird bei der Einschätzung und bei der Beurteilung der Dienstboten im Hause ganz außerordentlich wichtige Gesichtspunkte geltend machen können. Ein Mädchen, das freiwillig der Not und dem Elend ins Antlitz gesehen hat, das wird sich in seinem Gewissen belastet fühlen von dem Luxus, mit dem so vielfach die Geselligkeit betrieben wird. Es wird sich sagen, daß es ein Unrecht ist, wenn es übertriebenen Genüssen sich hingibt, während draußen so viele hungern müssen. So wird es reformierend auf die Geselligkeit im Hause einzuwirken vermögen. Ein Mädchen, das so viele Mutternot und Mutterſorge mit ansieht, das wird die eigene Mutter, die doch auch ihr Teil Mutterſorge zu tragen hat, höher einschätzen und ihr zu einer kräftigen Stütze zu werden versuchen. Alle die durch die soziale Arbeit erworbenen Anschauungen, alle die tüchtigen Gesinnungen, die es sich bei dieser Arbeit erringt, die wird es nutzbar zu machen suchen in der Familie. Wenn es dann einmal selbst an eine Familiengründung herangeht, so wird es sich denjenigen Lebensgefährten gewiß erwählen, der diese Gesinnungen, diese Anschauungen mit ihm teilt, der durch seine Lebenswerte die ihrigen erhöht, der ihren Interessenkreis erweitert dadurch, daß er seine Interessen mit hineinträgt. Mit ihm wird sie dann jene schöne und edle Kameradschaft verbinden, die wir als das Höchste in der Ehe ansehen. Die steilen Pfade, die zu den Menschheitshöhen führen, wird sie mit ihm gemeinsam hinanklimmen.

Sie werden es herausfühlen aus meinen Äußerungen, meine lieben jungen Mädchen, wir erhoffen von Ihrer Jugendkraft, daß Sie unserer Bewegung die Zukunft sichern. Sie leben in einer anderen geistigen Atmosphäre, als es diejenige gewesen, die uns im jugendlichen Alter umgab. Ganz allmählich, wie durch unsichtbare Luftströmungen, aber doch mit wachsender Fühlbarkeit hat diese Atmosphäre sich umgewandelt und sich auf das Denken, das Empfinden, auf das Wollen der Frauen gelegt. Auch in der öffentlichen Meinung, im öffentlichen Sinn haben sich große Wandlungen vollzogen. Nicht mehr verdacht ward es den Frauen, daß sie in neue Bahnen gerissen wurden. Mehr und mehr beginnt man es einzuschätzen, daß durch die Umwertung alles Frauensinns, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten ergeben hat, für die Allgemeinheit Gewinne erwachsen. Das ist gut für Sie, das sei Ihnen Sporn und Antrieb. Das lehre Sie, sich eine Arbeit zu suchen, die Sie stählt und kräftigt, eine geregelte Arbeit, die Ihnen den Rücken steift, damit Sie in der Allgemeinheit fest auf Ihrem Posten stehen können.

Sie haben das Glück, in einer Zeit des Fortschritts zu leben. Schätzen Sie es hoch ein, dieses Glück. Nehmen Sie das Feuer in sich auf, das aus unserer Bewegung hervorbricht. Mehren Sie in sich die Gedanken des Lichts, des Rechts und der edlen Menschlichkeit, die in ihr lebendig sind. Versuchen Sie den sittlichen Ernst, die Kraft des Wollens, die in der Bewegung ruht, für sich

zu gewinnen. Es ist eine Mission, die Sie zu erfüllen haben, daß Sie die treibende begeisternde Macht, die eine Kulturbewegung, wie die unsrige erfüllt, nimmer vergehen lassen, daß Sie es immer wieder versuchen, andere mit fortzureißen, sie den hohen Zielen unserer Bewegung zuzuführen, damit der Trieb und der Drang an der Veredlung des eigenen Geschlechts zu arbeiten, nie in den Frauen erlösche.

Ich sehe es als einen hohen Beruf der Jugend an, als einen Beruf, der große, in unserer nach dem Realen drängenden Zeit oft verkannte Aufgaben in sich birgt, andere zu begeistern. Werden Sie diesen Aufgaben gerecht.

Vor allem haben Sie, meine lieben jungen Mädchen, die Sie hier in Berlin wohnen, diese Aufgaben zu erfüllen. Auf Ihnen ruht die Verantwortung, beispielgebend sein zu müssen für die ganze weibliche Jugend unseres Vaterlandes. Aus der Hauptstadt des Deutschen Reiches sollen die Wärmestrahlen hinausdringen ins ganze Land. Sie haben hier große Führerinnen. Diesen sollen Sie folgen, zu diesen sollen Sie aufsehen. Leben Sie diesen großen Frauen nach und marschieren Sie in der vordersten Phalanx, so ein rechtes „Fähnlein der Aufrechten". Vielleicht gewinnt dann manch Eine von Ihnen die Spitze, stürmt voran mit Sonnenblick und wird selbst eine Führende. Sie sind unsere Hoffnung, lassen Sie diese Hoffnung nicht zuschanden werden.

Sollte Ihnen aber das Leben nur Reisbrei und Backpflaumen auftischen wollen, o so sagen Sie mit der echten Berliner Fröhlichkeit „Mich dran tippen".

Ansprache von Gräfin Selma von der Groeben.

Wissen Sie, was Schönheit ist?

Die jungen Mädchen lieben sie — ersehnen sie, ihr heißer Wunsch ist es, schön zu sein. Sie bringen jedes Opfer, um schön zu erscheinen. Gedanken, Mühe, Zeit, Geld — nichts ist ihnen zu viel, um den Preis der Schönheit zu erlangen.

Eifersucht, Neid — nicht schöne Dinge — sind oft die Folge dieses Schönheitsdienstes.

Schönheit erscheint den jungen Mädchen wie eine der Himmlischen — und darin irren sie nicht — als eine Gottheit, in deren Dienst sie alles stellen möchten.

Nicht nur im Altertum, auch heute noch ist es so.

Manches junge Mädchen dient der Schönheit schüchtern und versteckt — sie möchte es nicht merken lassen — denn Eitelkeit nennt man ihr Tun.

Und Eitelkeit ist es auch — irregegangener Schönheitssinn — wenn es sich nur richtet auf Äußerliches und darum Vergängliches.

Ein Schönheitshunger geht durch unsere Zeit, und manches Herrliche wird dadurch erreicht.

Aber unsere Zeit jagt auch der Schönheit nach auf eine Weise, in einer Art, die man *nicht* schüchtern und verschämt nennen kann — im Gegenteil. Die Anzeigen und Vergnügungen der Großstadt geben davon leider Zeugnis genug.

Eitelkeit und Vergänglichkeit ist auch das — und Schlimmeres. Eitelkeit aber ist der Feind wahrer Schönheit — denn ihr Inbegriff ist *Nichtigkeit*.

Ich frage noch einmal: wissen wir, was Schönheit ist?

Nein, die meisten wissen es nicht.

Und doch *sollten junge Mädchen* es vor allem wissen. Sie, die Priesterinnen der Schönheit! Ja, meine lieben Zuhörerinnen, das dürfen und das sollen Sie sein, das ist Ihr Recht und Ihre Aufgabe.

Wären sie es alle — die Welt würde glücklicher und besser sein.

Aber kennen müssen wir die Königin, der wir dienen möchten.

Wer ist sie?

Wie offenbart sich ihr Wesen?

Und welches ist ihr Dienst?

Im Äußerlichsten wird ihr Wesen gesucht — tief innerlich hat es seine Wurzeln. Von dort, von innen heraus entfaltet sich Schönheit wie die Blume — sonst hat sie keinen Wert.

Ein törichter Gärtner wäre es, der nur von außen her seine Blumen zu verschönern suchte durch Auflegen von Farben auf die zarten Blütenblätter — durch bunte Hüllen und Beiwerk. Nein, ein rechter Gärtner weiß, daß die Pflanze sich nur zur vollen Schönheit entfalten kann durch inneres Erstarken und Gesunden — dadurch, daß man ihr das rechte Erdreich gibt, und Sonnenschein und Regen ihr nicht fehlen.

In der ganzen Schöpfung paßt das Innere zu dem Äußeren, und beides ist vollkommen zweckentsprechend.

Nur der Mensch kann eine Ausnahme machen — er hat die Wahl, ob er auch seine Bestimmung erfüllen will oder nicht.

Wir sprechen beim Menschen von einem „schönen Äußern" — das ist bezeichnend. Der Mensch kann eine Weile schön scheinen, ohne es zu sein. Aber das Naturgesetz fordert endlich auch bei ihm unerbittlich sein Recht, es setzt sich zuletzt dennoch durch. Ein schlechter Mensch, ja schon ein Mensch, der nur dem Äußerlichen lebt und somit das Schönste und Beste aufgibt, verliert allmählich auch die äußere Schönheit.

Wie langweilig wird mit den Jahren ein Antlitz, aus dessen Augen kein geistiges Leben spricht. Wie banal erscheint es, weil es nur gewohnt ist, das flache Alltägliche zu sehen, nie nach den Höhen zu blicken. Und wie abstoßend können selbst die regelmäßigsten, edel geformtesten Züge werden, wenn Leidenschaft sie verzerrt.

Das menschliche Antlitz spiegelt eben schließlich doch das Innere wie das Äußere wider — es sagt uns oft nur zu deutlich, was seines Trägers Wesen ist und womit er umgeht.

Ein geistvoller, ein edler Mensch, ein Mensch der Höhe wird von Jahr zu Jahr schöner, wären ihm auch die äußeren Schönheitstribute versagt.

Schönheit ist eben mehr als bloß Äußerliches. Schönheit ist völliges Zusammenstimmen des Äußeren mit dem Inneren.

Schönheit ist Harmonie.

Und darum ist Schönheit Ruhe, Größe, unbewußte Hoheit. Sie ist das Gegenteil der sich selbst bespiegelnden Eitelkeit.

Kenner: Sie die stille Heide — oder das Meer — oder die Berge Gottes — wie sie einer genannt hat, der in das tiefste Wesen schaute, der den Schöpfer zu erkennen vermochte in seiner Schöpfung? Ja, da ist Schönheit.

Dieselbe hohe beglückende Macht blickt uns an aus dem Lächeln eines Kindes. Sie ist die Seele aller wahren Kunst. Sie spricht zu uns — oft noch aus Trümmern — aus der Schöpfung des Baumeisters, des Bildhauers. Des Malers Pinsel sollte ihr stets dienen. In den Tönen der Musik und den Worten des Dichters flutet sie in unsere innerste Seele.

Aber nicht jeder vermag sie zu erkennen. Denn es ist ein Geheimnis um dieses Schauen, dieses Empfinden. Gehört doch etwas Wesensverwandtschaft dazu.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst.

Wenigstens eine Sehnsucht muß da sein nach dem verlorenen Paradies der vollkommenen Schönheit.

Die zufriedene platte Alltäglichkeit ist fern davon, Schönheit zu erkennen. Sie vermag eben Größe und Hoheit nicht zu fassen.

Tausende können die schönsten Gegenden durchreisen — sie kennen alles — und sie sahen nichts.

Fühlen sie wenigstens die Tantalusqual, mitten in der Fülle zu verschmachten — so könnte es besser mit ihnen werden — aber sie sind ja satt und zufrieden.

Ihnen blieb Schönheit ewig verborgen.

Und doch offenbart sie sich in jeder Blume am Wege. Wer nur schauen kann, dem begegnet sie überall.

Oft zwar verhüllt — oft als Königin in der Verbannung — aber sie ist doch da. — — —

Und welches ist der Schönheit Dienst?

Wir sagten es schon: Im Unbewußten ist sie Herrscherin — kann man, darf man ihrer dann pflegen?

Ja, man soll es. Ein großer Schade ist es, wo eine allzu nüchterne Ent-

wicklung ihr keine Rechnung trägt. Aber es muß auf die rechte Weise geschehen.

Schönheit besteht nicht in ein wenig Flitterputz und Tand. Schönheit erlangen wir nicht durch das korrekteste Befolgen der Mode. Schönheit besteht auch nicht in der geschmackvollsten künstlerischsten Pflege des Äußeren. Durch das alles, meine jungen Zuhörerinnen, können Sie sie nicht hervorzaubern.

Aber verstehen Sie mich recht.

So meine ich es nicht, als sollten Sie sich selbst vernachlässigen, nicht schmücken, was wir zunächst an Ihnen sehen. Nein, pflegen Sie es — wir haben solche Freude daran, wenn das mit echtem Schönheitssinn geschieht. O, wäre das öfter, wäre das immer der Fall! Und bliebe es doch immer der Fall auch in vorgerückten Jahren.

Aber die alles andere verdrängende Hauptsache darf es nicht sein. Sonst vernachlässigen Sie das, woraus die Schönheit ihre sieghafte Macht schöpft: das inwendige Wesen.

Denn Schönheit ist Innerlichkeit.

Es wird oft geredet von unvergänglicher Frauenschönheit — o, wieviel hohles Geschwätz ist doch bei diesem Lob. Daß es hohl und oberflächlich bleibt, das haben wir reichlich verdient, wenn wir eitel nur das Äußere pflegen. Ja, unvergänglich sollte Frauenschönheit sein — aber unvergänglich ist nur die Schönheit, die aus der Güte geboren ist — sie verdient den Preis. Und nur das Unvergängliche hat Wert.

Da gilt es ernst zu prüfen, ihr Hüterinnen der Schönheit, ob Ihr und Euer Tun diesem Ideal entspricht. Wie das anstellen? Haben Sie noch niemals bei der Handlung eines anderen — vielleicht einer ganz unauffälligen — mit Wonne empfunden: „das war schön"? Was hindert Sie, ein gleiches zu tun? Ist da etwas, so räumen Sie es hinweg.

Wie ist es mit Ihrem Arbeiten — ist das klaglos und treu? Und dadurch schön?

Die Bücher, die Sie lesen — die Theaterstücke, die Sie besuchen — die Vergnügungen, die Sie lieben — stehen sie in Harmonie mit dem Meer, oder mit der stillen Heide, oder mit den Bergen? Ja, sind sie nur vergleichbar der unschuldsvollen Blume am Wege? Sind sie schön? Oder erklingt ein krasser Mißton beim Vergleich?

Und wie ist es mit Ihren Beziehungen zu den Menschen, mit Ihrem ganzen Leben? Auch Ihre Blüte kann nicht bleiben. Schön ist Ihr Leben nur, wenn sie sich zur Frucht entwickelt. Wie kann sie das, wenn sie nur daran denkt, sich selber zu erhalten? — — —

Eines haben wir ja vergessen, es ist das Leid. Etwas davon in jedem Leben — eine Flut des Leidens um uns her. Das paßt nicht zur Schönheit!

Es ist häßlich ... Verbannen wir es aus unserer Nähe — sonst bannt es uns. Wenden wir uns ab — es anschauen, tötet wie der Blick der Medusa.

Aber wie sollen wir entfliehen? Oder wie vereinen das Unvereinbare und doch Unvermeidliche?

Wie kann man gehen mitten durch das Leid und Unrecht dieser Welt, ohne den zarten Schmelz der Schönheit abzustreifen?

Das ist eine Kunst, die wenige verstehen — und eben das vermehrt das Leiden tausendfach. Und doch ist sie sterblichen Menschen erreichbar, diese Kunst. — Hier liegt Ihre Aufgabe — Ihre Mission, Sie Priesterinnen der Schönheit.

Nicht abwenden sollen Sie den Blick vom Leiden dieser Welt, sich selbst in den eigenen kleinen Kreis bannend, bis Sie klein und häßlich werden mit ihm, weil nichts Großes, Hohes sich in Ihrer Seele spiegelt. Schauen Sie nur mutig hinaus in die Welt, ja tief hinein in das Elend dieser Zeit. Fürchten Sie nicht, daß es Sie versteinert wie das Medusenantlitz, das grause Schicksal der Antike.

Es gibt eine Macht, die stärker ist als das Leid. Wir sehen sie walten in Goethes Iphigenie, die durch ihren reinen Glauben auch die Macht der Erinnyen besiegt — die Freiheit bringt dem doppelt Gebundenen.

Schönheit ist Reinheit.

Darum noch einmal: nicht sich entziehen der Not und dem häßlichen Elend — nein, sie kennen lernen, zugreifen, helfen ist Ihre Pflicht. Bessern, veredeln das Leben, ist Ihr schönes Recht.

Wir, gerade wir in der Frauenbewegung stehenden Frauen — haben den Beweis zu erbringen, daß anmutvolles Wesen echter Weiblichkeit — das ist Schönheit — und Tüchtigkeit, sich nicht ausschließen. Wer meint, uns sei nur die Wahl gelassen — dem können wir es nicht verdenken, wenn er bei den Frauen, deren Hauptaufgabe auf dem Gebiet des Helfens liegt, die im besonderen Sinn für andere da sind, die Schönheit wählt. Denn ein sanftes Handauflegen der Himmlischen tut mehr als alle Geschäftigkeit und aller Eifer der Dienstmagd „Tüchtigkeit". Das vergeßt nicht, Ihr jungen Mädchen. Und hütet in unserer geschäftigen Zeit Euer Bestes.

Denkt an die Flamme der Vestalin ...

Tragen Sie Ihren inneren Schatz mit hinein in die oft harte Arbeit, zu der auch Sie berufen sind.

So erbringen Sie den Beweis, daß gründliches Wissen und Können und echt weibliches Wesen zusammengehören. Dann erst hat Frauenart, von der so viel halb richtig Empfundenes und unklar Gedachtes geredet wird, das man gegen uns, die wir in der Frauenbewegung stehen, ausspielt, ihren höchsten Triumph gefeiert.

Dann erst können wir unserer Zeit genügen als im echten Sinne moderne Frauen.

Ja, Sie können das alles — Sie sollen es auch heute, wo die Verkettung von Schuld und Elend, wo die Kompliziertheit der Not grausiger ist, als in der alten Welt. Wollen wir nur, so sind wir stärker als die Helden der Antike, die schwach waren wie die Kinder vor dem Leiden.

Es gibt ein Wort, daß die Antike uns am Leid, das sie nicht heilen kann, nur leis vorüberführt. — Aber wir kennen einen besseren Weg.

Einer ist uns auf diesem Weg vorangegangen, den sie mit Recht den Schönsten unter den Menschenkindern nannten. Und doch heißt es von ihm: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne — wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte . . ."

Wer versteht den tiefen Sinn dieses Widerspruchs?

Nicht die, die nur darüber reden. Nicht der Ästhetiker, der nur Schönheit anschaut — nein, der, der Schönheit lebt, erfährt sie und erkennt sie ganz.

Denn Schönheit ist Güte.

Güte ohne Schönheit ist wie ein Engel, der seine Flügel verloren hat und nun in den dunklen Wegen dieses Erdenlebens umherirrt — bis er selber glaubt, ein armer Staubgeborener zu sein. Es fehlt ihm das Beste — er kann sich nicht mehr aufschwingen zum Licht, und darum kann er auch kein Lichtbringer für andere sein.

Schönheit ohne Güte ist ein Trugbild wie die Fata Morgana, die vom rechten Wege ablockt und dann schnell verschwindet, den Wüstenwanderer um so trostloser zurücklassend. Er muß verschmachten.

„Aber die Berge" . . . entsinnen Sie sich dieses Wortes aus Tolstois „Karpathen"? Die himmlische Erscheinung am Horizont ist kein Trugbild. Was schadet der lange, heiße Weg durch die Ebene? Wir kommen der Herrlichkeit immer näher. Und durch die Mühsal des staubigen Alltags klingt immer wieder der Ruf des Entzückens: „Aber die Berge"!

So ist wahre Schönheit — Schönheit, die hoch ist und gütig.

Die höchste Krone der Schönheit ergreift nur der, der Ewigkeitshoffnung hat.

Ich sage es noch einmal: Was nutzt uns eine nur vergängliche Schönheit — alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

Uns verlangt nach Bleibendem.

Wie Mignon im Engelskleide spricht:

„So laßt mich scheinen, bis ich werde,
zieht mir das weiße Kleid nicht aus.
Ich eile von der schönen Erde
hinab in jenes dunkle Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
dann öffnet sich der frische Blick:
Ich lasse dann die reine Hülle,
den Gürtel und den Kranz zurück.
Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe.
Macht mich auf ewig wieder jung."

Meine lieben Zuhörerinnen, wissen Sie, was Schönheit ist? — Schönheit, der es sich verlohnt, zu dienen, weil sie unvergänglich ist?

Schönheit ist Vollendung.

Else Lüders.

Der Ansprache von **Else Lüders**, die wegen Erkrankung der Rednerin ausfallen mußte, sollten die folgenden Gedankengänge zugrunde liegen:

Die Ansprache knüpft an an Verse, die auf dem Grabe eines deutschen Dichters stehen, der auf dem wunderbar schönen protestantischen Friedhof am Fuße der Cestiuspyramide in Rom begraben liegt. Auf dem Grabstein, der Konrad Telmanns irdische Reste deckt, stehen die Verse, die er selbst einst „den Kommenden" widmete:

„Euch weihten wir die Unrast unsrer Tage,
euch unsrer Nächte hoffnungsschwangern Gram,
euch galt der Todgeweihten Ruhm und Klage, —
bis eures Frührots goldenes Leuchten kam."

Diese Worte werden für alle die stets tiefergreifend sein, die selbst in der Arbeit an einem Zukunftswerke stehen. Sie wissen, das Ziel, dem sie zustreben, ist hoch und schön — aber auch so fern, daß sie selbst die Erreichung dieses Ziels nicht mehr erleben werden. Sie können nichts, als „den Kommenden" den Weg bereiten, in der Hoffnung, daß diese einst vollenden, was ihres Lebens tiefstes Sehnen war.

Auch alle, die in den Reihen der Frauenbewegung für deren hohe Ziele wirken, müssen sich mit der „tätigen Entsagung" abfinden; auch sie wissen, daß die großen Ideale von der wirtschaftlichen, geistigen und politischen Gleichberechtigung der Frau nur in heißem Kampfe, in Generationen langem zähem Arbeiten zu erringen sind. Um so tiefer ist ihre Freude, „die Kommenden" vor sich zu sehen, ihnen Einblick geben zu dürfen in die reichen Schätze der Ideenwelt der Frauenbewegung. Die heutige Jugend kann schon manches ernten, wozu die ersten Pionierinnen der Frauenbewegung den Samen legten. Und manche äußeren und inneren Kämpfe, die unsere Generation in ihrer Jugend

noch zu bestehen hatte, bleiben der Jugend von heute bereits erspart. Aber gerade, weil der Jugend manche Pfade schon geebnet sind, darum erwachsen „den Kommenden" auch wieder neue, große Aufgaben: die Kräfte, die unsere Vorkämpfer und wir selbst noch anwenden mußten, um Widerstände und Hemmungen aller Art zu überwinden, die können von den Kommenden bereits umgesetzt werden in freudiges Schaffen, um weiter in die Zukunft der Menschheit hinaus zu bauen.

In diesem Monat erklingt hier in Berlin mit besonderer Eindringlichkeit das „Hohelied der Arbeit". In der Ausstellung wird ein wertvoller Anschauungsunterricht geboten von dem Umfange und von der Vielseitigkeit der Frauenarbeit. Frauen haben zwar immer, und zu allen Zeiten gearbeitet, — in den ältesten Zeitepochen, oder jetzt noch bei den sogenannten „wilden" Völkern in Afrika vielleicht am allerschwersten und allerhärtesten, — aber ihre Arbeit war nicht so vielgestaltig wie jetzt. Die Frauenarbeit trat nicht so offensichtlich in die Erscheinung, solange sich auch die produktive Arbeit in der Stille des Hauses abspielte. Unsere ganze Frauenbewegung ist ja aufs engste verknüpft mit diesem gewaltigen wirtschaftlichen Umschwung, mit dieser Umwälzung aller Arbeitsmethoden, die wir unter dem Namen „Maschinenzeitalter" verstehen. Diese gewaltige Entwicklung hat glänzende Außenseiten — aber auch dunkle Kehrseiten, und gerade die Frauen haben manchen schweren Tribut zahlen müssen. Infolge der wirtschaftlichen Entwicklung sind die Frauen hinausgestoßen worden in den Kampf ums Dasein. Viele Arbeiten, die früher von zahlreichen Frauen im Hause geleistet wurden — es sei erinnert an das Spinnen und Weben, das Lichterziehen, Seife kochen usw. —, werden jetzt in Fabriken erledigt. Die Frauen, die zur Bedienung der Maschinen herangezogen wurden, gingen einfach ihrer uralten Frauenarbeit nach, die sich nur in viel härterer Form als früher abspielte. Einst spannen und webten die Fürstinnen in ihren Kemenaten, jetzt sind Scharen von Frauen und Mädchen in der Textilindustrie tätig. Einst wurden Lichter im Hause hergestellt, jetzt beschäftigt die Beleuchtungsindustrie zahlreiche Frauenkräfte in der Fabrik.

Auf der anderen Seite aber wurden durch die Umwälzung der Arbeitsmethoden zahlreiche Frauenkräfte frei, und aus geistigem Hunger heraus, aber auch aus wirtschaftlicher Not mußten sie kämpfen um die Erschließung neuer Arbeitsgebiete. An diesem wirtschaftlichen Grundproblem der Frauenbewegung ringen wir noch heute, denn auch die Frauenarbeit von heute ist nicht so glänzend, wie sie teilweise in der Ausstellung erscheint, sondern dunkle Kehrseiten sind vorhanden, die wir bekämpfen müssen. Immer noch gilt es, neue Wege zu bahnen, um der Frau lohnende und befriedigende Arbeitsgebiete zu erschließen, während andererseits große Scharen der Arbeiterinnen von einem Übermaß von Arbeit befreit werden müssen.

Und sehen wir uns das Leben der jungen Mädchen von heute an, so finden wir genau dieselben Probleme, die der allgemeinen Frauenbewegung zugrunde liegen. Wir haben große Scharen von jungen Mädchen zwischen 14—18 Jahren, deren geistige und seelische Kräfte verkümmern müssen, die auch körperlich gefährdet sind für ihren späteren Frauen- und Mutterberuf, weil sie in dieser Jugend schon eingespannt sind in eine weit über ihre Kräfte gehende, eintönige Berufsarbeit. Und wir haben auf der anderen Seite Scharen von jungen Mädchen, deren geistige und seelische Kräfte verkümmern, die zu blassen, unbefriedigten, krankhaften Geschöpfen werden, weil man ihnen das heilige Recht auf Arbeit schuldig bleibt.

Die erste Schar von jungen Mädchen sind namentlich die jugendlichen Fabrikarbeiterinnen. Diesen „Kindern", denn anders kann man sie kaum nennen, wenn man an ihre schwächlichen, oft unterernährten, noch in der Entwicklung begriffenen Körper denkt, wird im Gesetz bereits eine tägliche Arbeitszeit bis zu zehn Stunden zugemutet. Ihre geistige Weiterbildung bricht ab, sowie sie die Volksschule verlassen. Die andere Schar sind die berufslosen „höheren Töchter". Ihr Leben fließt hin in Handlangerdiensten hier und dort, in der Geselligkeit, auf dem Sportplatz, im Ballsaal, im Hintergrund die entwürdigende „Jagd auf den Mann". Keine ernste Berufsbildung tritt für sie ein, keine ernste, verantwortliche Berufserfüllung, welche die Kräfte anspannt, aber auch Freude gibt und das Selbstvertrauen stählt. In diesen beiden Typen, der überlasteten jugendlichen Arbeiterin und der berufslosen „höheren Tochter" — zwischen denen es natürlich noch zahlreiche Zwischenstufen gibt — liegt das „Junge-Mädchen-Problem" unserer Tage.

Die jugendliche Fabrikarbeiterin steht unter einem so harten wirtschaftlichen Druck, daß sie meist zu schwach zur Selbsthilfe sein wird. Andere müssen für sie eintreten, um ihr bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu erkämpfen. Hierzu gehören namentlich bessere Berufsbildung, und dann vor allem auch verkürzte Arbeitszeit, damit sie Zeit und Kraft behält, jung zu sein. Und Jugend hat ein Recht auf Freude!

Allen jungen Mädchen aber, auch wenn sie nicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit heraus ins Berufsleben eintreten müssen, rufen wir dennoch zu: Kämpft um Euer Recht auf Arbeit! Kämpft um dies Recht, wenn's sein muß gegen die eigenen Eltern, gegen Vorurteile und Hemmnisse aller Art. —

In den Zeiten, die noch gar nicht lange zurückliegen, als es in den sogenannten „höheren Ständen" noch etwas Seltenes war, daß auch die Mädchen einen Beruf ergriffen, da sah man bei der Schulentlassung mit einem gewissen mitleidigen Bedauern auf jene Kameradinnen, die nun noch weiter lernen mußten, um später einen Beruf zu ergreifen. Doch als man dann im Laufe der Jahre reifer wurde, da beneidete man diese Kameradinnen, da lernte man

erkennen, daß in dem alten Bibelwort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen", kein Fluch, sondern ein tiefer, heiliger Segen ruht.

Eine jede Generation, die das Geschick der Menschheit weiter trägt, hat ihre eigenen Aufgaben, muß ihre eigenen Erfahrungen sammeln. Aber jede Generation hat auch den Wunsch, ihre Arbeiten, ihre Erfahrungen auf allen Gebieten den kommenden Geschlechtern zu vererben. Die Frauengenerationen von gestern und heute haben zu ringen mit dem Problem der völlig umgewandelten Frauenarbeit. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist noch nicht zur Befriedigung gelöst, und ebenso ist auch die Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Ständen und Klassen noch völlig unbefriedigend. Nicht die Begabung und das Können sichert das Fortkommen, sondern oft nur Stand und Vermögen der Eltern. Den Scharen, die unter dem Übermaß von Arbeit zusammenbrechen, stehen Scharen von freiwilligen oder auch unfreiwilligen Drohnen gegenüber. Die Überlasteten zu entlasten, aber den nach Betätigung Ringenden die Bahn freizumachen, ist eine wichtige Aufgabe der Frauenbewegung. Doch trotz aller Schwierigkeiten, die noch heute im Problem der Frauenarbeit zur Lösung drängen, kann die Frauengeneration von heute den „Kommenden" schon eine wundervolle Erfahrung vererben: Es ist die Lehre vom Glück der Arbeit, vom Glück des geistigen Wachstums, vom Glück der selbst erworbenen Freiheit und Unabhängigkeit!

Gerade diese Ausstellung und dieser Kongreß sollen auch unseren jungen Mädchen den Mut stählen, sich das Recht auf gründliche Ausbildung all ihrer Kräfte und Fähigkeiten zu erringen. Aber zugleich übernimmt auch die junge Generation dann eine ernste Pflicht und Verantwortung: diese geschulten Kräfte dann später einmal einzusetzen im Dienste einer Emporentwicklung unseres Volkslebens. Ob die einzelne nun später wirkt in der Wissenschaft, oder in der Kunst, ob in der produktiven Volkswirtschaft, ob in sozialer Arbeit, immer möge sie sich bewußt bleiben, wie harte Arbeit die Generationen vor ihr leisten mußten, um ihr die Wege zu ebnen.

Die Frauenbewegung hat daran gearbeitet, manche Wolken beiseite zu schieben, daß „des Frührots goldenes Leuchten" für unsere Jugend sich Bahn brechen konnte. Aufgabe der Jugend ist es nun, weiter daran zu arbeiten, daß des „Frührots goldenes Leuchten" zur hellstrahlenden Sonne werde, die unsere jetzt recht unharmonische Welt wieder mit mehr Wärme, Güte und Schönheit füllt.

Handarbeiten

Julius Brühl Sohn

Hoflieferant Berlin W. 8

Katalog kostenfrei!

Zu Bettüchern

sollte man nur **Leinen und Dowlas mit verstärkter Mitte** in 140–180 cm Breite nehmen. Ein gleichmäßiges Aufschleißen der Bettlaken wird dadurch erreicht und das lästige Wenden derselben vermieden. Nebst bestem Material macht es die eigenartige Webart, daß größte Haltbarkeit erzielt wird.

Der große Umsatz ermöglicht es,

daß es ebenso billig abgegeben werden kann wie Leinen ohne verstärkte Mitte. Verlangen Sie Muster und Preisliste und Sie sind überzeugt, daß es kein praktischeres Wäschestück gibt.

Mückel & Co. Landeshut i. Schl.

Nr. 3

Landeshuter Leinen- und Wäschehaus

Inhaberinnen: Elisabeth Mückel u. Alwine Stüwe

❀ *Schlesische Leinen* verdanken ihren Weltruf dem Umstande, daß nur die besten Flachsgarne verwandt werden. Sie sind nicht nur schön, sondern haben auch unerreichte Haltbarkeit. Wir versenden dieselben in starkfädigen, mittleren und sehr feinfädigen Marken in den Breiten von 78–250 cm.

„... auch mache ich stets Nachbestellungen, bin damit ebenfalls gut bedient worden und kann die Firma nur empfehlen. Die Wäsche ist dauerhaft und sehr gut genäht, so daß ich die besten Erfahrungen damit gemacht habe."

Solche und ähnliche Zuschriften erhalten wir fast täglich von Hausfrauen, welche schon jahrelang unsere Stoffe erprobten. Der beste Beweis für die Güte unserer Waren.

Lecin

Indiciert bei **Chlorose,**
nervöser **Abspannung** und
Appetitmangel Anaemischer.

Dosis 5—10 g. Fl. M. 2.— in Apoth.
Proben und Literatur v. Dr. E. Laves, Hannover.

Bei geistiger Überanstrengung hervorragendes Kräftigungsmittel für Schulkinder u. Erwachsene

STOLLWERCK GOLD

die neue Schokolade.

Unübertroffen in Qualität!

Werkstätten Bernard Stadler Paderborn

Zusammenarbeiten von Kaufmann, Künstler und Handwerker. Im neuzeitlichen Geiste durch Max Heidrich entworfene Zimmereinrichtungen; gediegen, bequem, von durchdachter Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit, in sich schön durch die Wirkung des Holzes und die feinfühlig abgewogenen guten Verhältnisse.

Besonders preiswert:

Bürgermöbel

vollständige Zimmer für etwa 300–1000 M.

Bezug- und Vorhangstoffe ❖ Teppiche
Beleuchtungskörper ❖ Auserlesenes kunstgewerbliches Kleingerät

Wohnungs-Ausstellungen und Verkauf:

Berlin ..... Traunsteinerstraße 6
Bremen ..... Obernstraße 14
Düsseldorf ..... Bleichstraße 6
Hamburg I .. Mönckebergstraße 11
Leipzig .. im Hause August Polich
Paderborn ..... Marienplatz 12

Preisbuch C 1 enthält auf 64 Seiten
170 Abbildungen ❖ Preis 1 Mark

Besondere Lehr-Werkstätten zu einer gründlichen Ausbildung in der feinen Möbeltischlerei; eigene Fortbildungsschule; Lehrzeit 4 Jahre ohne gegenseitige Vergütung. Vorbereitung auf die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung für Handwerker. Planmäßige Weiterbildung junger Tischlergesellen. Gelegenheit zur Anfertigung hervorragender Meisterstücke. ❖❖❖❖

Prof. Dr. Soxhlet's

Nährzucker

als Zusatz zur Kuhmilch bestbewährte **Dauernahrung** für Säuglinge vom frühesten Lebensalter an, auch als **Krankennahrung** vorzüglich bei Magen- und Darmstörungen von Säuglingen und älteren Kindern.
Dose ½ Kilo **Mk. 1.50;** 300 Gramm **Mk. 1.—.**

Verbesserte **Liebigsuppe** in Pulverform. Dose ½ Kilo Inhalt zu **Mk. 1.50.**

Nährzucker-Kakao wohlschmeckendes, kräftigendes Nährpräparat für Kranke und Genesende jeden Alters. Dose ½ Kilo **Mk. 1.80.**

Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Nährmittelfabrik München G. m. b. H.
in Pasing.

Gebr. Heyl & Co., Charlottenburg

Gegründet 1833 — Aktien-Gesellschaft Farbenfabrik — Gegründet 1833

Allerfeinste Künstler- u. Dekorations-Ölfarben · Skizzen-Ölfarben
Deckweiß nach Prof. Jacob

Neu! **Farben für plastische Malerei** Neu!
nach dem Verfahren der Kunstmalerin Doris Schmidt

Kataloge, Prospekte u. Gebrauchsanweisungen gratis u. franko

Lausitzer Hausleinen

Wäsche aus diesen hergestellt, ist unübertroffen in Haltbarkeit!
Verlangen Sie sofort Muster und Preise von der
Handweber-Genossenschaft E. G. m. b. H., Linderode N.-L.
Diese empfiehlt auch ihre anderen mechanischen und hausindustriellen Erzeugnisse wie Baumwollstoffe, Züchen, Inletts, Handtücher, Tischtücher, Scheuertücher, Schürzen, Serwierkleider, Taschentücher, Wischtücher, Oberhemden, Beinkleider, Damenwäsche.
Spezialanfertigung von vollständigen Aussteuern.
Viele lobende Anerkennungen. Gewissenhafte saubere Näharbeiten. ☞ Auf der Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf" waren unsere Erzeugnisse im Bürgerhause ausgestellt.
Hauptpreisliste und Muster kostenfrei, letztere gegen Rücksendung.
Um Irrtümer zu vermeiden, bitten wir um genaue Anschrift.

SINGER

„66"
die neueste
und vollkommenste
Nähmaschine.

SINGER

Nähmaschinen
sind durch unsere
sämtlichen Läden
zu beziehen.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.

Berlin, Leipziger Straße 92.

Eine Broschüre mit Anleitung zum **Stopfen von Wäsche**
wird **gratis** an jedermann abgegeben.

Züllchower Anstalten

Züllchow b. Stettin

»Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.«

Unterhaltungs- und Beschäftigungsspiele als wichtige Erziehungsmittel

Man verlange Katalog gratis und franko

Lehrbuch für Macramé. M. 1.50
Neue Muster für Macramé. M. 4.–

sind von Autoritäten empfohlene Vorlagenwerke mit beschreibendem Text. Zu beziehen durch die Verfasserin
E. Knorr, Barmen, Berliner Straße 38

Neue
deutsche Klöppelspitzenarbeiten
Auf Wunsch Auswahlsendung
Leni Matthaei
Hannover, Ferdinandstr. 24a
Auf Wunsch Auswahlsendung

Geistig zurückgebl. Kinder

finden sorgfältige Pflege, Erziehung und Unterricht in dem seit 1873 bestehenden Schröter'schen Institut, Dresden-N., Oppellstraße 44/44 b.

Vorzügliche individuelle Behandlung :: Nervenärztliche Überwachung :: Erfahrene staatlich geprüfte Lehrkräfte :: Pa. Referenzen :: Prospekte gratis. Dir. Trillitzsch

Internationale Hygiene-Ausstellung 1911: Silberne Medaille

Norderney, Marienstraße 16a

RODES KINDERHEIM

Erholungshaus für Kinder besserer Stände

Inhaberin und Leiterin Frau Dr. Rode geb. Busch nimmt Sommer und Winter erholungsbedürftige, nicht kranke Kinder auf ohne Begleitung Erwachsener. Reiche Erfahrung in Kinder- und Krankenpflege, dadurch sorgfältig und gewissenhaft geleiteter sowie behaglicher und familienmäßiger Aufenthalt. Christliche Hausordnung. Pensionspreis im Winter 6.50 Mark, im Sommer 7.50 Mark pro Tag. Extra sind zu bezahlen: Bäder, Trinkgelder, Medikamente; im Sommer Kurtaxe, im Winter Heizung.

Auf die mit bestem Erfolg unternommenen Winterkuren sei besonders aufmerksam gemacht

Odenwaldschule (Leitung: Paul Geheeb)

Oberhambach bei Heppenheim (Bergstraße)

Moderne Reformschule (mit Familienheim) **für Knaben und Mädchen.**

Eigenartige Unterrichtsorganisation (Arbeitsgemeinschaften); planmäßige Erziehung zu selbständigem Arbeiten. Mitwirkung der Kinder an der Verwaltung der Anstalt. Äußeres Ziel: Abiturium des Realgymnasiums oder der Oberrealschule. Hygienische Einrichtung; Zentralheizung, elektr. Licht, Luftbad. Herrliche Lage im Gebirge. Prospekt.

Soffsche Lehranstalt, Braunschweig

Herzogl. Oberschulkommission unterstellte Vorbereitungsanstalt für Abitur und Prima. Zeitgewinn. Ostern 1912 bestanden wieder sämtl. neun Abiturientinnen. Prospekt

Sommerschule zu Bad Kösen

Höhere Mädchenschule und Knabenvorschule

Aufnahme von Kindern, die im Bad Erholung suchen und doch den regelmäßigen Unterricht einer geordneten Schule genießen sollen. Auf Wunsch auch Pension. Haus am Wald. Garten und Spielplatz. Licht- und Luftbad. Kleine Klassen. Individueller Unterricht. Schulwanderungen. *Dr. FELIX PISCHEL.*

„GLOBUS"

Gesellschaftsreisen für Damen höherer Stände

(Cäcilie und Elly Arnheim, Berlin, Königgrätzer Straße 47 I. Sprechstunde 11—1) bieten vom Standpunkt der Damen betrachtet mit dem Wahlspruch „Mit Ruhe reisen, mit Ruhe genießen" alle Annehmlichkeiten, welche ihre Gesellschaftsreisen zu Vergnügungsreisen gestalten. **Spezialität: 14tägige Pariser Reisen.** „Elitereisen" (Grand Hôtel) für verwöhnte Damen. „Billige Reisen" (renommierte Hotels, Zentralheizung, Fahrstuhl). Jede Dame eigenes Zimmer, elektrisches Licht, alles inkl., auch Fahrpreis II. Klasse. Ab Berlin von **310—555** Mark (III. Klasse 37 Mark billiger). Keine Nachzahlungen. Zahlreiche Dankschreiben. Prospekte gratis. Prima Referenzen.

Kreisstadt
mit etwa 15 000 Einwohnern

Swinemünde

Garnison. Gute höhere Schulen für Knaben und Mädchen. Neue Schulhäuser. Kleine Klassen. – Kanalisation und Wasserleitung. Schlachthof. Waldreichtum. Vorzügliche Eisenbahn- und Schiffsverbindung.

See- und Solbad mit über 20 000 Kurgästen. – Natürliche fünfprozentige Solbäder im ganzen Jahre. – See- und Warmbadeanstalt. Land- und Wassersport aller Art. — Schöner Kurpark. — Nähere Auskunft: **Magistrat.**

BUCKOW

:: Kreis Lebus ::

Erholungsheim und Sanatorium „WALDFRIEDEN“

Vornehme Pension, auch Jahrespension mit Familienanschluß für alleinstehende Personen. Wasserheizung, elektrisches Licht, physikalisch-diätetische Kuren, großer Park am See, Tennis, Ruderboote, Luftbad. Empfohlen durch den Deutsch. Offizier-Verein. Licht-, Sonnen- u. Seebäder.

Telephon: Amt Buckow Nr. 55.

Obst- und Gartenbauschule Marienfelde-Berlin

Gegründet 1894. **für Frauen gebildeter Stände.** Gegründet 1894.

Zweijährige Vollkurse zur Ausbildung von Berufsgärtnerinnen, Gartenbaulehrerinnen und Gartenliebhaberinnen. Aufnahme April und Oktober. **Spezialkurse** für Hospitantinnen und Lehrerinnen.

Besitzerin und Leiterin **Dr. Elvira Castner.**

Die Obst- und Gartenbauschule für Frauen in Godesberg am Rhein

gibt gebildeten jungen Damen Gelegenheit zur Erlernung des Gartenbaues in Praxis und Theorie. Der Kursus dauert zwei Jahre und beginnt am 15. Januar. Hospitantinnen können jederzeit eintreten. — Prospekte stehen stets zur Verfügung.

Verein für Rhein. Obst- und Gartenbauschulen

Leiterinnen: Susanne Wiehen, Edna M. Gunnell.

LETTE-VEREIN

Viktoria-Luise-Platz 6 **BERLIN W** Viktoria-Luise-Platz 6

Unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin

Vereinszweck: Förderung der Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts

1. **Gewerbe- und Kochschule:** Ausbildung in allen wirtschaftlichen Fächern und weiblichen Handarbeiten für Beruf und Haus.
2. **Wirtschaftliche Frauenschule:** Einhalbjährige und einjährige Kurse.
3. **Seminare zur Ausbildung von Hauswirtschafts-, Handarbeits- sowie Gewerbeschullehrerinnen** mit der Berechtigung zur Ablegung der staatlichen Prüfungen im Hause.
4. **Fachschule zur Ausbildung für gewerbliche Schneiderei** für gebildete Mädchen und Frauen, Vorbereitung zur Gesellenprüfung.
5. Kurse zur Ausbildung von **Putz- und Wäschedirektricen.**
6. **Handelsschule** mit ein- und zweijährigem Kursus.
7. Vorbereitungskurse für die **Ausbildung zur Bibliothekarin.**
8. **Photographische Lehranstalt,** mit Hilfe der Kgl. Staatsregierung unterhaltene Lehr- und Versuchsanstalt für Bildnisphotographie, wissenschaftliche Photographie und photomechanische Verfahren, Berechtigung zur Ablegung der Gehilfenprüfung.
9. **Buchbindereiwerkstätte,** Ausbildung von Fachschülerinnen und Amateuren, unentgeltliche Ausbildung weiblicher Lehrlinge.
10. **Kunststickerei-Schule,** Ausbildung von Fachschülerinnen und Amateuren, unentgeltliche Ausbildung gewerblicher Stickerinnen.
11. **Haushaltungsschule.** Einjährige Ausbildung schulentlassener junger Mädchen für Beruf und Haus.
12. **Pensionate** zu mäßigen Preisen im Haus: Viktoria-Stift (auch für Nichtschülerinnen), Kochschul-Pensionat für Wirtschaftsschülerinnen.
13. Eigene **Stellenvermittlung.**

Besichtigung des Lette-Hauses

unter fachgemäßer Führung jeden Freitag vormittag ½ 10 Uhr.

Auskunft und ausführliche Prospekte durch das

Verwaltungsbureau des Lette-Vereins

BERLIN W 30, Viktoria-Luise-Platz 6.

Geöffnet wochentäglich von 10 bis 4 Uhr.

Freistellen für Unbemittelte aus eigenen Mitteln sowie aus größeren Stiftungen.

Berliner Verein für Volkserziehung

Unter dem Protektorat Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preußen

Pestalozzi-Fröbelhaus

I und II

Berlin W 30, Kyffhäuserstr. 20/21

Haus I

Seminar mit staatlich anerkannten Prüfungen zur Ausbildung von:
a) Kindergärtnerinnen für Familien und Anstalten,
b) Jugendleiterinnen von Horten, Kinderheimen, Volkskindergärten.

Pensionat für Schülerinnen der Anstalt im Viktoriaheim I und II.

Landheim „Hundert Eichen" im Südharz: Erziehungsanstalt für junge Mädchen.

Prospekte durch das Sekretariat.

Anmeldungen bei der Vorsteherin: Frau Clara Richter

Bureaustunden von 9—1 und 3—6 Uhr.

Haus II

Haus II umfaßt folgende Abteilungen:

1. **Das Seminar mit staatlich anerkannten Prüfungen:**
   a) für Hauswirtschaftslehrerinnen,
   b) für Gewerbeschullehrerinnen für Kochen und Haushaltung,
   c) für Lehrerinnen für häusliche Krankenpflege.
2. **Die Haushaltungsschule:**
   a) zur Ausbildung für das eigene Haus,
   b) zur Ausbildung als Hausbeamtin.
3. **Fachkurse: Kochen, Plätten, Handarbeit, Schneidern usw.**
4. **Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse für Gemeindeschülerinnen:**
   a) zur Ausbildung für das eigene Haus,
   b) zur Ausbildung als Dienstmädchen.

Pensionat für Schülerinnen der Anstalt.

Anmeldungen bei der Vorsteherin: Fräulein Dora Martin

Sprechstunden täglich von 11—1; außerdem Montag und Donnerstag von 3—5.

Die größte Organisation berufstätiger Frauen

ist der

Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte

E.V.

Hauptsitz: Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 74

10 Verwaltungsstellen :: 80 Ortsgruppen

Über 32 000 Mitglieder

Größter Stellennachweis für Handlungsgehilfinnen

Stellenlosen-Unterstützung :: Rechtsberatung

Verbandsorgan:
„Zeitschrift für weibliche Handlungsgehilfen"

Entschiedene Wahrnehmung der Standesinteressen

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule

Berlin W, Kurfürstenstr. 160 (am Hochbahnhof Bülowstr.)

I. **Tages- und Abendkurse.** Allgemeine Fortbildung, hauswirtschaftliche, gewerbliche, kaufmännische Einzelkurse.

II. Geschlossener Handelskursus.
III. Kurse für Verkäuferinnen.
IV. Geschlossener Haushaltungskursus.
V. Berufskurse für Schneiderei, Wäscheanfertigung, Putzmachen.

VI. Vorbereitungskurse für die technischen und Volksschul-Seminare.
VII. **Seminar** a) für Handelslehrerinnen. b) für Gewerbeschullehrerinnen. Staatliche Prüfung.

Sprechstunden 11—12. DER VORSTAND.

Seminar

der Musikgruppe Berlin E.V.
Berlin W. 57, Pallasstraße 12

Ausbildung von Lehrerinnen für

Schulgesang, Klavier und Violine

(Vorbereit. auf die staatliche Prüfung :: Abschlußprüfung des Verbandes)

Beginn 1. Oktober Prospekte kostenfrei

Die Zimmerschen Töchterheime

unterhalten von der gemeinnützigen Mathilde-Zimmer-Stiftung, sind

1. mit voller hauswirtschaftlicher Ausbildung:

1. Berlin-Zehlendorf, Ottilienhaus (auch mit Gartenbau und Hühnerzucht, Pensionspreis 1500 M.).
2. Cassel, Katharinenhaus, Abt. A (Pensionspreis 1100 M.).
3. „ Luisenhaus II (Pensionspreis 1200 M.).
4. Cassel-Wilhelmshöhe, Elisabethenhaus, Abt. A (Pensionspreis 1400 M.).
5. „ Luisenhaus I, Abt. A (Pensionspreis 1600 M.).
6. „ Mathildenhaus (Pensionspreis 1300 M.).
7. Darmstadt, Edelinenhaus (auch mit Gartenbau und Hühnerzucht, Pensionspreis 1300 M.).
8. Eisenach, Marienhaus (auch mit Kindergarten, Pensionspreis 1300 M.).
9. Gotha, Annenhaus (Pensionspreis 1100 M.).

2. mit beschränkter hauswirtschaftlicher Ausbildung:

a) bei Betonung von Sprachen und Musik.

10. Cassel-Wilhelmshöhe, Elisabethenhaus, Abt. B (Pensionspreis 1400 M.
11. „ Luisenhaus I, Abt. B (Pensionspreis 1600 M.).
12. Dresden, Rietschel-Schilling-Haus, Abt. A, auch mit Malen, Modellieren und Deklamation (Pensionspreis 1600 M.).

b) bei Fachausbildung für Bureau und Kontor.

13. Cassel, Katharinenhaus, Abt. B (Pensionspreis 1100 M.).

3. mit Kunst-, Musik- und Sprachenausbildung

14. Dresden, Rietschel-Schilling-Haus, Abt. B (Pensionspreis 1600 M.)

Näheres durch den Kurator der Stiftung, Prof. D. Dr. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Gymnasialunterricht für Mädchen in Rostock

Nachdem zu Ostern 1909 an der Großen Stadtschule (Gymnasium und Realgymnasium) hierselbst eine **Gymnasial-Untersekunda** (U IIc), zu Ostern 1910 eine **Obersekunda** (O IIc) u. zu Ostern 1911 eine **Unter-Prima** (U Ic) für **Mädchen** eingerichtet worden ist, wird zu Ostern 1912 die Eröffnung der letzten Mädchen-Klasse: **Ober-Prima** (O Ic), deren Ziel die **Abiturientenreife** bildet, folgen.

Der Kursus jeder Klasse beginnt und schließt zu Ostern.

In die unterste Klasse (U IIc) werden nur Mädchen, welche bereits das 15. Lebensjahr vollendet haben, aufgenommen. Bei ihnen werden Kenntnisse im Lateinischen, Griechischen und in der Mathematik noch nicht vorausgesetzt; vielmehr ist der Lehrplan so eingerichtet, daß der Unterricht in diesen Fächern mit verstärkter Stundenzahl von vorn beginnt. Dem Unterrichte in allen übrigen Fächern liegt der Lehrplan der entsprechenden Klassen des Gymnasiums zugrunde.

Für die Aufnahme in die O IIc und U Ic sind diejenigen Vorkenntnisse erforderlich, welche von den Schülerinnen der U IIc, beziehungsweise O IIc, bei der Versetzung in die nächst höhere Klasse lehrplanmäßig gefordert werden. In der O Ic gilt bereits für **alle** Fächer der Lehrplan der **Schüler**-Oberprimen (O Ia und O Ib); daher ist für den Eintritt in diese Klasse die völlige Reife für eine Gymnasial-Oberprima nachzuweisen.

Die Schülerinnen werden getrennt von den Schülern, aber wie diese nur von Oberlehrern der Anstalt unterrichtet; im übrigen sind sie den Schülern der Großen Stadtschule völlig gleichgestellt. Auf den Konfirmandenunterricht wird durch entsprechende Stundenlage (allerdings nur in U II) gebührend Rücksicht genommen.

Junge Mädchen, welche in eine der vier Klassen eintreten wollen, haben sich einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen, die sich bei den für U II angemeldeten Schülerinnen auf Deutsch, Französisch, Geschichte und Geographie beschränkt, in diesen Fächern jedoch schon ein umfangreicheres Wissen, ungefähr die Reife für die O II des Gymnasiums ergeben muß; bei schon vorhandenen Vorkenntnissen im Lateinischen, Griechischen oder in der Mathematik können je nach dem Umfange dieser Kenntnisse die Anforderungen in den genannten Prüfungsfächern etwas herabgemindert werden, jedoch äußerstens bis zur Reife für U II. Für die O II und die folgenden Klassen wird in allen Fächern (außer im Englischen) geprüft. — Von der Aufnahmeprüfung kann, wenn die vorgelegten Zeugnisse keine Zweifel an der Reife lassen, entweder ganz oder zum Teil abgesehen werden.

Zu jeder weiteren Auskunft (auch über Pensionen) ist der Unterzeichnete jederzeit bereit.

Rostock, den 24. März 1912. Dr. E. **Wrobel**, Direktor der Großen Stadtschule.

München Hauswirtschaftl. Seminar u. Haushaltungsschule „Prinzessin Arnulf"

Ausbildung für junge Damen nur für das eigene Haus, halbjähriger Kurs bei Aufnahme im Internat April u. Oktober. Moderner Komfort, neueste Lehrmittel, Besichtigung der Kunstschätze Münchens

Berufliche Ausbildung i. allen Zweigen der Hauswirtschaft, einjähriger Lehrgang, Abschlußprüfung :: Ausbildung zur Haushaltungs-Lehrerin, 2jähriger Lehrgang, staatliches Examen

Vorbildung für alle Kurse: Höhere Töchterschule

Aufnahme nur im Oktober.

Alles Nähere durch die staatlich genehmigten Satzungen :: Anmeldungen baldigst zu richten an die

Vorsteherin Baronin Horn, München, Römerstraße Nr. 14.

Christlich-soziales Frauenseminar

des Deutsch. Evangelischen Frauenbundes in Hannover
für gebildete Frauen und Mädchen, verbunden mit

Stellenvermittlung und Auskunftsstelle

Kursusdauer: 17 Monate, von Anfang Januar bis Ende Mai.
Theoretische und praktische Ausbildung für soziale Arbeit.

Einige Stipendien vorhanden

Prospekte und Auskunft durch die Schriftführerin:

Fräulein G. v. Reden, Kirchrode b. Hannover, Kaiser-Wilhelm-Str. 1. Mündliche Auskunft: Hannover, Bödekerstraße 75 A III.

Das Oberlin-Kleinkinderlehrerinnen-Seminar

:: in Berlin C, Neue Grünstraße 19 ::

eine Tochteranstalt des Diakonissen-Mutterhauses Oberlinhaus zu Nowawes bei Potsdam, gibt gebildeten jungen Mädchen evangelischer Konfession Gelegenheit, sich zu Erzieherinnen für die Tätigkeit in Familien und Anstalten und zur Leitung christlicher Kleinkinderschulen auszubilden. (Rang Kindergärtnerin I. Klasse.) Die Befähigung zur Erteilung des ersten Elementarunterrichts kann erlangt werden. Den Unterricht erteilen nur tüchtige christliche Lehrkräfte, vorwiegend Akademiker. Einjähriger Kursus. Schulgeld jährlich 150 Mark. Es besteht die Aussicht, daß das Oberlinseminar demnächst staatliche Berechtigung erwirbt. Prospekte und Anfragen bei Diakonisse Marie Seeling, Berlin C, Neue Grünstraße 19, Sprechstunde $\frac{1}{2}3-\frac{1}{2}4$, oder bei Pfarrer Hoppe, Direktor des Oberlinhauses zu Nowawes. Ein Jugendpflegerinnen-Seminar befindet sich im Oberlinhaus zu Nowawes.

Haushaltungs-u. Gartenbauschule Schloß Wasserburg am Bodensee

für junge Mädchen gebildeter Stände.

Ausbildung in allen Zweigen des Haushaltes und der Küche sowie des

Obstbaues und der Freilandgärtnerei.

Näheres durch Prospekt.

Lore Leonhard.
Alice von Mattachich.

Leipziger Privat-Kochschule

Staatlich konzessioniert. nebst Haushaltungsschule Gegründet 1901.

von Theodora Lehmann, Leipzig, Floßplatz Nr. 11, verbunden mit Haushaltungs-Pensionat für Töchter gebildeter Stände. Gründliche Ausbildung in der bürgerlichen und feinen Küche sowie in allen Fächern der Hauswirtschaft. — Aufnahme vierteljährlich. — Vorzügl. Referenzen.

Gewerbe- und Haushaltungsschule

des Frauenbildungsvereins Hannover

verbunden mit

Seminar für Lehrerinnen der weiblichen Handarbeiten, der Hauswirtschaftskunde, für Gewerbeschullehrerinnen und Internat

Heimathaus für Töchter höherer Stände

BERLIN W, Magdeburger Str. 7. **Seminar für Handarbeits-Lehrerinnen. Gewerbeschule. Handelsschule.** (Beginn der Kurse April und Oktober.) Verbunden mit **großem Pensionat** (sehr gute Verpflegung, mäßige Preise). Schriftliche und mündliche Auskunft erteilt die Vorsteherin **Frl. E. Andersch** (Sprechstunde 10—1).

Herzog-Georg-Stiftung für Krankenpflegerinnen in Meiningen

(Schwesternschaft vom Roten Kreuz)

Krankenpflegerinnen

werden ausgebildet u. als Schwestern unter guten Gehalts- u. Pensionsbedingungen aufgenommen. Ausbildung im staatlichen Landeskrankenhaus. Nach bestandener Krankenpflegerinnenprüfung staatliche Anerkennung. Eigenes Schwesternhaus. Meldungen an die Oberin.

Das Mutterhaus vom Roten Kreuz

Marienheim in Mariendorf bei Berlin

nimmt geb. **Lehrschwestern** vom 18. bis 35. Lebensjahr zur Ausbildung (staatliche Prüfung) und ausgebildete **Schwestern** jederzeit auf. Pensionsberechtigung. Meldungen an Frau Oberin **H. Richter.**

Städt. Frauenschule mit Kindergärtnerinnen- und Haushaltungslehrerinnenseminar Bad Kreuznach

Die im Jahre 1907 gegründete Städtische Frauenschule, die an das Städtische Lyzeum angeschlossen ist, bietet jungen Mädchen den Zeitforderungen angepaßten Ersatz für das Pensionsjahr. Sie will durch wissenschaftliche Weiterbildung in wenigen Wissensgebieten oberflächlichem Denken steuern und durch Einführen in hauswirtschaftliche, erzieherische und soziale Arbeit die Schülerinnen für die Aufgaben in der Familie vorbereiten. Zugleich vermittelt sie in einem zweiten Jahreskursus Berufsausbildung mit Abschlußprüfung als Kindergärtnerin oder als Hauswirtschaftslehrerin. **Nähere Auskunft durch die Direktorin.**

Bei Gelegenheit der Ausſtellung »Die Frau in Haus und Beruf« erhielt die unterzeichnete Anſtalt wiederholt Anfragen über Rhythmiſche Gymnaſtik. Sie waren durch verſchiedene, während der Ausſtellung ſtattgehabte Vorführungen unter verwandten Namen veranlaßt. Die Anſtalt gibt bekannt, daß ſie all dieſen Vorführungen vollkommen fernſtand. Wer ſich für die

»Methode Jaques-Dalcroze«

intereſſiert, hat Gelegenheit, in der Berliner Zweiganſtalt des Hellerauer Inſtitutes in Berlin W, Potsdamer Straße 73a ⟨Sprechſtunde 1–2 Uhr⟩ Näheres zu erfahren. Auskunft erteilt auch die Bildungsanſtalt Dresden 15-Hellerau. Wir warnen vor Nachahmung und geben jederzeit Auskunft, ob und inwieweit Lehrkräfte bei uns ausgebildet wurden. Die Anſtaltsleitung.

C. F. Amelangs Verlag in Leipzig.

Die Kulturaufgaben der Frau

Ein Lebensbuch für deutsche Frauen. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Wychgram.

6 Bände von ca. 25 Bogen. 8°. In Leinen gebunden je ℳ 5.—. Fertig liegen vor:

1. **Die Frau in der Familie** von Frau Elsb. Krukenberg.
2. **Die Frau und die Kultur des öffentlichen Lebens** von Ika Freudenberg.
3. **Die Frau und die Kultur des Körpers** von Frau Else Wirminghaus.
4. **Die Kultur der Wohnung** von Klara Schleker.
5. **Die Frau und das geistige Leben** von Dr. Gertrud Bäumer.

Als 6. Band erscheint im Herbst 1912: **Die Frau und der Haushalt von Klara Schleker.**

Gesundheit ist das höchste Glück!

Darum muß jeder lesen:

„Wie ich mich selbst wieder jung machte im Alter von 60 Jahren." (Fletschersmus) . . . . . —.30 ℳ

„Behandlung von Frauenleiden." Von Amtsarzt z. D. Dr. Kühner. —.80 ℳ

„Das gefährliche Alter oder Wechseljahre der Frau." Dr. Kühner. —.50 ℳ

„Hämorrhoiden und Behandlung." Von Kreisphys. z. D. Dr. Kühner. —.80 ℳ

Hof-Verlag E. Demme, Leipzig 4.

Im Kinder-Musikunterricht

sind die bewährten Methoden:

Wohlfahrt-Lazarus Kinder-Klavierschule. Op. 36. Preis 2 M. 25 Pf. no. Elfte Auflage.

Wohlfahrt, H. Schröder u. A. v. Sponer Leichtester Anfang im Violinspiel. Op. 38. Achtzehnte Auflage. Pr. 3 M. no.

die besten Führerinnen

nach dem einstimmigen Urteil von Autoritäten. Eingeführt in dem Kgl. Konservatorium der Musik, Dresden, Sternschen Konservatorium, Berlin, Leefson-Hille's Conservatory, Philadelphia, Berliner Konservatorium und Klavierlehrer-Seminar (gegr. von Prof. E. Breslaur) und vielen anderen Lehranstalten. Zu beziehen durch alle Buch- und Musik.-Handlungen oder direkt von dem Musikverlage von **Rob. Forberg, Leipzig, Talstr. 19.**

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

Die Musik in Schule und Haus

Von Amalie Münch, Seminaroberlehrerin.

I. Teil: Gesangmethodik und Harmonielehre. [III u. 248 S.] 8. 1907. Geh. M. 2.40, in Leinwand geb. M. 3.—

II. Teil: Ästhetik der Musik · Musikgeschichte und musikalische Formenlehre. [IV u. 432 S.] 8. 1907. Geh. M. 3.60, in Leinwand geb. M. 4.20.

„Gewinnend an dem Buche ist die Frische, mit der es geschrieben ist. Die Verfasserin lebt in der Musik und geht ganz darin auf. Ein enthusiastischer Zug geht durch ihren Unterricht hindurch. Sie beherrscht die Kunst nicht nur historisch, sondern auch ästhetisch." (Straßburger Post.)

Leibesübungen, Spiel u. Sport für Mädchen

Turnen und Spiel in der Mädchenschule. Von Turninspektor F. Winter. Für acht Altersstufen bearbeitet. Mit 154 Abbild. Kart. M. 3.20.

„Wer sich mit dem Unterricht im Mädchenturnen zu befassen hat, ja jeder für Kräftigung der Gesundheit und gute Körperhaltung Interessierte, wird aus diesem vorzüglichen Lehrgang Anregung und reichen Nutzen schöpfen." (Augsburger Postzeitung.)

Handbuch für Leiter, Leiterinnen und Vorturnerinnen von Frauenturnabteilungen. Von Direktor Dr. E. Neuendorff. 2. Auflage. Mit 85 Abbildungen. Geb. M. 2.80.

„. . Praktisch wie alles, was wir aus der Feder Neuendorffs besitzen, und brauchbar. Was das Buch so wertvoll macht, ist die dem Verfasser vielleicht unbewußte aber trotzdem stark wirksame Mitarbeit seiner geistvollen und auf dem Gebiet der Leibesübungen fachmännisch erfahrenen Gattin." (Deutsche Turnzeitung.)

Übungsbuch für das Mädchenturnen in Mädchenschulen ohne Turnhalle. Von Turninspektor F. Schroeder und Turnlehrerin H. Verhülsdonk. Mit 48 Abbildungen. Kart. M. 2.60.

Das Buch behandelt die Frei-, Stab- und Ordnungsübungen, die Übungen am Reck und mit Handstützen, mit dem langen und kurzen Schwingseil, die verschiedenen Übungen des Sprunges, die Laufübungen, Ballübungen, das Tauziehen, die Zieh-Kampfübungen, das Gerwerfen. Erwähnt sind Sing- und Turnspiele und die im Schulzimmer möglichen Turnübungen.

Orthopädisches Schulturnen. Von Sanitätsrat Professor Dr. F. A. Schmidt und Turninspektor Fr. Schroeder. Haltungsfehler und leichte Rückgratsverkrümmungen im Schulalter, deren Verhütung und Bekämpfung durch geeignete Übungen. Mit 48 Übungsbildern. Geb. M. 4.—

Das Buch, aus dem praktischen Zusammenarbeiten eines Arztes und eines Turnlehrers entstanden, gibt die Grundlagen für die zur Vermeidung von Schiefwuchs und Verkrüppelung an unseren Schulen allseits als notwendig eingeführten besonderen orthopädischen Turnstunden. Der 1. Teil des Buches von Prof. Dr. F. A. Schmidt handelt „Über die Verbiegungen der Wirbelsäule beim Schulkind, deren Entstehung und Verhütung", während Fr. Schroeder im 2. Teil die Beschreibung der 48 in Photogravüre musterhaft ausgeführten Haltungsübungen gibt.

Zehnminuten-Turnen (Atmung und Haltung). Von Turninspektor K. Möller. Eine Handreichung für das tägliche Turnen in Knaben- und Mädchenschulen wie im Hause. Mit 80 Abb. u. 2 Übungstabellen. Kart. M. 1.40.

„Jede Turnlehrerin wird in diesem Buche reiche Belehrung und Anregung schöpfen für ihren gesamten Turnunterricht. Deshalb kann das Studium dieses praktischen, zeitgemäßen Buches nicht dringend genug empfohlen werden. Möchte das vortreffliche Buch reichen Segen stiften." (Die Lehrerin.)

Keulenschwingen in Schule, Verein und Haus. Von Turninspektor K. Möller. 3. Auflage. Mit 48 Abbildungen. Kart. M. 2.—

„Was der Verfasser gibt, sowohl hinsichtlich der streng methodischen Anordnung der Übungen als auch der Anleitung zu ihrer Ausführung, beruht nicht nur auf eingehendem Studium, sondern ist von ihm bereits in der Praxis erprobt und als bewährt erfunden. — Besonders anerkennenswert ist auch die anregende und klare Darstellung." (Zeitschr. f. Turnen u. Jugendspiel.)

Schwimmunterricht in städtischen Schulen. Von Lehrer Morstein Marx. Kart. M. 2.80.

„. . . . Ein vorzügliches Buch, das ich mit ständig wachsendem Interesse gelesen habe. So kann nur derjenige eine Sache schildern und für sie neue Freunde zu werben versuchen, der mit Leib und Seele dabei ist und mit ihr und an ihr groß geworden ist. Das Buch ist eine wahre Fundgrube; es ist die Sammlung eines Praktikers, der aus dem reichen Schatze des Selbsterlebten und Erprobten dem Freunde der Sache alles gibt, was zur Durchführung des Planes nötig ist. . . ." (Monatsschrift für das Turnwesen.)

Ausführl. ill. Prospekte umsonst u. postfrei vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig

Leibesübungen, Spiel u. Sport für Mädchen

Handbuch der Bewegungsspiele für Mädchen. Von weil. Turninspektor A. Hermann. 6. Auflage von Turninspektor F. Schroeder. Mit 67 Abbild. nach Zeichnungen und Photographien des Verfassers. Kart. M. 1.80.

„... Dieses Büchlein sollte in den Mädchenschulen die weiteste Verbreitung finden, da es die sämtlichen Bewegungsspiele für Mädchen beschreibt sowie die Spielregeln angibt, und da es außerdem in sich eine starke Anregung für solche Spiele trägt. Dadurch wird die Hermannsche Arbeit zu einer sehr wertvollen Unterstützung der gleichartigen Bemühungen, die immer noch nicht einen befriedigenden Erfolg erreicht und die Mädchen und Frauen zu einer genügenden körperlichen Betätigung veranlaßt haben." (Blätter f. Volksgesundheitspflege.)

Spielnachmittage. Von Hofrat Professor H. Raydt. 3., stark vermehrte Auflage. Geh. M. 2.40, geb. M. 2.80.

„... Der Verfasser legt hier neben trefflichen Ausblicken auf die Leibesübungen den erziehlichen und gesundheitlichen Wert der in freier Luft betriebenen Jugendspiele in klarer und überzeugender Weise dar. Neben den anerkannten theoretischen Vorzügen kennzeichnet sich das Buch noch durch eine Reihe praktischer Winke, die uns über Einführung und Einrichtung der Spiele im Rahmen des Schullebens auf das gründlichste unterrichten und so den Wert des Buches um so höher ansetzen lassen." (Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.)

Tanzspiele und Singtänze. Gesammelt von Gertrud Meyer. 2., vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Notenbeispielen. Kart. M. 1.—

„... Wie aus Kinderspiel und Kinderlied fröhliche Unbefangenheit der Bewegungsformen entstehen kann, die vielleicht langsam vorsichtig, organisch zu neuen Tanzgebilden führen wird, zeigt das schlichte Büchelchen überzeugend. Tanzspiele und Singtänze — ich könnte fast in Versuchung geraten, deutsch-mittelalterliche Tanzbilder hervorzuzaubern. Zurück zur Natur! Wie aber soll das möglich sein in der Zeit des Schnürleibes und der Phrase? Wer sich Mut holen will, der lese dieses Buch." (Die Hilfe.)

Volkstänze. Gesammelt von Gertrud Meyer. Mit Umschlagbild nach Ludwig Richter. Mit zahlreichen Notenbeispielen. Kart. M. 1.20.

„Diese Volkstänze sind dank dem einfach und anschaulich beschreibenden Text sehr leicht zu erlernen und eignen sich für Erwachsene und Kinder. Alle sind oft und gründlich erprobt und haben sich schon viele Freunde erworben. Das, was unseren Vorfahren diese alten, lebensvollen Tänze lieb machte, steckt noch in ihnen und gewinnt auch die Herzen der Kinder einer neuen Zeit." (Monatsschrift für das Turnwesen.)

Singspiele. Von Minna Radczwill. Mit 28 Abbild. Kart. M. 1.40.

„...Aber über diese nächsten praktischen Ziele hinaus liegt ihr zweierlei am Herzen: der Kindesseele Freiheit und Sonnenschein zu geben, sie aufjauchzen zu lassen bei sorglosem, ungezwungenem Tanz und Spiel. Ferner aber die schöpferischen Kräfte der Volksseele zu entbinden, so daß unsere Kinder den Schatz phantasievollen Tuns, den vergangene Zeiten geschaffen haben, bewahren und selbsttätig unbewußt mehren ..." (Hamburger Correspondent.)

Reigen-Sammlung. Von Minna Radczwill. Quer-8. Kart. M. 2.40.

„... Es ist ein reformatorisches Erziehungsbuch im besten Sinne; denn es zeigt in gar nicht mißzuverstehender Weise das Grundsätzliche aller Erziehung, die Forderung nicht nur, sondern auch die praktische Durchführung des Prinzips weitestgehender Selbsttätigkeit des Kindes an seiner Entwicklung. In sechs kurzen, aber eindrucksvollen Kapiteln zeigt es klar und scharf die Ursachen der Veräußerlichung des Reigentanzes im herkömmlichen Turnunterrichte und die Mittel zur Heilung von dieser Krankheit auf. Die Kapitel über Reigenschmuck und über Erziehung zum Sehen seien besonderer Beachtung empfohlen." (Körper und Geist.)

Schönheit und Gymnastik. Drei Beiträge zur Ästhetik der Leibeserziehung von Sanitätsrat Prof. Dr. F. A. Schmidt, Turninspektor Karl Möller und Minna Radczwill. Mit 40 Bildern. Geh. M. 2.80, geb. M. 3.20.

„... Ein vorzügliches Buch! Die Verfasser reden so eindringlich, so begeistert von ihrem Ideal der Erneuerung des Menschenleibes, daß man sich ihrem Einfluß nicht entziehen kann. Aber die Verfasser klagen nicht bloß, sie geben uns auch die Mittel in die Hand, auf welche Weise unsere Jugend wieder zu schönen, natürlich geformten Menschen herangebildet werden soll. Noch einmal: Ein vorzügliches Buch!" (Breslauer Zeitung.)

Ausführl. illustr. Prospekte umsonst u. postfrei vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig

Zur deutschen Sprache und Dichtung

erschienen im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig u. Berlin

Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing. Goethe. Novalis. Hölderlin. Von W. Dilthey. 3. Aufl. . . . . Geb. M. 6.20.

„... Dieses überreiche und grundtiefe, erst in häufigerem Studium auszuschöpfende Buch ist eine Literaturgeschichte für sich, weil jede der geschilderten Gestalten im innersten Kern erfaßt und in Verbindung mit ihrer Zeit verständlich gemacht wird...." (Evangelische Freiheit.)

Die neuere deutsche Lyrik. Von Ph. Witkop.

I. Band. Von Friedrich von Spee bis Hölderlin. . . Geb. M. 6.—

II. Band. Bis zur Gegenwart. [Unter der Presse.]

„... Man hat in seinem Buche eine Geschichte der Lyrik zu begrüßen, welche mit eindringlichem Feingefühl die Entwicklung der lyrischen Dichtung an ästhetischen und kulturellen Kriterien mißt...." (Frankfurter Zeitung.)

Gottfried Keller. Von A. Köster. Sieben Vorlesungen. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Gottfried Kellers von Stauffer-Bern . . Geb. M. 3.20.

„Wir besitzen aber keine Biographien, welche in so kurzer, anziehender Form so klar und deutlich den Kern von Kellers Leben und Werken darlegt." (Allgemeines Literaturblatt.)

Goethes Faust. Eine Analyse der Dichtung. Von W. Büchner. Geb. M. 2.80.

Das Buch bietet als Ergebnis fein empfundener Interpretation des einzelnen, die überall in Fühlung mit der Welt- und Lebensanschauung des Dichters bleibt, die intimere Kenntnis seiner Denkweise zu nutzen weiß und die Faustpapiere des Dichters verwertet, eine systematische Darstellung des Ideengehalts der Dichtung.

Goethe und die deutsche Sprache. Von G. Rausch. Geb. M. 3.60.

„... Verehrer Goethes sowie alle denkenden Freunde der deutschen Sprache werden in dem Buche reiche Unterhaltung, Belehrung und Anregung finden." (Kölnische Zeitung.)

Kleists Penthesilea oder von der lebendigen Form der Dichtung. Von Berth. Schulze. . . . . Geh. M. 1.—

Die Schrift unternimmt es, einen neuen Weg zum Verständnis dichterischen Schaffens zu eröffnen, indem sie das Verhältnis zwischen dichterischer Form und innerem Erlebnis des Dichters erörtert und an dem Beispiel von Kleists Penthesilea zeigt, wie gewisse fruchtbare, leitmotivartig wiederkehrende Bilder, die bereits vor der Konzeption des Stoffsymbols (des sogenannten „Inhalts") ein eigenwilliges, neues Leben aus sich zeugendes Dasein führen, den Kern einer Dichtung überhaupt darstellen.

Schiller im Urteil Goethes. Von P. Uhle . . . . . Geb. M. 2.40.

„... Ein ganz prächtiges Schiller-Standbild, das man nicht laut genug preisen und empfehlen kann, ist mit diesem Büchlein errichtet worden." (Königsberger Blätter für Literatur u. Kunst.)

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von O. Weise. 8. Auflage . . . . . Geb. M. 2.80.

Ästhetik der deutschen Sprache. Von O. Weise. 3. Aufl. Geb. M. 3.—

Unsere Mundarten, ihr Werden u. ihr Wesen. Von O. Weise. Geb. M. 3.—

„... Wer für die Sprache und ihre Entwickelung Sinn hat, wird nicht leicht ein fesselnderes Werk lesen können als diese gründliche Darstellung der Mundarten deutscher Sprache, ihres Werdens und ihres Wesens. Der Wert des Buches besteht in der Fülle des den sämtlichen Mundarten enthobenen interessanten Sprachmaterials...." (Sonntagsblatt des „Bund".)

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt von O. Dähnhardt . . . . . Geb. je M. 2.60.

I. Aus Marsch und Heide. II. Aus Rebenflur und Waldesgrund. III. Aus Hochland und Schneegebirge.

„In unseren Tagen ist es doppelt erfrischend, gegenüber der himmelschreienden Geschmacksverirrung der Überbrettl-Poesie aus dem Jungbrunnen der unerschöpflichen, tiefgründigen deutschen Volksdichtung einen herzhaften Labetrunk tun zu können ... Es ist ein herrlicher Schatz." (Gymnasium.)

Wort und Sinn. Begriffswandlung in der deutschen Sprache. Von Fr. Söhns . . . . . Geb. M. 2.—

Das Buch behandelt in verständlicher Weise die Geschichte einer Reihe besonders interessanter, allgemein gebrauchter Worte und entrollt damit ein gutes Stück deutscher Kulturgeschichte.

Bücher über Religion und Weltanschauung

aus dem Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Jesus im Urteil der Jahrhunderte. Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Gegenwart. Herausgeg. von Gustav Pfannmüller. Mit 15 Kunstbeilagen. Geb. M. 5.—

„... Es kann für den Menschen der Gegenwart wohl kaum ein eigentümlicheres, anregenderes und ergreifenderes Schauspiel der Geistesgeschichte geben als diese meisterlich geordnete und erläuterte Galerie von Christusbildern fast zweier Jahrtausende. In der Tat ein Werk, das den Wünschen des Lesepublikums aller Konfessionen in jeder Hinsicht gerecht wird und somit seinem Verfasser und dem Verlag, der es aufs würdigste ausgestattet hat, zur höchsten Ehre gereicht." (K. Bonhoff in den Grenzboten.)

Doktor Martin Luther. Des Reformators Leben und Wirken dem deutschen Volke erzählt von G. Buchwald. Mit zahlr. Abbildungen. Geb. M. 6.—

„... Edelste Popularität auf Grund vollkommenster Beherrschung des Gegenstandes und eines unerschöpflichen Vorrates von interessanten, fesselnden, belebenden Einzelheiten zeichnen das Buch aus. So etwas müßten alle Evangelischen, eigentlich alle Deutschen lesen." (Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland.)

Dantes Göttliche Komödie in deutschen Stanzen frei bearbeitet von P. Pochhammer. 2. Auflage. Mit einem Dante-Bild nach Giotto von E. Burnand, Buchschmuck von H. Vogeler-Worpswede, 10 Skizzen und ausführlichem Kommentar. In Original-Leinenband nach einem Entwurf von H. Vogeler-Worpswede geb. . . . . M. 8.—

— Kleine Ausgabe mit Buchschmuck von Franz Stassen. Geb. M. 3.–

„Pochhammer hat das Verdienst, das Interesse für des großen Italieners unvergängliches Werk bei den Gebildeten unseres Volkes neu belebt zu haben. Er hat das erreicht vor allem auch durch eine ganz persönliche Note, die aus jeder Seite einem entgegenklingt, und die von eigenstem Erleben spricht. So dürfen wir uns des schönen Werkes in jeder Beziehung freuen, das sein reichlich Teil dazu beiträgt, daß die Beschäftigung mit Dante nicht bloß eine wissenschaftliche Arbeit, sondern vor allem ein Kunstgenuß ist." (Deutsche Literaturzeitung.)

Gott, Gemüt, Welt. Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion u. zu religiös-kirchlichen Fragen. Von Th. Vogel. 4. Aufl. Geb. M. 4.—

„Wem daran liegt, daß die wahre Einsicht in Goethes Wesen und Art immer mehr gewonnen und die Erkenntnis seiner Größe immer klarer, sicherer und inniger werde, der wird es mit lebhafter Freude begrüßen, daß die vorliegende Schrift in neuer Auflage erschienen ist. ... Das gesamte geistige und soziale Leben unseres Volkes wird aus Vogels Werk reichen Gewinn ziehen." (O. Lyon in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

Aus der Mappe eines Glücklichen. Von R. Jahnke. 2. Auflage. Geb. . . . . M. 1.80

„... Das Buch ist berufen, das Denken zu erwecken, und wenn dies bei denen, die es in die Hand nehmen, gelingt, so hat es seine Aufgabe auf das schönste erfüllt." (Propyläen.)

Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Von Troels-Lund. Autorisierte Übersetzung von L. Bloch. 3. Aufl. Geb. M. 5.—

„... Wir möchten dem schönen, inhaltreichen und anregenden Buche einen recht großen Leserkreis nicht nur unter den zünftigen Gelehrten, sondern auch den gebildeten Laien wünschen. ... Und nicht immer wird über solche Dinge so kundig und so frei, so leidenschaftslos und doch mit solcher Wärme gesprochen und geschrieben, wie es hier geschieht. ..."
(Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.)

Ausführliche Prospekte unentgeltlich und postfrei vom Verlag

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutsche Charakterköpfe

Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften

Begründet von Dr. Wilhelm Capelle

„Die hübsch ausgestatteten Bände erfüllen den Zweck, den sie sich gesetzt haben, in der Tat in ausgezeichneter Weise.... Die Charakterköpfe bereichern das Verständnis der Persönlichkeiten, mit denen sie sich beschäftigen, dadurch, daß sie geschickt aus einer Menge von Dokumenten das Wesentliche, wahrhaft Charakteristische zusammenstellen und so ein Bild der Persönlichkeit geben, wie es der Laie vielleicht aus dem Gesamtwerk dieses Menschen sich nicht so leicht konstruieren könnte. So entspricht die Sammlung sicher einer wertvollen und in unserer Zeit stark empfundenen Bildungsaufgabe und wird ohne Zweifel sich im Publikum zahlreiche Freunde erwerben." (Die Frau.)

Bisher sind erschienen:

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Briefe ausgewählt von Prof. Dr. J. Wille. [Bd. 1.] Mit 13 Abb. Geb. *M.* 2.—

„... So erhalten wir ein lebendiges Bild dieser merkwürdigen Frau, und es ist wirklich erfrischend, z. B. die köstliche Beschreibung von der Art zu lesen, in der sie als junges Mädchen ihre Hofmeisterin betrog, um noch in der Nacht eine Schüssel Krautsalat mit Speck zu erhaschen. Ihre Schilderungen des Hoflebens, die, wenn auch ungerechten, aber um so ergötzlicheren Wutausbrüche gegen Madame Maintenon, die sie mit den drolligsten Schimpfnamen belegt, das Urteil über König Jakob II. von England sind ganz prächtige Stücke, sowie andererseits die Briefe an Frau Harling sie von der liebenswürdigsten Seite zeigen." (Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien.)

„Wie dieses urdeutsche Wesen sich am Hofe des ‚Sonnenkönigs' zur Geltung gebracht hat in Liebe und Abneigung, in guten und bösen Tagen, mit welchen Augen sie, das Naturkind, den zeremoniellsten aller Höfe und sein Leben betrachtet hat, alles das können wir in ihren unvergleichlich natürlichen und frischen Briefen genießen." (Der alte Glaube.)

Goethes Freundinnen. Briefe zu ihrer Charakteristik. Ausgewählt von Dr. G. Bäumer. [Bd. 5/6.] Mit 12 Bildn. Geb. *M.* 3.—

„Nicht nur eine Anzahl besonders wichtiger Lebensdokumente der Frauen, die auf Goethes Leben Einfluß übten, gibt die Verfasserin in dieser dem unermeßlichen Stoff gegenüber wahrlich nicht leichten Auswahl, sondern auch einen ganz vortrefflichen bindenden Text. Überall, wo man das schön ausgestattete, mit vielen Bildnissen gezierte Buch aufschlägt, liest man sich gleich fest in der Fülle interessanter Einzelheiten, die mehrfach, wie z. B. die Mitteilung von Lilis Tochter über die Brautschaft mit Goethe, sehr wesentlich zur Berichtigung bisheriger Vorstellungen beitragen und alle dem Zweck dienen, ‚eine Art Lesebuch zur Goethebiographie' zu bilden. Als solches ist dieses mit Geist, Geschmack und gründlicher Literaturkenntnis geschaffene Buch unserer gesamten Frauenwelt aufs wärmste zu empfehlen." (Die Gartenlaube.)

Heinrich Pestalozzi. Eine Auswahl aus seinen Briefen u. Schriften von Seminardir. Dr. H. Walsemann. [Bd. 3.] Mit 19 Abb. Geb. *M.* 2.—

„Mit Recht hat Walsemann nach einer trefflichen Einleitung, die in kurzen Zügen den Lebensgang des großen Pädagogen schildert, den Briefwechsel zwischen Pestalozzi und seiner Braut in den Mittelpunkt seines Buches gerückt. In diesem Briefwechsel, der zu den schönsten Denkmälern dieser Art in der deutschen Literatur zählt, tritt uns die Persönlichkeit Pestalozzis mit vollendeter Klarheit entgegen. Dieser Briefwechsel allein ist Goldes wert." (Hamburger Nachrichten.)

Albrecht Dürer in seinen Briefen. Von Oberbibliothekar Dr. M. Zucker. [Bd. 2.] Mit 20 Abbildungen. Gebunden *M.* 2.—

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Auswahl aus seiner Selbstbiographie von Oberlehrer M. Schmitt-Hartlieb. [Bd. 4.] Mit 15 Abb. Geb. *M.* 2.—

Wilhelm von Humboldt in seinen Briefen. Ausgewählt von Prof. Dr. K. Sell. [Bd. 7.] Mit 2 Bildnissen. Geb. *M.* 2.—

Gneisenau. Eine Auswahl aus seinen Briefen und Denkschriften, herausgegeben und eingeleitet von Dr. W. Capelle. [Bd. 8.] Mit 16 Bildertafeln. Geb. *M.* 2.40.

Ausführlicher illustrierter Prospekt umsonst und postfrei.

Wertvolle Jugendschriften

aus dem Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die Sagen des klassischen Altertums. Von H. W. Stoll. 6. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. H. Lamer. 2 Bände mit 79 Abbildungen. Geb. je M. 3.60, in einem Bande. . . . . M. 6.—

Die Götter des klassischen Altertums. Von H. W. Stoll. 8. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. H. Lamer. Geb. . . . . M. 4.50.

Deutsche Heldensagen. Von K. H. Keck. 2. Auflage von Dr. B. Busse. Mit Künstler-Steinzeichnungen von R. Engels. 2 Bände. Geb. je M. 3.—

Deutsches Märchenbuch. Von Professor Dr. Oskar Dähnhardt. Mit vielen Zeichnungen und farbigen Originallithographien von C. Kuithan und K. Mühlmeister. 2 Bände. [I. Band. 2. Auflage.] Geb. je M. 2.20.

Schwänke aus aller Welt. Herausg. von Prof. Dr. Oskar Dähnhardt. Mit 52 Original-Abbildungen von A. Kolb. Geb. . . . . M. 3.—

Naturgeschichtliche Volksmärchen. Von Prof. Dr. Oskar Dähnhardt. 2 Bände. 3. Auflage. Mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim. Geb. . . . . je M. 2.40.

Märchen und Tiergeschichten. Von Rud. Dietz. Mit Titelbild und zahlreichen Abbildungen von P. Krieger. Geb. . . . . M. 1.50.

Dr. Karl Kraepelins Naturstudien (mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim).

Im Hause (4. Auflage. Geb. M. 3.20); **im Garten** (3. Auflage. Geb. M. 3.60); **in Wald und Feld** (3. Auflage. Geb. M. 3.60); **in der Sommerfrische** (Reiseplaudereien. 2. Auflage. Geb. M. 3.60); **in fernen Zonen** (Plaudereien in der Dämmerstunde. Geb. M. 3.60); **Volksausgabe** (Vom Hamburger Jugendschriften-Ausschuß ausgewählt. 2. Auflage. Geb. M. 1.—).

Hinaus in die Ferne! Zwei Wanderfahrten deutscher Jungen erzählt von Dr. E. Neuendorff. Mit Buchschmuck von K. Mühlmeister. In Halbleinen geb. M. 3.—, in Ganzleinen geb. . . . . M. 3.20.

Streifzüge durch Wald und Flur. Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. Von Prof. Bernh. Landsberg. 4. Auflage. Mit 88 Abbildungen. Geb. . . . . M. 5.—

Natur-Paradoxe. Nach Dr. W. Hampsons „Paradoxes of Nature and Science" bearbeitet von Dr. C. Schäffer. 2. Auflage. Mit 3 Tafeln und 79 Abbildungen. Geb. . . . . M. 3.—

Der kleine Geometer. Von G. C. und W. H. Young. Deutsch von S. und F. Bernstein. Mit 127 Abbildungen. Geb. . . . . M. 3.—

Das Feuerzeug. Von Ch. M. Tidy. Nach dem englischen Original bearbeitet von P. Pfannenschmidt. Mit 40 Figuren. Geb. M. 2.—

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Dr. Bastian Schmids
Naturwissenschaftliche Schülerbibliothek

In Leinwand gebunden.

„... Die älteren belehrenden Jugendbücher werden allmählich von dem neuartigen Typus, wie er hiermit vorliegt, abgelöst. Wesentlich ist ihm die Richtung aufs Selbstbeobachten. Wo geschichtliche Stoffe bearbeitet wurden, ist tiefer gegraben, das bloße Mitteilen durch ganze Erkenntnisreihen vertieft. Außerdem zeigen diese Bücher, welcher Gestaltsänderung, welcher Wandlungen die Populär-Wissenschaften fähig sind, wenn man ihnen neue Ziele gibt..." (Liter. Handweiser.)

Physikalisches Experimentierbuch. Von Professor H. Rebenstorff in Dresden, Kgl. Kadetten-Korps. In 2 Teilen. I. Teil. Für jüngere und mittlere Schüler. Mit 99 Abb. Geb. M. 3.—. II. Teil. Für mittlere und reife Schüler. Mit 87 Abb. M. 3.—

An der See. Geographisch-geologische Betrachtungen für mittlere und reife Schüler. Von Professor Dr. P. Dahms in Zoppot. Mit 61 Abbildungen. M. 3.—

Große Physiker. Bilder aus der Geschichte der Astronomie und Physik für reife Schüler. Von Direktor Professor Dr. Hans Kefersteín in Hamburg. Mit 12 Bildnissen. M. 3.—

Himmelsbeobachtung mit bloßem Auge. Für reife Schüler. Von Oberlehrer Franz Rusch in Dillenburg (Hessen-Nassau). Mit 30 Figuren und 1 Sternkarte. M. 3.50.

Geologisches Wanderbuch. Für mittl. und reife Schüler. Von Prof. K. G. Volk in Freiburg i. B. 2 Teile. I. Teil. Mit 169 Abb. M. 4.—. [II. Teil in Vorbereitung.]

Küstenwanderungen. Biologische Ausflüge für mittlere und reife Schüler. Von Dr. V. Franz in Frankfurt a. M. Mit 92 Figuren. M. 3.—

Anleitung zu photographischen Naturaufnahmen. Für mittlere und reife Schüler. Von Lehrer Georg E. F. Schulz in Friedenau bei Berlin. Mit 41 photograph. Aufnahmen. M. 3.—

Die Luftschiffahrt. Für reife Schüler. Von Privatdoz. Dr. R. Nimführ in Wien. Mit 99 Fig. M. 3.—

Vom Einbaum zum Linienschiff. Von Ingenieur K. Radunz in Kiel. Für mittlere und reife Schüler. Mit 90 Abbildungen. M. 3.—

Vegetationsschilderungen. Von Professor Dr. Paul Graebner in Berlin. Für mittlere und reife Schüler. Mit 40 Abbildungen. M. 3.—

An der Werkbank. Von Professor E. Gscheidlen in Mannheim. Für mittlere und reife Schüler. Mit 10 Abbildungen und 44 Tafeln. M. 4.—

Chemisches Experimentierbuch für Knaben. Von Professor Dr. Karl Scheid in Freiburg i. Br. In 2 Teilen. I. Teil. Für mittlere Schüler. 3. Auflage. Mit 77 Abbildungen. M. 3.— [II. Teil: Oberstufe in Vorbereitung.]

Unsere Frühlingspflanzen. Für mittlere Schüler. Von Professor Dr. F. Höck in Perleberg. Mit 76 Abbildungen. M. 3.—

Unter der Presse * bzw. in Vorbereitung befinden sich:

Geographisches Wanderbuch. Von Privatdozent Dr. Alfr. Berg in Charlottenburg.

Das Leben in Teich und Fluß. Von Professor Dr. Reinhold von Hanstein in Berlin-Groß-Lichterfelde.

Schmetterlingsbuch. Von Oberstudienrat Dr. L. Lampert, Professor am Kgl. Naturalienkabinett zu Stuttgart.

Chemie und Großindustrie. Von Professor Dr. E. Löwenhardt an der Städt. Oberrealschule zu Halle a. S.

Große Ingenieure. Von Privatdozent C. Matschoß in Berlin.

Große Chemiker. Von Professor Dr. O. Ohmann in Berlin.

***Aus dem Luftmeer.** Von Gymnasial-Oberlehrer M. Saffenfeld in Emmerich a. Rh.

Biologisches Experimentierbuch. Von Oberlehrer Dr. C. Schäffer in Hamburg.

Große Entdeckungen und Erfindungen. Von Prof. Dr. K. Schreber in Greifswald.

Insektenbiologie. Von Oberlehrer Dr. Chr. Schröder in Berlin.

Körper- und Geistespflege. Von Dr. med. Siebert, prakt. Arzt in München.

Das Leben unserer Vögel. Von Dr. Johann Thienemann, Kustos am zoologischen Museum der Universität Königsberg und Leiter der Vogelwarte Rositten.

Aquarium und Terrarium. Von Dr. F. Urban, Prof. a. d. k. k. Staatsrealschule zu Plan.

Ausführlicher illustrierter Prospekt umsonst und postfrei vom Verlag

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Tierbau und Tierleben

in ihrem Zusammenhang betrachtet

Von

Dr. R. Hesse und **Dr. F. Doflein**

Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin

Professor a. d. Universität u. II. Direktor der Zoolog. Staatssammlung München

2 Bände von je ca. 800 S. Lex.-8. Mit ca. 900 Abbildungen und ca. 35 Tafeln in Schwarz- u. Buntdruck und Gravüre.

In Original-Ganzleinen geb. je M. 20.—,
in Original-Halbfranz je M. 22.—

I. Band: **Der Tierkörper als selbständiger Organismus.** Von R. Hesse. Mit 480 Abbildungen und 15 Tafeln. [XVII u. 789 S.] 1910.

II. Band: **Das Tier als Glied des Naturganzen.** Von F. Doflein. [Erscheint im Herbst 1912.]

„... Das Hessesche Werk faßt nicht alles Wissenswerte aus weiten Forschungsgebieten kurz zusammen, sondern behandelt diese in umfangreicher, erschöpfender und nach Form und Inhalt mustergültiger Darstellung. Das Buch ist als grundlegend anzusehen und von bleibendem Wert. Jeder Fachmann wie Laie muß und wird es mit größtem Interesse und größter Freude lesen. Das Buch wendet sich an einen großen Leserkreis, an alle, die die Tiere als Ganzes kennen lernen wollen, die naturwissenschaftliche Anregung suchen und die eine gute, allgemeine Bildung besitzen, und wird an seinem Teil die Liebe zur Natur und die Freude am Beobachten fördern helfen." (Kölnische Zeitung.)

„... Ich habe in diesem Werke, welches etwas ganz anderes ist als die landesüblichen Lehrbücher und populären Darstellungen des Tierreiches, mit einem Interesse und Nutzen gelesen, wie sie mir lange durch kein anderes Buch zuteil geworden sind. Hier ist eine gute Darstellungsgabe mit einem wirklich gediegenen Wissen vereinigt.... Der Verfasser ist seiner Aufgabe in einer Weise gerecht geworden, welche erwarten läßt, daß das Werk fortan eine führende Stellung in der Tierbiologie einnehmen wird.... Es ist eine populäre Tierkunde im besten Sinne des Wortes." (Fischerei-Zeitung.)

„... Ein in jeder Hinsicht (auch betreffs Ausstattung) ausgezeichnetes Werk. Es vereinigt sachliche, streng wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes mit klarer, jedem, der in rechter Mitarbeit an das Werk herantritt, verständlicher Darstellung. Im theoretischen Teil werden in sympathischer Form Begriffe und Terminologien erläutert, die Theorien selbst objektiv und sachlich auseinandergesetzt. Die Fülle der Tatsachen ist logisch und überzeugend verwendet. Nirgends ist poetischen Übertreibungen Raum gegeben. Infolgedessen wird jeder das Buch mit großem Gewinn und trotzdem großem Genuß lesen und Einblick in den Ernst der Wissenschaft gewinnen. Das schöne Werk darf als Muster volkstümlicher Behandlung wissenschaftlicher Probleme bezeichnet werden." (Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die Allgemeine Frauenschule. Die Fortsetzung der höheren Mädchenschule. Von **Auguste Sprengel**, Leiterin der Neuen Fortbildungsanstalt Frauenschule zu Charlottenburg. 1909. Steif geh. M. 1.20.

„Wer sich für die allgemeine Frauenschule interessiert, dem sei die Schrift Auguste Sprengels empfohlen. Als Leiterin der neuen Fortbildungsanstalt Frauenschule zu Charlottenburg und als eine Persönlichkeit, die sich seit fünfundzwanzig Jahren mit dem Problem der Frauenschule befaßt, ihre Entwickelung verfolgt und selbst manches zu derselben beigetragen hat, ist sie wie wenige dazu berufen, über dieses Thema zu referieren. Ihr Buch gewährt einen genauen Einblick in die von ihr geleitete Schule. Was den Wert der Schrift erhöht, ist, daß hier nicht bloße Theorie sich findet, sondern daß der Verfasserin schon eine reiche Erfahrung zu Gebote steht, auf deren Grund sie sowohl das jetzt Bestehende motiviert, als auch Ratschläge und Ausblicke für die fernere Entwicklung gibt. Mag man nicht mit allem einverstanden sein, so folgt man der Verfasserin doch mit Interesse und ist ihr für ihre Anregungen dankbar."
(Frankfurter Zeitung.)

Frauenschulen. Referate über von Frauen gegründete, in der Praxis bewährte Fortbildungsanstalten für Frauen. Gesammelt und herausgegeben von der Berliner Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes. 1909. Steif geh. M. 1.–

Das kleine Buch enthält Referate erfahrener Frauen, die seit einer Reihe von Jahren an der Arbeit sind, die so notwendige gründliche Ausbildung unserer Frauenwelt für das häusliche, mütterliche und soziale Leben in geeigneten, erfreulich aufblühenden Anstalten zu leiten und immer praktischer auszugestalten. Sie bieten hier einen reichen Erfahrungsschatz auf einem Gebiet, dessen sich die Öffentlichkeit erst heute anzunehmen beginnt, das in den neuen Bestimmungen für das höhere Mädchenbildungswesen zum erstenmal theoretisch anerkannt und amtlich versuchsweise geordnet wird. Da auf diesem Gebiete weibliche Erfahrung der ausschlaggebende Faktor sein muß, so ist zu hoffen, daß diese Ausführungen als willkommener Berater bei den zahlreichen Neugründungen von Frauenschulen aufgenommen werden.

Vorträge und Aufsätze zum Mädchenschulwesen. Von Prof. Dr. **J. Wychgram.** 1907. Geh. M. 3.20, in Leinw. geb. M. 4.–

„Auch hier spricht ein in der Praxis stehender Kenner sowohl der organisatorischen wie der inneren pädagogischen Fragen der Mädchenschule und der Lehrerinnenbildung. Die Tendenz der Aufsätze ist, zwischen den extremen Richtungen, die in Frauenbildungsfragen hervortreten, zu vermitteln. Als Dokumente für die bewegte Geschichte der Frauenbildung im letzten Jahrzehnt sind die Aufsätze von wesentlicher Bedeutung." (Die Frau.)

„Wenig Männern, die praktisch und theoretisch auf dem Gebiet der weiblichen Erziehung arbeiten, wird es wie Wychgram gelingen, der Frauenbewegung so gerecht zu werden, so Gutes — und dieses so gut zu sagen." (Die christliche Welt.)

Frauenbildung. Zeitschrift für die gesamten Interessen des weiblichen Unterrichtswesens. Herausgegeben von Professor Dr. **J. Wychgram.** X. Jahrgang 1911. — Jährlich 12 Hefte zu je 3 Druckbogen; der Preis für das Halbjahr beträgt M. 6.—

Die „Frauenbildung" will den gesamten Interessen des weiblichen Unterrichtswesens dienen. Sie berücksichtigt das höhere Mädchenschulwesen einschließlich der Lehrerinnenseminare, der Frauenschulen und der Studienanstalten, ebenso aber auch den Volksschulunterricht für Mädchen wie das Mädchenfortbildungsschulwesen und den kaufmännischen und technischen Unterricht der weiblichen Jugend. Die Zeitschrift verfolgt das Ziel, die innere Einheit dieses großen Gebietes der Frauenbewegung darzulegen und der Förderung jeglicher Mädchen- und Frauenbildung unter diesem Gesichtspunkt zu dienen. Jedes Heft enthält Aufsätze, Mitteilungen und Literaturberichte.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Soziale Frauenbildung

Von Dr. Alice Salomon

1908. Geb. M. 1.20.

„Aus der Fülle eines reichen Wissens und einer seltenen Klarheit der Vorstellungen und Präzision der Zwecke ist in dieser kurzen Schrift von nur 100 Seiten das Problem der Mädchenbildung für die besitzenden Stände erörtert und der praktischen Lösung zugeführt. Mit packenden Worten wird hineingeleuchtet in das Suchen und Sehnen der ungeleiteten und irregeleiteten jungen Seelen, zu denen durch zahllose feine Kanäle alle Einflüsse der Zeit dringen, die Begabtesten am wildesten erregend, die Hochstrebenden häufig auf Irrwege leitend, von denen sie sich nicht zurückfinden. Dieses Heft bedeutet mehr als eine Darlegung fachwissenschaftlicher Gesichtspunkte. Es gibt sozusagen in einer Nußschale das Bild dessen, was als Ideal weiblichen Wirkens in der Öffentlichkeit, d. h. in der Gemeinde und für das Volksganze weiten Kreisen der sozial gesinnten Gebildeten vorschwebt. Es gibt vorzüglich das Bild der Errungenschaften, für welche sich die in den sog. gemäßigten Vereinen organisierten Frauen einsetzen. Es stellt unabsichtlich das Programm derjenigen vor Augen, die in der Schulung und Entwicklung der Frauenkräfte die beste Propaganda für Frauenforderungen erblicken." (Hamburger Korrespond.)

„Das Buch wirkt erfrischend, anregend, auch da, wo es Widerspruch herausfordert. Ein warmer Impuls beflügelt, ein maßvoller Geist zügelt das Wort. Und wenn wir die allzu optimistische Auffassung von der Wirkung des sozialen Wissens auf das Wollen und Handeln nicht teilen können, so geben wir uns doch gern der Gewißheit hin, daß ein Gutes durch die soziale Unterweisung ganz sicher erreicht werden kann, soll, muß und wird: Verständnis, Verständnis für den Kampf der unteren Klassen und Verständnis für die versöhnende Arbeit der sozialen Geister der besitzenden Klassen. Damit wäre ein großer Schritt zur Annäherung der Klassen getan." (Soziale Kultur.)

Einführung in die Volkswirtschaftslehre

Von Dr. Alice Salomon

1909. Geb. M. 1.40.

„Alice Salomons Volkswirtschaftslehre unterscheidet sich durch Zuverlässigkeit im einzelnen und großzügige Heraushebung der wichtigsten Dinge von den vielen Büchern, die einen gleichen Zweck verfolgen. Es ist erstaunlich, was sie in ihre ersten zwei Kapitel: ‚Einleitung' und ‚Wirtschaftsgeschichte' hineingesteckt hat an Ergebnissen der theoretischen und praktischen Nationalökonomik, ohne daß darum die Darstellung allzu schwerfällig und schwerverständlich geworden wäre. In Kapitel 4 bis 7 behandelt sie die Landwirtschaft, das Gewerbe, die Arbeiterfrage, Handel und Verkehr, indem sie mit festen, großen Strichen zuverlässige und durch eine Menge geschmackvoll eingestreuter Details belebte Bilder zeichnet." (Deutsche Wirtschaftszeitung.)

Einführung in die Bürgerkunde

Von Margarete Treuge

1910. Geb. M. 1.40.

„In ausgezeichneter Weise wird die Hauptschwierigkeit einer derartigen Einführung, die Verbindung der historischen mit der systematischen Darstellung, überwunden. Nicht nur dadurch, daß einer systematischen Darstellung des gegenwärtigen Standes der bürgerlichen Rechtsordnung ein historischer Überblick über ihre Entwicklung vorausgeschickt wird, sondern auch durch eine durchgehende Auffassung des vorhandenen Zustandes als eines werdenden und gewordenen. So bekommt auch ein Stoff, der an sich so nüchtern und trocken erscheint, etwas Lebendiges, die geschilderten Verhältnisse enthüllen die mit ihnen der Gegenwart gegebenen Aufgaben ihrer Fortbildung und Vervollkommnung." (Neue Bahnen.)

Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde zusammen geb. M. 2.60

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung und Unterricht. — Religionswissenschaft. — Philosophie und Psychologie. — Literatur und Sprache. — Bildende Kunst und Musik. — Geschichte und Kulturgeschichte. — Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft. — Erdkunde. — Anthropologie. Heilwissenschaft und Gesundheitslehre. — Naturwissenschaften. Mathematik. — Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Bisher erschienen über 360 zum Teil illustrierte Bände, darunter:

Psychologie des Kindes. Von Professor Dr. R. Gaupp. 3., verbesserte Auflage. Mit 18 Abbild. [III u. 163 S.] Bd. 213.

Behandelt die wichtigsten Kapitel der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Großstadtpädagogik. Von Lehrer Joh. Tews. [IV u. 143 S.] Bd. 327.

„... Mit virtuoser Geschicklichkeit behandelt Tews die Verhältnisse der Großstadt vom erzieherischen Standpunkt aus. Schatten und Licht treten auf, wenn er das Kind, die Schule, Spielplatz, Straße, Buch und Zeitung, Beruf und Leben der Großstadt schildert...." (Schweizerische Lehrerzeitung.)

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin. [VI u. 130 S.] Bd. 65.

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Professor Dr. P. Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brief-Faksimile. 2. Aufl. [134 S.] Bd. 250.

„Der bedeutendste Pestalozzi-Kenner der Gegenwart erwirbt sich mit dieser Arbeit sicher den Dank vieler Lehrer und Erzieher, die bisher eine kurze orientierende und doch tief genug in den Kern der Sache dringende Darstellung der Ideen Pestalozzis vermißten...." (Schaffen und Schauen.)

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von A. v. Portugall. Mit 5 Tafeln. [VI u. 154 S.] Bd. 82.

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften...."

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Direktor Dr. Ed. Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbild. [VII u. 152 S.] Bd. 45.

„... Wir empfehlen das Buch angelegentlichst; zumal die deutsche Frauenwelt wird an der Lektüre desselben eine aufrichtige Freude empfinden." (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung.)

Die moderne Frauenbewegung. Von Dr. K. Schirmacher. 2. Auflage. [VI u. 146 S.] Bd. 67.

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf dem Gebiete der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Vollständige Verzeichnisse auf Wunsch umsonst u. postfrei vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig.

PRESERVATION REVIEW
11/04